



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

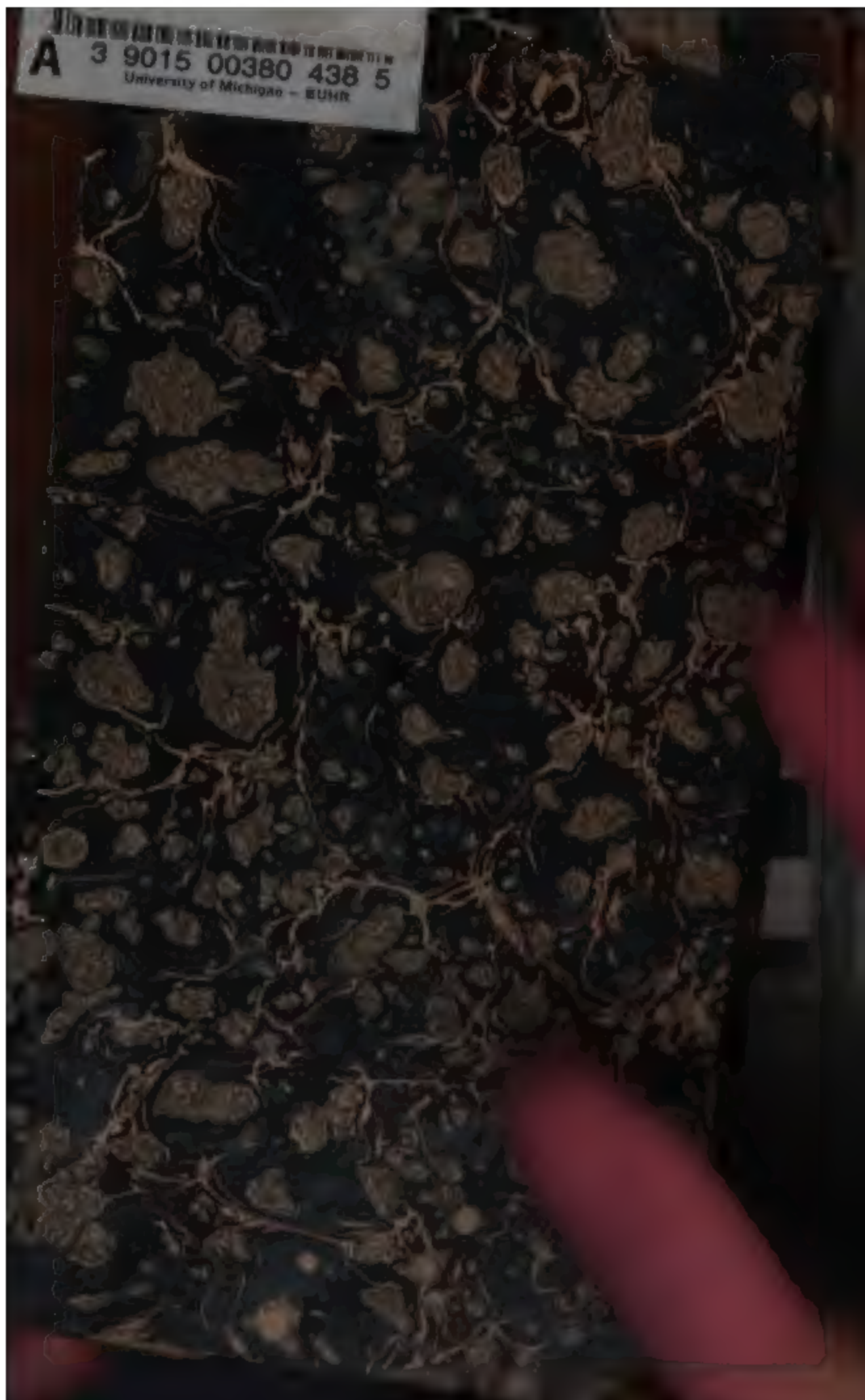
Über Google Buchsuche

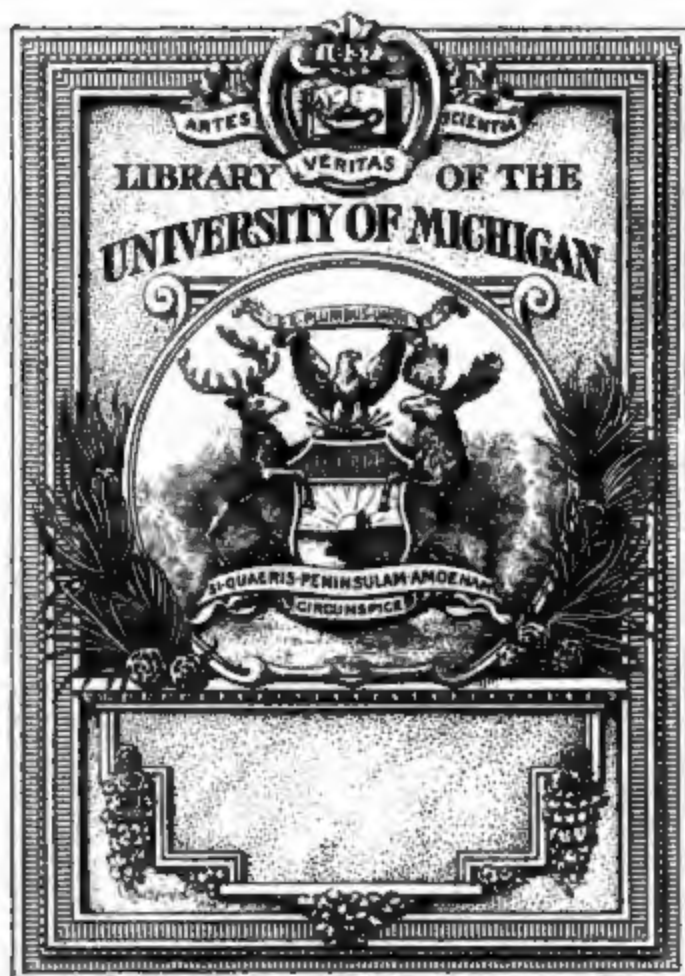
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

A

3 9015 00380 438 5

University of Michigan - EUMR





610.5-

H 89

J o u r n a l
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben

von

C. W. H u f e l a n d,

**Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-
Ordens dritter Klasse, wirkl. Leibarzt, erstem
Arzt der Charité, Mitglied der Academie
der Wissenschaften etc.**

und

K. H i m l y,

**Professor der Medizin zu Göttingen, Director
des klinischen Instituts etc.**

XXXIV. Band.

Berlin 1812.

In Commission der Realschul-Buchhandlung.

I.

G e s c h i c h t e
der Gesundheit
des Menschengeschlechts,
nebst
einer physischen Charakteristik
des jetzigen Zeitalters
im Vergleich zu der Vorwelt.

E i n e S k i z z e

V o n
H e r a u s g e b e r .

(Vorgelesen d. 3. Aug. 1810 in der Königl. Akademie
der Wissenschaften zu Berlin.)

So wie es eine Geschichte des menschlichen Geistes giebt, so läßt sich auch eine Geschichte des menschlichen Leibes denken. — Geschichte der Philosophie, der Religion, der

Sitten, was sind sie anders, als Geschichte des geistigen Lebens der Menschheit als ein Ganzes betrachtet, seiner stufenweisen Veränderungen, seiner Fort- und Rückschritte, seiner Entwicklungen in der Zeit bis auf den jetzigen Standpunkt? — Eben so könnte und sollte einmal das physische Leben der Menschheit als ein Ganzes betrachtet, durch alle Veränderungen der Zeit durchgeführt, seine Schicksale, die Ursachen, die sie bestimmten, die Resultate, die sie hervorbrachten, genug die Art und Weise dargestellt werden, wie es auf den jetzigen Standpunkt kam — was man ganz passend eine Geschichte der Gesundheit nennen könnte. Niemand wird leugnen, daß ein himmelweiter Unterschied auch im Physischen ist, zwischen einem Menschen des neunzehnten Jahrhunderts und des Homerischen Zeitalters, zwischen einer Dame eines jetzigen Hofes und vom Hofe eines Davids oder Priamus, zwischen der Menge und dem Karakter der jetzigen Krankheiten und der der ersten Jahrtausende, und zwischen der Mortalität der jetzigen und der damaligen Zeit. — So wenig im Physischen als im Moralischen ist es wahr, daß nichts neues unter der Sonne geschehe, und daß das nehm-

liche immer wiederkehre. Zwar die äußern Ereignisse kehren wieder, aber wie ganz anders gestaltet im Innern *)! und da liegt doch das eigentliche Leben der Welt, das sich im Menschen nur darstellt. — Und so läßt sich mit völliger Gewißheit behaupten und darthun, daß die Menschheit auch in ihrem Physischen jetzt einen Standpunkt und eine Modification erreicht hat, auf dem sie noch niemals war. Es kann uns nicht gleichgültig seyn, zu wissen, worin derselbe besteht, und wodurch wir dahin gelangten.

Es sey mir erlaubt, hier einige Ideen darüber mitzutheilen, die ich aber bei der Wichtigkeit und Weitläufigkeit des Gegenstandes nur als Skizze und Fragment zu betrachten bitte. — Der Gang der Untersuchung wird folgender seyn:

Zuerst, wodurch kann überhaupt der Gesundheitszustand des Menschengeschlechts im Ganzen umgeändert werden?

Zweytens, welches waren die Hauptveränderungen des physischen Gesundheitszustandes des Menschengeschlechts?

*) Semper eadem, Scena agitur, sed aliter.

Endlich, welches ist ihr gegenwärtiger Charakter in Vergleich zur Vorzeit?

I.

Quellen der Umgestaltung des Menschengeschlechts.

Alle Ursachen der Veränderung des Menschengeschlechts lassen sich auf zwei Hauptquellen reduzieren, von welchen zunächst alles ausgeht, was auf Erden geschieht. Der *Mensch* (oder, richtiger gesagt, der *Geist*) und die *Natur*.

I. Betrachten wir die Menschheit als ein Ganzes, zusammengesetzt aus dem Leben des einzelnen, so hat dieses Ganze eben so gut sein Leben, wie das Einzelne. Oder richtiger gesagt, *es giebt nur ein Leben — das Leben der Menschheit*, — dargestellt in der Zeit und im Raum in den Millionen individueller und vorübergehender Erscheinungen, die wir Menschen nennen, und die wir daher immer als Repräsentanten oder Typen jener ewig fortlebenden göttlichen Idee der Menschheit zu betrachten haben. — So wie nun jedes Einzelne, so hat auch das Leben der Menschheit im Ganzen, sein Streben und seine Be-

stimmung, seine aus ihm selbst hervorgehenden Entwicklungen, Perioden, Blüthen und Umgestaltungen. Und so ist die erste und Hauptursache der Veränderungen, welche das Menschengeschlecht sowohl in seiner Natur als Form erleidet — der *Mensch selbst*, das *Leben der Menschheit in der Zeit*, und die mit diesem Leben unzertrennlich verbundene Entwicklung seiner selbst, *Kultur* genannt.

Unzertrennlich ist das Band des Geistigen und Leiblichen im Menschen. Es läßt sich darthun, daß selbst das Physische in ihm auf das Geistige, auf die Vernunft, berechnet ist. — Das ganze Leben des einzelnen sowohl als der Menschheit im Ganzen hat gar keinen Zweck, wenn er nicht auf das Geistige, auf ein Unsichtbares, bezogen wird. Die ganze sichtbare Natur ist sich selbst Zweck bis zum Menschen herauf; mit ihm schließt sie sich, und in ihm endet auch dieser Zweck. Der Mensch würde gar nicht da seyn, ohne eine höhere Welt. — Und so auch die Menschheit. Der Grund ihres Daseyns im Ganzen ist eine höhere geistige Welt, und der Trieb und das Streben ihres Lebens nichts anders, als das immer höhere Aufblühen

in ihr. Sie ist ein Baum, der in der Erde wurzelt und zum Himmel strebt, in unendlichen Verzweigungen und Blüthen. Nie wird man dieses Leben und seine Geschichte begreifen, ohne diesen höheren Zweck, der ihm erst seine Bedeutung und Sinn giebt. Nie wird man seine physische Seite richtig beurtheilen und würdigen können, ohne die geistige mit in sie aufzunehmen, die im Menschen einzig und allein alles hervorbringt — So ist es mit den sogenannten Revolutionen, die wir gewöhnlich nur von ihrer politischen geschichtlichen (sichtbaren) Seite nehmen. Aber nicht das, was wir sehen, und was eben deshalb oft ganz etwas anders ist, als was sie wollten, ist ihr Zweck, sondern die Kraftanstrengung selbst und die dadurch mehr entwickelte und höher gesteigerte Kraft des Wirkenden, Unsichtbaren. Daher auch das, was uns äußerlich als Rückschritt oder unnütze Anstrengung erscheint, es keineswegs ist, sondern immer ein Fortschreiten in der innern Entwicklung der Menschheit.

„Neue Kräfte wirkt die Kraft.“

Und so bleibt es ewig wahr: Das Leben *der Menschheit* ist ein Fortschreiten, was sein

bestimmtes höheres Ziel hat, für das nichts untergeht, nichts vergebens ist, und was, trotz aller scheinbaren Rückschritte und Kreisbewegungen, dennoch und eben dadurch, wie das Rad durch jeden Umschwung, weiter gefördert wird.

So ist also auch im Physischen die *Entwicklung des Geistes, oder Kultur*, der Grundquell, woraus die Veränderungen des Menschengeschlechts hervorgehen; und sonach werden wir auch in ihm nicht bloß temporelle Umgestaltungen, sondern auch, nach obiger Grund-Idee, eine dem Geistigen angemessen fortschreitende Umänderung annehmen müssen.

Die Wirkung der Kultur auf das Physische ist zunächst, Verfeinerung der Organisation, dadurch erhöhte Rezeptivität für äußere Einflüsse, und Verminderung der rohen thierischen Kraft. Das Thier geht unter in demselben Verhältniß, als der Geist aufgeht.

Nun kommt es auf die Richtung an, welche die Kultur erhält. Ist sie wahre, d. h. die Vernunft erhöhende und zur Herrscherin machende, Kultur, so ersetzt die Kraft des

Geistigen die Schwächung der Thierheit, trägt und erhält das zeitliche Leben durch Mäßigkeit, Seelenfrieden, Ordnung, Beherrschung der Leidenschaften, ja verschafft ihm, durch die Erhebung zu einer höhern Welt, eine ganz neue Lebens- und Restaurationsquelle, von der das Thier nichts weiß, und die den Vorzug hat, nie zu vertrocknen, und nie verzehrend immer belebend zu wirken, ja, den Menschen über die Natur erhebend, ihn einer Menge ihrer schädlichen Einflüsse zu entziehen.

Ist aber die Kultur vernunftlos, blos Sinnlichkeit und Genuß suchend, Leidenschaft und Thierheit (Erdensinn) nährend, so ist sie das verderblichste auch im Physischen, erhöht die Empfänglichkeit und Zerstörbarkeit, ohne eine andere Kraft an ihre Stelle zu setzen, erniedrigt auch im Physischen den Menschen tief unter das Thier, und beschleunigt seine Vernichtung.

Betrachten wir nun die Kultur in ihren einzelnen Wirkungen, so fällt darunter alles, was vom Menschen auf Erden ausgeht, und so sind folgendes die Hauptmomente, welche

von da aus auf die physische Gestaltung des Menschengeschlechts influiren und influirt haben, die aber hier nur in einzelnen Zügen angedeutet werden können.

Nahrung und ihre Verfeinerung. — Außerordentlich ist der Einfluß der rohen oder verarbeiteten Nahrung auf die physische Natur der Menschen. — Je zarter die Nahrung, desto zarter die Organisation. Das erste Gebot, womit die Gesetzgeber die Kultivirung roher Völker begonnen, war, kein rohes Fleisch zu essen.

Kleidung, Kultur der Haut, Bäder, Wohnung, Abhaltung der Kälte und Rauheit des Clima.

Künste und Wissenschaften — dadurch mehr Verfeinerung, Bequemlichkeit, Sicherheit, Geistigkeit, Genüsse.

Musik und Heilkunst insbesondere; die verschiedene Methoden und Systeme der Medizin haben unleugbaren Einfluß auf die Modifikation des physischen Charakters der Menschheit gehabt.

Luxus — mannichfaltige Krankheitsursache

Lebensweise.

Entdeckungen und Erfindungen, sowohl zum Vorthail als Nachtheil des Lebens.

Neue Schöpfungen der Kunst, z. E. Branntwein und sein Einfluß — dadurch vielleicht selbst Erzeugung mancher Krankheitsstoffe.

Zusammenleben der Menschen in großen oder kleinen Häufen — von außerordentlichem Einfluß.

Staatsverfassungen.

Kriege — Heerzüge — Auswanderungen, Vermischung der Völker, der verschiedenen Menschenrassen.

Handel und Seereisen — dadurch Uebertragung der Produkte eines Clima's auf das andere, dem es die Natur nicht bestimmt hatte.

Kultur des Bodens, der Erdoberfläche, künstliche Veränderung des Clima. — Wie wichtig, zeigt uns Teutschland, vor 2000 Jahren waldigt, sumpfigt und rauh, jetzt mild.

Selbst Religion, als die höchste Erhebung des Menschen zum Göttlichen und sein Innerstes umschaffend, am mächtigsten vernichtend die Thierheit in ihm, und ihm einpflanzend den Keim eines höhern Lebens voll

Frieden und Liebe. — Entscheidend war ihr Einfluß auf die erste Hervorrufung des Wilden aus dem Stande der Thierheit. Entscheidend ist er noch in den verschiedenen Richtungen, die sie genommen hat, auf den verschiedenen Karakter der Völker.

II. Die zweite Hauptquelle der Einflüsse, die die Menschheit afficiren und gestalten, ist das, was nicht von Menschen ausgeht, die *Natur*, in so fern sie ihren eignen Gesetzen gehorcht.

Dahin gehört die Erde mit ihren Kräften und die Planeten, die einen bestimmten Einfluß darauf haben. — Ob in diesen Veränderungen Statt gefunden haben, die auf die Veränderung der Menschennatur Einfluß hatten, ist möglich, aber nicht erwiesen. Sie können seyn:

Veränderungen in der Richtung und Nähe gegen die Sonne — vielleicht mehr Schiefe der Ekliptik.

Veränderungen der Form der Erde — vielleicht mehr sphäroidisch.

Veränderungen ihrer Oberfläche, Zu- oder Abnahme der Berge, des Wassers, der Vegetation u. s. w.

Veränderungen der innern chemischen Natur der Erde und Atmosphäre, Ab- und Zunahme der Elektricität, des Magnetismus, u. s. w. — Ein Leben der Erde, das auch seine verschiedenen Lebensalter, Perioden der Zunahme und Abnahme, eine Jugendzeit, jetzt vielleicht eine Altersschwäche, hat,

Veränderungen der Sonne, Zu- oder Abnahme ihrer Flecken, ihres innern Lebens.

Eins aber muß hier noch besonders erwähnt werden, nemlich, die Schöpfung neuer Naturprodukte, die allerdings Statt zu finden scheint. Ich rechne dahin die durch eine Konkurrenz ungewöhnlicher Naturverhältnisse mögliche Erzeugung neuer feinerer Stoffe, welche krankheitserzeugend sind, und welche sogar permanent werden können, wie z. B. der Peststoff, der Pockenstoff, der venerische Stoff.

So auch, was wir epidemische Constitution nennen, und worunter wir ein Verderbniß in den feinem, gar nicht sinnlich oder chemisch erkennbaren, Verhältnissen und Bestandtheilen der Atmosphäre verstehen, welche aus uns unbekannten Ursachen entsteht, nachtheilig auf die Gesundheit einwirkt, und

ihr einen neuen und bestimmten Krankheitskarakter mitzutheilen vermag, das zuweilen stehend und viele Jahre anhaltend werden kann.

II.

Geschichte der Gesundheit.

Ich gehe nun über zu einer kurzen Uebersicht der physischen Geschichte der Menschheit, aber nur in einzelnen Zügen und Andeutungen.

Ich theile das Ganze in drei Hauptperioden.

I. Periode. *Vorwelt.*

Einfache, patriarchalische, nomadische Lebensart — Leben in freier Luft — Stand der Natur — Einfache Sitten — Krankheiten, nur durch mechanische Ursachen oder gewaltsame äußere Einwirkungen. — Keine oder geringe Mortalität der Kinder. — Später und natürlicher Tod.

II. Periode. *Alte Welt.*

Kulturanfang — Zusammenwohnen der Menschen in Städten — Sitzende Lebensart — Monarchien — Höfe — Luxus — Ausschwei-

fungen — Heerhaufen — Nun Erscheinung der Pest, als eine der ältesten Krankheiten, nur erst möglich durch Zusammendrängung der Menschen in Städten und Armeen; des Aussatzes; selbst schon der Hypochondrie, (wovon wir das älteste Beispiel am König Saul finden), Krankheiten der Genitalien, Wahnsinn. — Zu *Hippocrates* Zeiten schon viele und mancherlei Krankheiten, doch von einfacherem Charakter, bestimmterer Form und kräftigerer Naturhülfe, mehr fieberhaft als langwierig — einfache, mehr temporisirende als kräftig eingreifende Kunst. — Rom erhielt erst nach 400jähriger Dauer Aerzte. — Zu *Celsus* und *Galens* Zeiten auffallende Vermehrung und Vermannichfaltigung der Krankheiten, durch Uebermaafs des Luxus und der Ausschweifungen, zunehmende Schwäche des Menschen, früherer Tod.

•

III. Periode. *Neue Welt*. Sie beginnt mit der Einführung des Christenthums, mit jener wunderbaren, ewig unbegreiflichen Menschengährung, die wir Völkerwanderung nennen, wo durch eine noch immer unerklärbare Impulsion eine Menge roher bisher unbewegter und unbekannter Völker plötzlich aus

dem Norden hervorbrachen und die kultivirte Welt überschwemmten; und wodurch auch physisch die alte in sich selbst versunkene und absterbende Masse wieder erfrischt, mit neuem Lebensstoff imprägnirt und regenerirt wurde. — Diese Katastrophe ist es, die vereint mit dem Christenthum im Geistigen, die neue Welt gegründet und sie durchaus von der alten geschieden hat. Sie macht auch die Hauptepoke der Gründung einer neuen physischen Menschheit. — Ihr Hauptkarakter ist, daß die Europäische Menschheit nun das Stammvolk 'der Welt wird, wovon Kultur, Sitten, Lebensart, und so auch physische Umwandlung in die übrige Welt übergehen, und die übrige Welt ihren Karakter erhält. — Ihre Geschichte ist also nun die Geschichte der Menschheit.

Für das Physische der Menschheit in diesem Zeitraum sind folgendes die Hauptepoken und wichtigsten Ereignisse.

1. *Die neue Rohheit* J. 300. — Das heroische Zeitalter der neuen Welt — unter Kriegen und Revolutionen — scheinbarer Rückgang der Menschheit — doch keineswegs die

Rohheit der alten Welt, weil sich die rohen Naturmenschen mit den Kultivirten vermischen, und bald ihre rohe Kraft durch die Strahlen des Christenthums erwärmt und veredelt wird, — daher eine ganz eigene Mischung der rohen Kraft mit Zucht und Sitte.

2. *Erscheinung der Araber.* J. 700. Ihre Vermischung mit der europäischen Welt durch Eroberungen und Kreuzzüge — höchstwichtig für die physische Geschichte der europäischen Menschheit durch Mittheilung der Gewürze, des orientalischen Luxus, der Chemie, (dadurch des Branntweins und des innern Gebrauchs der Metalle), neuer Krankheitsstoffe, des Ausatzes, der Pest, der Pocken und Masern, — künstlichere Medizin.

3. *Entdeckung von Amerika.* J. 1500. Verbindung der Menschen auf der ganzen Erdkugel — Einführung neuer physischer Potenzen, die sich, über die ganze Erde verbreitend, allgemein auf das Menschengeschlecht wirken: Kaffee, Taback, Kartoffeln, China, wodurch manche unheilbare Krankheiten heilbar werden. — Eintritt der venere-
rischen

rischen Krankheit, die in die Menschheit eingreift, wie noch keine vorher.

4. *Schwitzperiode*. (siebzehntes Jahrhundert). — Allgemeinheit der erhitzenden schweißstreibenden Methode — dadurch Allgemeinheit des Friesels, der Petechien, die Schweißsucht, eine neue, nachher wieder verschwundene, Krankheit. — Erste Erscheinung des Keichhusten, des Scharlachfiebers.

5. *Nervenperiode*. (achtzehntes Jahrhundert). — Durch Luxus, Sittenlosigkeit, Geistes- und Gefühlskultur, immer höher steigende Verfeinerung der Menschenorganisation; Präpotenz des Nervensystems. — Aufhören der Behexungen und dämonischen Krankheiten, dafür (vielleicht nur mit Veränderung des Namens) Allgemeinheit der Nervenkrankheiten, Hypochondrie, Hysterie, Krämpfe — zuletzt Magnetismus und Wiederaufwachen geheimer Kräfte. — Einführung und häufiger Gebrauch der Giftpflanzen in der Medizin — Vertilgung der Pest.

6. Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, bezeichnet durch ein Epoque machendes Ereigniß: *Ausrottung der Pockenkrankheit*.

III. *Jetziges Zeitalter.*

Wenn von einer Charakteristik des Zeitalters die Rede ist, so versteht sich wohl von selbst, daß darunter nicht alle jetzt lebenden Menschen zu verstehen sind, sondern bei einem Gegenstand, der wie die Menschheit, nie im Seyn sondern immer nur im Werden begriffen ist, zuerst derjenige Theil derselben, der jetzt als der Repräsentant und zugleich Tonangebende zu betrachten ist, und in diesem diejenige Klasse, in welcher sie sich wieder am vollkommensten darstellt. Es lebten und leben auch jetzt immer zugleich mehrere Generationen oder Weltalter, aber immer gab es ein Volk, was gleichsam der Träger seines Zeitalters war, und auch wieder auf das übrige mehr oder weniger zurückwirkte. *) — Es ist immer eine Gegend, die in dem großen Garten Gottes ihre Blüthezeit hat, während andre erst keimen, andre

*) So sind selbst die entfernten, weniger kultivirten Völker auch im Physischen, nicht mehr die Alten. — Wie viel hat bei den Orientalen Opium, Taback, Kaffee, Sittenverderbnis, mancherlei neueingeführte Krankheitsstoffe, wie viel bei den Amerikanischen Wilden der Branntwein, Taback, europäischer Einfluß, verändert? — Eben das gilt von unsern niedern Ständen.

aufschossen, noch andre ganz Brache liegen. — An jene müssen wir uns halten, denn sie spricht am vollkommensten das Leben der Zeit aus. Und sie ist jetzt die europäische Menschheit.

Hier bemerken wir nun folgende Charakterzüge :

Im Ganzen eine weit größere *Zartheit* und *Verfeinerung der Organisation*, besonders des *Nervensystems*, und größerer Einfluß desselben im Organismus. Genug überwiegende Herrschaft des Nervensystems in der organischen Natur, denn so sollte man eigentlich die jetzige Nervenschwäche nennen. Sinnlichkeit, gröbere und feinere, Gefühlsleben im Geistigen, Nervencharakter im Physischen und in den Krankheiten. — Noch nie, so lange die Erde steht, waren Nervenkrankheiten so häufig wie jetzt, noch nie so mannichfaltig und wunderbar modificirt; es kommt fast keine reine Krankheit mehr vor, alle erhalten einen Nervenantheil von Krämpfen und dergleichen. Nicht etwa blos in Städten und höhern Ständen, sondern auch auf dem Lande ist dieser Nervencharakter bemerkbar, und, was im Alterthum unerhört war, es giebt jetzt Bauern, die hypochondrisch sind, und Bauerwei-

ber, die Vapeurs haben, so gut wie die Damen in der Stadt. Ja die Kinder werden schon geboren mit einer feinern Organisation und erhöhten Sensibilität, und dadurch der Anlage zu gröfserer Mobilität und Convulsibilität des Nervensystems. Denn es ist bekannt, daß Krankheiten oder Fehler, die in der Organisation selbst begründet sind, durch Zeugung übergehen. So wie die Gestalt des Aeussern das Temperament und der Karakter vom Vater auf das Kind übergeht, so geht auch die schwache Lunge des Vaters, die Schwäche seiner Nieren, die Hämorrhoidalschwäche u. s. w. auf das Kind über, und so auch die Reizbarkeit und Schwäche des Nervensystems. Auf diese Weise kann das, was zuerst nur acquirirt war, in der Folge angebornes Eigenthum der Nachkommenschaft, und, wenn dies die ganze oder Mehrzahl der Menschheit trifft, Eigenthum und Karakter der ganzen Generation werden. — Und so ist es gewifs, daß die Kinder jetzt schon anders geboren werden, als sonst. Sie bringen den Karakter der Zeit, feiner fühlende und leichter bewegliche Nerven, gleich mit auf die Welt, dadurch gröfsere Empfänglichkeit für die Aussenwelt, sowohl im Physischen als im Geistigen,

sowohl im heilsamen als im schädlichen. Daher die ungeheure Mortalität der Kinder in den ersten Jahren an Krämpfen, Zahnentwicklung und andern Krankheiten; daher die häufigere Gehirnwassersucht; daher der Ueberschuß der Nervenkrankheiten, Nervenfieber bei Erwachsenen.

Mehr Geistigkeit aber weniger Kraft. Daher mehr Leben in der Geisteswelt, im Lesen, Denken, mehr noch in der Gefühlswelt. Aber leider hat jetzt das geistige Leben einen passiven Charakter; es erhöht nicht die Kraft des Geistes, sondern nur seine Empfänglichkeit, seine Beweglichkeit, seine Genüsse, mehr die Herrschaft der Phantasie, als die der Vernunft. Daher anstatt stärkend auf das Physische zu wirken, vermehrt es nur noch die Zartheit und Reizbarkeit, den Mangel von Haltung in demselben; anstatt durch die Kraft des Geistes eine Menge schädlicher Einflüsse abzuhalten, erzeugt es vielmehr eine neue Welt krankmachender geistiger und Gefühlspotenzen, denen der Körper unterliegt. Eine schlimmste Folge, die aus dieser Erhöhung der Rezeptivität mit Verminderung der Kraft entsteht, ist, das jetzt so gewöhnliche *Hingeben an die Gefühle* auch im Physischen, wo-

durch sie eben erst etwas Reelles werden. Das, was wir häufig, besonders beim weiblichen Geschlecht, Nervenschwäche nennen, ist ursprünglich oft nichts anders, als die Gewohnheit, von Jugend auf jedem entstehenden Krankheitsgefühl nachzugeben, ihm freies Spiel zu lassen, und keine Geisteskraft dagegen aufzubieten, wodurch es oft im ersten Entstehen überwunden werden könnte.

Ueberreizung. Ich verstehe darunter die Gewohnheit von Kindheit auf Reize zu gebrauchen, welche die Nerven aufregen, und dadurch den dreifachen Nachtheil erzeugen: einmal das Ganze in einer unnatürlichen Spannung zu erhalten, zweitens, am Ende Abstumpfung und Ueberreizung hervorzubringen, und endlich das Bedürfnis immer neuer Reize zu erzeugen. Hierin liegt ein Hauptunterschied der alten Welt von der neuen. Man denke nur an Kaffee, Thee, Tabak, die mannichfaltigen Gewürze, von denen die alte Welt nichts wußte; am allermeisten aber an den Brantwein, der ein Lebensbedürfnis aller Menschen von allen Klassen geworden ist. Wie wenig Menschen leben jetzt eigentlich von und durch sich selbst, sondern erst

durch etwas, was sie aufregt und spornt; ihr Leben ist immer ein künstlicher Zustand. — Dies gilt nicht blos von den höhern Ständen, sondern auch dem gemeinen Mann. Der Branntwein ist ein solches Bedürfnis des Lebens geworden, daß man sogar im Ernst behauptet hat, die Armeen können ohne ihn gar nicht existiren, keine Strapazen aushalten, keinen Muth haben. — Ich möchte wohl wissen, woher die Spartaner bei Thermopylä, die Soldaten Alexanders bei ihren langen und höchstbeschwerlichen Märschen durch die Wüsten Indiens und Libyens Muth und Ausdauer nahmen? Fürwahr, wenn dies wirklich sich so verhielte, so würde eine solche Armee gegen eine neuere, die beim Mangel des Branntweins gelähmt wäre, das treffendste Bild des Unterschiedes der alten Welt von der neuen geben. — Und bedenken wir, wie gewaltig der häufige Genuß des Branntweins in die ganze Organisation und sowohl ihre physische als geistige Seite einwirkt, wie er sogar das Höchste und Geistigste derselben zu zer-rütten vermag, so glaube ich nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß unter den physischen Agentien er eines von denen ist, welche am meisten in die Masse der neuen

Welt eingegriffen, und ihr am meisten die physische Unschuld geraubt haben *).

Mehr *Unnatur*, mehr *Künstlichkeit* des Lebens überhaupt. — Ich mache nur aufmerksam auf das bei weitem mehr allgemein

*) Es bedarf nichts weiter um dies ganz auszusprechen, als die Worte zu wiederholen, welche ein altes Oberhaupt der Nordamerikanischen Wilden dem Englischen Abgesandten sagte:

„Wir bitten dich um Pflüge und andere Werkzeuge und um einen Schmidt, der selbige ausbessern könne. Aber Vater, alles, was wir vornehmen, wird ohne Nutzen seyn, wenn nicht der jetzt versammelte Rath der 16 Feuer (der 16 vereinigten Staaten) verordnet, daß kein Mensch Brantewein oder andere geistige Getränke an seine rothen Brüder verkaufe. Vater, die Einfuhr dieses Gifts ist in unsern Feldern verboten worden, aber nicht in unsern Städten, wo manche unserer Jäger für dieses Gift nicht nur Pelzwerk, sondern selbst ihre Schießgewehre und Lagerdecken verkaufen, und nackt zu ihrer Familie zurückkehren. Es fehlt, Vater, deinen Kindern nicht an Fleiß; allein die Einfuhr dieses verderblichen Gifts macht, daß sie arm und elend sind. Deine Kinder haben noch nicht die Herrschaft über sich, die ihr habt. Als unsere weißen Brüder zuerst in unser Land kamen, waren unsere Vorfahren zahlreich und glücklich; allein seit unserem Verkehr mit dem weißen Volk und seit der Einfuhr jenes Gifts sind wir weniger zahlreich und glücklich geworden.“

gewordene sitzende Leben, auf die Unterlassung der Bäder und Hautkultur, die unnatürliche Bekleidung, die, auch nur der neueren Zeit zugehörige, Erfindung der Mode, die uns zwingt, beständig von einer Gewohnheit der Kleidung und des Lebens zur andern überzugehen, die Verwandlung des Tages in Nacht, und umgekehrt, so daß wir nun bald das Mittagessen zu Mitternacht einnehmen werden, oder, wie sich jemand ausdrückte, die feine Welt jetzt erst um Mitternacht zu Verstand kommt. Es ist in der That so weit gekommen, daß der Zeitpunkt, der zur tiefsten Ruhe bestimmt war, jetzt der Kulminationspunkt des regsten Lebens ist. — Um nur ein Beispiel zu geben, wie viel in solchen, oft unbemerkten, Gewohnheiten des Lebens liegt, sey mir erlaubt, die Gewohnheit des Sitzens zu erläutern, worin ich ein sehr bedeutendes Moment für die physische Beschaffenheit der jetzigen Welt zu finden glaube. Bekanntlich lebte die alte Welt mehr liegend, die neue lebt mehr sitzend. Nun wissen wir aber, daß das anhaltende Sitzen immer den Unterleib zusammen drückt, die Circulation des Blutes in demselben, die Verdauung und Absonderungen desselben stört, und dadurch An-

lage zu Hämorrhoiden und Hypochondrie erzeugt, und ich bin fest überzeugt, daß die in neuern Zeiten so auffallende Häufigkeit dieser beiden Uebel viel darin zu suchen ist, daß die alte Welt mehr lag, die neue mehr sitzt.

Frühere Entwicklung der geistigen Thätigkeit und des Zeugungstriebes. — Beides ist auszeichnender Charakter der jetzigen Zeit. — Das Kind wird, wie eben gezeigt, schon klüger geboren. Statt daß es sonst im ersten Jahre noch als Pflanze lebte, ist es jetzt schon am Ende des ersten Vierteljahrs erwacht, nimmt Theil an der Außenwelt, alles reift schneller, die noch viel zu zarten Organe werden schon geistig gereizt und beschäftigt, und so wird da schon der Grund zur Kränklichkeit nicht bloß des Körpers, sondern auch des Geistes gelegt. — Aber noch auffallender zeigt sich dies in dem frühzeitigen Erwachen des Geschlechtstriebes, der in so genauer Analogie mit der geistigen Produktionskraft steht. Es ist jetzt gar nichts ungewöhnliches, was man im Alterthum für unmöglich gehalten haben würde, daß er schon im fünften, sechsten Jahre erwacht, und Ausschweifungen hervorbringt. — Nicht in der

Häufigkeit der Ausschweifungen, sondern in ihrer Frühzeitigkeit liegt der Unterschied des jetzigen und vormaligen Zeitalters, und leider zum großen Nachtheil des ersten, da das zu viel in spätern Jahren bei weitem nicht so viel schadet, als das zu früh.

Größere Kränklichkeit und Mortalität der Kinder in den ersten Jahren. — Es ist entschieden, daß jetzt der dritte Theil aller Gebornen in den ersten zwei Jahren stirbt. Dies war sonst nicht der Fall, und ist offenbar Folge der verfeinerten verdorbenen mehr zu Krämpfen geneigten Organisation, der verkehrten Behandlung, ganz besonders aber der immer mehr zunehmenden ehelosen Entstehung der Kinder — des traurigen Produkts der Sittenlosigkeit und unkluger Staatsplumacherie, die den Menschen behandelt wie ein Rechnungsexempel, und vergißt, daß bei den Menschen das Geborenwerden erst durch die Arme der Mutterliebe ein wahres Daseyn wird, daß aber die bloße Vermehrung der Geburten ohne Ehe eine Vermehrung nicht des Lebens sondern des Todes auf Erden ist.

Mehr *Kränklichkeit* und weniger charakterisirte ausgebildete Krankheit; mehr lang-

wierige, schleichende, als hitzige, entscheidende Krankheiten; mehr Krankheiten der Schwäche, als der Stärke; daher weniger bestimmte Zeiten, Perioden und Krisen, wie sonst. Ja, man kann sagen, auch hier mehr Verfeinerung und Entkörperung der Krankheit selbst. So suchen wir jetzt die materiellen Formen der Gicht, das Podagra etc. vergebens, sie hat sich in einen flüchtigen, die Nerven angreifenden Stoff verwandelt, sie ist Nervengicht geworden. Selbst der Stein, die materiellste aller Krankheiten, wird auffallend seltner.

Größere Schwierigkeit und krankhafter Charakter der Naturentwicklungen. — Schon das Geschäft der Entbindung, wie viel Anomalien und Gefahren führt es jetzt mit sich! Eben so das so natürliche Durchbrechen der Zähne, dann die Entwicklung der Mannbarkeit! — Von allen diesen wufste die alte Welt nichts, und der Grund liegt hauptsächlich in dem erhöhten Antheil der Nerven und Sensibilität, wodurch alle natürlichen Verrichtungen krampfhaft und anomalisch werden.

Die merkwürdigen *Erscheinungen des Magnetismus* gehören nach meiner Meinung auch hieher, als auszeichnender Charakter un-

serer Zeiten. Man hat zwar Spuren davon schon in der alten Welt auffinden wollen, aber noch nie zeigten sie sich doch so allgemein, so leicht, so entwickelt, wie jetzt. Man mag sie nun für Wirkungen einer erhöhten Phantasie, oder eines eignen physischen Agens halten, immer zeigt die Möglichkeit des erstern oder die leichtere Empfänglichkeit für das letztere, daß die physische Organisation der Menschheit auf einen Punkt des Nervenlebens und der Vergeistigung gekommen ist, auf den sie noch nie war.

Weniger Reinheit der Organisation, Verdorbenheit der Säfte. — Der Hauptgrund, die weniger einfache Nahrung, manche Krankheitsgifte, die in die Masse der Säfte selbst eingehen und sie verderben, (besonders das allgemein gewordene venerische Gift), und selbst manche eben so allgemein gewordene Heilmittel, z. E. das Quecksilber, dessen Gebrauch man immer als eine künstliche Vergiftung betrachten muß, die die ganze organische Materie durchdringt und zersetzt, und von der es noch gar nicht entschieden ist, ob ihre Folgen je ganz wieder aufgehoben werden können. — Von diesen allen wußte die alte Welt nichts, und, wenn wir dazu rech-

nen, was oben bewiesen worden, daß solche Verderbnisse durch Zeugung, wenn auch in veränderten Gestalten, fortwirken, so ist natürlich, daß schon die werdende Generation Verderbnisse der Materie mit zur Welt bringen kann, die sich auch leider jetzt nur gar zu häufig gleich in den ersten Jahren darstellen.

Auffallendes Abnehmen der Sehkraft, wovon wir in der alten Welt durchaus keine Spur finden. Die Ursache liegt in dem Stubenleben, dem vielem Lesen, und der Erfindung der Brillen.

Neue Krankheiten, die entweder ganz neu, oder wenigstens sonst bei weitem nicht so häufig waren.

Zu den ganz neuen rechne ich:

Die venerische Krankheit.

Die Pocken und Masern.

Das Scharlachfieber.

Den Keichhusten.

Die Hautbräune.

Das gelbe Fieber.

Zu den viel häufiger vorkommenden:

Die Nervenfieber.

Die langwierigen Nervenkrankheiten, Krämpfe, Hypochondrie.

Die Lungensucht.

Die Gehirnwassersucht der Kinder

Die Rheumatismen.

Den Wahnsinn — und zwar weniger den heftigen (Raserey) als den chronischen (Nartheit, Aberwitz, Schwermuth) — besonders merkwürdig, daß jetzt mehr Männer als Weiber wahnsinnig werden, da es sonst der umgekehrte Fall war.

Endlich gehört noch wesentlich zur physischen Charakteristik der jetzigen Menschheit, der bei weitem häufigere *Selbstmord*, oder vielmehr das frühere Absterben des innern Lebens vor dem äußern, der eigentlichen Lebenslust und Lebenskraft vor dem Lebensact, denn so sollte man dieses Phänomen nennen. — Der ganze Selbstmord der neuern Zeit ist etwas, wovon die Alten gar nichts wußten, und daher eine der merkwürdigsten Auszeichnungen unserer Periode. Bei den Alten war der Selbstmord ein activer Zustand, der höchste Akt des Heroismus, und der edelsten Freiheit. Jetzt ist er in den meisten Fällen ein passiver Zustand, Wirkung der höchsten Schwäche und Feigheit, einer gänzlichen Erstorbenheit alles Großen und Edlen in Menschen, und eben deswegen so häufig,

und eine wahre Krankheit geworden, der die Aerzte einen eignen Namen (Selbstvernichtungswuth, *Melancholia suicida*) zu geben genöthigt worden sind. — Unsere häufigsten Selbstmörder sind Menschen, die durch Debauchen aufs äußerste erschöpft, zuletzt für alle Lebensreize abgestumpft, aller Kraft zu Ertragung der Lebensmühe beraubt, das Leben endlich als eine Last fühlen, die sie nicht mehr tragen können, die eigentlich schon bei lebendigem Leibe in ihrem innern und bessern Seyn gestorben, den äußern physischen Tod, nur als nothwendige Zugabe hinzufügen. Der ganze Sinn ihrer Handlung ist: Schlafen ist besser als Wachen.

Betrachten wir die Hauptzüge dieses Gemählde, so ergiebt sich, daß die Menschheit allerdings einen Standpunkt ihres physischen Lebens erreicht hat, der noch nicht da war, und der höchst wunderbar und eigenthümlich gestaltet ist. Das Wesentliche scheint darin zu bestehen, daß die thierische Kraft immer mehr verloren geht und die Geistigkeit die Oberhand erhält. Hier aber eben tritt der gefährlichste Moment ein. — Nimmt

nimmt jene Verfeinerung eine falsche Richtung, wird blos die Entkörperung immer weiter getrieben, ohne eine neue Kraft an die Stelle zu setzen; geht die thierische Kraft verloren ohne die thierische Natur; so erzeugt eine solche Verfeinerung am Ende Schattenbilder, Mittelwesen, die nicht Körper und auch nicht Geist sind, erhöht die Zerstörbarkeit und die zerstörenden Potenzen zugleich, und beschleunigt so den Untergang. Auf diesem Wege sind wir offenbar. — Woher soll nun Rettung — physische Regeneration der Menschheit — kommen? — Etwa durch physische Heilmittel, kalte Bäder, magnetische Zauberkräfte? — Aber wie wollt ihr den Lebenskraft einflößen, dessen belebendes Prinzip erstorben ist? Wie die Hütte stützen, wenn das Fundament verfault ist? — Oder durch abhärtende physische Erziehung? — Was kann sie helfen, ohne eine bessere moralische? denn Wilde wollen und können wir nicht wieder haben. — Oder überhaupt durch ein Zurücksinken in rohe Barbarei? — Aber dies sollen, und können wir auch nicht mehr. — Denn für das Verwildern in sich selbst schützt die etzt fest und unvergänglich gemachte Gedankenwelt (Buchdruckerei genannt); den besten

Beweis davon hat uns die französische Revolution gegeben. Und für die Ueberschwemmung wilder Horden schützt die in der neuern Zeit den Menschen verliehene Kraft des Blitzes (das Schießpulver), die auch die physische Uebermacht nicht mehr dem Arm, sondern dem Geist gegeben hat.

Der Schluß also ist: Halbe, falsche, Kultur zerstört, vollendete, wahre, stärkt und erhält auch physisch. Keine leibliche Wiedergeburt ist möglich ohne eine geistige. Aus sich selbst muß sich der Mensch, auch physisch, regeneriren, und das einzige Mittel, das einzige Prinzip der Rettung, ist der Geist. Die rohe Naturkraft ist aufgegeben, es muß eine andere an ihre Stelle treten. Die Entwicklung des Menschengeschlechts ist zu weit gediehen, um zurückkehren oder stehen bleiben zu können. Sie ist auch physisch ihrem höchsten Ziel, dem geistigen Leben, zu sehr entgegen gereift. Sie muß es ganz ergreifen, oder sie geht unter mit dem Thier, das als solches nicht mehr zu retten ist. — Nur eine neue Kraft des Geistes, am göttlichen Urquell entzündet, und ein reines Herz, das Einfalt

und Sitte zurückführt, können eine neue Lebensquelle in der erstorbenen Masse erschaffen, wodurch dann auch sicher ein neues Leben, Reinheit, Frischheit und Kraft, in der physischen Natur geboren werden wird.

Der Halbgeborene muß ganz geboren werden.

Ueber
den wesentlichen und symptomatischen
Unterschied

zwischen

Scharlachfieber, *Febris scarlatina*,
Scharlachfriesel, *Febris scarlatina miliaris*,
Purpurfriesel, *Febris purpura miliaris*
Hahnemanni,

Fleckfieber, *Febris petechialis*

und

Purpurfieber, *Febris petechialis purpurata*.

Eine

kritisch - nosologische Untersuchung

von

Dr. Dietrich Georg Kieser,

Stadtphysikus und Brunnenarzt zu Northeim,
der Königlich-Westphälischen Societät der Wissenschaften
zu Göttingen correspondirendem Mitgliede.

(Vorgelegt der Königlich-Westphälischen Societät der
Wissenschaften im März 1810. Siehe Götting. Gel. Anzei-
gen 1810, 51 Stück.)

Vor einigen Jahren erregte eine Abhandlung

von *Hahnemann*; *) betitelt: „Scharlachfieber und Purpurfriesel zwei gänzlich verschiedene Krankheiten,” in dem ärztlichen Publikum große Sensation. *Hahnemann* behauptet gegen das Scharlachfieber ein Specificum in der Belladonna entdeckt zu haben, und die Krankheit, die dem Scharlachfieber ähnlich und gegen welche man vergebens die Belladonna angewendet habe, sey das Purpurfriesel (*Febris purpura miliaris*) eine im Jahr 1800 sich zuerst gezeigte, epidemische Krankheit, „eine Ausschlagskrankheit aus Westen,” wie er sich ausdrückt, „die ihren Gang nahm durch Hessen, über die Herzoglich-Sächsischen Länder und das Voigtland nach Chursachsen, wo sie am tödtlichsten ward.” Viele selbst angesehene Aerzte, besonders in solchen Gegenden, welche jene in dem Jahre 1800 herrschend gewesene Epidemie nicht berührt hatte, ließen sich verleiten, an diese neue Ausschlagskrankheit zu glauben, und der wißbegierige Charakter der Deutschen unterstützte diesen Glauben. Ich selbst, nachdem ich in der Göttingischen Klinik eine Modification des Fleckfiebers, dort mit dem Namen *Febris petechia-*

*) *Reichsanzeiger* 1806. Nr. 191.

Hufelands Journal der pr. Heilk. B. XXIV. Seite 139.

lis purpurata belegt, welche mit der *Hahnemannschen* Beschreibung des Purpurfriesels überein zu kommen schien, beobachtet hatte, hielt diese *Febris petechialis purpurata* für eine vom Fleckfieber und Scharlachfieber specifisch verschiedene Krankheit *). Ungefähr um dieselbe Zeit im Jahr 1806 und späterhin im Jahr 1808, hatte ich Gelegenheit, zwei hier in Northeim herrschende, sehr ausgebreitete Fleckfieber-Epidemien zu beobachten und zu behandeln. Gleichzeitig mit der ersten herrschte eine Scharlachfriesel- (*Febris scarlatina miliaris*) und Masern-Epidemie, in welcher mein Glaube an die Existenz einer specifischen Krankheit als *Febris purpura miliaris Hahnemanni* schon schwankend wurde, indem mir die *Febris scarlatina miliaris*, wenn sie in bedeutender Stärke sich zeigte, mit der *Hahnemannschen* Krankheit mehr Aehnlichkeit zu haben schien, als die *Febris purpura miliaris*. Kurz vor der letzten, im Jahr 1808 hier herrschend gewesenen Fleckfieber-Epidemie, welche ihren Ursprung wahrscheinlichst

*) S. die Recension von *Stieglitz's Versuch einer Prüfung und Verbesserung der jetzt gewöhnlichen Behandlung des Scharlachfiebers in den Göttingischen gelehrten Anzeigen. 1807.*

aus einem von Frühjahr 1807 bis Januar 1808 hier befindlich gewesenen französischen Militair-Hospitale nahm, hatte ich Gelegenheit in dem Militair-Hospitale, welches meiner Direction anvertraut war, alle diese verschiedenen Formen des Scharlachfiebers, sowohl des gewöhnlichen, als des Scharlachfriesels (*Febris scarlatina miliaris*) der Masern, der Rüthein, des sogenannten Purpurfiebers (*Febris petechialis purpurata*) und des gewöhnlichen Fleckfiebers in neben einander stehenden Betten zu gleicher Zeit zu beobachten. Das Scharlachfieber (eigentlich das Scharlachfriesel) hatte ich im Jahr 1801 bei Gelegenheit des damals in Göttingen sporadisch erscheinenden, aber sehr bösartigen Scharlachfiebers durch Ansteckung erhalten und überstanden, und finde jetzt, da die *Hahnemannische* Krankheit von neuem charakterisirt wird *) daß jenes Scharlachfriesel genau mit der von *Hahnemann* beschriebenen neuen Krankheit, dem sogenannten Purpurfriesel (*Febris purpura miliaris*) übereinkommt. Im Jahr 1807 wurde ich aus dem Militair-Hospitale von den Masern angesteckt, und zu Ende der im Jahr 1808 herrschenden,

*) *Hufelands Journal der pr. Arznelkunde etc.*, 27 B. 3 St. Seite 102. und ebendess. 27 Band 4 Stück Seite 153.

sehr ausgebreiteten Fleckfieberepidemie, vom Fleckfieber.

Eigene Erfahrung ist die wahrste und wohlthätigste Lehrmeisterin in allen Verhältnissen des Lebens; und so hatte ich durch diese, in nicht sehr grossen Intervallen auf einander folgende Krankheiten an mir selbst Gelegenheit, diese einzelnen Krankheiten nicht bloß zu beobachten, sondern zu erfahren, das Wesen derselben an mir selbst zu fühlen*). Zwar

*) Ich kann mich überdies mit der an sich selbst gemachter Erfahrung bestimmter Krankheiten verbundene Gefühl, wie über alles, was Gefühl betrifft, nur unbestimmt, nur andeutend ausdrücken. Jeder der in ähnlichen Verhältnissen war, wird mich leichter verstehen; dem, der diese Krankheiten nicht selbst überstand, würde doch in der genauesten Beschreibung dieses Gefühls manches undeutlich bleiben. Aber die eigene Erfahrung bestimmter Krankheiten ist dem Arzte von so grossem Nutzen, nicht sowohl zur Diagnostik, sondern vorzüglich zur Regulirung seiner nachherigen Behandlungsweise anderer an denselben Krankheiten leidender Personen, und zum bessern Einverständniss mit den schwer auszudeutenden Gefühlen des Kranken, so daß jeder Arzt wünschen muß, erst in zur Beobachtung reiferen Jahren diese Krankheiten zu überstehen. Doch da jeder Arzt früh oder spät die Exantheme, wohin ich auch in grösserer Beziehung das Nerven- und Fleckfieber rechne, überstehen muß, so sollte sich jeder angehende Arzt

hat die einzelne Beobachtung in einer Krankheit, gemacht vom Kranken an sich selbst, wegen der in jeder allgemeinen Krankheit alie-
mirten Vollkommenheit aller Functionen, also auch der des Geistes, manches Zweifelerre-
gende. Allein dies fühlt der an einer Krank-
heit leidende, denkende Arzt selbst, und weiß bei späterer ruhiger Ueberlegung nach der Genesung sehr gut das Wahre vom Falschen zu scheiden*). Aber nicht nur an mir selbst, sondern auch in der Masse zweier großen, vielleicht über 600 Kranke zählenden Epide-
mien, hatte ich Gelegenheit, alle die ver-
schiedenen Krankheiten, Rötheln (*Rubeolae*), Masern (*Morbilli*), Scharlachfieber (*Febris scar-*

diese Krankheiten einimpfen lassen, wenn dieses möglich ist.

*) Ich rede hier nicht von dem einzelnen, oft täu-
schenden, sich so oft verändernden Gefühlen
des Kranken und von dem Urtheile des Kranken
über die Behandlung seiner Krankheit, welches
wie der Körper, nur krankhaft seyn kann. Son-
dern ich rede von den Eindruck, welchen die
Krankheit auf dem ganzen Körper macht; von
dem ganzen Gemälde der Krankheit, nicht wie
es dem Arzte von außen gegeben wird in der
Beobachtung anderer Kranken und welches selten
gehörig verstanden wird, sondern wie es unmittelbar
von innen dem Körper eingeprägt wird.

latina mitior und *miliaris*) und Fleckfieber (*Febris petechialis*) mit der ihm ähnlichen Krankheit, dem sogenannten Purpurfieber, (*Febris petechialis purpurata*) nach ihrem wesentlichen und formellen (symptomatischen) Unterschied in dem kurzen Zeitraume einiger Jahre zu beobachten. Vieles in dem Drange des practischen Wirkens eilends bemerkte, nicht sogleich aufgezeichnete, hat sich zwar verwischt; vieles an mir, dem Selbstkranken beobachtete, speciell Gefühlte ist in dem, mit eintretender Reconvalescenz erwachten, neuen Lebensgefühle untergegangen; aber die ruhige Vergleichung alles Gesehenen und selbst Empfundnen hat mir ein unauslöschliches Bild aller dieser Krankheiten gezeichnet, und die Summe meines Gefühls, entstanden durch die Vergleichung der Resultate meiner eignen Erfahrung mit den Erfahrungen bei andern Kranken, ist, eben weil es nichts Erlerntes, sondern unmittelbar Gefühltes, weil es eigne Erfahrung ist, mit jenem Bilde unvertilgbares Motiv meines practischen Handelns und Wirkens geworden.

Das unmittelbare und erste Resultat meiner Erfahrungen über diese Krankheiten ist die Berichtigung meiner frühern Meinung, und die Ueberzeugung:

Dass alle die genannten Krankheiten nur zwei spezifisch verschiedene Krankheiten sind, dass die Febris scarlatina miliaris dieselbe Krankheit ist, die Hahnemann unter den Namen Purpurfriesel (Febris purpura miliaris) beschreibt, beide aber nur Modificationen des ächten Scharlachfiebers, herbei geführt durch die Verschiedenheit der Konstitutionen der Kranken, vielleicht auch durch die im Verlaufe einer bestimmten Krankheit durch mehrere Jahrhunderte nothwendig gewordene Metamorphose derselben), und dass das Purpurfieber (Febris petechialis purpurata) gleich wie das Scharlachfrie-*

*) *Wandelundt* (in *Hufelands Journal* 27. B. 3 Stück Seite 104. hält das Purpurfriesel Hahnemanns „für eine Ausartung des Scharlachfiebers, für einen „Metaschematismus, der vielleicht durch die verschie- „denen Media, welche jenes durchlaufen, und wel- „che vielleicht militärische Hospitäler, oder höchst „ungesunde Gegenden, vielleicht Schiffe, Gefängnis- „se, wo Hungersnoth lange geherrscht, gewesen sind, „erzeugt worden ist.“ aber nach keiner richtigen Ansicht des Wesens jeder specifischen Krankheit. Jede specifische Krankheit hat eben so gut, wie jedes besondere Ding ihre Eigenthümlichkeit, ihren bestimmten Charakter, den sie unter allen Verhältnissen und in allen Constitutionen, in allen Zonen und Zeiten nicht verleugnet, so dass an einen so

sel vom Scharlachfieber, nur durch eine, durch die Konstitution des kranken Individuums, oder durch die vermittelt der natürlichen Metamorphose im Laufe der Zeit entstandene Modifikation vom Fleckfieber sich unterscheidet, aber wesentlich dieselbe Krankheit ist.

In allen dem Angeführten liegt nun mein Beruf zur Entwerfung der folgenden Charakteristik dieser vier Krankheiten: des Scharlachfiebers (*Febris scarlatina*) des Scharlachfriesels (*Febris scarlatina miliaris*), welchen

schnellen Uebergang einer Krankheit in die Andere, während die erste noch existirt, nicht zu denken ist. Der große Frank sagt über das Entstehen einer Krankheit aus einer andern sehr eindringend: *ex acri venereo degenerante herpeticum oriri, non minus quam pomorum e semine prunos expectare absurdum videtur*. Allerdings gewinnt die Ansicht immer mehr Gewicht, daß die Krankheiten, indem sie einen Cyklus ihres Verlaufs halten, sich allmählig mit dem Menschengeschlechte metamorphosiren, z. E. der Aussatz in die Lues; aber dann metamorphosirt sich die ganze Krankheit in eine neue, und die alte hört ganz auf zu existiren. Daß eine so schnelle Verwandlung nicht denkbar ist, beweist der sich ungeachtet des Durchgangs der Krankheit durch so verschiedenartige Media gebliebene Character der Blattern und der Kuhpocken.

ich *Hahnemanns* Purpurfriesel (*Febris purpura miliaris*) gleich zähle; des Fleckfiebers (*Febris petechialis*) und des Purpurfiebers (*Febris petechialis purpurata*) sowohl nach ihrem wesentlichen, essentiellen Unterschiede und Gleichheit, als nach ihrem symptomatischen, formellen Unterschiede und Gleichheit.

Da ich das Scharlachfieber in all seinen Uebergängen zum Scharlachfriesel betrachtet habe, so kann ich von diesem zuerst nur unter den Namen des Scharlachfiebers reden. Die Uebergangsformen werden sich im Verlaufe der Zeichnung von selbst ergeben. Gleicherweise handle ich das Purpurfieber (*Febris petechialis purpurata*) weil es eine Modification des Fleckfiebers ist, nur unter den Namen des letztern ab.

Ich habe also zwei spezifisch verschiedene Krankheiten hier abzuhandeln, das Scharlachfieber, und das Fleckfieber; und zwei Modificationen derselben, das Scharlachfriesel und Purpurfriesel, und das Purpurfieber.

Vorerinnernd, und manchen aus den Beobachtungen anderer Aerzte über dieselben Krankheiten möglichen Mißverständnissen und Mißdeutungen vorzubeugen, muß ich noch bemerken, daß meine Erfahrungen über diese

Krankheiten in Göttingen und in Northeim, also in Epidemieen eines kleinen Districts, und in dem Zeitraume weniger Jahre gemacht worden sind. Jede Epidemie, selbst die einer specifischen Krankheit, trägt in ihrem Aeußern das Charakteristische der Zeit und des Orts, wo sie herrscht, an sich, und modificirt ihr Aeußeres nach den letzteren. So ist jede Epidemie nach Zeit - und Ortsverhältnissen von andern gleichen Epidemieen verschieden, und so giebt es verschiedene Resultate in den nach Zeit und Ort verschiedenen Beobachtungen. Dies thut aber nichts zur Sache.

Jede spezifische Krankheit, wie die hier abzuhandelnden, hat ihr specifisches Wesentliche, welches sich auch in ihrem äußern Charakter ausdrückt, und welches sie, wie der Mensch seine allgemeine Form durch alle Zonen und Jahrhunderte erhält, so durch alle Wandelungen der Zeit und der Orts, so lange sie als solche Krankheit existirt, hindurch trägt und bewahrt. Jede diagnostische Beschreibung einer Krankheit sollte nun freilich nur das allgemein Gültige, überall und zu allen Zeiten vorkommende angeben, daß es nicht geschieht, und daß das Besondere, durch

Zeit- und Ortsverhältnisse speciell herbei geführte oft die Stelle des Wesentlichen einnimmt, ist das so leicht sich Einschleichende, und fast allen Monographien epidemischer Krankheiten Vorzuwerfende. Es kommt noch hinzu, daß wahrscheinlichst nach philosophischen Ansichten, jede specifische Krankheit, und vorzüglich die Exantheme, gleich einigen Thierspecies, wie sie im Gefolge der Zeit entstehen, nicht von Anbeginn des Menschengeschlechts vorhanden gewesen, so auch mit der Zeit ihr Wesen ändern, ihr Aeußeres wandeln, und endlich erlöschen, oder in andere Krankheiten nicht übergehen, sondern nach der Analogie der wahren Metempsychose metamorphosirt werden.

Jede diagnostische Beschreibung einer specifischen Krankheit hat also, da jede Epidemie derselben Krankheit nach verschiedenen Zeit- und Ortsverhältnissen sich im Aeußern verschieden zeigt, und da die jetzt sich zeigende Form einer specifischen Krankheit im Verlaufe der Zeit doch nicht mehr der folgenden Form der Krankheit anzupassen ist (woraus mir die Ungewißheit über die Entstehungszeit fast aller specifischen Krankheiten scheint hergeleitet werden zu müssen)

ihre Vollkommenheit erreicht, wenn sie, mit Absonderung alles Unwesentlichen, durch ganz specielle Zeit- und Ortsverhältnisse Entstanden, (wohin ich die Form des Fleckfiebers als Purpurfieber, und die des Scharlachfiebers als Scharlachfriesel oder Purpurfriesel zu rechnen, mich nach dem Obigen berechtigt halte) die wesentlichen, in einem bestimmten langen Zeitraume unwandelbaren, nicht durch specielle Ortsverhältnisse modificirten, oder nur in einer Epidemie beobachteten Erscheinungen und Zustände der Krankheit, so viel es den beschränkten menschlichen Kräften möglich ist, unterscheidet, aussondert und darlegt.

Ueber den wesentlichen und symptomatischen Unterschied zweier Krankheiten noch einige Worte.

Jede bestimmte und specifische Krankheit, wie jedes einzelne Ding in der Welt, hat ihren bestimmten Charakter, gegründet in den Systemen oder Organen des menschlichen Körpers, welche der krankhaften Affection unterliegen. So unterscheiden sich Masern, Blattern, Scharlach durch die verschiedenen Systeme des menschlichen Organismus, in welchen sie herrschen und sich aus-

ausbilden. Daß wir diese Systeme noch nicht kennen, thut nichts zur Sache. Dies ist das *Wesentliche*, den specifischen Charakter begründende in jeder specifischen Krankheit. Die allgemeine Form der Affection ist das Fieber *), in einem partiellen Organe Entzündung genannt. Jede Krankheit zeigt sich unter der allgemeinen Form des Fiebers, aber das Fieber wird modificirt nach der Modification des afficirten Organs. Wie daher jedes Individuum von dem andern differirt, so auch jedes Individuum einer specifischen Krankheit von einem andern nach der Modification des afficirten Organs oder Organismus. Das Allgemeine, Wesentliche, ist in beiden Krankheiten dasselbe, aber das Besondere wird modificirt nach der Modification des erkrankten Individuums oder Organes **).

*) Diese Ansicht des Fiebers, als der jeder Krankheit zu Grunde liegenden allgemeinsten Form, widerspricht allerdings der gewöhnlichen Ansicht und Bedeutung des Fiebers, und der Entzündung. Es ist hier der Ort nicht, mich ausführlicher darüber zu erklären, welches in einer eignen Abhandlung anderswo geschehen soll, daher hier nur diese kurze Bemerkung.

**) In dieser nach der Verschiedenheit des einzelnen Individuum verschieden modificirten Affection des

Journ. XXXIV. B. 1. St. D

Das *Symptomatische* einer Krankheit ist nur der äußere, in den verschiedenen Organen dargelegte Reflex des Wesentlichen der Krankheit. — Da aber in einer Krankheit alle Organe des Organismus mehr oder weniger in Mitleidenschaft gezogen werden, und diese Mitleidenschaft mehr oder weniger der Wahrnehmung als Krankheitssymptom sich darstellt, also alle Organe Krankheitssymptome darstellen können, so giebt es *wesentliche* Symptome, die die Affection des ursprünglich afficirten Organes darstellen, und *ausserwesentliche*, durch die Mitleidenschaft der übr-

Organismus, also in dem mehr oder minder starken Fieber und in dem stärkern Ergriffenseyn des Hautorgans scheint mir der einzige Unterschied zwischen Fleckfieber und Purpurfieber, und zwischen Scharlachfieber und Scharlachfriesel zu liegen. Wird die Energie der Krankheit im Fleckfieber gesteigert und mehr auf das Hautorgan geworfen, so blüht die Haut in rothen Knötchen auf, und es entsteht Purpurfieber, geschieht desgleichen im Scharlachfieber, so erzeugt das Hautfieber (Hautentzündung) kleine Pusteln, und es entsteht Scharlachfriesel. Uebrigens ist in jeder dieser zwei Modificationen der Krankheit, dieselbe Affection derselben Organe vorhanden, nur verschieden und verschiedene Symptome erzeugend nach der die Krankheit mehr oder minder unterstützenden Modification des Organismus, der Zeit und des Ortes.

gen Organe entstandene. Da also bei zwei, wesentlich verschiedenen, Krankheiten dieselben Organe in der einen Krankheit ursprünglich, in der andern durch Mitleidenschaft afficirt seyn, also beide dieselben Symptome, aber aus verschiedenen Ursachen darstellen können, so geht hieraus die Schwierigkeit hervor, das wesentliche Symptom von dem ausserwesentlichen zu unterscheiden, und die Unsicherheit aller bloß nach einzelnen Symptomen entworfenen Bestimmung des Wesentlichen, Specifischen, einer Krankheit. Nicht also das einzelne, oder mehrere einzelne Symptome, welche bei zwei wesentlich verschiedenen Krankheiten vorhanden seyn, im Gegentheil aber auch nur in einer von zwei sich wesentlich gleich seyenden Krankheiten äussern können, dürfen in der Diagnostik einer Krankheit das Wesentliche derselben bestimmen, sondern die Summe aller Symptome, welche dem Wesentlichen der Krankheit entspricht, und dasselbe äußerlich darstellt. Dies Summarische in den Symptomen der Krankheit, um das Wesentliche derselben darnach zu bestimmen, kann aber nicht vollkommen mit Worten beschrieben, sondern nur unmittelbar angeschaut werden, daher die Unsicher-

heit aller Beschreibung einer Krankheit nach ihren äußern Symptomen und Kennzeichen, und zum Theil daher der hohe Werth des *practischen Blickes*, des Vermögens des Geistes, das Summarische einer Krankheit zu überschauen, und das Wesentliche zu erkennen, welches nicht durch Vorschriften und Regeln erlernt, sondern durch Erfahrung entwickelt und zu eigen gemacht werden muß.

Ganz gegen alle gesunden Begriffe der Nosologie handeln daher die Aerzte, welche die diagnostischen Zeichen einer Krankheit in der mehr oder mindern Stärke des Fiebers und seiner Symptome setzen *). *Hahnemann* begeht diesen Fehler, indem er am angeführten Orte Mangel an Schweiß für ein diagnostisches Zeichen des ächten Scharlachfiebers vom Purpurfriesel, bei welchem kein Schweiß vorhanden seyn soll, angiebt. Mehr oder minder starker Schweiß in Krankheiten bedeutet nur ein mehr oder minder schnelles, partielles (im Hautorgan vor sich gehendes.) oder allgemeines, kritisches Nachlassen des Fie-

*) So sagt schon der große *J. P. Frank* (*Epitome de curandis hominum morbis*, Edit. Manhem. 1792. B. I. pag. 2) *Febris certorum potius morborum umbra, quam ipse morbus est.*

bers, *) und Schweiß findet sich daher in allen Krankheiten. Will *Hahnemann* kein Scharlachfieber zugeben, wo sich Schweiß, — vermehrte Hautausdünstung, — findet, so wird er freilich nirgends ein Scharlachfieber, sondern immer eine neue Krankheit finden. — Doch darüber unten ein Mehreres.

Ich werde daher im Folgenden zuerst den wesentlichen Unterschied der genannten Krankheiten darlegen, und dann den symptomatischen Unterschied erörtern, welche letz-

*) Man kann hiergegen einwenden, daß nicht in allen Krankheiten das Fieber mit eintretendem Schweiß nachläßt, und daß der Schweiß in mehreren Krankheiten das Fieber durch mehrere Stadien begleitet. Aber es giebt partielle Crisen der Affection einzelner Organe, welche auf die Affection des ganzen Körpers und auf deren Minderung keinen oder nur geringen Einfluß haben, und in diesen Krankheiten wird eine Affection, sobald sie sich mit einer Crisis löst, von der andern aufgenommen, so daß die zusammenhängende Reihe dieser einzelnen Affektionen, dem Beobachter ein Ganzes darstellen, welches erst mit dem Nachlassen der ursprünglichen Krankheit getilgt wird. So ist es bei dem Frieselfieber, bei dem Gichtfieber, und so auch bei dem Schweiß der Agonisirenden, mit dem Unterschiede, daß im letzten Falle die Crisis nicht mit erneuerter Lebensenergie, sondern mit dem Tode schließt.

tere Erörterung dann zugleich mit Zurückweisung auf die in dem Wesentlichen der Krankheit gegründeten Ursachen dieser Symptome, die Erklärung der letztern geben wird. Diese nöthige Zurückweisung zu erleichtern, ist das Folgende in Paragraphen abgetheilt.

*Wesentlicher Unterschied des Fleckfiebers
und Scharlachfiebers.*

§. I.

Ich habe an einem andern Orte *) die Idee ausführlicher zu entwickeln und zu begründen versucht, daß alle sogenannten exanthematischen Krankheiten, nämlich Blattern, Masern, Scharlach, und nächst dem das Nervenfieber und Fleckfieber in der Tendenz des Organismus, sich stetig auszubilden, begründet, und eben diese, dem Organismus als Krankheitsproceß erscheinende Ausbildungsprocesse sind. So wie jeder specifische Krankheitsproceß von dem andern, so unterscheiden sich auch diese Krankheiten im Wesentlichen durch die verschiedenen Systeme und Organe, welche von ihnen ergriffen sind.

*) Schelling und Markus Jahrbücher der Medizin
4 Band.

Welche Systeme des Organismus diesen Unterschied darbieten, ist deshalb bei den Exanthemen schwer anzugeben, weil sie, nach der eben angeführten Ansicht, das Innere metamorphosirend, in ihrem Aeufsern, den Krankheitserscheinungen, nur einen unvollkommenen Reflex darbieten. Diese äufsere Darlegung der innern Umwandlung ist nun desto unvollkommener, je tiefer diese innere Umwandlung in den Organismus eingreift. So bemerken wir eine verschiedene, stufenweis erhöhte Intensität (Intensität hier als das mehr oder mindere innere Afficirtseyn des Organismus genommen) der Krankheit der Blattern, Masern, des Scharlachs, und des Nerven- und Fleckfiebers; und eben so, wie in der angegebenen Reihe die Intensität der Krankheit zunimmt, die Umwandlung mehr das Innere ergreift, vermindert sich die Bestimmtheit der einzelnen äufsern Zeichen, der charakteristischen äufsern Symptome der Krankheit.

§. 2.

Nach dieser Ansicht besteht das *Wesentliche* des *Scharlachfiebers*, wenn man zuerst die ganze Krankheit als ein allgemeines Leiden betrachtet, in einer specifischen Krank-

heit von *minderer Intensität* als das Fleckfieber, fixirt in ein niederes (welches, ist noch unbekannt) System des Organismus, und vorzüglich ausgebildet, und seine charakteristischen Symptome darstellend an den *Schlingorganen* und an einem *Theile der Haut* *). So sind die Masern dargestellt an den Respirationsorganen, und an einem andern Theile der Haut, so die Blattern wieder an einem andern Theile derselben. Diese verschiedenartige Metamorphose der Haut, welche aber immer als Fieberproceß — Entzündung — nur immer in einem andern Theile, erscheint, bildet die verschiedene äußere Form der Exantheme. Im Allgemeinen sind diese Metamorphosen der Haut in den Exanthemen, nach einer höhern, in jener angeführten Abhand-

*) Die stete, gleichzeitige, charakteristische Affection des Halses und der Haut, zweier Organe, deren Wechselwirkung wir nicht kennen, beweist, daß beide in einer höhern Verbindung stehen, unter ein höheres, vielleicht geistigen Functionen dienenden System subsummirt werden müssen, dessen ursprüngliche Affection eben das Scharlachfieber ist. Halsentzündung und Hautröthe machen noch kein Scharlachfieber, da sie eben nur der äußere Reflex sind, sondern die innere diese partiellen Erscheinungen bedingende, und bisher unbekannte Affection.

lung weiter aus einander gesetzten Ansicht, nur Häutungsprocesse, in welchen ein Inneres ausgebildet, ein Aeufseres abgelegt wird, und so auch im Nerven- und Fleckfieber, denn auch bei diesen ist ein Abschliffen der Haut wahrscheinlich *jedesmal* vorhanden, wenn auch wegen des gröfsern Zeitraums, in welchem dieser Häutungsproceß vor sich geht, unbemerkter, und, weil oft übersehen, nicht als charakteristisch, d. h. nothwendig in der Symptomalogie dieser Krankheiten angegeben. Das Ausfallen der Haare, der Nägel, als eines Theiles der Haut, nach Nerven- und Fleckfebern, ist hiervon der deutlichste Beweis. Welche Theile der Haut bei dieser verschiedenartigen, eine allgemeine Hautwandlung (Häutung), zur Folge habenden Metamorphose der Haut in den verschiedenen Exanthenen ergriffen sind, ist, wie gesagt, unbekannt. Der Blatternproceß scheint indessen mehr in die Tiefe zu wirken, daher er vollkommene Eiterung erregt, langsamer wirkt der Proceß des Nervenfiebers, daher er ohne Pusteln oder Blattern zu erregen verläuft, und spätere, leichter zu übersehende Abschuppung zur Folge hat. Eben so ist der Häutungsproceß bei den Masern und bei dem Scharlach oberflächlicher,

daher er hier mit bloßem Abschildern sich **en-**
digt. Die allgemeine Form des Fiebers, mit
allen Symptomen derselben, ist ganz gleich-
gültig zur Charakteristik dieser Krankheiten,
da diese Form, wie gesagt, nur der allgemei-
ne Ausdruck ist, unter welchem *jede Krank-*
heit erscheinen muß. Hingegen ist die Kennt-
niß, welcher Theil, Organ, oder System, lei-
det, indem hierin das specifische der Krank-
heit begründet ist, zur vollendeten Charakte-
ristik dieser Krankheiten unumgänglich nöthig,
und nur in dieser Hinsicht, in so fern diese
Umstände auf den Sitz der Krankheit hinwei-
sen, die Stärke, Schwäche, und die übrigen
Symptome des Fiebers.

§. 3.

Das Wesen des *Fleckfiebers*, wie des *Ner-*
venfiebers, *) in Rücksicht der Krankheit als

*) Ob Fleckfieber und Nervenfieber zwei specifisch
verschiedene Krankheiten sind, wie allgemein an-
genommen wird, oder ob sie Modificationen ei-
ner und derselben Krankheit sind, zu welcher als
andere Modificationen die Pest, das gelbe Fieber,
das Schweißfieber, etc. gehören, wage ich nicht zu
bestimmen. Sicher ist zwischen diesen genannten
Krankheiten und denen, wo ein örtliches Leiden zu-
nächst prädominirt, als beim Scharlach, bei den
Masern, ein anderer Unterschied, als daß alle nur
einzelne Species sind. Wenigstens ist die Aehnlich-

ein allgemeines Leiden, besteht hingegen in einer specifischen Krankheit von *größerer Intensität*, die sich aber nicht, wie bei den übrigen exanthematischen Krankheiten, in einem Organe oder Systeme vorzüglich ausgebildet äußerlich darstellt, sondern mehr das Innere des Organismus ergreift. Das Scharlachfieber, wie Blattern und Masern, ist mehr eine specifische Krankheit eines niedern Systems, die von hier aus den ganzen Organismus, und so auch die höhern Systeme in Mitleidenschaft zieht. Das Fleckfieber hingegen ist eine ganz allgemeine, in dem höhern Systeme vorzüglich wurzelnde, Krankheit, die von hier aus den ganzen Organismus und so auch die niedern Organe beherrscht, und krankhaft afficirt. Einer vorzüglichen Affection, — Fieber, Entzündung — scheint indessen das Blutsystem zu unterliegen, die ich aber, wie die Halsentzündung und Hautentzündung kein Scharlachfieber, nicht für das Wesentliche der Krankheit, sondern nur das Signalificirende, vom Wesen der Krankheit

keit aller dieser Krankheiten als Familienähnlichkeit nicht zu verkennen.

Es herrscht in der nosologischen Bestimmung dieser Krankheiten noch tiefes Dunkel.

reflectirte, halte. Es ist im Fleckfieber ein fieberhafter — entzündlicher — Zustand der letzten Endigungen der Blutgefäße, vorzüglich des Hautorgans, unverkennbar, die in solcher Energie verläuft, und eine solche Höhe erreicht, daß gewöhnlich partieller Tod — Gangrän, und im Gefolge desselben Sugillationen in der Haut — Petechien, Vibices — entstehen.

§. 4.

Was das vorzüglich leidende, das Wesen der Krankheit äußerlich darstellende Organ betrifft, so ist beim *Scharlachfieber* in der Haut ein bestimmter, das Wesentliche der Krankheit vorzüglich reflectirender Entzündungsproceß, *) den man Ausscheidungspro-

*) Aus dieser Ansicht, daß das Hautleiden bei den Exanthemen nicht die ganze Krankheit, sondern nur gleichsam ein Organ derselben sey, und daß das Wesentliche der Krankheit, der Geist derselben, im Innern des Organismus verborgen liege, erhält vielleicht die Erscheinung einiges erklärendes Licht, daß Ansteckung der Exantheme mittelst des aus der Pustel oder Blatter genommenen Stoffes — Impfung bei Blattern und vielleicht auch bei den Masern und Scharlach, — nie die Intensität der Krankheit erzeugt, als Ansteckung durch den Geist der Krankheit — bei der natürlichen Ansteckung. In jener


cels genannt hat, so lange die Idee der Humoralpathologie herrschte, daß ein Scharlachstoff vorhanden sey, welcher alle Säfte in Revolution bringend, das specifische Fieber erzeuge, und ausgeschieden werden müsse. Dieser Inflammationsproceß der Haut ist aber nichts weiter, als eine größere Concentration, eine äußere Darstellung der innern Krankheit an einem äußern Organe, (die unter der allgemeinen Form der Krankheit als Fieber, — Entzündung, erscheinen muß) in dem Hautgebilde; ein vorzügliches Aeufserlichsetzen der Krankheit an die Oberfläche des Körpers, durch welchen Akt, ein gleichsam Heraustreiben des Krankheitsorganismus, die Individualität des menschlichen Organismus ihre Integrität wieder herstellt; auf gleiche Weise, wie ein Absceß sich concentrirend, im Umfange abnimmt, und indem er in Eiterung übergeht, der Individualität (Zerstörungstendenz des Or-

wird nur der Widerschein der Krankheit übertragen, in dieser die ganze Krankheit nach ihrer ganzen Intensität erzeugt. Dieser Unterschied zwischen den Folgen einer geimpften und durch natürliche Ansteckung erzeugten Krankheit ist sehr wichtig, und die Untersuchung und Erklärung derselben muß über das Wesen dieser Krankheiten viel Licht verbreiten.

ganismus in Hinsicht auf das Fremde, Aeußere) unterliegt.

Der Proceß der Hautentzündung des Scharlachfiebers ist daher mehr local als allgemein; und in dieser Localität ist die Gefahr des sogenannten Zurücktretens des Scharlachs begründet, indem beim Zurücktreten die Tendenz des Organismus, die Krankheit immer localer zu machen (äufserlich zu setzen) und zu vertilgen, geschwächt und der locale Krankheitsproceß, auf den ganzen Organismus und auf das Innere, Wesentliche desselben zurückgeworfen, ein allgemeiner wird, und das Innere des Organismus mit Uebermacht ergreift. Es folgt dann dafs, statt des beim gewöhnlichen Verlauf des Scharlachfiebers der Krankheitsproceß an der Haut fixirt und vom Organismus (in der Genesung) zerstört wird, derselbe sich im Innern des Organismus darstellt und hier überwiegend ausgebildet, tödtlich wird.

§. 5.

Beim *Fleckfieber* ist in Hinsicht des örtlichen Leidens zwar auch ein Leiden der Haut, ein allgemeiner Entzündungsproceß derselben vorhanden, der leicht  Gangrän der kleinsten Endigungen der Blutgefäße übergeht, und

im Gefolge dieses partiellen Absterbens kleine Sugillationen (*Petechiae, Vibices*) erzeugt; aber wenn dieser Entzündungsproceß beim Scharlach vorzüglich an der Oberfläche der Haut fixirt ist, und an der Haut der ganze Krankheitsproceß gleichsam äußerlich gesetzt, und hier, wo die wesentlichsten Symptome erscheinen, vertilgt wird, so ist dieser Entzündungsproceß beim Fleckfieber nur gleichsam secundair, symptomatisch, abhängig von der allgemeinen, das Innere auf eine noch unbekannte Weise afficirenden Krankheit. Beim Scharlach trägt das Hautorgan in seiner Entzündung vorzugsweise den Krankheitsorganismus und giebt die wesentlichen Symptome, beim Fleckfieber, und so auch beim Nervenfieber, wird das Hautorgan nur secundair afficirt, die Symptome der Affection des Hautorgans sind mehr außerwesentlich und der Krankheitsproceß des Fleckfiebers und des Nervenfiebers wird nicht wie der des Scharlachfiebers in der Haut bei der Genesung besiegt und vertilgt, sondern im Innern des Organismus *).

*) In demselben Sinne sagt *Fränk* (*Epitome de curand. hom. morbis, Mannh. 1792 Lib. III. pag. 115.*)
Quamvis autem petechiae nunc sine febre, nunc

Diese Distinction scheint vielleicht gesucht und subtil, ist aber nichts destoweniger durchdringend und wahr; und es erklären sich aus diesem wesentlichen Unterschiede viele sonst unerklärliche Symptome. Schon hieraus wird z. B. erklärlich, warum der Ausschlag beim Scharlachfieber bestimmte Veränderungen durchlaufen muß, gleichsam bestimmte Stadien hält, und seine größte Höhe im regelmässigen Verlaufe der Krankheit zugleich die Akme der Krankheit, welcher die Crisis unmittelbar folgen muß, bezeichnet; warum dieser regelmässige Verlauf bei dem Fleckfieber nicht vorhanden ist, indem nach der allgemeinen Crisis einzelne Endigungen der Blutgefäße die Entzündung wieder aufnehmen, und in ihrem gangränescirendem Verlaufe Petechien erzeugen können. Ferner, daß,

da

*antequam haec ipsa prorumpat, — in aliis vero mor-
cum ista, vel tardius, et non modo primis fere mor-
bi temporibus; sed prout frequenter conspecimus, octa-
va, duodecima, decima etiam quarta, aut seriori
die, — quidquod interdum a morte demum, efflores-
cant; nullibi tamen, nisi epidemicus jam pateat
morbi regnantis character, vel certo et sibi proprio,
nec pathognomonico signo aut praedicti possunt; aut
morbi caput constituere ac primatu gande-
re nobis videntur.*

in der Ausschlag — das Aeußerlichsetzen des Krankheitsorganismus — beim ausgebildeten Scharlachfieber *) wesentlich ist, die Petechien beim Fleckfieber nicht nothwendig vorhanden seyn müssen, indem sie nur den höchsten Grad der örtlichen Krankheit der Endigung der Blutgefäße, nicht das Wesentliche derselben, darstellen, und indem hier allerdings der allgemeine Entzündungsproceß, — wie die Abschuppung nach Fleck- und Nervenfiebernehrt, — auch vorhanden ist, aber ohne Concentration desselben an einzelnen Stellen der Haut in der Akme, wie beim Scharlachfieber,

*) Daß in der Behandlung des Scharlachs durch Begießen mit kaltem Wasser kein Ausschlag erscheint, oder wenn er schon da ist, dann schneller verläuft und dennoch die Krankheit ohne Gefahr, ja selbst leichter endigt, und doch Abschuppung entsteht, kann nicht als Einwurf gegen die Nothwendigkeit des Ausschlags im vollkommen ausgebildeten Scharlachfieber angenommen werden, denn durch das Begießen mit kaltem Wasser wird der Entzündungsproceß der Haut vor seiner Akme gehemmt, und das Scharlachfieber wird nicht vollkommen ausgebildet, die Hautentzündung nicht bis zur Lymph-Absonderung in der Scarlatina miliaris erhöht. Ebenso kann man im Gegentheil durch sehr warmes Regimen bei den Blattern und beim Scharlach die Menge der Ausschlagspusteln vermehren, indem man die Ausbildung des Krankheitsprocesses unterstützt.

beendet werden kann. Es wird ferner eben hieraus erklärlich, daß an ein Zurücktreten der Petechien nicht zu denken ist.

Symptomatischer Unterschied des Fleckfiebers und Scharlachfiebers.

Aus dem im Vorhergehenden angegebenen wesentlichen Unterschied dieser beiden Krankheiten gehen nun für die Symptomatologie folgende diagnostische Zeichen beider Krankheiten hervor, die ich zur bessern Vergleichung in zwei Columnen neben einander stelle. War die Angabe des wesentlichen Unterschiedes mehr ideell, d. h. nach dem in der Idee aufgenommenen Bilde beider Krankheiten aus dem summarischen Ueberblicke aller verschiedenen Symptome entworfen, daher manchen Einwürfen ausgesetzt, so ist die Angabe der diagnostischen Zeichen nur eine treue Angabe der einzelnen vorhandenen charakteristischen Symptome, welche aber ihre Erklärung nur im Wesentlichen der Krankheit finden können, auf welches jedesmal zurück gewiesen ist.

<i>Symptome des Scharlachfiebers.</i>	<i>Symptome des Fleckfiebers.</i>
---------------------------------------	-----------------------------------

1) Der Verlauf (Ty-

1) Der Verlauf (Ty-

der ganzen Krank-
ist mehr be-
nt.

gegründet in dem
angegebenen we-
ichen Charakter
Scharlachfiebers.

ndividueller näm-
ein Lebensproceß,
omeht trägt er auch
Zeit seines Lebens
ch. Jeder Krank-
proceß ist aber
ebensproceß, der
oder weniger an
n bestimmten Or-
ausgebildet ist.

Scharlachfieber
er Krankheitspro-
vorzugsweise an
n Theile der Haut,
an den Schling-
en fixirt, daher
ganze Verlauf der
kheit in eine be-
ntere Zeit einge-

pus) der ganzen Krank-
heit ist unbestimmter,
als beim Scharlachfie-
ber.

Ist begründet in der
§. 5. angegebenen grö-
ßern Allgemeinheit der
Krankheit.

Beim Fleckfieber wird
nemlich der Organis-
mus mehr in seinem
Innern ergriffen, und
daher wird der Krank-
heitsproceß mehr nach
der Energie des lei-
denden Individuums in
seinem Verlaufe mo-
dificirt.

Bei gleich starkem
Krankheitsprocesse
des Fleckfiebers an zwei
an Lebensenergie ver-
schiedenen Individuen,
wird er bei dem ener-
gischeren Individuum
schneller, bei dem

rotitis etc. Diese sind aber, wie beim Fleckfieber, secundair.

3) In dem gewöhnlichen Grade des Fiebers am 2 oder 3 Tage der Krankheit, kurz vor dem Ausbruche des Ausschlags ein *Prikkeln in der Haut, wie von gelinden Stécknadelstichen* *). Ist gleichfalls nach §. 2. begründet in der mehr lokalen Affection der Haut, und wegen der bestimmten Erscheinung dieses Symptoms in §. 4. Es mindert

3) Zu unbestimmter Zeit, gewöhnlich aber an dem 3ten Tage der Krankheit, ein *schmerzhaftes Ziehen und Spannen in allen musculösen Theilen des Körpers*, vorzüglich im Rücken **), in der Nierengegend, in den Oberarmen und Lenden. In den Brustmuskeln zeigt es sich als krampfhaftes, das Athmen erschwerende Brustbeklemmung. — Es wird oft übersehen, weil die Kranken, wenn auch dem Anscheine nach nicht, doch gewöhnlich schon am 2ten oder 3ten Tage der Krankheit das Bewußtseyn und das Selbstgefühl verlieren.

*) *Franc l. c. p. 70. Tam manifesta vero ab hoc exanthemate ad cutem phlogosis accenditur, ut non modo cum aliquo ad faciem, fere ut in variolis, tumore cutis rubeat, compressa pallcat, prurritum et a totidem quasi aciculis puncta, ardentem dolorem persentiat, sed etc.*

**) Ein Gleiches beobachtete *Pringle* (*observations on the diseases of the army. London 1753. pag. 247*).

so wie der Haut-
schlag erscheint.

in höhern Grade
Krankheit, als
eines partiell-
Zurücktretens des
Schlages, entstehen
auch ähnliche
Veränderungen, wie beim
Scharlachfieber, diese sind
aber immer se-
kundär, ein Meta-
matismus der ur-
sprünglichen Krank-

*Die Affection
des Gehirns ist beim
Scharlachfieber nicht
allgemein, sondern
tritt erst gleichsam
sekundär, wenn der
Schlag auf der Krankheit
im Hautorgan auf-
zugetragen reflectirt wird,
in dem höhern
Grade der Krankheit.
Scharlach (Scarlatina ma-
gna).*

begründet nach

In der Erklärung die-
ses Symptoms bin ich
nicht ganz im Reinen.
Vielleicht entsteht es
durch den größern An-
drang des Blutes nach
diesen Theilen, und
durch die größern, dem
Wesen des ersten Sta-
diums jeder Krankheit
entsprechende contra-
ctive Tendenz in dem
Muskelsystem. — Es
mindert sich erst mit
der Crisis nach der
Akme der Krankheit,
ist also im Allgemeinen
der Krankheit begrün-
det, das wie das Schar-
lach in den Schlingor-
ganen, in einem spe-
ciellen System reflec-
tirt wird.

4. *Beständige Af-
fection des Gehirns,
und primäre Störung
der Functionen des-
selben.*

Ist begründet nach
§. 3. in der größern
Intensität und Allge-
meinheit der Krank-
heit, und in dem Haupt-
leiden des Innern des
Organismus, so wie

§. 2. in dem Hauptleiden des Hautorganes.

Entsteht, wie sehr oft vor und während des Ausbruchs des Ausschlags der Fall ist, Phantasiren, so ist es tumultuarischer, unregelmäßiger, unterbrochener, später eintretend, (erst zur Zeit wo der Ausschlag erscheinen muß) und nicht so lange anhaltend, schneller vorüber gehend, als die beim Fleckfieber. Oft sind es nur einzelne Stunden kurz vor dem Ausbruche des Ausschlags, in welchen das stürmischste Phantasiren entsteht.

auch nach §. 5. in dem Ueberwiegen der Action des Blutsystemes.

Schon am zweiten Tage, in gelinden Fällen später, versinken die Kranken in Bewusstlosigkeit und es tritt Mangel des Selbstgefühls ein. Die Kranken fühlen keine Schmerzen mehr, glauben sich völlig wohl, und dies Aeussere kann selbst den Arzt auf den ersten Anblick täuschen *). Im höhern Grade und mit Zunahme der Krankheit, Sopor, und nach Verschiedenheit der verschiedenen Constitutionen, Phantasiren etc.

Von der Affection des Gehirns im Scharlachfieber unterscheidet sich dieser Zustand durch die ununterbrochene, längere Dauer.

*) Als ich vor 1½ Jahren am Fleckfieber darnieder lag, war am zweiten Tage meiner Krankheit mein Selbstgefühl so abolirt, daß ich, für die Umstehenden bei vollem Verstande, mich für genesen hielt, und mir zur Stärkung eine Chinamixtur verschrieb.

5. Das äußerlichste und charakteristischste Zeichen des Scharlachs besteht in der Form der Hautentzündung, des Ausschlags.

Im gewöhnlichen, leichtern Grade der Krankheit, (*Febris scarlatina mitior et aevigata*, Frank, *Purpura scarlatina benigna sive maculosa*, Burserius) entstehen an einzelnen Stellen des Körpers *) zuerst

5) Das äußerlichste Zeichen des Fleckfiebers sind die Flecken, *Petechiae*.

Weil die Petechien nicht primair entstehen, nicht kritisch sind, so können sie auch kein so charakteristisches Zeichen, wie der Ausschlag beim Scharlach, geben.

Im gelinden Grade des Fleckfiebers geht die Hautaffection leicht in Gangrän der letzten Endigungen der Blutgefäße über, §. 3. Daher entstehen, anfänglich an einzelnen Stellen des Körpers,

*) An welcher Stelle des Körpers der Scharlachausschlag zuerst sich zeigt, scheint mir, als etwas nicht ganz Bestimmtes und Regelmäßiges zur Diagnose der Krankheit wenig Gewicht zu haben. Auch sind die Beobachter hierüber nicht einig. Einige behaupten, er zeige sich zuerst an den Händen und am Gesicht. Burserius de Kanilfeld (*insitum. med. pract. etc. Vol. II. edit. Mediol. 1785. p. 32*) sagt bestimmt vom Scharlach: *Die secundo aut tertio, imo interdum quarto, facies intumescit, et maculae intensius rubrae, crebrae, primum parvae et multiformes, mox latiores, confluentes, et in majus sensim spatium expansae, eam totam contegunt, deinde in dorso, pectore, et demum artibus eo-*

und vorzüglich an den Gliedern, dem Halse, der Brust, späterhin über den ganzen Körper, blühende, Scharlach- oder krebsrothe Flecken, anfänglich von geringerem Umfange, nachher gröfser werdend und endlich in einander über laufend, die sich unmerklich über der Haut erheben und nach der Akme der Krankheit verschwinden, ohne mit Lymphe gefüllte Pusteln zu bilden.

*Im höheren Grade der Krankheit, bei gröfserer Intensität der Epidemie, oder bei blutreichen, jungen, energievollen Subjecten *)* verbreit-

dem crümpunt. Dem letzten kann bestimmt widersprochen werden.

*) Frank (*epitome de curandis hom. morbis*,

vorzüglich an den Arm- und Beingelenken, späterhin fast über den ganzen Körper, und in seltenen Fällen im Gesichte auf ganz glatter Haut anfänglich hellrothe, späterhin, wie bei allen Sugillationen, purpur- und zuletzt blaurothe Flecken von verschiedener Gröfse und Form. Gewöhnlich haben sie die Gröfse eines Stecknadelknopfs oder einer Linse (*Petechiae*) sind rund, wachsen aber, indem ihre runde Gestalt verlohren geht, oft bis zur Gröfse einer Erbse an, und bilden, indem sie zusammen fließen, nicht selten große rothe Streifen und Flecken (*Vibices, Striae*). In der Mitte eines jeden der kleinern ursprünglichen Flecken zeigt sich bei genauer Untersuchung ein stärker tingirter Punct, (entweder weil hier aus dem

sich diese Hautrö-
: schneller über den
nzen Körper, nimmt
ne dunklere, purpur-
rbene Röthe an; die
ganze Haut turgescirt
mehr, erhebt sich, und
auf dieser Röthe ent-
stehen fast über den
ganzen Körper, vor-
züglich aber auf der
Brust, den Armen und
Händen, gewöhnlich
am 4ten Tage der

gangränescirten Ende
des Blutgefäßes mehr
Blut extravasirt ist, oder
weil es im Umkreise
des Fleckens schneller
absorbirt wird.) Von
etwas veralteten Floh-
stichen. (welche gleich-
falls nichts anderes
sind, als Entzündung
im Umkreise einer klei-
nen Wunde,) in wel-
chen die anfänglich
hellere Entzündungs-
röthe schon eine blas-
sere Farbe angenom-
men hat, sind sie durch-
aus nicht zu unterschei-
den *).

*Mankem. 1792 Tom. III. p. 63) sagt gleichfalls: Potissima hujus morbi, nunc sporadici, nunc epidemici, nunc levicris, nunc ominosi divisio ex febris ple-
rumque sibi conjunctae natura repetenda est.*

*) In einzelnen Fällen, bei sehr abgezehrten, energie-
losen Kindern, die am Fleckfieber lagen, und wobei
das Fieber sehr schwach war, konnte nur die Ab-
wesenheit von Flöhen, und die enorme, den ganzen
Körper dicht übersäende Menge Petechien, so wie,
die Zeit der Epidemie, die Unterscheidung dersel-
ben von alten Flöbstichen bestimmen. Ich habe
Fälle gesehen, daß sehr erfahrene Aerzte die mit we-
nigem Fieber verbundenen Petechien einige Tage
lang für Flobstiche hielten, bis die ohne Flöhe alle
Tage von Neuem entstehende Menge Flecken sie
vom Gegentheil überzeugte.

Krankheit, und zugleich Zeit an allen Orten, kleine Hirsen große, weisse, gelbliche, durchsichtige, mit heller Lymphe gefüllte, runde, aus der feinsten Epidermis gebildete Blasen oder Pusteln^{*)}, deren größte Füllung die Akme der Krankheit bezeichnet (daher das leichte und

Im *höhern Grade* der Krankheit und bei blutreichen, energievollen Körpern, zeigt sich die ganze Haut turgescirend, purpurroth, und die Farbe ähnelt der Purpurröthe der heftigsten Art des Scharlachs, von welcher sie sich indessen theils dadurch, daß sie dunkler purpurfarben ist, und mehr in der Tiefe der Haut, als an der Oberfläche, befindlich, theils dadurch, daß sie an der ganzen Ober-

*) So auch bei *Frank* (l. c. p. 69.) — *sed et aspredines miliformes hoc in morbo copiosas cum aliis ad cutem, quasi anserinam, conspeximus, eaeque nunc minores, ac purpurae sic dictae rubrae fere similes, — nunc vero phlyctenas ac variolosas quasi pustulas referentes, occurrunt.* Und bei *Bursarius*, (l. c. p. 45 aus *Giornale di medic. di Pietro Orteschi*, Tom. II. Num. XXIX. nach einer in Zephalonia von *A. Zulatto* in einer Scharlachepidemie im Jahre 1763 gemachten Beobachtung). *Colorem hunc vere purpuream hic illic interdistinguebant quaedam minutissimae bullulae, non valde elatae, semina sinapeos magnitudine aequantes, interdum etiam minores.* Ich werde bei Gelegenheit der Untersuchung der Neuheit der *Hahnemannischen* Krankheit noch mehrere ähnliche ältere Beobachtungen anführen.

gewöhnlich tödtliche Zurücktreten dieser Art des Scharlachs in dieser Periode der Füllung der Pusteln) und Erleichterung aller Beschwerden mit sich führt, und die nach der Crisis, wenn die Lymphe wieder aufgesogen wird, und sie nicht zerdrückt werden, leere Hülzen darstellen *).

Dieser höhere Grad der Krankheit ist die *Purpura scarlatina maligna, sive pustularis, sive mixti generis Burserii*; die *Febris scarlatina miliaris recentiorum*.

fläche des Körpers, vorzüglich am Kopfe, und an den demselben am nächsten liegenden Theilen erscheint, theils und vorzüglich dadurch unterscheidet, daß sie in den Remissionen des Fiebers an Intension nachläßt und schwächer wird, und in der Exacerbation von Neuem aufblüht.

Die Petechien erscheinen auch hier anfänglich, wie bei der gelindern Art, einzeln, fließen aber bald in einander, und gehen in der allgemeinen Hautröthe unter, oder bilden große schwarze Streifen und Flecken (*Vibices*).

In einigen seltneren Fällen erreicht die Turgescentz der Haut den höchsten Grad, und auf

*) Diese leeren Hülzen sind also nicht, wie einige (Loder, Rosenstrin) glauben, ursprünglich vorhanden, sondern entstehen späterhin aus den gefüllten Pusteln; conf. Frank, l. c. p. 72. hoc circiter tempore (die octave) numerosae interdum ad artus pustulae, liquido, quod continebant, omnino vacuae reperiuntur.

Im höchsten Grade der Krankheit, wonebst den beschriebenen Pusteln auf der Hautröthe das Fieber und die Halsentzündung den höchsten Grad erreichen, und letztere leicht in Gängrän übergeht, entsteht die *Scarlatina nervosa s. maligna auctorum*, in England *cynanche gangraenosa* genannt.

Diese beiden letztern Grade bilden die *Febris purpura miliaris*; Hahnemanns *Purpurfriesel* *).

derselben, die bisher glatt war, erheben sich kleine, gewöhnlich spitze, kaum fühlbare, beim Ueberfahren mit der Hand, gleich einer Gänsehaut fühlbare, rothe Knöpfchen, die sich aber nicht, wie bei der *Scarlatina miliaris*, mit Lymphe füllen, gewöhnlich undurchsichtig sind, und auch späterhin keine leeren Hüllen darstellen, sondern unmerklich vergehen.

Diese letztere seltene Art ist die *Febris petechialis purpurata Goettingensium* **).

*) Daß diese Krankheit nicht neu ist, bezeugt schon Frank, (l. c. p. 75) wo er sie ausführlich beschreibt und hinzusetzt: *Ipsa vero, quae nova non est, sed ab antiquissimis scriptoribus adnotata, et seculo 16 a Germanis, seculo vero 17 ab Italibus quoque medicis descripta fuit, scarlatina nervosa seu maligna, aut, quod idem nobis dicit, cynanche gangraenosa, non alium sistit morbum, quam faucium, narium internarum, aut et laryngis inflammationem, ex contagio scarlatinae oriundam, quasi erysipellaceam, atque cum febre nervosa sociatam.*

**) Diese letztere Art habe ich nicht nur in Göttingen, sondern auch hier in Northeim in einer Fleckfieber-epidemie an einzelnen Kranken beobachtet.

6. Kritische Erscheinung des Scharlachausschlages am 2ten bis 4ten Tage.

Weil der Ausschlag die Akme des primären und lokalen Hautleidens bezeichnet. §. 4.

Der Ausschlag erscheint daher schnell, und steht bis zur Crisis, nach welcher er wieder verschwindet. Entsteht die *scarlatina miliaris*, so sind diese Pusteln binnen 24 bis 36 Stunden alle ausgebrochen, und späterhin erscheinen keine neuen. Mit dem Erscheinen des Ausschla-

6. Die Erscheinung der Petechien ist nicht critisch.

Da die Petechien bloß der Uebergang der Entzündung der äußersten Endigungen der Blutgefäße in Gangrän sind, § 5., so sind sie zur Entscheidung der Krankheit nicht nothwendig. Das Fieber mindert sich daher nicht mit der Erscheinung der Petechien, wohl aber mindern sich die Petechien mit der Abnahme des Fiebers. Eben so erscheinen die Petechien nicht in einer bestimm-

Aehnliche Beobachtungen anderer Aerzte finden sich selten, doch gehört hieher vielleicht die folgende von *I. P. Frank* (l. c. p. 118. 119.) die doppeltes Interesse hat, weil sie auch in Göttingen beobachtet wurde: *Rarior, sed a magno vtro descripta petechiarum morbillos referentium forma est: quam tamen et nos in Goettingensi foemina ante septem hos annos conspeximus: ubi numerosae ad antibrachiorum interna comparebant verae ac roseae petechiae; sed ad ceterum corpus elevatae videbantur rubri coloris pustulae copiosae, sat latae, nec sero repletas, quae, cum altera mox die a frigore repellarentur, dispuocam, ac venasectionis necessitatem induxerunt.*

ges wird der Krankheitsproceß an der Haut gesetzt, und hier getilgt.

Das Fieber mindert sich mit Erscheinung des Ausschlags, nicht umgekehrt, wie beim Fleckfieber, weil beim Scharlach das Hautfieber, = Entzündung, Scharlachausschlag, das primaire ist, das allgemeine Fieber mehr secundair, dieses aber jenem folgt *).

7. Außer dem örtlichen Leiden des Hal-

ten Zeit, sondern oft erst am 6 bis 8ten Tage, sie entstehen nach und nach während mehrerer Tage, und selbst oft noch nach der allgemeinen Crisis **).

Es giebt daher auch Fleckfieber ohne Petechien. *Petechiae sine febre* sind aber nicht hieher zu rechnen, sondern eine eigene Krankheit, deren Sitz allein in den Endigungen der Blutgefäße ist.

7. Größere Turgescentz des Blutes nach den

*) So im gewöhnlichen ungestörten Verlaufe. Es muß hiervon der, freilich sehr häufige, aber darum dennoch nicht zur vollendeten Scarlatina nothwendige, Zustand unterschieden werden, wo keine vollkommene Crisis eintritt, und wo mit Unregelmäßigkeit in der Erscheinung des Ausschlags die Affection des Sensoriums, andauernd, die gefährlichsten Symptome darstellt.

**) I. P. Frank, l. c. p. 120. *Tam rarum est, febrem praesentem a petechiarum eruptione mitescere, ac solvi, ut potius ab ista in quamplurimis augeri symptomata, — in aliis saltem non decrescere, — in nullo vero morbum judicari nos quidem in epidemiis non paucis conspeximus.*

und der Haut findet sich beim Scharbfieber kein vorzügliches, die Krankheit vor andern unterscheidendes Leiden des Systems.

den Endigungen der Blutgefäße.

Ist Folge des in den Endigungen der Blutgefäße vorzüglich concentrirten Fiebers. §. 2. Mehrere Symptome sind schon hieraus erklärt worden. (No. 3.) Hier können noch einige, welche die Krankheit vom Scharlach unterscheiden, angeführt werden, als da sind:

Anschwellen des ganzen Kopfes; die Zunge wird geschwollen, ist schwer, die Ohren sind taub, das Gesicht ist hochroth aufgedunsen, die Augen stier, die Augenlieder schwer, kaum offen zu halten, Schmerz und Druck in den Augen, das Sehvermögen geschwächt, die Conjunctiva geröthet *). Ueberwiegt in der Akme die Krankheit in einzelnen Theilen, so gehen auch in andern Theilen, als in der Haut bei den Petechien, die Endigun-

*) Pringle l. c. p. 151. *The eyes are always muddy and general the white is of a reddish cast, as if inflamed.*

gen der Blutgefäße in Gangrän über, es entstehen gangränöse Blutungen aus der Nase, dem Munde, den Eingeweiden; blutige Thränen, blutiger Schweiß, blutiges Extravasat im Gehirn, und in einzelnen Fällen selbst Abscesse in demselben *).

8. Größere Neigung zur Hautwassersucht, in der Reconvalescenz, als beim Fleckfieber.

Ist nur relativ, aber begründet nach §. 4. in dem vorzüglich in einem Theile des Hautorgans concentrirten Krankheitsproceß. Sie entsteht indessen, was wohl zu berücksichtigen, nicht im normalen Verlaufe des letzten Stadiums, sondern nur, wenn Erkältung oder andere Schädlichkeiten einen neuen

8. Geringere Neigung zur Anasarca in der Reconvalescenz, als beim Scharlachfieber.

Ist wie beim Scharlachfieber nur relativ, aber gleichfalls nach §§. 3 und 5 begründet in dem geringeren, mehr secundair entstandenen örtlichen Leiden der Haut. Wie jede Entzündung indessen leicht Wassersucht zur Folge hat, so auch das Fleckfieber, doch unterscheidet die bedeutend größere Neigung des Scharlachs zur Wassersucht diese Krankheit hinlänglich von allen andern Entzündungen.

*) Dies letzte nach *Pringle, l. c. p. 255.*

rankheitsprocess erzeugten *).

9. *Leichtere und schnellere Reconvalescenz.*

Ist gleichfalls nur relativ, aber wesentlich begründet nach §. 3.

9. *Schwerere und langsamere Reconvalescenz als beim Scharlachfieber.*

Ist auch nur relativ, aber wesentlich begründet nach §. 2, in der größern Intensität und Allgemeinheit der Krankheit, die das Innere des Organismus

*) Worin Wassersucht überhaupt besteht ist bisher noch nicht ausgemittelt. Gehemmte, oder geminderte Thätigkeit der einsaugenden und relativ erhöhte Thätigkeit der aushauchenden Gefäße des Lymphsystems scheint allerdings vorhanden zu seyn, doch ist damit noch nicht erklärt, warum das Verhältniß nicht umgekehrt vorhanden ist. Mir scheint ein Grund in der, das letzte Stadium jeder Krankheit bezeichnenden erhöhten Empfindlichkeit aller ideellen Organe und Systeme, wozu im Gegensatz gegen das Blutsystem das Lymphsystem gehört, zu liegen. Wie das Gehör, das Gesicht, etc., in der Reconvalescent sehr empfindlich, leicht überreizt werden können so daß Taubheit, Ohrenausen und Blindheit entsteht, so auch beim Scharlachfieber die einsaugenden Lymphgefäße der Haut. Wie dort durch zu starken äußer Reiz auf eine hier nicht zu erklärende Art Cession der Gesichts- und Gehörfunktionen eintritt, so und auf gleiche Art wird durch eine Erkältung, oder vielmehr, durch erne Erhitzung und nachfolgende schnelle Abkühlung, die Thätigkeit der einsaugenden Gefäße des Lymphsystems der Haut gehemmt, und es entsteht Anasarca.

in der mindern Intensität, größern Localsetzung der Krankheit. Denn je weniger intensiv, das Innere des Lebens weniger afficirend die Krankheit ist, desto leichter ist die Reconvalescenz, und desto schneller die Herstellung der Harmonie des Lebens, der Gesundheit.

Beim Scharlachfieber, selbst der schwereren Form, ist die Reconvalescenz gewöhnlich in 3 bis 6 Wochen geschlossen.

mehr fährdend, daher auch tödtlicher ist, oder auf längere Zeit die Gesundheit stört.

Die Reconvalescenz des Organismus nach dem Fleckfieber ist nach Verschiedenheit der Stärke der Krankheit verschieden, oft aber erst in einem halben Jahre geschlossen. Wie das erste Stadium jeder Krankheit durch erhöhte Thätigkeit der reellen Seite des Organismus bezeichnet ist, so ist im letzten Stadium der Krankheit und in der Reconvalescenz die Reizbarkeit und Thätigkeit der ideellen Seite des Organismus erhöht. Daher allgemeine Schwäche aller Glieder (Mangel der Muskularthätigkeit, die Kranken lernen oft erst in 14 Tagen das Gehen). Große Reizbarkeit der sensoriellen Organe, daher lebendigere Denkkraft, Empfindlichkeit und Schärfe des Gesichts (Licht-hunger), des Gehörs

(Schallhunger), des Geschmacks und Geruchs, und bei zu starkem Einfluß äußerer Reize auf diese Organe, Ueberreizung derselben und als Folge derselben Dumpfheit im Kopfe, leichte Abstumpfung der Thätigkeit der Seele, Mangel am Gedächtniß, momentane Verwirrung der Geisteskräfte, und im höhern Grade selbst andauernde Geistesverwirrung; in den Sinnesorganen, leichte Blendung durch zu helles Licht, Schwerhörigkeit und Sausen vor den Ohren*). Eben so

- *) Diese Schwerhörigkeit in der Reconvalescenz muß nicht mit demselben Symptom im Anfange der Krankheit verwechselt werden. Das Aeussere desselben ist sich gleich, aber die wesentliche Ursache ist verschieden. Dort (Nr. 7.) aus directem Mangel der Thätigkeit des Gehörnerven, hier nur secundair als Folge der erhöhten Reizbarkeit desselben. Da das Gehörorgan wegen seiner Form nicht wie das Gesichtorgan vor den äussern dasselbe so heftig affizirenden Einflüssen geschützt werden kann, so ist Schwerhörigkeit und Ohrensausen nach jeder heftigen nervösen Krankheit vorhanden, und wird, weil es, obgleich secundair, die wieder erwachte Energie des Organismus, die Reconvalescenz be-

10. *Frühere und mehr oberflächliche Abschuppung der Haut des ganzen Körpers.*

Die Art der Abschuppung scheint zwar in beiden Krankheiten gleichförmig zu seyn, nämlich in grossen Lappen. Nach den Masern ist sie ganz oberflächlich, daher bloss in kleienartigen Schuppen. Doch fal-

und aus gleichem Grunde Mangel an Geschmaek und Geruch.

10. *Spätere und tiefer eingreifende Abschuppung des ganzen Körpers.*

Ich finde zu meinem Erstaunen die allgemeine Abschuppung, oder vielmehr da die Haut nicht in Schuppen, sondern in grossen Stücken abgeht, die Abschälung der Haut, nach Fleck- und Nervenfebern nirgends angemerkt*), und doch habe ich sie nicht nur an mir selbst, sondern auch in zwei sehr grossen Fleckfieber epidemien**) und in einem

zeichnet, in heftigen Krankheiten für ein günstiges Zeichen gehalten.

*) *Frank, l. c. p. 114, sagt bestimmt: — Quae maculae (Petechniae) nec tempore sat fixo florere, nec maturescere, nec tandem in squamas decidere observantur; und pag. 118: Nec denique (Petechniae) cum evanescent, per desquamationem cuticulae, nisi paucissimis, nec observatis a nobis in casibus, terminantur.*

**) Die letzte dieser Fleckfieber epidemien wurde uns aus dem französisch-russischen Kriege in Pohlen im Winter 1807 durch zurückkehrende blessirte Kriegesgefangene, vermittelt des Militärhospitals mitgetheilt.

en beim Scharlach selten, und nur in schwereren Formen und Epidemien, so wie in der *carlatina miliaris*, auch die Haare und Nägel aus.

Die Abschuppung am Scharlachfieber ist schneller, weil sie oberflächlicher, und gewöhnlich schon in der

epidemischen Nervenfieber bei mehr als 600 Kranken beobachtet *).

Sie zeigt sich zuerst in der 5ten bis 6ten Woche, auch zuweilen später, nach Anfang der Krankheit. Wie die Flecken so auch zuerst an den Arm- und Beingelenken, an der Brust, den Händen und Füßen und allmählig, aber unmerklicher über den gan-

Zu gleicher Zeit wütheten in den nächsten Etappenorten (Dransfeld und Seesen) über welche die Militärstraße ging, und nur in den Etappenorten, gleiche Fleckfieberepidemien. Ich kann daher nicht glauben, daß diese letzte Epidemie einer andern Art, als des gewöhnlichen, die Etappenörter heimsuchenden Hospitalfiebers gewesen ist.

- *) Ich kann den einzigen Grund dieser Nichtbeobachtung, wie schon gesagt nur darin finden, daß das Wechseln der Haut erst in späterer Zeit, gewöhnlich mit dem Ausfallen der Haare eintritt, wo der Arzt den Kranken seltener und weniger genau beobachtet. Ich halte es für ein nothwendiges Symptom (S. meine Abhandlung über *Exantheme in Schellings und Markus Jahrbüchern d. Medizin B. 4.*) und mache alle Aerzte, vorzüglich Aerzte der Militairhospitäler, und Physiologen zur Mitbeobachtung und Constatirung dieses interessanten Phänomens aufmerksam.

4ten bis 6ten Woche nach Anfang der Krankheit beendigt.

Der Grund liegt theils nach §. 4. in den mehr in dem Hautorgan concentrirten, daher hier schneller verlaufenden Krankheitsprocess, theils nach §. 2. in der mindern Intensität der Krankheit, die daher auch früher beendigt wird.

zen Körper. Im Gesicht bemerkte ich diese Hautwechselung oft nur beim Waschen als Abgang einer bräunigen Substanz beim Abtrocknen, nichts als zusammenhängende Haut. Doch ließen sich ganze Parthien der Haut, gleich dick aufliegendem Schmutz, mit den Nägeln wegnehmen.

An den Fußsohlen geht die ganze callöse Haut allmählig, schneller bei Anwendung lauer Fußbäder weg, und die Reconvalescenten können mehrere Tage lang wegen Empfindlichkeit der Fußsohlen nur mit Schmerzen gehen. Späterhin und allmählig fallen auch die Haare, in schweren Fällen der Krankheit selbst die Nägel aus, und werden reproducirt. Der ganze Reproductionsprozeß dauert oft 15 bis 20 Wochen.

Diese intensivere und spätere Häutung ist begründet nach §. 3. in der größern Intensität der Krankheit.

Die tiefer liegende, physiologische Ursache der Häutung selbst nach den Exanthemen habe ich in der in der Note citirten Abhandlung zu entwickeln gesucht.

<p><i>Geringere Re-</i> <i>on, Metamor-</i> <i>der Art des</i> <i>des Organismus</i> <i>olge der Krank-</i></p>	<p>11. <i>Größere Revo-</i> <i>lution, Metamorpho-</i> <i>se des ganzen Orga-</i> <i>nismus als Folge der</i> <i>Krankheit.</i></p>
---	---

t eigentlich nur Folge der Krankheit
icht unmittelbares Symptom derselben,
aber, in so fern es zugleich mit der
heit gesetzt und motivirt wird, als dis-
es Zeichen gelten.

s ist kein äußerlich an dem Körper zu
chtendes Zeichen, und kann daher nur
enen als vorhanden anerkannt werden,
ide Krankheiten erduldet und die Fol-
n ihrem Innern bemerkt haben. Der
chied ist begründet in der größern In-
t des Fleckfiebers. Nach der in §. 1.
ingedeuteten, an einem andern Ort aus-
her dargelegten, Ansicht sind alle exan-

thematischen Krankheiten, nebst dem schwereren Nerven- und Fleckfieber, nothwendige Processe der innern Metamorphose, denen sich der Mensch, gleich wie jedes Thier, und je unedler das Thier, in desto materielleren äußern Zeichen, unterziehen muß, um in immer fortschreitender Ausbildung des Innern (welches die einzig mögliche Tendenz des Lebens ist) die höchst mögliche Stufe der Vollkommenheit zu erreichen. Warum dieser Proceß der Metamorphose dem Menschen nothwendig als Krankheitsproceß erscheinen muß, und nur einmahl denselben Menschen befallen kann, ist nicht mit wenigen Worten darzulegen, daher ich diejenigen, die es interessirt, die angeführte Abhandlung nachzulesen bitten muß. Nach jeder dieser Metamorphosen ist der Genesene nicht mehr der vorige; es entsteht dem Menschen nach jeder dieser Krankheiten ein neuer Organismus, eine neue ihm vorhin unbekannte Art des Daseyns, und eine neue Ansicht der Dinge außer ihr. Daher ein neues ihm unbekanntes Lebensgefühl, und da die äußere Welt für den innern Menschen nur das ist, was er aus ihr macht, eine neue äußere Welt. Der Unterschied zwischen Scharlachfieber und Fleckfieber in dieser Be-

ung, und nach philosophischer Ansicht, ist , daß jenes, als eine andere, mehr körperliche, nicht so geistige Metamorphose, sich mehr körperlich, in einzelnen Organen, drückt, und daher auch weniger das Innere des Organismus verwandelt, und in geringerem Maße die angegebenen Folgen der inneren Metamorphose hat; dahingegen das Fleckfieber die innerste Metamorphose des körperlichen Menschen ist, mehr das Geistige des Menschen verwandelt, und den schon durch früheren Metamorphosen ausgebildeten Körper noch höher ausbildet. Daher auch Symptome der Krankheit mehr innerlich, mehr den geistigen Menschen afficiren, und alle jene angegebenen Folgen im höchsten Grade darstellen.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

S u r r o g a t e

in der Medizin.

Zur Zeit der rohsten Aufklärung erlebte die Sprache ihr Fegfeuer. Es galt, wer mehr Worte, die nicht sichtbare Wurzeln in der Vernācula aufzuweisen hatten, auszustecken, und auszumerzen vermochte! — sie ward nackt und arm, hager, steif und siech, und der kecke Purismus schauderte am Ende vor seinem eigenen Frevel zurück. — Jetzt aber scheint es vom *Wort* ins *Fleisch* zu gehen; von der Grammatik kömmt man zur Medizin und macht die alte Sage wahr: *Si non essent medici, nil stultius fore grammaticis!*

Schon hat sich ein Collega auf folgende Weise vernehmen lassen: „Nicht allein im jetzigen Momente unter dem bekannten Ver-

hältnisse des Seehandels, ist es von größer Wichtigkeit Surrogate für die ausländischen Medicamente aufzusuchen, sondern dies Bemühen wird jederzeit sein hohes Interesse für den Staat behalten. Je weniger wir vom Auslande brauchen, je mehr das Inland unsere Bedürfnisse befriedigen kann, um so höher muß die Industrie, das Wohlleben, der Nationalreichthum steigen.“ „Millionen gehen des Jahrs in entfernte Länder für ausländische Medicamente, und sie machen keinen geringen Theil von jenen Produkten aus, die das Gold der neuen Welt zu seiner Quelle zurückführen.“

Lange Zeit waren die Juden die vornehmsten Aerzte im gothischen Reiche. — Eine solche Rede hätte sich wohl nur damals erwarten und verzeihen lassen! Ist sie nun, aber nicht bloßer Galimathias, so ist sie himelschreiend-liebloß! Selbst welcher Staatswirth wird es noch wagen, den Menschen gegen Waare und Geld zu halten? Und ist Medizin etwa bloß ein Zweig der Staatswirthschaft? —

So wie der Mensch mehr Mensch wird, muß Medizin immer mehr gelten, und ein

höheres Interesse gewinnen, als Viehzucht, Landbau, Handel und Nothwehr etc., wodurch sie sich nur über Bedürfnisse und Drangsale empor arbeitet, und Unabhängigkeit und Selbstständigkeit gegen die Aussenwelt erringt, — während in der Medizin der *Mensch um seiner selbst willen* wirkt. Das ursprüngliche und eigentliche *Wohlleben* ist die *Gesundheit*; der wahrste und treueste *Nationalreichtum* ein sich selbst *entwickelndes und ausbildendes Volk*; die einzige ächte und des Arztes würdige *Industrie* nicht bloßes *Curiren*, geschweige noch was Schlechteres — sondern reines und aufrichtiges Bemühen für das große tiefer gehende Wohl der Menschheit, welches in ihrer *Erhaltung* und *Erziehung* liegt.

Möge indessen alles im Drange der Umstände ein größeres Gewicht haben, und im hinfälligen Augenblicke mehr Bedeutung haben, als sie! — Der Arzt sollte sie in ihrer Hintansetzung heilig bewahren, und durch seine Werke seinen Glauben zeigen. Möchte indess das Gold dahin fließen, woher es kam! Seine Praxis ist ohnehin nicht *aurea*, und sollt' es nicht seyn; was er aber für sie be-

rf, sollte er dies nicht fordern dürfen? oder
id die Mittel für Leben und Wohlseyn ge-
de die überflüssigsten und entbehrlichsten?

So lange man sich auch aus beiden In-
m Kleidungsstücke, Meublen, Speise und
ank; Farbematerialien, Juwelen u. s. w. ver-
reibt und erhält — würden wohl noch Arz-
imittel Raum auf den Schiffen und Toleranz
der Einfuhr verdienen. Thee getrunken
ur tuer la soirée, gater l'estomac et me-
e — Farbe, um blau zu erscheinen, oder
h — Tabak, um nicht der Nase, und Caf-
, um nicht dem Gaumen das Gewöhnliche zu
ziehen, und tausend andere Artikel, deren
sbrauch größer, als ihr Gebrauch ist —
sten wohl unendlich mehr — warum denn
rade mit Heilmitteln Oekonomie beginnen?
gibt es darin überhaupt einen Luxus?

Es scheint mir, als läge die Schuld an
m gedankenlosen Gäng und Gäbe von Sur-
gat, und dies ist blos der Aerzte Schuld!
ese Chimaire, dieses Unwesen existirt in
inem Fache, als in der Medizin! In so weit
e Aerzte Menschen, und die Menschen Thier-
sind, fühlen sie leicht, daß es im Essen
id Trinken keine Surrogate giebt. Niemand

wird sich Oestreicher für Rheinwein, gelben Rübensaft für Caffée, oder unsere Gemüße für Gewürze, wie Kümmel für Nelken, Senf für Pfeffer, Schnecken für Austern geben lassen u. s. f.

Aber aus dieser Empfindung sollte doch der Gedanke erwachen, ob es im Gebiete medizinischer Pflege sich wohl anders verhalte, als in dem des sinnlichen Genusses? Oder kann man wohl denken, daß es in der Sphäre der innern und feinern Natur des Menschen und der weniger tast- und schmeckbaren Substanzen, die mit ihr in der Medizin in ein geheimes Wechselspiel treten, eher ein *Quid pro pro* geben könne, als in dem Holze, woraus wir Tische machen lassen, und in den Schalen, die unsere Schönen sich wählen? Oder vielleicht ist es gleichgültiger, was der Kranke bekömmt, da er nehmen muß, was man ihm giebt; hat nur der Gesunde, was ihm schmeckt und behagt!

Doch die Hauptfrage bleibt, giebt es denn keine Surrogate? — Es gab und giebt noch in der Medizin — aber in der Natur giebt es keine! Es ist beinahe derselbe Fall, wie mit den Gespenstern. Man kann sie läugnen und

annehmen, wenn man ihr Spuken im Kopfe des Sehers und im Weltraum unterscheidet. So in der Medizin, die Natur und Unnatur seyn kann.

In der Natur macht jedes Wesen Anspruch auf Eigenthümlichkeit, und dadurch, daß es dieses ist, ist es eben kein anderes. Die Natur, welche überall zu Hause ist, weiß nichts vom Inland und Ausland, sie giebt aber dem einen, was das andere nicht hat, nach den verschiedenen Bedingungen, die in sie durch Zeit- und Raumverhältnisse kommen. *Non omnis fert omnia tellus*, und was himmelweit verschieden ist, wird weder in der Apotheke noch im Krankenbette eins.

Die Aerzte, oder besser die Nichtärzte scheiterten daher vor alten Zeiten schon, wie in den jüngsten, an diesem Suchen des nicht zu Findenden, wie am Goldmachen, welches im Grunde noch weit weniger lächerlich ist, da aus mehreren Gegebenen ein Drittes gemacht werden soll, während man hier geradezu eines für das andere brauchen will.

Es ist merkwürdig, daß es gerade *Plinius* war, der erklärte Feind der Medizin, welcher

den Gedanken an *Surrogate* an *verschiedene* Dinge, welche *dasselbe* leisten sollen, zuerst bestimmt fälste. Der Gedanke gieng von einem Extreme aus, in welches die Aerzte damals fielen, da sie nur in Aethiopien und Arabien Hülfsmittel zu finden glaubten; und, wie er sagt, für jedes kleine Geschwür ihr Mittel vom rothen Meere herholten. Aber könnte nicht eben so nun z. B. unser *Plutarch* die Vorliebe für einheimische tadeln, wenn der Kranke, weil das Rechte nicht im Krautgarten hinter dem Hause wächst, mehr leiden, oder nicht ganz hergestellt werden soll?

Ganz Recht dürfte aber nur derjenige haben, welcher die ganze Erde als eine Heimath der Menschen annimmt, und von dem Satze ausgieng, daß nur das *Unkraut*, so wie es nie verdirbt, wie man sagt, auch überall wächst, d. h. einheimisch ist, daß aber Ausland und Inland für einander geschaffen gegenseitige Gebrechen und Vorzüge haben, und daß es eben so große Verwirrung ist, die eine zu Surrogaten der andern zu machen, als das, was *an sich Heilmittel* und

kein *Surrogat* ist, bloß als solches gebrauchen zu wollen.

Galen, dem wohl tiefer als irgend einem Sterblichen in die Erkenntniß und Behandlung der lebendigen Natur einzudringen gegönnt war, obwohl er unter einem sehr günstigen Himmel lebte, fand, was ihm sein Vaterland reichte, noch unzureichend in seiner Kunst. Er zog die macedonische Petersilie jeder andern vor, wollte bestimmt *Diptam* aus *Creta* haben, und sagte *Antid. l. I. c. 2.* die illirische Iris sey von der lybischen verschieden, wie ein lebendiges Wesen von einem Cadaver u. s. f.; so verfolgt der wahrhafte Arzt die Natur und in den feinen sinnlichen Zügen, welche Jedem, der nicht blutverwandt mit ihr ist, entchlüpfen.

Wie erbärmlich steht diesem genialen kosmopolitischen Sinne der beschränkte entgegen, welcher ächt spielsbürgerlich der Scholle seines Bodens noch angeheftet, unter dem Namen von Patriotismus darauf ausgeht, für *das Bessere* *das Schlechtere* zu finden, nur um die Genugthuung zu haben, daß es auf eigenem Mist wuchs. Was

auf diese Weise aus der Medizin würde, kann sich jeder leicht überzeugen, aus den Bemühungen unserer rohen Surroganten, die in der Natur eben nichts, als was ihnen entspricht, die *capita mortua* sehen.

Seit *Galens* Zeiten hat sich die Zahl der Krankheiten und die Größe derselben auffallend vermehrt. Wir haben in neuern Zeiten viele Uebel aus fremden Ländern erhalten, diese mußten wir annehmen und behalten, aber auch fremde Mittel erhielten wir, diese wollen wir nun nicht mehr? Sollten wir denn nicht so gut, als wir für Krankheiten, die uns unsere Nachbarn mittheilten, Mittel im Inlande fanden, nicht auch für Krankheiten, die von uns selbst ausgehen, Mittel im Auslande suchen dürfen?

Und wohin sind wir denn gekommen mit der Jagd nach Surrogaten, die nun bereits Jahrhunderte dauert! — Die Geschichte zeigt nicht ein einziges, welches im Anfange auch noch so sehr ausgerufen, die Probe gehalten. Warum machen denn die Herren die Gemeinnützigen, denen es nur darum zu thun ist, sich Verdienste um das Vaterland zu erwerben, denn nicht mit der China den Anfang?

Ist sie doch das Mittel, welches in der größten Zahl von Fällen mit Erfolg angewandt, am häufigsten gebraucht, und am theuersten bezahlt wird — gewiß wäre das Verdienst desjenigen, der dies Surrogat fände, nicht geringer, als das des Chirosofen, der alle Geschwüre mit lauem Wasser zu heilen versteht.

Wer weiß nicht, was wir für Surrogate der China schon bereits haben? — und doch ruft der Praktiker immer noch Cortex! Cortex! und er meint nicht Eichenrinde, auch weder die der Weide, noch der Rosskastanie; eben so wenig Calmus-Wurzel, als Arnica-Blumen, weder Chamille, noch Wermuth, auch Gelatina oder Leim, noch weniger Spiesglanz oder Arsenik, und die waren doch alle Surrogate an Ort und Stelle, das heißt: man hob Wechselfieber damit, und setzt soviel voraus, daß die China ein specifisches Antidot gegen das unbestimmte Wesen überhaupt sey, was Wechselfieber genannt wird, und daß diese Dinge, die auch was der Art vermochten, nun gleich der China seyen!

Wer giebt uns solche Surrogate? — gewiß weder die Natur, noch der Arzt! — Es

giebt uns Surrogate eine Klasse Menschen, die zwischen beiden schwebt, sich selbst und andere täuscht, die unter dem *Namen des Arztes* kein Gesicht der Natur gehörig zu fassen weiß, und unter dem *Namen der Natur* dem Arzte wieder ins Gesicht lügt; die selbst wie ein blindes Organ der Natur, so ein taubes Werkzeug der Medizin ist!

Die Medizin ist keine Art von *Mosaik*, da es bloß darauf ankommt, auf bestimmte Flecke gewisse Stücke einzulegen. Wenn es eine freie Kunst giebt, so ist sie es!

Sie kann die aufzufassenden Formen nicht aus Schulbüchern und nicht aus Registern kennen lernen, und eben so wenig giebt es Verzeichnisse und Magazine der Mittel, mit welchen sie behandelt. Die Medizin ist da, wo sie in das Leben eingreift, durchaus *individuell*, so wie die Natur, die sich in ihm darstellt. Es giebt kein zum Voraus zu bestimmendes *Verhältniß* von *Krankheitsform* und *Arzneimittel*, weil es selbst keine Krankheitsform und kein Arzneimittel giebt, als in sofern der Arzt sie im Geiste und in der Wahrheit erkannt und verbunden hat.

Damit soll zwar keineswegs das Allge-

meine und Beständige, was sowohl in den Formen der Natur, als in den Regeln der Kunst liegt, verkannt oder geläugnet seyn — aber wenn davon die Rede ist, so stehet der Arzt auch über den Postulaten und Surrogaten, welche nur beim Routinier gelten, weil er weder Begriffe noch Maximen hat, oder diese nicht dem Einzelnen und Zufälligen, wie es in der Welt vorkömmt, einzubilden vermag — und daher, da das ihm unbegreifliche Leben zu seinem Scandale nie stockt, es von allen Seiten einzuzwängen und zu umzäunen sucht.

So wisset denn, es giebt nicht nur keine *Surrogate*, es giebt auch keine *Heilmittel*, als *solche*, in der Natur. Es giebt aber eine *materia medica*, diese ist gränzenlos und umfaßt alle Elemente. *Materia medica* ist die *ganze Natur*, in sofern sie der Arzt dazu macht. Da ist nichts entbehrlich, und nichts unentbehrlich, nur mehr oder weniger nach Umständen und Zufällen! Diese aber vermag keine *Facultät* zu bestimmen. Es ist Sache des Genies und seiner erworbenen theoretischen Kultur, und des angebildeten praktischen Taktes.

Gleich reich ist die Natur an Uebel, wie an Heil, denn es fließt aus einer Quelle — aber eben darum ist es vom höchsten Interesse, sowohl für die Menschheit, als den Arzt, daß die Natur, die von einer Seite nicht verstopft werden kann, von der andern offen bleibe, so weit möglich, und daß nicht eine unvermeidliche Beschränkung, welche nur das Schicksal herbeiführen kann, durch eine sich ihr beigesellende willkührliche noch vermehrt werde.

Unrecht haben aber besonders *die Aerzte an Entbehrlichkeit in der Medizin* zu erinnern. Nahe liegt es, von den *Mitteln auf sie selbst* überzugehen, wie schon einst in Rom der Fall war. Und in der That, wäre dies überhaupt vernünftig und wohlthätig, so träfe das Loos mit bestem Fuge diejenigen, welche in der Medizin Surrogate geltend machen wollen.

Surrogat des Arztes, des an sich fremden, aber deswegen nicht des schlechtern, in der Natur ist der *thierische Instinkt*, der überall auch da einheimisch ist, wo es noch gar keine Aerzte giebt.

Möchten aber die Aerzte selbst, wenn sie *höheres leitendes Princip* nicht zu erreichen vermögen, wenigstens demjenigen, welches sie mit allen Menschen gemein haben, zu bleiben, und wenn sie Wissenschaft und Kunst verläßt, oder sie nie begrüßt hat, nicht doch noch, was ihnen Erfahrung und Ausübung in ihrem Fache giebt, verläugnen und ausstoßen. Diese werden sie mit jedem Schritte auf *Idiosyncrasien* auf das Individuellste im Verlaufe des Lebens, führen, welche durch sprechende Thatsachen beweisen, daß es *keine prerogative* giebt.

X.

Nachschrift

des Herausgebers.

So sehr ich das Bestreben hoch achte, in allem, was Luxus und Genuß betrifft, sich durch Enthaltung des Ueberflüssigen, durch Vertauung des Entfernten mit dem Nähern, seine individuelle Freiheit zu erkämpfen, ja, wenn in Staaten die Rede ist, die Freiheit und Unabhängigkeit derselben durch Befehle und Verordnungen zu erzwingen, so kann ich doch

unmöglich zugeben, daß diese Grundsätze auf die Heilkunst und auf die Hülfe des Menschen in der Noth angewendet werden. Hier giebt es zuverlässig keine wahren Surrogate, jedes Naturprodukt steht für sich, hat seinen eigenthümlichen Karakter, und kann in dem bestimmten Falle, wo es eben auf diesen ankommt, durch kein anderes ersetzt werden.

Aber jedes Naturprodukt hat auch, außer dieser spezifischen, allgemeine Wirkungen, wo es als ein Theil einer ganzen Familie von ähnlicher Wirkungsart betrachtet werden kann; hier kann allerdings das ausländische theure Produkt sehr oft durch ein inländisches wohlfeileres ersetzt werden. So z. B. die China. Als allgemein stärkendes Mittel gehört sie mit den Weiden- und Rolskastanienrinden, der Nelkenwurzel, den bittern Mitteln u. s. w. in eine Klasse, und kann in den Fällen, wo es auf allgemeine Stärkung ankommt, gewiß zweimal von dreimal durch diese ersetzt werden; aber gewisse Grade höherer, besonders Nerven-Schwäche, die schwerern Grade des Wechselfiebers, die Gangräen, verlangen durchaus die eigenthümliche spezifische Kraft der China selbst: hier kann sie durch kein

anderes Mittel ersetzt werden, und der Kranke muß sterben, wenn ihm dieses Mittel versagt wird. Zu diesen ausländischen, in bestimmten Fällen ganz unersetzbaren Mitteln gehören, nach meiner Erfahrung, vor allen die *China*, das *orientalische Opium*, der *Moschus*, der *Kampfer*, das *Castoreum*, die *Rhabarber*, *Ipecacuanha*, *Senega*, der *Guajac*, der *Zimmt*. — Diese wolle uns die Politik der Gewaltigen nicht entziehen. Die Menschheit und zwar der ehrwürdigste Theil derselben, die Nothleidenden und Hülfbedürftigen, fleht sie darum an, und die Menschlichkeit der jetzigen Herrscher, die selbst im Kriege dem Feinde, wenn er verwundet ist, Hülfe reicht, läßt hoffen, daß diese Stimme erhört werden wird.

IV.

F r a g m e n t e

zu einer künftigen Theorie der Einwirkungs-
art verschiedener Arzneistoffe, auf die belebte
thierische Materie,

nebst Bemerkungen

ü b e r d e n G r a p h i t.

Vom

Hofrath Dr. Weinhold

zu Dresden.

In den Verhandlungen über die *Davy'schen* Metalloxyde und ihre Wirkungen auf andere Körper, besonders in seinem Bericht von einigen neuen analytischen Untersuchungen über die Natur gewisser Körper, vorzüglich der Alkalien, des Phosphors, des Schwefels, des Graphits, der kohlichten Materien überhaupt und der bis jetzt unzersetzten Säuren, mit einigen allgemeinen Betrachtungen über chemische Theorien, gedenkt derselbe auch einiges über die Zerlegung des Graphits und die Zustän-

de in welchem sich der Kohlenstoff im Reisblei, in der Kohle und im Diamanten befindet, mit folgenden Worten: in dem Reisblei ist blos Kohlenstoff mit Eisen verbunden, und zwar in einer Gestalt, welche der Natur eines Metalls sich zu nähern scheint, es ist ein mächtiger Leiter der Electricität, undurchsichtig und von starkem Glanze. Und das war sonderbar, da auf der andern Seite Quecksilber mit dem Schwefel als Zinnober seine metallische Eigenschaft verliert und ein Nichtleiter wird, eben so scheint nach *Pelletiers* Versuchen Phosphor und Quecksilber keine metallische Eigenschaft zu haben. *Kohle* hingegen ist ein Leiter und nahet sich im Reisblei durch ihre Eigenschaften sehr den Metallen, ja nach *Lavoisier* kommt dasselbe dem gediegenen Stahle gleich. *Graf Ludwig von Morozzo* glaubt, daß die Kohle unter allen Körpern am meisten Licht und Wärmestoff besitze und einschlucke, ja sie mit sich gleichsam verkörpere. *Brugnatelli* nennt die Holzkohle den einzigen von allen verbrennlichen oxygenirten Körpern, welche ein Leiter und Erreger der Electricität ist, und zeigt dieses in seinen merkwürdigen Versuchen mit der Voltaschen Säule deutlich nach. In den Versuchen, welche *Dubungner* zu Paris über die Entfärbung der Pflanzensäfte durch Kohlenpulver anstellte, zeigte sich die Kohle begierig nach Sauerstoff und schien mit dem Sauerstoff zugleich das färbende Prinzip zu entziehen.

Die außerordentlich merkwürdigen Calcinationsversuche im luftleeren Raume, welche der Ritter *Hull* zu Edinburg unternommen, zeigen, daß bei der Verkohlung des Holzes

ohne Luft Steinkohle entsteht, aus Kreide Marmor wird.

Daß die Naturkörper mit Sauerstoff sich vereinigend, zugleich Wasser aufnehmen und bilden, zeigt *Ruhland* deutlich, indem selbst bei unserer Erde die beständige Wasserabnahme hinreichend lehrt, daß alles Organische, sowohl thierisches als vegetabilisches, aus dem fluiden Zustande in den festern und allmählig trocknern, dieses zwar in sich zu fixiren strebt, aber nur dazu gelangt, wenn nicht dessen Oxydabilität so groß ist, daß es auf der bisherigen Stufe, auf welcher es als Einzelnes bloß im Verhältniß mit dem Wasser stand, heraustritt, und durch Desoxydation eines andern, gewöhnlich der Luft, als das am leichtesten zu desoxydirenden Gemisches, sich in seiner Oxydation und somit Cohäsion erhöht. Ist nun die Tendenz des Lichtes Expansion und damit auf Aufhebung des Besonderen gerichtet, so ist auch damit erklärt, warum mit der Steigerung von ihm, auch die Wassereinsaugung gesteigert werden muß; denn diese ist der Ausdruck derjenigen Thätigkeit im Körper, wodurch er individuell, ein Besonderes zu werden sucht, Ausdruck seiner Contraction; jene muß daher, indem sie diese aufzuheben sucht, sie nothwendig bis auf einen gewissen Punkt selbst steigern und erhöhen. Da nun ein Körper sich nur dann im Wasser auflöst, wenn er dasselbe in sich aufzunehmen strebt, seine Oxydation aber nicht hinreichend ist, es in sich zu fixiren, und er so dem Wasser unterliegt, so nennen wir Wasserabsorption und Oxydation den Ausdruck des Contractionsbestrebens eines Körpers, im Gegensatz gegen die Expansion

hervorrufende Thätigkeit des Lichts, und stellen die Auflösbarkeit eines Körpers bis auf einen gewissen Punkt ins gerade Verhältniß seiner Oxydabilität. Wir nehmen als höchstwahrscheinlich an, daß Oxydation und Krystallisation ein und derselbe Proceß sind, daß in beiden Processen Wasser aufgenommen und fixirt, ja daß auch alle Krystallisation mit Oxydation verbunden, nur mit dem Unterschiede, daß die Krystallisation anfangende Oxydation sey, welche erst in so weit vorgeschritten, als die Auflösung fixirt geworden, sie setzt sich fort in der Verwitterung.

Die Körper streben also beständig Wasser aufzunehmen; diese Thätigkeit ist Ausdruck des ununterbrochenen Uebergangs alles Flüssigen ins Feste, der mit dem Leben beständig fortschreitenden Individualisirung der ganzen Körperwelt. Der Körper vermag aber nicht das Wasser zu bezwingen und dadurch in seiner Cohäsion zuzunehmen, wenn er nicht um eben so viel die Cohäsion eines andern vermindert, d. h. sich auf Kosten eines andern oxydirt. Der Cohäsion aber widerstrebt das den Körpern einwohnende Licht, das wir schon lange als Phlogiston kennen. Es kommt zur Auflösung, wenn der Körper zwar Wasser in sich aufzunehmen sucht, aber seine Oxydation nicht hinreichend ist. Erstere hebt sich in der Präcipitation, Krystallisation und Verwitterung auf, sobald die Oxydation mächtig ist; sie gelingt aber gar nicht, wenn das Licht so mächtig ist, daß es alle Wassereinsaugung unmöglich macht.

Gehen nun diese Processe im Reiche des Organischen, besonders im Lebendig-thierischen nicht ganz so wie im Unorganischen

vor sich, so ist denn doch auch nicht zu läugnen: daß wenn das Leben aus dem Confluxus aller unorganischen Naturgegenstände und ihrer Verhältnisse unter sich entspringt, es eine Menge Zustände des thierischen Organismus geben muß, welche dem mechanischen, chemischen und dynamischen Impuls theils untergeordnet sind, theils ihn in mehreren Potenzen durchlaufen, ehe sie in den Lebensprocess selbst eingehen, oder mit ihm in Contact kommen, oder wie die Alimentationsstoffe als belebte und lebensfähig gemachte Materie wiederum auftreten. — Mit dem Leben in Contact kommen und lebensfähig werden — hierin scheint sich mir der so oft verkannte und viel bestrittene Unterschied zwischen Arznei und Aliment scharf zu begränzen.

Näher werde ich mich hierüber erklären können, besser wird man mich verstehen, wenn ich meine Versuche mit lebenden unter der Voltaischen Batterie sowohl als unter dem Mikroskop genau beobachteten Thieren mit schon ausgebildetem Nervensysteme, wie der Blutigel (*Hirudo*) und der Regenwurm (*Lumbricus terrestris*) sind, specieller angeben werde. Wird man es glauben, daß die feinste Arseniksolution, welche ich durch mehrere dieser Thiere durchführte, oder sie auch in derselben leben liefs, in der belebten thierischen Materie, nur unter der Unterordnung des höheren Lebensprocesses und anderen Modificationen, als den des unbelebten chemischen Heerdes, dennoch fast alle oben genannte Processe durchläuft, und daß das zur Secretion gereizte Thier eine Feuchtigkeit abcheidet, in welcher sich alsbald wahres Arsenik-

nikmetall und zwar in kleinen Blättchen niederschlägt. Ich wählte zu meinen Versuchen mit Bedacht vorerst dieses Metall, weil es unter allen das intensivste Oxydationsstreben zeigt; kaum berührt es die rothe thierische Faser, als sie auch desoxydirt erscheint. Andere Erscheinungen giebt das Blei, andere das Quecksilber. Mit diesen Metallen müssen wir beginnen, weil sie in so kleinen Gaben vermögend sind, einen belebten menschlichen Organismus umzustimmen, es muß herausgebracht werden: wie ein kleiner chemischer Proceß im Magen des Menschen eine Menge andere nach sich zieht, und welche große dynamische Veränderungen aus diesen wiederum hervorgehen.

Wenn Jemand den Saturationspunkt einer Arseniksolution, in welcher genannte Thiere zu leben vermögen, gefunden, welcher nun nach der Größe oder Kleinheit derselben sehr relativ ist, so wird man bald bemerken, daß das Oxyd seine Rückbildung zum Metall beginnt, und während und durch diese mehrere Veränderungen in den erkennbaren Theilen des Thieres hervorbringt.

Wir setzen voraus, das Arsenikmetall hatte Sauerstoff aufnehmen müssen und war so zum Oxyd gebildet, seine Oxydation unterlag ferner der Auflösung im Wasser. Wir nahen derselben ein Thier, der Resorptionsakt beginnt und mit ihm die Rückbildung zum Metall. Das nicht unbibirte Thier gab nun bei der galvanischen Reizung nur gesundes Secretionsprodukt; das mit der Solution gedrückte, wenn wir wollen, ein wahres pathologisches, aus welchen sich jene glänzenden Blättchen niederschlugen.

In wie weit die einzelnen Körpertheile genannter Thiere mit bewaffnetem und unbewaffnetem Auge zu erkennen, und wie weit es hierin tägliche Uebung bringen könne, werde jeder, der sich mit mikroskopischen Untersuchungen jemals abgegeben. Einstweilen ist das Auffallendere, was auch der Ungeübte erkennen muß, gegen das Feinere könnte man mir einwerfen, daß man unter dem Mikroskop öfters das siehet, was man gern sehen will. Die Section der Thiere zeigte den Reproductionsschlauch, wenn wir mit *Blumenbach* annehmen, daß ihr Ernährungsgeschäft hauptsächlich darauf abzweckt, organisierte Materie zu consumiren, indem ihr Magen in mächtiger GröÙe hervortritt, gänzlich zusammengeschrumpft (so nenne ich hier Magen und Darmkanal zusammen Reproductionsschlauch.)

Er, der bei den Blutigeln den größten Theil des Leibes ausfüllt, hatte kaum die GröÙe seines Drittheils; die zehnfächrige Scheidewand desselben war nicht mehr zu bemerken, das Ganze sahe schwarzblau. Der ganze Muskelapparat, Ring - Streck und Hautmuskeln waren entfärbt, blutleer, fast gänzlich weiß, da hingegen das Nervensystem so verschmolen es auch größtentheils mit der übrigen Materie ist, doch in dem sogenannten Rückenmark glänzend bläulich weiß, fast strotzend hervortrat.

Nachdem nun die zergliederten Körperstückweis der Untersuchung des Mikroskops ausgesetzt waren, wurden sie der Vertrocknung an freier Luft überlassen und noch nach zehn Tagen zeigte sich wiederholte Ausschwitzung weißen Arsenikoxydes, so daß die ganze thierische todte Masse nach und nach cor-

nirt wurde, ja es schien als besitze sie schon
dt immer noch das chemische Vermögen
h selbst in solches Oxyd zu verwandeln.
ir sehen nun schon hier von der Einwir-
ng eines Stoffes mancherlei Veränderungen
den Nerven, Bewegungs- und Reproduk-
nsorganen eines Thieres, deren belebte Ma-
ie die große undurchdringliche Scheidewand
, welche alles fragen und bestimmen: wie
rkt dieses oder jenes, bisher zur leeren Hy-
these gemacht.

Einmal nimmt der thierische Organismus
umde Stoffe so in sich auf, daß die Quali-
: derselben noch im Blute und in den fe-
n Theilen anzutreffen ist. (Man sehe *Gruit-*
isens Organozoonomie). Und gleichwohl
ien wir vom Phosphor, welcher das Thier
Leben so durchdringt, daß seine festen
eile noch nach dem Tode leuchten die gro-
therapeutische Ausbeute bis jetzt noch gar
ht, welche man sich von ihm versproche-
eitens nimmt der Organismus fremde Kör-
: so in sich auf, daß er von ihnen einiger-
lsen verändert wird, ohne daß sie ihn gänz-
umzuändern vermögen. Drittens verän-
t der thierische Körper von außen aufge-
nmene Stoffe so sehr, daß weder in den
ten, noch festen Theilen eine Spur ihrer eig-
Qualität, noch eine durch sie veranlaßte
lere Eigenschaft mehr zu bemerken ist. Vier-
s: der thierische Körper ändert andererseits
ar die Grundqualitäten der in ihn aufge-
nmenen Körper gänzlich um, oder erzeugt
aus seinem eignen Wesen selbst. Wir be-
rken die Bildung des Phosphors im ganzen
rischen Reiche, die des Schwefels im Ei-
ter. Der Organismus besitzt also die Ei-

genthümlichkeit, daß er alles Accidens der Materie ganz aufheben und in mannichfaltigen Modificationen wiederbringen kann. Einmal passirt also das Unorganische als solches durch den thierischen Organismus. Ein andermal verändert er dieses zuweilen und leidet innerhalb seiner Natur nur geringe Modificationen. Drittens aber verwandelt er die Qualität des Aeufßern ganz in die einartige organische Qualität und viertens endlich endet seine innere Production selbst zuletzt immer durch anorganische Residuen nach außen.

Daß nur Beobachtung im Lebendigen uns lehren könne, welche Veränderungen die verschiedenen Arzneistoffe auf die belebte thierische Materie hervorbringen, werden meine Leser wahrnehmen, wenn mir der Himmel Zeit und Gesundheit schenkt, alles das nachliefern zu können, was ich bereits begonnen. Irren wir in der neuen Lehre, welche erst gegründet werden muß, ich meine die uns bis jetzt mangelnde Experimental-Physiologie, welche nur allein zur einstigen und wahren Philosophie der Natur zu führen vermag, so kann uns hier eine freundschaftliche Hand nachhelfen und zurechtweisen, dahingegen jede Arbeit ohne wahrhafte Nachweisung in der Natur jederzeit auf Abwege führen wird. Wir kehren dann nicht zurück zu jener gedankenlosen Empirie vergangener Jahrhunderte.

Zu vorstehendem Aufsätze füge ich nun noch in Beziehung einer Aeufßerung über die Wirkungsart des Reisbleies, Folgendes. Ohngeachtet ich schon oft hie und da, selbst in meiner kleinen Schrift über den Graphit, auf

kigen Ränden befreiet. *Ruggieri* hat ihn nun, durch meine Schrift aufmerksam gemacht, in Frictionen gegen die chronisch - venerische Krätze mit Erfolg angewendet, nur müsse man öfters mit den Einreibungsstellen wechseln, und ihn nicht auf wunde Oerter anwenden. Auch lehret dieses ein Fall, welchen der Hr. Hofr. *Horn* in der Charité zu Berlin glücklich damit bekämpft hat. Der Verbindung des Quecksilbersublimates mit Reislei verdanke ich neuerlich die Heilung mancher eingewurzelten venerischen Flechte, selbst dann noch, wo der Sublimat allein gebraucht, auch nicht einmal Minderung des jauchigten Ausflusses hervorbrachte, und zwar am besten in Pillenform: *R. Hydr. muriat. corros. gr. ij. Graphitis optimi ʒvj. Syrupi altheae q. s. ut f. Pil. pondere granorum duorum, consperg. c. Cinnab. artificiali. D. S.* Früh, Mittags und Abends, jedesmal 4 bis 5 Stück zu nehmen und eine Tasse voll Gerstenschleim nachzutrinken.

Gewisse Kranke, welche keine andere als die Mixturform lieben, erhielten eine halbe Unze Graphit, mit sechs Unzen destillirtem Wasser, in welchem vorher ein bis zwei Gran Sublimat aufgelöst, und eine Unze Altheensyrup hinzugesetzt war, in Form eines sogenannten Schütteltranks, wovon sie täglich 3mal $\frac{1}{2}$ bis ganzen Eßlöffel voll nahmen. Sieben Soldaten wurden mittelst dieser Mischung von einer eingewurzelten Hautkrankheit befreiet, welche ein wahres Gemisch vom Herpes, der Psora und Syphilis zu seyn schien.

In einem der neuern Stücke des *Horn*-schen Archivs, beginnt der würdige Hr. Her-

ausgeber einen kleinen Aufsatz über den Graphit so, daß es daselbst heißt:

„Der von Mehreren, und vorzüglich von
„*Weinhold* empfohlene Graphit gegen die
„Flechten etc.“

welche Inversion aber in sofern zu berichtigen ist, als sie mich einer Inconsequenz gegen mein Buch beschuldiget, und die, um fernere Collisionen zu vermeiden, kürzlich angegeben folgende wäre, indem ich nämlich in demselben angeführt: daß vor mir Niemand den Graphit gegen die Flechten empfohlen u. s. w.

I n h a l t.

- I. Geschichte der Gesundheit des Mönchens-
schlechts, nebst einer physischen Charakteristik
des jetzigen Zeitalters im Vergleich zu der Vor-
welt. Eine Skizze. Von *Hufeland*. Seite 1
- II. Ueber den wesentlichen und symptomatischen
Unterschied zwischen Scharlachfieber, *Febris
scarlatina*, Scharlachfriesel, *Febris scarlatina mi-
liaris*, Purpurfriesel, *Febris purpura miliaris* *Hah-
nemanni*, Fleckfieber, *Febris petechialis* und Pur-
purfieber, *Febris petechialis purpurata*, Eine kri-
tisch-nosologische Untersuchung von Dr. *Kieser*,
zu Northeim. — 56
- III. Surrogate in der Médecine. Von X. — 92
- Nachschrift von *Hufeland*. — 105
- IV. Fragmente zu einer künftigen Theorie der Ein-
wirkungsart verschiedener Arzneistoffe auf die
belebte thierische Materie, nebst Bemerkungen
über den Graphit. Vom Hofrath Dr. *Weinhold*,
zu Dresden. — 108

**Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:
Bibliothek der practischen Heilkunde. Sie-
ben und zwanzigster Band. Erstes Stück.**

I n h a l t.

**Josephi Frank, Prof. Vindobonensis, Praecepta medicae uni-
versae praecepta. Partis I. Vol. I. Lipsiae, sumptibus
bibliopol. Kühniani. 1811. 8.**

**G. E. Klettsen de varia malignitatis ratione in febre
scarlatinosa observationibus illustrata. Lipsiae apud
Breitkopf et Hartel. 1810.**

Literarischer Anzeiger.

In der *Steinischen* Buchhandlung in Nürnberg in der Winklerstraße No. 74. ist neu erschienen und zu haben:

Harles, Chr. Fr., Annalen der Englischen, Französischen, Italienischen, Spanischen und Holländischen Medicin und Chirurgie, IIten Bandes 2tes Stück. gr. 8. broschirt in blauen Umschlag 1 fl. 30 kr.

Inhalt. 1. Ausführliche Abhandlungen und Auszüge. I. Florian Caldani's anatomisch-pathologische Beobachtungen. II. Mojon über die Wirkungen der Castration auf den menschlichen Körper. III. Rubini's und Colla's Beobachtung einer epidemisch-contagiösen Augenentzündung. IV. Ignaz Colla über die Kur des nervigten Hüftweh's durch Brennen am Ohr. V. Rubini's Geschichte eines organischen Fehlers in den Eingeweiden, mit schwarzer Krankheit. VI. Rush über die Anwendbarkeit der Laryngotomie in der Wasserschen, mit einem Zusatz des Herausgebers. VII. Pascalia über das mit Bräune verbundene Scharlachfieber zu Philadelphia. VIII. Mori Lassari über eine halbknöcherne Knorpelsubstanz im Kniegelenke. IX. Smith Barton's praktische Bemerkungen über mehrere theils neuentdeckte, theils noch wenig bekannte Nord-Amerikanische Arzneimittel. X. Anguissola's Beobachtung eines plötzlichen Todes durch Berstung des Herzens.

2. Kürzere Aufsätze und Auszüge. 1. Heilung des Tetanus durch Quecksilber, von Young. 2. Ueber die Wirkung des Wurmsamens auf die Netzhaut, von Ignaz Colla. 3. Ueber den möglichen Einfluss der Eingeweidewürmer auf das Phänomen des Gelbsehens, von Ludwig Colla. 4. Bemerkungen über den trockenen Knochenbrand, von Cartier. 5. Eine Ausschlagskrankheit eigener Art. 6. Beobachtung einer complicirten Schusswunde, von Lucas. 7. Beobachtung eines sehr ansteckenden Typhus in Offaigne, von Lejeune. 8. Ein bösesartiges Katarrhfieber, beobachtet von Comte. 9. Wirksamkeit des Hyoscyamus alb. bei krampfhafter Verengung der Pupille, beobachtet von Poutingon und Saissat. 10. Beobachtung einer Speichelgeschwulst, von Garnier. 11. Beschreibung des Kinderhospitals zu Paris. 12. Beschreibung des merkwürdigen aus Holz verfertigten und

decomponiblen anatomischen Kabinet, von Fel. Fontana.

Doppeltes Register zu dem I. und II. Bd. der Annalen, oder dem IX. und X. Bd. des N. Journals.

Ideen zu einer Intuitionslehre in der Heilkunde, mit 26 Steintafeln, gr. 8. broschirt in Umschlag. 1 fl. 36 kr.

Kapp, G. L. C., über einige Wirkungen des Moschus in den Krankheiten des Menschen. Eine pathologisch-therapeutische Abhandlung, gr. 8. Nürnberg, gefalzt 8 kr.

Weizler, J. E., königl. bayerischen Medizinalrath zu Augsburg, das Krumbacher Heilbad, mit einem Kupfer und einer Tabelle, Taschenformat 1811. 1 fl.

Bei Rottmann in Leipzig und in Basel ist zu haben:

Sabattier's Lehrbuch für praktische Wundärzte mit Anmerkungen und Zusätzen für deutsche Wundärzte vom Dr. Borges, 3 Bände gr. 8. Verkaufspreis 5 Rth.

Bei Gelegenheit des Todes *Sabattier's* erlaubt sich der Verleger dieses sein Verlagswerk dem Publikum in's Gedächtniß zurück zu bringen und die Aeusserungen eines bekannten Gelehrten über ihn und sein Werk mitzutheilen. Er sagt: Wer erinnert sich nicht am Grabe verdienter Männer mit Danke der Werke, durch welche sie sich bleibende Verdienste um ihre Kunst erwarben, und ihren Namen unsterblich machten. Es ist genug den Namen *Sabattier* zu nennen, um jeden, der sein Werk über operative Chirurgie kennt, mit dem lebhaftesten Bedauern seines, für diese Kunst schmerzlichen Verlustes zu erfüllen. Dies Werk enthält weit mehr als der bescheidene Titel verspricht, und hat durch die Anmerkungen und Zusätze des deutschen Uebersetzers einen hohen Werth erhalten.

Der Verfasser trägt nicht bloß die chirurgischen Operationen in einer deutlichen Sprache und nach den besten Methoden vor, sondern fügt auch das geschichtliche, die Indikationen, den Verband, und eine Menge erläuternder und sehr unterrichtender Beispiele hinzu, so daß dies Werk den ersten Rang unter allen seines gleichen behauptet, und in der Bibliothek keines Wundarstes und Arztes fehlen darf.

J o u r n a l
der
practischen Heilkunde

herausgegeben

von

C. W. H u f e l a n d,

**Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-
Ordens dritter Klasse, wirkl. Leibarzt, erstem
Arzt der Charité, Mitglied der Academie
der Wissenschaften etc.**

und

K. H i m l y,

**Professor der Medizin zu Göttingen, Director
des klinischen Instituts etc.**

*Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.*

II. Stück. Februar.

Berlin 1812.

In Commission der Realschul-Buchhandlung.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

I.

A u s z u g
aus meinem Tagebuche.

Von

Dr. G. Ph. Michaelis,

zu Haaburg *).

Die Aufzeichnung der medizinischen Vorfälle, die dem praktischen Arzt im Verlauf des Jahres aufstossen, gewährt nicht allein eine angenehme Rückerinnerung für den Arzt selbst, sondern die Mittheilung derselben ist auch

*) Mit dem schmerzlichsten Gefühl übergebe ich hier dem Publikum die letzte Arbeit des Verfassers, bei welcher ihm der Tod überraschte. In der vollen Blüthe der Jahre und der Kraft, bei einer rüstigen und kraftvollen Konstitution, ward er ein Opfer seiner unermüdeten Thätigkeit für das Wohl der Menschen. Er fiel im edelsten der Kämpfe, ruhmvoll und männlich. — Unsere Zeitschrift verliert an ihm einen ihrer treuen Journ. XXXIV. B. 2. St.

der sicherste Weg die Handlungsweise eines Arztes dem Publikum darzulegen, so wie auch die bequemste Gelegenheit manche Ideen und Bemerkungen vorzutragen, die man in dieser Form so leicht an die Erzählung der medizinischen Ereignisse reihen kann. Jedes Jahr hat seine Eigenthümlichkeiten in medizinischer Hinsicht und wiederum seine Aehnlichkeiten. Im bestimmten Zyklus sieht man die eine oder die andere Form auffallender oder weniger

sten und würdigsten Mitarbeiter; aber größer ist der Verlust, den die Wissenschaft, die Menschheit, und die Freundschaft machen. — Selten ist eine solche Vereinigung von Beobachtungsgeist, scharfem Blick, richtiger Urtheilskraft; noch seltner ihre Verbindung mit solcher Wahrheitsliebe, Treue, Redlichkeit nicht bloß im Leben sondern auch in der Wissenschaft, unermüdeter Thätigkeit fürs Wohl der Menschen, und einem so wohlwollenden edlen Herzen. Er lebe fort in unserm Andenken und in unserm Streben!

Nachfolgende genauere Umstände seines Todes aus dem Briefe eines Freundes an mich werden dem theilnehmenden Leser nicht unwillkommen seyn:

„In den letzten Tagen des Julius warf ihn die in Haaburg allgemein herrschende Ruhr nieder, welche in ihrer bösesten Art fast alle Einwohner der Stadt und umliegenden Gegend ergriffen hatte. In seiner eigenen Familie hatte schon seine Gattin und mehrere Kinder dieses Uebel befallen, und

bemerkbar wiederkehren, oder die Menge der Kranken, den allgemein herrschenden, oft mehrere Jahre anhaltenden Charakter der Krankheiten, sich mehren oder mindern, steigen oder fallen. Oft bei weniger verändertem herrschenden Charakter kann der Arzt so aus dem Tagebuche des verflossenen Jahres schon im voraus wissen, welche Verbindung, welche Form in diesem oder jenem Monate wiederkehren wird, und nicht selten wird bei weni-

während seiner Krankheit wurden auch die andern Kinder davon angesteckt, doch genasen sie alle bis auf einen schwachen neunjährigen Knaben, der zehn Tage vor ihm starb, — *Michaëlis* legte sich gleich mit der Ueberzeugung großer Gefahr nieder, so wenig sich auch die seinigen bei dem Vertrauen auf seine starke Konstitution, die Wahrheit der Gefahr vorstellen konnten. Nach 10 — 12 Tagen gab sich die Ruhr, aber eine ganz unbegreifliche Schwäche und Mattigkeit ging endlich in ein Nervenfieber über, und den 3ten August endigte ein zwar lange von ihm vorausgesehener aber sanfter Tod sein thätiges Leben. — Bei der Gewissheit die er gleich anfangs von der Gefahr hatte, ordnete er alles mit Ruhe und Ueberlegung an, was er noch erforderlich hielt. So trug er auch seiner Gattin auf, Ihnen bei der Nachricht seines Todes und mit den letzten Versicherungen seiner Freundschaft dieses letzte Manuscript für ihr Journal zuzusenden, obgleich es noch nicht ganz vollendet sey.“

ger deutlich gezeichnetem Charakter der Krankheit, der Arzt aus dem Charakter, dem Gange und der Kur der Krankheiten des vorjährigen Monates, sich die besten Zurechtweisungen für die oft zweifelhafte Behandlung ziehen können. So herrschen eben jetzt eine Gattung intermittirender Fieber, die mehr einen typhösen Charakter haben. Reine kalte Fieber sind sehr selten. Aber der Typus dieser jetzt herrschenden Fieber ist meist so undeutlich gezeichnet, die Intermissionen sind so unvollkommen, die Schwäche während derselben so groß, alle Zufälle so wenig nachlassend während derselben, daß man ansteht, dies Fieber für ein intermittirendes anzusehen. Auch hat es ganz die Reconvaleszens eines Typhus, nämlich sehr langsam, mit lange nachbleibendem krankhaften Aussehen und großer Ermattung. Voriges Jahr in eben diesen Monaten nahm auch das intermittirende Fieber einen gemischten Charakter an, und die reinen intermittirenden Fieber waren eben so selten. Aber damals war es die Form der Krämpfe, unter der es erschien. Dies leitete aber schon den Arzt auf die Vermuthung, nicht nach dem äußeren Anschein, nicht nach der oberflächlichen Form die Behandlung ein-

zurichten, sondern den wahren Charakter der Krankheit zu erkennen und *mutatis mutandis* die Kur anzuordnen. Solche Erinnerungen schützen für leeres Herumtappen. Ueberhaupt aber mußte man nun schon seit mehreren Jahren bei jeder Krankheitsform den Charakter des intermittirenden Fiebers vor Augen haben, besonders wenn die Erscheinungen nachliessen und wiederkehrten, sie mochten nun von einer Art seyn, wie sie wollten. Aber zu sehr durfte man sich doch auch nicht davon einschläfern lassen, nicht zu sehr ihm trauen. Oft schien das wirklich Intermittirende des Fieberparoxysmus keinen Zweifel übrig zu lassen, daß man nicht das kalte Fieber als eigentliche Krankheit vor sich habe, und es war die wahre Lungensucht, es war die Wassersucht der Hirnhöhlen, die nach dem Abwerfen dieser Maske erschien. Vorzüglich war es die letzte Krankheit, die Hirnwassersucht, die dies medizinische Jahr, als sonst seltene Erscheinung, nun epidemisch herrschend auszeichnete. Nicht nur der *Hydrops cerebri acutus* herrschte in den Monaten des Frühlings und den ersten Monaten des Sommers wirklich epidemisch, sondern ich verlor auch am *Hydrops cerebri chro-*

nicus in diesem Jahre drei Patienten von verschiedenem Alter.

Die Menge der Kranken, mehr aber noch wie diese der kräftiger sich darstellende und dann ganz verlöschende Krankheits-Charakter, der Jahre oder Monate anhaltend herrschte, müßte das Jahr des Arztes, nicht der Kalender bestimmen. Um die Zeit, wo wir das neue Jahr anfangen, fangen es die Krankheiten nicht an. In der Mitte des Sommers, am Ende des Monates Julius und mehr noch im August findet man nicht allein in allen Listen deutscher Hospitäler und solcher, die einen ähnlichen Grad der Temperatur und gleichen Wechsel der Jahreszeiten haben, die wenigsten Kranken, sondern der bis dahin stehende Charakter verlöscht ganz. Es entsteht ein Interregnum von drei bis vier Wochen, in welches nur noch ein Reconvalescent von dem abgeschiedenen Jahre hinüber schleicht, oder es treten einzelne Usurpatoren auf, die sich dessen bemächtigen. Dies sind meist reine Produkte einer zu grossen Einwirkung der Hitze und Anstrengung, vorzüglich bei der Korn- und Heuerndte, mit oder ohne darauf erfolgter zu schneller Abkühlung durch einen kalten Trunk. Im ersten Falle sind gewöhn-

lich Brustbeschwerden, Magenbeschwerden, im letzteren, wo besonders eine brennende Sonne auf den Kopf lange wirkte, Delirium, Hirnentzündung und in diesen Fällen oft ein sehr schneller unerwarteter Tod, bei übrigens, freilich allgemeiner grosser Ermattung, dem Anscheine nach aber nicht sehr heftiger Krankheit, damit verbunden. Die Kranken gehen oft noch im Hause herum und fallen plötzlich todt zur Erde. Mit Zuverlässigkeit läßt sich nicht gut etwas über die beste Behandlung dieser Krankheit sagen, indem sie eine Menschenklasse betrifft, die nicht lange genug braucht und brauchen kann, auch zu oft den Arzt wechselt, als daß der Arzt von der Wirkung der begonnenen Methode sicher urtheilen könnte. Aber so viel kann ich versichern, daß weder eine schwächende, noch eine reizende Methode, noch die, welche die örtlichen Beschwerden berücksichtigt, einen auffallenden Erfolg zeigt. In einigen Fällen leistete aber das Waschen mit kaltem Wasser mehr, wie alle gebrauchten Arzneien, und wo ich es noch anwendete, ob es gleich selten in den ersten Tagen der Krankheit der Fall seyn konnte, weil diese Kranken den Arzt erst so spät rufen, linderte es die Zufälle auffallend,

aber die Kranken setzten diese Behandlung, sich wiederum selbst überlassen, selten fort.

Schon mein Freund *Autenrieth* in Tübingen bemerkt in seinen Versuchen über die praktische Heilkunde im zweiten Hefte des ersten Bandes S. 331., die so viel Neues mit Scharfsinn bemerktes enthalten, daß bald nach der Mitte des Sommers, zuweilen aber später, wenn die Constitution der Frühlings-Krankheiten sehr hartnäckig war, ein Stillstand der akuten Krankheiten entsteht. Auch mir zeigte sich hier die Natur sehr beständig. Durchfälle sind die gewöhnlichsten Krankheiten, die zuweilen schon sehr früh erscheinen, die den Arzt nach einiger Muße zu neuer Anstrengung rufen. Die stehende Jahres-Constitution, die erloschen zu seyn schien, fängt dann oft erst in einem etwas veränderten Charakter wieder an. So in diesem und dem vorigen Jahre die kalten Fieber unter der Maske von Krämpfen oder Typhus ähnlich. Später, selten vor der Mitte des Septembers, meist erst recht herrschend im October, zeigen sich wahre Ruhren, die, je nachdem sich nun der Typhus- oder Synochus-Charakter mehr ausgebildet, gefährlicher oder gelinder erscheinen. Tritt dann ein nasskaltes Wetter ein,

so bemerkte ich bisher immer wieder eine Abnahme der Krankheiten, es kamen höchstens leichte catarrhalische Krankheiten zum Vorschein, und nur eine hohe Kälte erregte wieder Krankheiten von größerer Bedeutung. Das was die Menschen gewöhnlich eine ungesunde, unangenehme Witterung nennen, nämlich eine veränderliche, nasse, war es in der That nicht. Der Anfang des Winters war meist wieder gesunder. Aber wirkte die Kälte erst wirklich heftig auf die Menschen ein, so vermehrten sich die Krankheiten.

Aus diesen Gründen glaube ich, daß keine Zeit zum Anfange eines medizinischen Tagebuches zweckmäßiger ist, als der Anfang des Herbstes, oder das Ende des Sommers, je nachdem dieser Stillstand später oder früher eintrat. Meist benutzen auch die Aerzte diese Zeit, diese medizinischen Ferien, zu einer Ausflucht auf einen Gesundbrunnen, oder sonst einer Reise, eine Zerstreuung, die einem sehr beschäftigten, praktischen Arzte, wie jedem sein eigenes Gefühl sagen wird, hohes Bedürfnis ist. Auch bei mir war dies der Fall, und ich beginne deshalb mit dem August des Jahres 1809, um meinen Collegen ein freimüthiges Geständnis meiner jährlichen medizini-

aschen Erfahrungen und meiner Handlungsweise mitzutheilen, und werde dies ins künftige regelmässig fortsetzen. Es wird hiedurch zugleich ein Beitrag zur medizinischen Topographie der hiesigen Gegend geliefert.

Eine wirklich sehr auffallende Erscheinung in medizinischer Rücksicht, war in den letzten zwei Jahren vom Herbst 1809 an gerechnet die große Menge kalter Fieber. Selten hatten wohl die Aerzte eine Fieberepidemie beobachtet, die so anhaltend in ihrer Dauer, wie ausgebreitet im Umfang war, als diese, die nun im Herbst 1810 sehr abnimmt, obgleich noch nicht völlig erloschen ist. Dies kalte Fieber trug ganz den Charakter anderer allgemein herrschender Epidemien, von denen es am Ende schwer ist zu verneinen, daß sie sich durch Ansteckung fortsetzen. Es verschonte kein Alter, keinen Stand, keine Körperbeschaffenheit, kein Geschlecht, keine Lebensart, keinen Wohnort. Auch zu anderen Krankheiten' gesellte es sich gerne. Wo es einmal im Hause war, da erkrankten sicher nach einiger Zeit mehrere daran, und oft blieb, wie dies auch bei anderen ansteckenden Krankheiten der Fall ist, nur einer oder

der andere frei. Nie sah ich zwei in einem Bette schlafen, ohne daß nicht der zweite erkrankte, wenn der erste das Fieber hatte. Selbst bei weniger genauen Berührung erkrankten doch immer die am ersten, die den genauesten Umgang mit den Kranken hatten. Man mußte wirklich blind seyn, um nicht an eine Ansteckung zu denken, so unerhört sie auch bei kaltem Fieber sonst ist. Ich ließ deshalb auch die Kranken absondern, wie bei jeder andern ansteckenden Krankheit. Im Durchschnitt war es ein reines kaltes Fieber, welches ohne irgend einen voran geschickten Gebrauch ausleerender Mittel die China vertrug. Es wich dem Gebrauch der Chinarinde, und zwar der sehr viel wohlfeileren und wirksameren Sorte, der Königsrinde schnell, aber das Fieber kehrte auch eben so sicher den 7ten, den 14ten, oder den 21sten Tag zurück, zuweilen erst den 28sten besonders bei Frauenzimmern, wo es mit der Periode der Reinigung zusammen traf. Die Fälle, wo es nicht recidivirte gehörten eher zu den Ausnahmen, selbst dann, wenn China in kleineren Gaben Wochen lang oder Morgens nüchtern eine größere Portion fortgebraucht ward. Es kehrte bei dem Gebrauch zurück. Ich habe

alles versucht um die Rückfälle zu verhüten, auch die vorsichtige Abwartung des Schweisses selbst noch an denen Tagen, wo es schon ansah, nach dem Rath des Herrn Staatsraths *Hufeland*. S. d. Journal. 1809. St. 1. 6., aber alles vergebens. Am sichersten half immer noch die Repetition der China an den Tagen, oder vielmehr einige Tage vor der Zeit, wo das Fieber gewöhnlich zu recidiviren pflegt. Wartet man bis zu dem Tage selbst, so kehrt das Fieber auch dann bei dem Gebrauch der China zurück. Ich ließ gewöhnlich den 6ten und 7ten, den 12ten und 13ten, und den 20sten und 21sten repetiren und war dann sicher, daß es nicht an diesen Tagen zurückkehrte. Fand sich es den 28sten Tag mit der Reinigung ein, so hielt mich diese nie ab China zu geben, und ich sah so ohne allen Nachtheil das Fieber nur den einen Tag erscheinen. Die wirksamste Anwendung war immer in Substanz, aber bei Kindern und Erwachsenen, die das Pulver nicht gerne nehmen wollten, gab ich mit beinahe gleichem Erfolge, das nach Hrn. St. R. *Hufelands* Vorschrift mit Branntwein bereitete Extrakt, und setzte diesem dann auch wohl noch das aus dem Residuum bereitete wässrige Extrakt zu. Nur in einzel-

nen schwer im voraus zu bestimmenden Fällen half die China nicht. Es waren dies nicht etwa Fieber die zu einer gewissen Jahreszeit erschienen, oder starke robuste Leute befielen, oder bei denen irgend eine gastrische Ursache vorhanden war, sondern diese Fieber die der China wohl endlich wichen, aber theils dann sehr schnell wiederkehrten, oder nur eine unvollkommene Heilung bewirkten, kamen zu allen Jahreszeiten, sowohl bei geschwächten als stärkeren Individuen vor, und zu Zeiten, wo das Fieber sonst schnell der China wich. In diesen Fällen brauchte ich das *Sulphur aurat. antim.* mit Zucker gemischt und in möglichst großen steigenden Gaben ohne Ausleerungen zu bewirken, eben mit dem schnellen glücklichen Erfolg, wie sonst die China. Andere, vorzüglich in der neuern Zeit empfohlne Fiebermittel als die Colla, den rohen Kaffee habe ich auch zuweilen mit Nutzen gebraucht. Dem Gebrauch der Colla steht aber manches im Wege. Gewöhnlich anteponiren die Fieber sehr stark und treten regelmäfsig. Da man sie nun in möglichst kurzen Zwischenräumen kurz vor dem Anfall des Fiebers geben soll, jedoch noch ehe das Fieber eingetreten ist, so überrascht

das Fieber die Kranken zu früh, als daß sie das Mittel nach der Vorschrift gebrauchen könnten. Auch schlug es öfter fehl, wie die China. Das Dekokt des rohen Kaffees, ist besonders bei Kindern und solchen Erwachsenen zu empfehlen, die sehr eigen im Geschmack sind. Ob es mir gleich in mehreren Fällen des kalten Fiebers, auch bei larvirten kalten Fiebern, und wo diese mit besondern Zufällen, als Krämpfen, verbunden waren, sehr gute Dienste leistete, so schlug es doch offenbar öfter fehl wie die China und ich mußte doch endlich zu dieser meine Zuflucht nehmen. Der gewöhnliche Typus der Fieber war *tertiana quotidiana, tertiana duplicata, quartana*, selten *quartana duplicata*. Bei der *quartana* half, wie ich schon in diesem Journal öfter bemerkt habe, China, auch in Verbindung mit Aromaticis, mit Arnica beinahe nie, sondern man mußte ihr entweder *Pulv. Fol. Belladonnae gr. ß — j* zusetzen, oder auch dies allein oder mit *Sulph. aurat. antim.* geben. Dann blieb sicher, wenn auch nicht immer der nächste, doch der darauf folgende Anfall aus. — Bei einigen vorzüglich trägen Körperbeschaffenheiten, die mit ihrem Unterleibe in Unordnung waren, schlecht verdau-

aueten, kam das Fieber, wenn man auch alle Vorsicht gebraucht hatte, es die ersten vier Wochen zu verhüten, nach 6 und mehreren Wochen wieder. Hier waren öfter Ausseerungen erforderlich, die ich überhaupt dann mehr nöthig hatte, wenn das Fieber schon angegedauert hatte. Aber sonst habe ich nicht bemerkt, daß eigentliche Diätfehler Ursache der Rückfälle waren. Die Ursache derselben schien entweder die allgemeine zu seyn, die alle Fieber veranlaßte und die freilich immer fort dauerte, oder eine größere, entweder durch das Fieber vermehrte, oder dem Körper eigenthümliche Disposition zum Fieber, denn bei der sorgfältigsten Beobachtung aller Vorsichtregeln konnten sie nicht vermieden werden.

Mit dem Fieber verbanden sich alle mögliche Symptome, so daß dem Nichtarzte der Fieber - Charakter gar nicht auffallend war. Mehrere die schon öfter schwanger gewesen waren, bekamen so heftige wehenartige Schmerzen mit dem ersten Anfall des Fiebers, daß sie mich rufen ließen, weil sie ihre Entbindung oder einen Umschlag befürchteten. Brustbeschwerden, heftiger Husten mit starkem Auswurf, Kolikschmerzen, Durchfall, intermittirende Ausschläge, Krämpfe in allen

Theilen waren nicht selten. Ausschläge am Munde erfolgten beinahe immer mit Erleichterung. Bei einigen zeigte sich nach dem Fieber ein krätzartiger Ausschlag, wie bei dem seeländischen Fieber.

Der merkwürdigste Fieberkranke, den ich hatte, war ein Mann von einigen 30 Jahren. Er hatte schon vor mehreren Wochen ein heftiges kaltes Fieber gehabt, wobei er sehr von Kräften kam, und nichts einnehmen wollte. Die ihm verschriebene China nahm er sehr unregelmäßig und nach längerem Kränkeln verließ ihn das Fieber von selbst, wie er versicherte, obgleich in der hiesigen Gegend von den Landleuten sehr viel die Arseniktropfen gebraucht werden, die eine sehr nachlässige Medizinalpolizei in Hamburg zu verkaufen gestattet, und man nie sicher seyn kann, daß diese nicht heimlich gebraucht werden. Der Mensch war nach dem Fieber aber nun dem Anschein nach mehrere Wochen ganz gesund, und er fuhr mich noch, da er Fährmann in der Elbe war, an einem Sonntabend Nachmittag über die Elbe. Den andern Morgen als ich wieder zurückkam, hatte man mich verfehlt und man schickte späterhin zu mir, ich mögte diesen Mann besuchen, der krank

geworden sey. Da mich andere Kranke und ein Weg in eine andere Landgegend abhielten, so konnte ich erst gegen Abend diesen Kranken sehen." Aber wie sehr fand ich diesen Menschen in 24 Stunden verändert. Nach einem gelinden Frost am Morgen, war er in einen soporösen Zufall mit allen Zeichen eines sehr hohen Grades von Typhus verfallen. Sein Gesicht war aufgedunsen, roth, seine Augen roth und thränend, sein Verstand verwirrt, seine Zunge und Lippen schwarzbraun, seine Respiration höchst beschwerlich. Die Glieder waren nun bei der schon eingetretenen Remission des Fiebers kalt, der Puls kaum fühlbar. Ich ließ kalte Umschläge auf den Kopf legen, an die Waden Senfteige, und innerlich, da ich keine China in Substanz geben konnte, ließ ich ein saturirtes Dekokt von *Sem. Phellandrii* mit einer halben Unze *Extr. Cort. Regii res.*, mit *Aether. Sulph.* und *Opium* nehmen. — Der zweite Anfall kam am andern Tage den Montag wieder. Die darauf folgende Intermission war freier. Der Kranke hatte sein Bewußtseyn, sprach über seinen Zustand, fühlte sich sehr krank und befürchtete den Tod. Der dritte Anfall am Dienstag Morgen führte diesen auch sogleich im Anfang desselben unter gehn

den Zuckungen herbei. Ein deutlicher Frost war bei keinem Anfall zu bemerken. Der Vater des Kranken, ein Mann nahe an die 70, starb eine Woche vorher, beinahe unter den nemlichen Symptomen. Ich habe wohl öfters eine *Febris apoplectica soporosa* beobachtet, aber so mit allen Symptomen des höchsten Grades des Typhus ist mir noch kein kaltes Fieber vorgekommen.

Die Fieberepidemie schien im Anfang des Monates Julius 1809 nachzulassen, aber am Ende des Monates zeigten sich aufs neue Kranke. In dieser Zeit verreiste ich auf einige Wochen. Bei meiner Rückkunft gegen das Ende Augusts, fand ich nur wenig Fieberkranke. Die, welche vorhanden waren, wenn es nicht Rückfälle waren, hatten nur sehr geringen, kaum merklichen Frost, nur ein Ziehen und Jähnen, und es waren gewöhnlich sehr hervorstechende auffallende Symptome damit verbunden, wie z. B. Krämpfe. Ich verordnete einem jungen Mädchen, welches an einem solchen unregelmäßigen Fieber mit Krämpfen litt, so wie auch bei Rückfällen, das Dekokt von wahren Kaffeebohnen mit dem besten Erfolg. Die übrigen Kranken, die sich nun zeigen, leiden an Durchfall und Stick-

husteten. Meist sind es Kinder, während der Periode des Zahnens, die an Durchfall leiden, und bei denen sich Blutstreifen unter dem Abgang zeigen. Bei Erwachsenen, die an Durchfall litten, war dies nicht der Fall, und man konnte deutlich den Einfluß merken, den die Verbindung der herrschenden Constitution mit dem Geschäft des Zahnens auf den Gang der Krankheit hatte. Klystiere mit Opium thaten die besten Dienste. Innerlich schleimigte Mittel mit Opium, selbst bis zu dem Grad gegeben, daß es den Kopf beträchtlich betäubte, halfen nichts. — Der Stickhusten zeigte sich zuerst in einer Familie, die an Krätzeauschlag gelitten hatte, aber durch Baden und Waschen mit Schwefelleber-Auflösung davon befreiet war. Ich verordnete nach meines Freundes *Autenrieths* Vorschlag die Brechweinstein-Salbe ganz allein und mit dem besten Erfolg. In einigen andern Familien zeigte sich der Stickhusten auch, aber anfangs schien es mehr bloßer Catarrhalkusten zu seyn. Auch ward der Ton nie so jachend wie bei andern Epidemieen, sondern der Husten war immer sehr lose und zischendurch von ganz gewöhnlichem Ton. Auch in diesen Fällen zeigte sich die Brechwein-

steinsalbe in Verbindung mit dem inneren Gebrauch der Belladonna, dem einzigen Mittel, von dem ich außer Moschus reellen Nutzen sah, hilfreich.

Den 12ten Sept. ward ich zu einer langen, mageren Frau, Mutter von beinahe schon erwachsenen Kindern, gerufen, die an einem habituellen Husten mit starkem Auswurf schon lange litt. Schon seit einigen Tagen hatte sie einen Schnupfen und stärkeren Auswurf beim Husten gehabt. Nun fand ich sie auf einem Stuhl mit äußerst beengtem, tiefem Athemholen, ohne alle Veränderung im Pulse. Das Gesicht war blaß. Ich konnte durchaus über die Gelegenheitsursache nichts herausbringen. Die Regelmäßigkeit des Pulses, das blasse Gesicht, das sehr tiefe Einathmen ließen die Ursache der Zufälle eher in einem Krampfe des Zwerchfelles, wie in einem Hinderriß in der Lunge vermuthen. Ich verschrieb eine Mischung aus *Aq. Valerianae sylv.* *Aether. sulph.* und *Syr. Seneg.* und ließ einen Thee aus den *Spec. pector.* noch mit einem Zusatz von *Flor. Arnicae* trinken, hörte aber den andern Morgen, (es war gegen 10 Uhr Abends, als man mich rief,) daß der Anfall noch bis gegen Mitternacht gedauert

habe. Die Frau war am andern Morgen ausser einem häufigeren Husten wohl. Da ich als das wahrscheinlichste annehmen mußte, daß die Kranke sich erkältet habe, so verschrieb ich: R. *Camphorae* 3ß. *solve in Muc. Gmi arab.* 3ß. *adde Lact. Gmi. Ammon. Syr. rad. Senegae ana* ʒij. *Elix. pect. Reg. D.* ʒij. *M. D. S. Alle zwei Stunden zwei Theelöffel voll.* Aber am Abend dieses Tages kam auf neue ein Anfall, und der Gebrauch des Saftes verschlimmerte die Krankheit. Ich verschrieb deshalb während des Anfalls das *Extract. Lactuc. viros.* zu zwei Gran, von dem ich alle halbe oder viertel Stunde eine Gabe nehmen ließ. Da aber die Zufälle auch hierbei noch beängstigender wurden, so verschrieb ich einige Gaben aus vier Gran Moschus mit einem Gran Opium, und Bähungen aus einem Aufguß der *Hb. Menth.* und den *Flor. Chamom.* auf die Brust. Nachdem in einer Stunde drei Gaben von dem Moschus gebraucht waren, minderte sich der Zufall, und es erfolgte nun Hitze und Schweiß. Da es mir aus der Regelmäßigkeit des Anfalles, aus seinem Ende mit Hitze und Schweiß doch sehr wahrscheinlich ward, daß ihm ein latirtes kaltes Fieber zum Grunde lag, so verordnete

ich den 14ten Sept. Pulver aus einer halben Drachme Cort. Regius und einem halben Scrupel Wasserfenchelsaamen, von denen alle anderthalb Stunden eins genommen ward. Die Kranke befand sich an diesem Tage, außer einem öfteren habituellen Husten mit vielem Auswurf, ganz wohl, bekam auch am Abend keinen Anfall. Aber den 15ten Morgens 10 Uhr kam der Anfall mit aller Heftigkeit wieder. Die Inspirationen waren sehr tief, jauchzend, die Angst ungeheuer, der Puls im Anfang immer langsam, regelmässig und erst gegen Ende des Anfalles ward er ungleich, und was sehr merkwürdig war, *der Auswurf blieb während des ganzen Anfalls frei.* Die Glieder waren mässig kühl. Es wurden sogleich noch zwei der vorrathigen Pulver aus *Extr. Lact. viros.* gegeben, deren treffliche Wirkung sich mir schon in mehreren Fällen von Brustkrampf bestätigt hatte, aber ohne Erfolg, dann *Aether. sulphuricum* mit *Opium*, zuletzt aber wieder *Moschus*, vier Gran auf jede Gabe, mit drei Gran *Belladonna* - Pulver. Der Anfall dauerte beinahe zwei Stunden. Er endigte sich wieder mit Hitze und Schweiß und einem sehr brennenden rothen Gesichte, welches ich vorzüglich den mancherlei gereichten

narkotischen Mitteln zuschrieb. Da der Anfall nun nach dem Gebrauch der China heftiger, wie vorher gekommen war, da er sich zu einer anderen Zeit eingestellt hatte, so ward ich wegen der Richtigkeit meiner Diagnösis zweifelhaft, und ließ die China weg und verschrieb Pulver aus *Sem. Phell. aquat. gr. xv. Extr. Lact. viros. gr. ij. Pulv. Hb. Dig. purp. gr. j.* von denen ich alle drei Stunden eins nehmen ließ. Den 16ten befand sich die Kranke völlig wohl. Den 17ten hingegen trat der Anfall um die nämliche Zeit, wie zwei Tage zuvor, mit aller Heftigkeit des Morgens ein. Die Zufälle schienen jedesmal heftiger zu werden; die Angst überstieg alle Vorstellung. Aber immer das blasse Gesicht, der gleiche Puls, der freie Auswurf im Anfang. Es wurden nun während des Anfalls, um den theuren Moschus zu sparen; da die Kranke nicht sehr bemittelt war, folgendes verordnet. *R. Pulv. Hb. Belladon. gr. ij. Pulv. Fol. Dig. purp. gr. j. Sacchari albi. ℥i. M. S.* Alle halbe Stunden eins und zwischen durch ward noch Vitriolnaphtha mit Opium gegeben, aber zuletzt mußte ich doch wieder Moschus mit zwei Gran Opium geben, bevor der Anfall nachließ. Wären die Zufälle nicht

so sehr beängstigend gewesen, so würde ich einmal ruhig den Ausgang abgewartet haben. Der Anfall endigte sich wieder mit Schweiß und heftiger Hitze. Nun verschrieb ich: *Rx. Pulv. Cort. Regii ℥ij. Pulv. Opii puri gr. β. M. D. tal. Dos. Nro. xij. S.* Alle zwei Stunden eins, und der Anfall kam nicht wieder. Den 20sten verordnete ich, da der Auswurf noch sehr stark war: *Rx. Sem. Phell. aq. Ziß. coq. s. q. Aq. font. per quadr. horae R. Colat. ℥viij. addo Syrup. rad. Seneg. ℥j. Extr. Card. bened. ℥ij. Sp. Sal. dulc. ℥ij. M. D. S.* Alle zwei Stunden einen Eßlöffel voll und in der Folge den Wasserfenchel in Substanz, worauf sie ganz hergestellt ward. Aber diesen Herbst bekam sie nach einer heftigen Alteration, und körperlichen Mißhandlung durch die Eintquartirung, wobei die Brust zwischen eine Thür geklemmt ward, wieder einen Anfall von einem ähnlichen Brustkrampf, der aber nach dem Gebrauch eines Aufgusses von Valeriana und Arnica nicht wiederkehrte.

Im Monat October verschwanden die Durchfälle, die nicht sehr allgemein wurden, allmählig, und nur noch einzeln leiden Kinder daran, bei denen es mehr Lienterie ist. Ich kann nicht umhin, hier eine dem äufse-

ren nach wenig wirksame Wurzel zu empfehlen, die sich weder durch Geschmack noch Geruch auszeichnet, die aber wirklich sehr wirksam bei Durchfällen ist, und wegen des Mangels an Geschmack bei Kindern so sehr empfehlungswürdig, nämlich die *Radix Lopez*. Ich brauche sie meist in Abkochung zu einem Loth auf sechs Unzen Colatur für Kinder, bei Erwachsenen in größeren Gaben oder auch im Pulver. Durchfälle, die weder der rad. Calumbo, die wenig thut, noch dem Cort. Simarubae, dem Saleb mit Opium, der Rhabarber weichen wollten, verlohren sich nach diesem Mittel. Nur schade, daß sie jetzt beinahe gar nicht mehr zu haben ist. —

Der Stickhusten dauert noch fort, aber die Krankheit ist offenbar viel gelinder, wie bei anderen Epidemien. Die Einreibungen von Brechweinstein zeigen sich wirksam, indem sie dem Husten sein Charakteristisches benehmen und ihn in einen gewöhnlichen Husten verwandeln. Kalte Fieber kommen noch einzeln vor. Die Abkochung des rohen Kaffee half bei einigen, bei anderen aber gar nicht, wo die Königsrinde schnell half. Ausserdem zeigen sich Rosen, Bräune, bei der die Mandeln ungeheuer angeschwollen sind, und

die Anschwellung verbreitet sich auch auf die *Glandulas submaxillares* und *sublinguales*. Nicht immer gehen die Mandeln in Eiterung über, und wo mich die starke Ausdehnung der Mandeln auf Eiter schließen ließ, machte ich vergebens tiefe Einstiche. Die Geschwulst der Mandeln bleibt lange zurück.

Bei mehreren Kindern von ein bis zwei Jahren zeigte sich Gelbsucht. Nach dem Gebrauch des Mercurius und der Rhabarber verschwand sie, ohne daß sich eine besondere Ursache dieser in diesen Jahren seltenen Krankheit zeigte. Mehrere, besonders Kinder, leiden am Fieber mit rheumatischen Schmerzen. Würmer kommen, wenn auch nicht als Hauptursache der Krankheit, doch als Verschlimmerung sehr mit ins Spiel. Einem erwachsenen, etwas scrophulösen Mädchen, dem ich wegen epileptischer Anfälle schon mehrere Mittel gegeben hatte, gab ich Pillen aus *Extr. Cicutae* und *Argent. nitrat. fusum.*, nach einer Vorschrift von *Heim*, die mir *Vogel* in Rostock mitgetheilt hatte, und es gieng darauf ein Stück eines Bandwurms ab, von dem sich vorher keine Spur gezeigt hatte. Sollte der *Lapis infernalis* vielleicht der Wirkung auf den Bandwurm seinen Ruf verdanken? Noch sah

ich bei Epileptischen keine Wirkung von diesem Mittel.

Mehrere litten an Urinbeschwerden, nämlich an Harnstrenge, zuweilen mit einem dicken beinahe Eiter ähnlichen Abgang. Unter diesen war ein Kranker, den ich schon einmal an äußerst heftigen Brustentzündungen behandelt hatte. Der abgehende Harn sah hell aus, hatte einen starken eitrigen Bodensatz, zuweilen mit Blutstreifen gemischt. Beim Abgang schrinnte er in der Röhre. Man konnte durchaus keine Veranlassung entdecken, und an Stein war nicht zu denken. Es schien ein wirklicher Blasencatarrh. Nach dem Gebrauch einer Campher-Emulsion, oder Oel in Verbindung eines Thees aus *Uva ursi*, verlor sich die Beschwerde in einigen Wochen, ohne alle Rückbleibsel.

Ein interessanter Fall von einem *Catarrhus suffocativus* zeigte sich in diesem Monat. Ein robuster Mann von 68 Jahren, bekam, nachdem er mehrere Tage sich mehr wie gewöhnlich angestrengt hatte, eine bessere Tafel geführt, mehr Wein, wie gewöhnlich, und selbst einmal bis zum Schwindel getrunken hatte, ebenfalls nach einer guten Mahlzeit, bei der einiger Andrang nach dem Kopfe

zu seyn schien, (es war mir nämlich, da ich gegenwärtig war, über Tische öfter der Gedanke eingekommen, ob der Mann wohl nicht bald den Schlag bekommen würde) gegen Abend einen Anfall von Sticksfluß mit vielem Husten, bei dem ein hellrother schäumiger Schleim in Menge ausgehustet ward, der sehr zähe, beinahe wie halb geronnene Lymphe aussah. Der Athem war sehr beengt, mit einem spannenden Gefühl quer über das Brustbein. Mit jedem Augenblick nahm diese Empfindung zu. Einige Wochen vorher war Podagra da gewesen. Der Puls war nicht sehr voll, aber hart, krampfhaft. In ehemaligen Zeiten waren öfters Aderlässe angestellt, aber seit einigen Jahren nicht mehr. — Ich reichte sogleich ein Pulver aus *Extr. Lact. viros. gr. ij.* und *Pulv. Hb. Dig. purp. gr. j.* von dem aber der Kranke glaubte, daß es ihm in dem Augenblick des Herabschlingens noch mehr beängstige, was wahrscheinlich aber nur von der Zunahme der Krankheit kam. Da aber die Zufälle nicht nachliessen, sondern immer bedenklicher wurden, so ließ ich den gleich von Anfang an bereit stehenden Wundarzt eine Ader am Arm öffnen und vier und zwanzig Unzen Blut lassen. Nachdem noch

nicht die Hälfte abgeflossen war, fand sich der Kranke schon sehr erleichtert. Der beständige Reiz zum Husten und der häufige Schleimauswurf liefs noch während des Aderlasses nach, so wie auch die Beängstigung sich sehr minderte. Ohne besonderes Sinken des Pulses ward die oben erwähnte Portion gelassen, und am Ende der Aderlaßs war beinahe aller Husten und durchaus alles Röcheln verschwunden. Nun ward ein Senffufsbad genommen, und noch zwei der obigen Pulver mit einem Thee aus *Hb. Chenop. Ambr. Rad. Liquirit.* und *Flor. Arnicae* gereicht. Einige Zeit nach der Aderlaßs ward der Puls ohne Härte sehr voll. Die Nacht hindurch ward *Aq. Valer. dest.* mit *Extr. Ilyosciami* und *Syrup. rad. Squillae* genommen, und den andern Tag noch *Extr. Card. bened.* und *Elix. pect. Reg. D.* zugesetzt. Der Kranke besserte sich von Tage zu Tage und da er sich zufällig hier auf einer Reise befand, so konnte er schon den 4ten Tag eine Reise von 11 Meilen antreten. Sein Ansehen war besser, wie vor dem Anfall. Während des Anfalls hatte der Kranke über ein schmerzhaftes Gefühl in den Armen, wie bei der *Angina pectoris* geklagt, mit der die Krankheit, wenn

auch nicht in allen Stücken, doch viel Aehnlichkeit hatte. Auch kehrte die Krankheit leider einige Zeit nach seiner Rückkunft zu Hause zurück und endlich starb doch der Kranke unter Umständen, die mir nicht ganz genau bekannt sind. Ich habe nicht leicht einen auffallenderen Erfolg von einem Aderlaß beobachtet, wie bei diesem Kranken, wo sie den sonst sicher nahen Tod, der mit jeder Minute unvermeidlicher zu seyn schien, abwendete und eine so schnelle Besserung bewirkte.

Zu den merkwürdigen chirurgischen Patienten, die ich in diesem Monat zu besorgen hatte, gehört unter anderen eine Frau von 50 Jahren, eine Wittve von ansehnlichem starkem Körper, ehemals stark und sehr thätig, aber nun schon seit mehr als einem Jahre durch einen sehr starken unregelmäßigen Blutabgang geschwächt. Da sie mich deshalb schon vor einem Jahre zu Rathe zog, so schob ich diesen Fehler auf die Veränderung in ihrer Natur, da sie in den Jahren war, wo die Periode auszubleiben pflegt, und wo solche Unregelmäßigkeiten nicht selten sind. Der Blutsturz ward damals durch Ruhe, durch *Tinct. Cinnamomi*, *Elix. acid. Halleri*, *Alaun*, *Ipecacuanha* in kleinen Dosen gemälsigt und

von

von der Zeit die völlige Heilung erwartet, und ich glaubte, da ich seit langer Zeit nichts von der entfernten Kranken gehört hatte, sie auch geheilt, als sie mich wieder wegen der nämlichen Beschwerden zu Rathe zog. Schon zweifelhaft wegen der langen Dauer über die Richtigkeit meiner Diagnosis, ward ich es noch mehr, als die gewöhnlichen Mittel ohne Erfolg blieben, und ich drang auf eine Untersuchung, die man bei keinem Mutterblutfluß von einiger Dauer, auch wenn sich noch so wahrscheinliche andere Ursachen darbieten, versäumen sollte, da in den meisten Fällen eine örtliche Ursache zum Grunde liegt. Bei der inneren Untersuchung zeigte sich mir nun sogleich ein Polyp von ansehnlicher Größe, der schon durch den Muttermund getrieben die Scheide anfüllte. Sein Durchmesser am unteren Ende betrug über zwei Zoll. Er hatte beinahe die Gestalt eines kleinen Kopfes eines Blumenkohls. Ich schlug sogleich die Operation vor, die ich dann auch mit den Dessaultschen Instrumenten unternahm. Es war der erste Fall eines Mutterpolypen, der mir während der ganzen Zeit meiner Praxis vorgekommen war. Ich fand aber die Operation nicht so leicht, wie man sie macht.

Was diese besonders schwierig machte, war die Befestigung des Polypen nicht im Fundo sondern an einer Seitenwand des Uterus. Mit dem Instrumente konnte ich auf der einen Seite um drei oder mehrere Zoll höher hinauf kommen, als auf der der Befestigung. Hiedurch ward es schon völlig unmöglich, den Polypen recht nahe an dessen Wurzel zu unterbinden. Ferner fand ich die etwas gekrümmte Beschaffenheit der Instrumente zum Herumführen des Fadens sehr unbequem, und nachdem ich den Instrumenten eine ganz gerade Richtung gegeben hatte, war dies viel leichter. Man hat sie dann nicht allein mehr in der Gewalt, sondern man weiß auch dann sicherer, daß man das Instrument wirklich um den Polypen geführt hat, wobei man sich bei einiger Krümmung des Instrumentes leicht täuscht. In den neueren Zeiten besonders hat man auch bei den Geburtszangen und anderen Instrumenten zur Entbindung, die Hülfsleistungen zu erleichtern geglaubt, wenn man den Instrumenten eine recht starke, nach der Beckenachse gemodelte Biegung gab. Aber ich habe schon bei der Kritik der Brünninghausischen Zange, die diesen Fehler in hohem Grade besitzt, auf die daraus für die Ope-

rationen entspringenden Nachtheile und die völlig verfehlte Absicht aufmerksam gemacht. In diesem Falle hat die Beckenbiegung der Unterbindungs-Instrumente noch mehr Nachtheil und durchaus keinen Vorthail, weil man bei dem Herumführen des Unterbindungs-Faden mit dem Instrument, dasselbe entweder gerade gegen die Krümmung der Beckenachse herumführen muß, was sehr beschwerlich, ja beinahe unmöglich wird, oder gleichförmig mit der Biegung der Beckenachse, was auch mit Schwierigkeiten verbunden ist; und wobei man in Gefahr steht, daß man den Zweck, die Unterbindung ganz verfehlt. Je größer der Polyp ist, je weniger Raum deshalb vorhanden ist, desto auffallender werden die Nachtheile und die Schwierigkeiten werden.

Da die Anwendung eines seidenen Fadens bequemer, wie die eines Silberdrathes ist, so nahm ich den ersteren. Aber ich hatte das Unglück, daß er bei dem festen Anziehen riß, und ich mußte die Unterbindung von neuem beginnen. Ich nahm nun einen Silberdrath und einen seidenen Faden, um dies Unglück nicht wieder zu haben. Die Zufälle nach der Unterbindung waren mäßsig. Sie bestanden in einigen Schmerzen, in An-

schwellung der Gebärmutter und Fieberbewegungen. Am Montag Abend machte ich die Unterbindung, und am Sonnabend Morgen war der Polyp mit der Ligatur schon abgefallen. Der Polyp war vier Zoll lang und hatte inwendig viele große Blutgefäße. Seit der Unterbindung war kein Blut mehr abgegangen. Das Befinden der Kranken war nachher sehr gut. Es dauerte zwar lange, ehe sie sich von der großen, durch den Blutverlust verursachten Schwäche erholen konnte, die noch durch einen hartnäckigen Durchfall, der nach der Operation erfolgte, vermehrt ward, aber nun ist die Frau völlig wieder bei Kräften und hatte die Geschäfte der Haushaltung wieder selbst übernommen. Später hatte sich ihr Geblüt noch einigemal wieder zu unregelmäßigen Zeiten, wie es gewöhnlich der Fall bei dem Ausbleiben desselben ist, eingestellt, aber nun hat sich schon bei der vollkommensten Gesundheit seit mehr, wie vier Monaten nichts gezeigt. Was zur Erzeugung des Polypen-Veranlassung gegeben haben mochte, war schwer zu bestimmen, da sie seit 22 Jahren nicht Mutter geworden war.

In eben diesem Monat verlor ich einen Kranken nach langen Leiden. Er war ehe-

Lehrer an der hiesigen Schule gewesen da ihm dieser Dienst wegen seiner Krankheit zu mühsam ward, so erhielt er den st als Küster. Schon seit mehreren Jahren litt er an Magenkrampf. Kein Mittel blieb ihm unversucht. Sein Ansehen ließ wohl einen örtlichen Fehler im Unterleibe essen, aber nach allen Mitteln, die man mit einiger Wahrscheinlichkeit des Erg gegen Verhärtungen, als den wahrscheinlichsten Fehler brauchte, konnte man doch keine vollkommene Besserung bewirken. Längere Zeit habe ich den Kranken Pillen aus stinkendem Asand, Seife, Taraxacum, Cicuta, aber ohne großen Erfolg brauchen lassen. Wenn der Kranke auch einmal Monate, ja Vierteljahre befreiet war, so kamen meist nach Diäten, wozu dann die Kindtaufen und Hochzeiten Gelegenheit gaben, neue Anfälle und mußte mich in Palliativ-Mitteln gegen die heftigen Schmerzen erschöpfen. Half auch einmal eins, so dauerte es nicht lange, und mußte wieder zu einem andern schrei-

Anfangs gab ich *Extr. Hyosciami, Flor. Zinci, Magist. Bismuthi*, eine Mischung aus *her. Vitriol.* mit *Tinct. Thebaica* lange hindurch mit großer Erleichterung, selbst

beim Anfall *Tinct. ton. nerv. Bestuch*. Aber auch diese Mittel verliessen mich, und ich fand Hülfe in der Belladonna, die lange Zeit hindurch mit grosser Erleichterung gebraucht ward, oder in der *Tinct. Stramonii*. Wegen der ungeheuren Säure mußten oft *Magnesia, Conchae ppt., Sal. Tartari* genommen werden, denn Ochsen-galle und Rhabarber in kleinen Gaben, versagten bald ihre Dienste. Der Kranke brach, und eher hörte selten der Anfall längere Zeit auf, am Ende des Anfalls meist eine ungeheure Menge eines höchst sauren schleimigten, schwärzlichen Wassers. Dies Brechen war aber durchaus nicht habituel und es konnten Wochen und mehrere Monate verstreichen, selbst in dem letzten Lebensjahre, wo kein Erbrechen erfolgte. Speisen brach der Kranke nie aus. Die letzten Lebensmonate waren unbeschreiblich schmerzvoll. Es traten zu den Magenkrämpfen, Krämpfe klonischer Art in den äusseren Theilen und Mundklemme. Grosse innere Gaben von Opium und partielle Laugenbäder, da allgemeine, wegen des Lokale wo der Kranke lag, nicht angewendet werden konnten, thaten die besten Dienste. In den letzten Wochen kam Oedem des Gesichtes, der Hände, Zeichen

er Brustwassersucht und ein heftiger Kopf-
 schmerz hinzu, welcher Ergiefsungen im Ge-
 Hirn erwarten liess. Dem Tode giengen die
 drecklichsten Beängstigungen voraus, doch
 in der letzte Stunde anscheinend ruhig. Bei
 der Oeffnung des Unterleibes erblickte man
 nichts als den Magen, der bis an die Urin-
 blase herabhing und mit einer grossen Menge
 einer sauren, grauen Flüssigkeit gefüllt war.
 Ich nie sah ich einen so grossen Magen.
 Der Fundus war sehr dünn dem Platzen nahe,
 die Häute hier sehr mürbe. Der Magen
 war mässig aufgeblasen von der Mitte der
 grossen Curvatur bis zur grossen 16 Zoll, alles
 in diesem Maass, und vom Fundus bis zum Py-
 lorus über 19½ Zoll. Diese ungeheure Aus-
 dehnung hatte sich durch eine Verengerung
 des Duodeni erzeugt, die durch eine Verhär-
 tung bewirkt war, die mit dem Pancreas in
 Verbindung stand und den Ausführungsgang
 umgeben umgab. Die Verengerung liess kaum
 eine Federspule durch und selbst beim Druck
 auf den Magen gingen die nur schleimigten
 Inhalte desselben nicht durch die Oeff-
 nung. Der Pylorus selbst war ganz gesund.
 In der linken Brusthöhle fand sich ziemlich
 viel Wasser. Die Lungen sehr gesund, nir-

gends angewachsen. Ueber das ganze große Gehirn unter der *Pia Mater* eine seröse Ergießung. Das Gehirn sehr fest, im *Plexu choroideo* mehrere Hydatiden von der Größe einer Erbse. Den Magen habe ich vergangenen Sommer meinem mir unvergeßlichen Lehrer, dem ich die ärztliche Bildung, selbst noch als Knabe, schuldig bin, für den meine Achtung und Liebe nur mit meinem Bewußtseyn aufhören kann, dem Herrn Professor *Blumenbach* gegeben.

Bemerkenswerth bleibt in diesem Falle, den doch eigentlich alle die Zeichen, Verengerung des Pylorus, schon im Leben hätten zu erkennen geben sollen, der Mangel eines habituellen Erbrechens und des Brechens halb verdauter Speisen. Durch die Verengerung konnte nichts hindurch, also mußte der Magen alles allein verdauen. Von dem *Succus pancreaticus* und von der Galle konnte vielleicht, da sich die Verengerung gerade an dieser Stelle befand, noch etwas den Speisen, ehe sie durch die Verengerung gingen, zuge- mischt werden. Dies war vielleicht die Ursache des Mangels eines sonst bei der Verengerung des Pylorus immer bemerkten habituellen Erbrechens. Ob ich gleich mehrere

Kranke sterben sah, die lange Zeit an Magenkrämpfen litten, und bei denen die Section, wenn sie angestellt wurde, örtliche Fehler, oft von viel beträchtlicher Größe zeigte, und obgleich das Ende aller dieser Kranken immer sehr beängstigend und schrecklich war, so sahe ich doch nie Trismus und so anhaltende schmerzhaft allgemeine Krämpfe entstehen. Auch war es merkwürdig, daß sich nur an den oberen Theilen des Körpers Wasseranhäufungen zeigten. Im Anfang des Jahres hatte ich auch eine Sektion eines Kranken, der an Magenkrampf und vielen anderen Beschwerden litt, und bei der Sektion mußte man sich wundern, daß er nicht noch an mehr Beschwerden gelitten hatte. Dieser Kranke, ein Mann in seinen besten Jahren, hatte in früheren Zeiten auf einem Comtoir in Hamburg eine sitzende ordentliche Lebensart geführt. Er bekam darauf ein Etablissement, wie es ganz nach seinen Wünschen war, wobei er sich häufig Bewegung machen konnte. Er verheirathete sich und ward Vater einer ansehnlichen Familie. Einige Jahre darauf fing er an über Kopfschmerzen, dann über einen Druck im Magen zu klagen. Er hatte zuweilen Schmerzen in den Gelenken, die ich für Gicht

hielt und Hämorrhoidal-Beschwerden, die zwischendurch sich durch starken Blutabgang äußerten. Die Beschwerden im Leibe und besonders in der Magengegend, nahmen zu, es zeigten sich, so viel der sehr empfindliche Leib eine genaue Betastung zuließ, eine Verhärtung im Leibe und das Pantreas schien der Sitz des Uebels. Ein einziges mal hustete der Kranke auch etwas Blut auf, nach einer heftigen Bewegung. Es hustete der Kranke wohl zuweilen kurz auf, aber es war mehr ein Räuspern und schien mehr Gewohnheit wie Folge eines Lokalfehlers in der Brust, denn damals konnte der Kranke noch ohne alle Beschwerden tief Athmen, Treppen steigen, lange laut lesen. Es war nur die Magengegend und späterhin der Unterleib, über den der Kranke klagte. Vorzüglich waren am Ende seines Lebens die Schmerzen im Unterleibe unerträglich. Nach genauer Ueberlegung schien mir es, daß ein örtlicher Fehler im Unterleibe, wahrscheinlich im Pancreas die Hauptursache aller Beschwerden und der Abmagerung des Kranken sey, aber offenbar hatten doch Gichtbeschwerden und die oft stark fließenden Hämorrhoiden großen Einfluß auf das Befinden des Kranken, und die Schmerzen in:

den Gliedern wechselten mit mehr Schmerzen im Unterleibe ab. Nach dieser Idee hatte ich ihm schon ein Jahr vorher nach dem Gebrauch des Drieburger Brunnens Schwefelbäder und hierher passende Arzneien nehmen lassen, und wünschte sehr, daß der Kranke in Nenndorf baden möchte. Ich ließ vorher den Pyrmonter Brunnen mit Taraxacum nehmen, aber hierauf entstand der heftigste Magenkrampf, den der Kranke bis dahin noch nie in dem Maasse gehabt hatte, weshalb der Gebrauch ausgesetzt werden mußte und man mußte suchen durch Krampf- und Schmerzlindernde Mittel den Tumult zu heben. Der Kranke ging darauf nach Nenndorf, brauchte dort die Bäder und die Douche auf die Magengegend mit ausgezeichnetem guten Erfolg. Nebenbei trank er den Driburger Brunnen, den er gut vertragen konnte und nahm ein Inf. Valerianae mit Extr. Columbo und konnte es gut vertragen, wenn nicht Diätfehler, von denen der Kranke nicht zurückgehalten werden konnte, neue Schmerzen und Druck bewirkten. Aus dem guten Erfolg der Douchen schloß Hr. Hofr. *Waitz*, daß kein örtlicher Fehler vorhanden sey, besonders da das Aussehen des Kranken dabei sehr gewonnen.

Hämorrhoidalzufälle schienen diesem Arzte die Hauptursache. Der Kranke kam wirklich sehr viel besser zurück. Ich setzte die Behandlung mit stärkenden bitteren Mitteln fort. Aber die Freude dauerte nicht lange. Nicht nur die Schmerzen und der Druck in der Magengegend, sondern im Unterleibe nahmen wieder zu, der Kranke fing an mehr zu husten, er klagte über Beängstigung beim Gehen, besonders beim Steigen der Anhöhen, Fieber, Anfälle von heftigem Herzklopfen, Durchfall, Oedem der Füße, Erbrechen kam hinzu und der Kranke starb abgezehrt, mit großen Schmerzen und grosser Beängstigung.

Die Leichenöffnung zeigte eine Sammlung örtlicher Fehler in der Brust und im Unterleibe. An mehreren Stellen in den Lungen fanden sich kleine und grössere Geschwüre, die Lungen waren angewachsen, und wo sie es nicht waren, war Wasser zwischen ihnen und dem Brustfelle. Im Herzen ein beträchtlicher Polyp. Im Mesenterio waren die Drüsen in einen Klumpen von der Grösse von beinahe zwei Fäusten angeschwollen und verhärtet. Das Pancreas gesund. Ueber den ganzen *tractus intestinorum* und zum Theil über

das Mesenterium lagen zwischen der Duplicatur des Bauchfelles hier sparsamer, dort dicht wie Sand, kleine weisse Körperchen von der Grösse eines Hirsenkorns. Alle Stellen, wo diese Körper auf den Därmen so häufig lagen, waren mehr oder weniger schwarzbraun, und eine Stelle so mürbe, daß sie bei der leisesten Berührung borst. Auf der inneren Seite der Därme waren an allen diesen Stellen flache Geschwüre mit aufgeworfenen Rändern von einem bis zwei Zoll im Durchmesser, wodurch die *Villosa* an allen Stellen schon ganz zerstört war. Nirgend fand sich ein Geschwür, wo nicht diese Körperchen dicht wie ein Sandhaufen zusammen lagen. Ich zählte etwa 8 solcher Geschwüre, sowohl in den dicken als dünnen Därmen. — Was waren diese kleinen Körperchen? Standen sie mit den verhärteten Drüsen im Gekröse in Verhältniß, und was waren es in diesem Falle? Verhärtete lymphatische Gefäße konnten es nicht seyn, damit hatten sie gar keine Aehnlichkeit. Und warum waren nicht nur alle die Stellen auf der inneren Seite der Därme, wo diese Körper dicht zusammen gedrängt waren, zu flachen Geschwüren umgewandelt, sondern mehr oder weniger geröthet, und ei-

nige brandig? Ich bin sehr geneigt, um der sonderbaren Zusammenhäufung willen an einigen Stellen, um der an diesen Stellen erscheinenden Geschwüre, Entzündung und Brand, diese Körperchen für etwas animalisches zu halten. Ich erinnere mich nicht, etwas Aehnliches, von anderen bemerkt, gelesen zu haben, es müßte denn in *Baillie* S. 69 der Uebersetzung von *Sömmering* seyn. Aber *B.* spricht von ansehnlichen Massen, die durch diese körnige Substanz gebildet wurden. Dies war hier nicht der Fall. Ich habe einen Theil der Präparate Herrn Hofrath *Blumenbach* gegeben, der dieser Meinung auch nicht ganz abgeneigt schien. — Aber ist in dieser Krankengeschichte die gute Wirkung der Douche nicht merkwürdig? Sie stimmt jedoch mit einer Erfahrung von *Brandis* überein, die dieser mir von der ausgezeichnet guten Wirkung von brennenden Zylindern auf den Unterleib, bei örtlichen Fehlern, Verhärtungen von Eingeweiden, mittheilte. Hätte man bei fortgesetztem Gebrauche, wenn auch freilich nicht für die Geschwüre in den Därmen, doch für die Verhärtungen im Gekröse mehr erwarten dürfen? Ich wünschte sie hier fortzusetzen, aber es fehlte an Gelegenheit. Doch ließ ich,

um einigen Ersatz zu haben, die Brechweinsteinsalbe einreiben, aber wie man gesehen hat, mit keinem Erfolg.

Eine sehr jammervolle Krankheit, nämlich Verengerung des Schlundes, zeigt sich in dieser Gegend ziemlich häufig. Jährlich sehe ich wenigstens einen Kranken hieran sterben. Leider fehlt mir die Gelegenheit, öfter Sectionen anzustellen, um wegen der, sicher oft verschiedenen, Ursache des Uebels mehr Licht zu erhalten. Auch diesen Monat, nämlich im October 1809, kam wiederum ein neuer Kranker mit diesem Fehler zu mir. Selten stieß ich auf einen Kranken dieser Art, der nicht vorher viel in Branntwein, und nicht in Kornbranntwein, sondern in, oft noch durch scharfe Zumischungen verfälschten, Franzbranntwein ausgeschweift hätte. Im gewöhnlichen Fall erregt dieses Uebermaafs von Branntweintrinken, dem besonders die Milcher, welche die Milch nach Hamburg zum Verkauf bringen, ausgesetzt sind, und welche Krankheit ich deshalb scherzweise die Milcherkrankheit nannte, ein beständiges Erbrechen, seltener Durchfall. Da diese Menschen Morgens früh nach einem Frühstück aus Kaffee zu Schiffe abfahren, so giebt es schon unterwegs, be-

sonders bei einer kalten beschwerlichen Ueberfahrt, Gelegenheit genug, die Brantweinsbouteille zur Hand zu nehmen. In Hamburg geschieht dies, da sie dort nie ordentlich essen, um den Mangel der Speisen zu ersetzen, auch öfters, und da sie nun selten vor drei Uhr Nachmittags, im Herbst und Anfang des Winters, wenn die Elbe anfängt sich mit Eis zu belegen, oft erst sehr spät Abends zurückkommen, so wird nun der Brantwein immer in den leeren Magen gegossen, und muß um so nachtheiliger auf ihn wirken.

Der Kranke, der sich mir jetzt mit einer Verengerung der Speiseröhre zeigte, war zwar kein Milcher, aber bei einer ziemlich müßigen Lebensart ein starker Brantweintrinker. Seine Kinder hatten eine krankhafte Bildung. Die Tochter war epileptisch. Einen Sohn verlor er das Jahr vorher unter allen Zufällen der blauen Krankheit, der schon von Jugend auf ein blaueres Ansehen gehabt hatte, was sich aber freilich während seiner Krankheit, die mit Fieber und einem kalten Athem verbunden war, sehr mehrte. Die verweiger-te Section hinderte mich, nähere Aufschlüsse über diesen Fall zu erhalten. — Schon seit 8 Wochen litt dieser Mann an einem Hinder-nis

nifs am Schlucken. Er hatte vorher einen andern Arzt gebraucht. Nur sehr dünne, feingekauete Speisen konnte er hinabschlingen, wenn er Wasser nachtrank, aber auch dann kam ein Theil des genossenen mit dem Wasser wieder herauf, wobei man einen Ton, wie beim Aufstoßen hörte. Bei einer Untersuchung mit einem Fischbeinstäbchen und einer elastischen Röhre fand ich in der Mitte der Brust ein unübersteigliches Hinderniß. Ich verordnete *Extr. Cicutae* mit *Aq. Lauro-Cerasi*. Da diese Mittel, wie zu erwarten, nichts leisteten, so wechselte ich und verschrieb mit eben so wenig Zutrauen *Mercurialia*. Das Uebel nahm aber äußerst schnell zu, schneller, wie man dies sonst bemerkt, wo die Kranken Jahre lang ihr elendes Leben fortführen. Auch zeigte das Ende, daß dies keine der gewöhnlichen Verengerungen war, denn plötzlich ging mit Würgen eine Menge Blut und Materie aus dem Munde ab, und der Tod erfolgte sogleich darauf. Da die Section nicht gestattet ward, so war es unmöglich, über die eigentliche Ursache der Verengung etwas mit Gewißheit zu bestimmen.

Sehr verschieden von diesem Falle war ein anderer, den ich später, im Mai 1810,

hatte. Dies war ein Milcher, aus dem nämlichen Orte, der jedoch kein sehr starker Branntweinstrinker gewesen seyn soll. Schon im April kam er zu mir und klagte über ein Hinderniß im Niederschlucken. Eine Untersuchung zeigte mir das Hinderniß etwas unter dem Anfänge des Brustbeins, und ich konnte gleich Anfangs mit einem biegsamen Catheter so wenig, wie mit einem Fischbeinstäbchen eindringen. Flüssige Dinge, selbst Branntwein, konnte der Kranke noch ohne Beschwerde zu sich nehmen. Ich verschrieb ihm Pulver aus *Extr. Cicutae, Merc. dulc.* und *Kerm. mineral.* Hierauf glaubte er einige Erleichterung zu empfinden, indem er schon wieder festere Speisen schlucken konnte, und ich glaubte mich in der Diagnosis geirrt zu haben. Aber die Freude der Besserung dauerte keine 14 Tage. Nun konnte der Kranke nicht einmal mehr Buttermilch niederschlingen. Sie kam sogleich mit vielem Schleim wieder heraus. Ich verordnete nun eine Auflösung von *Sal Tartari*, aber ohne Erfolg. Alle Bemühungen, mittelst elastischer Catheter durch die verengerte Stelle zu dringen, oder wenigstens Einspritzungen von Milch zu machen, die durchdrängen, waren eben so vergebens,

wie die Versuche mit einem Fischbeinstäbchen, an dessen Ende ein Schwamm befestigt war, Ich wiederholte diese Versuche mehrere Tage mit elastischen Röhren von der Dicke eines gewöhnlichen Catheters, bis zu der einer Schwanenfeder, in ihrem biegsamen Zustande und mit starkem Drath mehr gesteift, in allen Richtungen und mit der größten Gewalt. Aber bei allen diesen Versuchen fand ich ein unüberwindliches Hinderniß, und dem Gefühl nach mußte die Verengung ganz callöser Natur seyn. Auch nicht ein Tropfen Blut zeigte sich bei der wirklich großen Gewalt, die ich anwendete. Nur den ersten Tag schien, dem Gefühl des Kranken nach ein Theil der eingespritzten Milch in den Magen zu dringen, aber nachher nie wieder. In den letzten Tagen des Lebens fiel ich noch auf eine Idee, von der es mir leid that, sie nicht früher gehabt zu haben, und die ich sicher bei dem ersten Kranken dieser Art, den ich wieder erhalte, ausführen werde. Ob ich gleich auch hier einen Versuch machte, so war es zu spät, um etwas davon erwarten zu können, — Ich halte mich nämlich überzeugt, daß in vielen Fällen dieser Verengungen nur durch Aetzmittel etwas auszurichten ist. Nur ist die

Schwierigkeit, ein solches ohne Nachtheil an dieser Stelle anwenden zu können. Doch besitzen wir ein Mittel, welches die hier sehr vortheilhafte Wirkung hat, auf Afterorganisationen der Cutis zerstörend, auf den normalen Theil hingegen nur wenig reizend zu wirken. Dies ist, nach meinen Erfahrungen, eine völlig saturirte Auflösung des Salmiaks. Sehr oft habe ich mich bei Warzen sowohl, wie bei Auswüchsen im Gesicht, an der Nase, oder bei Anschwellungen der Cutis, die in der Folge in Krebs überzugehen drohen, von der ausgezeichneten Wirkung dieses Mittels überzeugt, und ich werde sicher nicht verfehlen, bei erster Gelegenheit Gebrauch davon zu machen. — Dieser Patient, den ich auch durch nährenden Klystire nicht zu erhalten vermochte, starb bald, und auch hier ward mir die Section nicht erlaubt, ob ich gleich auf diesen Fall, da es unbemittelte Leute waren, auf jede Vergütung meiner Mühe Verzicht leisten wollte. Sehr interessant würde mir die Section gewesen seyn, besonders um sie mit einer andern zu vergleichen, die ich bei einem Franzosen, einem alten Bedienten des jetzigen französischen Gesandten zu Hamburg anzustellen Gelegenheit hatte, der hier auf einer

Durchreise nach Paris liegen blieb und nach 8 Tagen starb. Er versicherte mir, schon seit 18 Monaten habe er nichts herunterbringen können. Nio sah ich einen mehr abgezeehrten Menschen. Dabei war er sehr verstopft, wie leicht zu vermuthen. Die dicken Därme waren mit sehr hartem Koth angefüllt und nicht dicker wie ein kleiner Finger. Leber so klein auch der Magon, der wie ein Darm aussah. Die Speiseröhre war in der Mitte der Brust voller schwammiger Auswüchse, ihre Häute völlig desorganisirt. Der Kranke würgte öfters einzelne Stücke dieser schwammigten Masse mit aus. Bei diesem Kranken, wo ich den Versuch nicht machte, ihm durch eine Röhre etwas einzulösen, würde er sicher glücklich seyn, denn beträchtlichen Widerstand konnte diese Masse nicht leisten, und an krankhafte Verschließung der Speiseröhre war hier nicht zu denken. Sicher war hier eine völlig verschiedene Beschaffenheit, wie bei den oben angeführten Kranken. Ein Küster, den ich vor drei Jahren an dieser Krankheit verlor, kam den Franzosen in Ansehung der Beschaffenheit der Veränderung an der Speiseröhre, sicher schon näher, denn auch dieser warf zuweilen ähnliche Stücke mit aus.

Am Ende Octobers kam ein Schiffer von etwa 30 Jahren zu mir, der einen Nesselausschlag hatte. Dieser kam des Morgens mit Frost und Hitze, verschwand aber am Nachmittag wieder. Selbst mit dem Ausschlag konnte der Kranke Wege von einer halben Stunde machen. Bevor sich der intermittirende Charakter deutlich offenbarte, erhielt der Kranke Belladonna mit etwas Magnesia, da mir die Belladonna bei diesen oft so hartnäckigen Ausschlägen sich noch am wirksamsten bewies. Als sich aber der intermittirende Charakter deutlich offenbarte, verschrieb ich *Cort. Regius.* Der Kranke hatte aber hierbei die Unvorsichtigkeit gehabt, sich nicht allein mit dem Ausschlag jeder Witterung auszusetzen, sondern er schlief auch in einem hier gebräuchlichen in der Wand angebrachten Bette. Zufällig war aber ein Fach der Mauer an dieser Stelle eingestossen, und die Oeffnung nur mit Bretern leicht zugemacht. Ein sehr heftiger Sturm wüthete die Nacht, der Wind stand auf die Oeffnung und der Kranke blieb die Nacht in dem Bette und ward hierauf sehr krank. Ich fand ihn noch in diesem Bette, aus dem mir ein unerklärbarer heftiger Zug entgegen kam, als ich gleich die Stubenthür vorsichtig

zumachte. Nun erfuhr ich die Ursache, und die Verschlimmerung, die sonst unerklärbar war, war leicht zu begreifen. Starke Beängstigung, Delirium, äußerste Schwäche, heftige Schmerzen in der Magengegend waren entstanden und der Ausschlag und das Fieber verschwunden. Es erschien eine *Febris nervosa*, die von der größten Schwäche und mit herumirrenden Schmerzen verbunden war. Zuweilen schien sich wieder etwas periodisches in den Fieberanfällen zu zeigen. Oeftere Vesicatorien, die reizendsten Pflanzenaufgüsse, Campher, kaustischer Salmiakgeist, waren kaum im Stande den Kranken dem Tode zu entreißen, aber eine Monate lang daurende Schwäche blieb zurück. Am Ende zeigte sich die China wieder wirksam, die früher auch nicht in Substanz, sondern in resinösem Extrakt gegeben, bei dem anscheinend intermittirenden Charakter nicht bekommen wollte.

Im November herrschten Husten und Schnupfen. Kinder litten vorzüglich an Ausschlägen, die ich, da sie bei einer sehr reichlichen Obsterndte und bei dem übermäßigen Genuß des Obstes entstanden, diesem Schuld geben mußte. Die Ausschläge zeigten sich besonders im Gesichte, um Mund und Nase, und

vorzüglich bei solchen Kindern, die ich nie ohne einen Apfel in Hand und Mund sah. Entziehung des Obstes, Abführungen, der Gebrauch der *Magnesia* und des *Aethiops antimon*, hoben sie bald. Aeltere und auch jüngere Personen, besonders Frauen, wurden vom Schlage gerührt. Gewöhnlich war die rechte Seite gelähmt. Fieber erschienen sehr einzeln und meist nur als Recidive. Hin und wieder erscheint eine *Angina tonsillaris*. Uebrigens geringe Anzahl der Kranken.

Einen Venerischen hatte ich in dieser Zeit zu behandeln, der einer Erwähnung verdient. Es war ein Mann von einigen 60 Jahren, der sich, weiß der Himmel wo, einen Schanker am Penis zugezogen hatte, den er von einem Barbier hatte behandeln lassen. Die halbe Glans war schon weg, als er bei mir Hülfe suchte. Es zeigte sich eine allgemeine Lues, Schanker im Halse und besonders venerische Ausschläge im Gesicht. Trotz aller Ermahnung brauchte der Kranke nicht allein die Mercurial-Mittel sehr nachlässig, hielt kein gehöriges Regim, sondern unterließ den Gebrauch, so wie die Zufälle nachliessen. Immer mußte man von neuem anfangen. Aber endlich wollten die Mercurialmittel auch in den ver-

schlechtesten Formen keine Hülfe mehr leisten, und schwächten den Kranken, der von jeher nur eine schwache Constitution gehabt hatte, öfter an Tripper, der aber wohl nicht venerisch war, und an *Incontinentia urinae* gelitten hatte, nur immer mehr. Nun verordnete ich rauchende Salpetersäure. Theils ward aber auch diese nicht ordentlich genommen, theils half sie gar nichts. Nach dem ausgesetzten Gebrauch der Salpetersäure wartete ich noch eine Woche. Aber es erfolgte gar keine Besserung und der Schanker im Halse, der an der hinteren Fläche des Schlundes war, ging so tief, daß ich das Ende nicht sehen konnte. Nun machte ich bei diesem schon so sehr geschwächten Kranken einen Versuch mit der Hungerkur, ganz nach der im Copenhagener Hospital gewöhnlichen Methode. Ich ließ 8 Loth Brod und 8 Loth Fleisch täglich genießen und nebenbei ein *Dec. rad. Chinæ* trinken und Abends einige Gran *Extr. Cicutæ* nehmen. Nach vier bis fünf Wochen, waren durchaus alle venerischen Symptome verschwunden, die Haut rein, der Schanker im Halse geheilt, und der Kranke der immer sehr mager war, aber während dieser Krankheit, die schon über ein Jahr ge-

dauert hatte, noch mehr abzehrt, war bei dieser elenden geringen Nahrung stärker geworden und hatte an Fleisch zugenommen. Der Kranke befand sich sehr wohl seinem eigenen Gefühl nach und der starke Hunger hatte ihn verleitet, die Kur da ich verweist war von selbst aufzugeben. Auch fand ich es nicht nöthig sie von neuem anfangen zu lassen. Mir war wirklich der Erfolg dieser Kur bei einem sehr hartnäckigen, alten, vernachlässigten venerischen Uebel sehr auffallend. Aber nach einigen Wochen zeigte sich zuerst eine Lähmung im rechten Beine, die Incontinentia Urinae nahm zu, es zeigte sich darauf auch Lähmung auf der linken Seite des Gesichtes, im Schlunde, und auch das linke Bein ward zum Theil gelähmt. Da nach dem Gebrauch der gewöhnlichen hier öhlichen und stärken- den Mittel sich es nicht besserte, so ward *Aether Vitrioli phosphorat.* mit *Syrup. emulsi* gegeben, eine Art den Phosphor zu geben, die mir in chemischer Rücksicht noch vor allen den Vorzug zu verdienen scheint *).

*) Es sey mir erlaubt, hier einiges über die Art den Phosphor innerlich zu geben zu erinnern. Die meisten Methoden sind höchst gefährlich. Aus den Emulsionen mit arabischem Schleim und ausgepressten Oelen, schlägt sich in der Folge, wenn sie auch

ber auch dies Mittel half nach einem 14tägigen Gebrauch nichts. Es entstand ein sehr beträchtlicher Decubitus. Ich versuchte nun

noch so vollkommen bereitet wurden, immer der Phosphor in fester Gestalt nieder. Mischt man den in Aether aufgelösten Phosphor mit wässerigen oder geistigen Flüssigkeiten, wie, dies Arnemann seinen klinischen Annalen zu Folge, und vielleicht wie manche seiner Schüler thaten, so schlägt sich der Phosphor aus der Auflösung nieder, und man sieht die Folgen davon in denen uns von Arnemann mitgetheilten Krankengeschichten, wo der Phosphor noch dazu meist gegen alle Indikation gebraucht ward. Bei dieser Mischung ist dies nie der Fall, und ich habe nun schon über ein Jahr eine solche Mischung stehen, und sie ist noch unverändert. Die im Hornschen Archiv vorgeschlagene Auflösung des Phosphors mittelst eines gekochten Oels und eines destillirten, hält freilich auch den Phosphor Jahre lang völlig aufgelöst, wenn sie auch mit Wasser und Gummischleim gemischt ist, aber sie hat das sehr eigene, daß der Phosphor sich weder durch den Geruch, noch durch das Leuchten zu erkennen giebt, auch Stückchen Papiere mit dieser Auflösung getränkt, nicht mit dem hellem Phosphorglanz brennen. Dies läßt erwarten, daß hier eine völlige Zersetzung des Phosphors vorgegangen ist, und es bedarf öfterer Erfahrungen um zu entscheiden, ob man denn auch alle die Hülfe bei dem innern Gebrauch erhält, die man erwartet. Ich habe meinen Freund Hrn. Dr. Schmeisser in Altona ersucht diese Auflösung chemisch zu untersuchen.

wieder, ein sehr saturirtes Infusum von Valeriana und Arnica mit *Tinct. Cinnamomi* und *Extr. Cort. Regii. aes.* Bei dem Gebrauch der Phosphornaphtha schienen aber doch einige Symptome, z. B. der unwillkührliche Abgang des Urins, gelinder gewesen zu seyn, wie bei dem Gebrauch dieser Mittel. Um besonders dies lästige Symptom zu mindern, gab ich eine Mischung aus *Ol. Petrae* und *Ol. Therebinth.*, aber der Kranke gebrauchte es, wegen des unangenehmen Geschmackes nicht ordentlich. Bis Ende Octobers hatten sich keine venerische Symptome wieder gezeigt, aber nun fing das Geschwür im Schlunde wieder an sich zu vergrößern, ohne daß jedoch andere venerische Symptome erschienen. Der Kranke ward immer schwächer und starb endlich an völliger Entkräftung. — Dieses unglückliche Ende der Hungerkur zuzuschreiben, scheint mir völlig grundlos, denn der Kranke befand sich nicht nur die ersten Wochen darauf bestimmt stärker und mehr bei Fleisch und von viel gesunderem Ansehen, sondern es waren auch alle venerischen Symptome verschwunden. Ohnstreitig trug die überhaupt schwächliche Konstitution des Kranken, sein ansehnliches Alter, und das schlechte Verhal-

ten während den vorhergegangenen Merkuri-
al-Gebrauchs zu dieser Entkräftung und all-
gemeiner Lähmung das Meiste bei.

In dieser Zeit hatte ich wiederum eine
Kranke zu behandeln, die mir durch eine son-
derbare Erscheinung merkwürdig ward, die
ich nun schon bei drei Kranken, und zwar
allen dreien weiblichen Geschlechts bemerkte.
Dies ist ein Abgang einer dem Ansehen nach
häutigen, fleckigen, festen Masse mit dem Stuhl-
gang. Beinahe sieht es aus wie die Reste von
halb verdauetem sehnigten Fleisch. Dies ist
es aber bestimmt nicht, denn oft hatten die
Kranken längere Zeit kein Fleisch genossen,
und ich ließ auch absichtlich das Fleisch ver-
meiden, und doch war der Abgang meist pe-
riodisch, besonders nach heftigen Bewegun-
gen häufig. Was diesen Abgang besonders
merkwürdig macht, ist seine Unverweflich-
keit. Ich hatte eine ziemliche Portion davon
in einem nur mit Papier bedecktem Glase mit
Wasser stehen, und ob es gleich in meiner
Stube stand, so fiel es mir auf, daß es nie
faulte. So hob ich diese Masse, ohne frisch
Wasser darauf zu gießen, 4 Jahre auf, und
nahm sie, nachdem ich ihr bloß reines Was-
ser gegeben, voriges Jahr als eine Seltenheit

an Herrn Hofrath *Blumenbach* mit. Dieser glaubte aus der Unverwundlichkeit schließen zu müssen, daß es eine Desorganisation der *Epidermis* der Därme sey. — Zwei der Kranken, die an diesem Abgang litten, waren unverheirathet und hatten beide den Bandwurm. Die dritte ist verheirathet, aber unfruchtbar. Diese letztere hat unter der Lebergegend eine zuweilen mehr, zuweilen weniger fühlbare, schmerzhaftte Härte. Ist diese Härte deutlicher, so darf man in einiger Zeit auf einen solchen Abgang schließen. Die Kranke ist gewöhnlich sehr hartleibig, aber Abführungen sind nicht das Mittel, den Abgang dieser häutigen Masse zu befördern. Heftige Bewegungen, z. B. anhaltendes Reiten befördert ihn am besten, was diese Kranke dem Fahren vorzieht, da sie dies wegen Uebelkeit nicht vertragen kann. Bei dieser Kranken gieng zugleich, aber nur einmal bemerkte ich dies, ein gräulicher Schleim ab, der wirklich eine organische Bildung zu haben schien. Er war streifig, wie eine *Conferva*, und an den Enden dieser Streifen schienen ordentlich Knötchen zu sitzen. Ich war in der Folge sehr aufmerksam auf diese Erscheinung, aber nie kam sie wieder. Die Kranke mußte sich ein-

mal eine Zeitlang, wegen anderer Beschwerden, einer Mercurialkur unterwerfen, dabhi gieng von der obigen Masse, aber nicht von dem grünen Schleim, viel ab. Die andere Kranke, die zugleich an Bandwurm litt, hatte öfters und zwar periodisch wiederkehrende Krämpfe, die das Ansehen einer *febris intermittens larvata* hatten, und auch nach dem Gebrauch der China verschwanden, aber öfter zurückkehrten und wahrscheinlich Produkt des Bandwurms waren. Dieser Kranken liefs ich lange Zeit Kämpfische Klystire brauchen, bei deren Gebrauch auch eine ziemliche Menge der Masse abgieng, sich aber allmählich verminderte, bis dafs es ganz aufhörte. Die dritte Kranke litt zugleich an Hämorrhoidalbeschwerden. Es war die erste bei der ich dies bemerkte. Ausserdem waren ihr auch öfter Stücke eines Bandwurms abgegangen. Man hätte bei dieser vielleicht auf den Gedanken kommen können, dafs es Concretionen von Lymphe wären, die sich aus dem Blute geschieden; aber hiermit hatten die Stücke durchaus keine Aehnlichkeit. — Wenn man alles zusammen nimmt, so sollte man beinahe glauben, dafs es Produkte von Desorganisationen in den Därmen wären, die in gewissen Fällen

durch den Reiz des Bandwurms erzeugt werden könnten. Ich erinnere mich, aber nicht bestimmt wo, eine Beobachtung des Abgangs ähnlicher Massen, gelesen zu haben, und da die Erscheinung doch nicht so ganz selten ist, und ziemlich constant unter ähnlichen Erscheinungen wieder vorkommt, so sollte ich denken, daß sie auch von anderen Aerzten bemerkt sey.

II.

Ueber
den wesentlichen und symptomatischen
Unterschied

zwischen
Scharlachfieber, *Febris scarlatina*,
Scharlachfriesel, *Febris scarlatina miliaris*,
Purpurfriesel, *Febris purpura miliaris*
Hahnemanni,
Fleckfieber, *Febris petechialis*
und
Purpurfieber, *Febris petechialis purpurata*.

Eine
kritisch - nosologische Untersuchung
von

Dr. Diétrich Georg Kieser,
Stadtphysikus und Brunnenarzt zu Northeim,
der Königlich-Westphälischen Societät der Wissenschaften
zu Göttingen correspondirendem Mitgliede.

(Fortsetzung.)

Nach dieser Darstellung der zwei specifisch
verschiedenen Krankheiten, des Scharlachfiebers
und des Fleckfiebers, und der verschie-

denen Modificationen, derselben, komme ich zur Erörterung folgender zwei Fragen:

1. *Ist die von Hahnemann beschriebene Krankheit, die sogenannte Febris purpura miliaris, welche oft mit dem Scharlach verwechselt werden soll, spezifisch vom Scharlachfieber verschieden?*
2. *Ist diese Krankheit neu, wie Hahnemann behauptet?*

Was die Antwort auf die erste Frage betrifft, so ist schon früher angegeben worden, daß das Spezifische einer Krankheit, wodurch sich dieselbe von andern wesentlich unterscheidet, in dem Leiden eines spezifischen Organs begründet ist, und daß dies Leiden sich mehr oder weniger in den Symptomen der Krankheit darstellt. Ferner ist als Grundsatz aufgestellt worden, und muß hier als unumstößlich fest gehalten werden, daß jede Krankheit unter einer allgemeinen Form, der des Fiebers, in der größten Bedeutung, erscheinen muß, daß daher das spezifische, das wesentliche einer Krankheit anzeigende Symptom zwar unter der Fieberform erscheinen, aber nicht in dem, was Symptom des allgemeinen Fiebers ist, sich äußern kann, sondern in dem bestimmten Leiden eines bestimmten

Organs oder Systems (wenn auch dieses bestimmte Organ, wie bei den Blattern, Masern, etc. unbekannt ist,) begründet seyn muß.

Nach *Hahnemann**) und *Wendelstadt***) bestehen nun die diagnostischen Symptome des sogenannten Purpurfriesels, wodurch sich dasselbe vom Scharlachfieber unterscheiden und als eine specifisch verschiedene Krankheit darstellen soll, und die des Scharlachfiebers in folgenden Erscheinungen, die ich der bessern Vergleichung wegen, gleichfalls in zwei Columnen abschreibe. Eine kritische Würdigung derselben wird dann zeigen, ob beiderlei Symptome wirklich in einer specifischen Differenz begründet sind, und zwei verschiedene Krankheiten derselben, oder nicht.

Purpurfriesel.

1. „Es erscheinen *dunkle* purpurrothe Flecken nur an *bedeckten* Stellen des Körpers nicht im Gesicht.“ (*Hahnemann*

Scharlachfieber.

1. „Das wahre Scharlachfieber fängt selbstständig, *zuerst und allemahl* mit *Halsweh* an, dann folgt beim Eintritt der Hitze eine Geschwulst *bloß* des Gesichts und Halses

*) *Reichsanzeiger*, 1806. Nr. 191 und *Hufelands Journal* d. p. H. 1808 St. 4. S. 153.

**) *Hufelands Journal* d. p. H. 1808. St. 3. S. 102.

in *Hufelands Journ.* a. a. O.) *bloß* der Hände, und *bloß* der äußersten Füße mit zinobersfarbener Röthe der ganz glatten Haut dieser Theile, der übrige Körper hat natürliche Farbe. Nur bei stärkerem Fieber verbreitet sich die Röthe, aber immer nur in folgender Ordnung, nämlich von dem *stets röther bleibenden*, Gesicht und Hals nach der Brust zu, von den (bis zu Ende röther bleibenden) Händen nach den Armen hin, und von den untern (*stets röther bleibenden*) Füßen aus, nach den Schenkeln herauf. (Hahnemann im Reichsanz. a. a. O.)

2. „Die Flecken des Purpurfriesels sind stets mit dichten (mehr oder weniger über die Haut hervorragenden) Frieselkörnchen besetzt. (Hahnemann in *Haut* *), ohne friesel-

2. „Die Scharlachröthe ist weniger fleckenartig, mehr strahlig, weiter und immer mit glänzend hellrother, ebner, glatten *Haut* *), ohne friesel-

*) Bloß gegen das Ende des Fiebers, (sagt H. in einer Note im Reichsanz. a. a. O.) wenn sich die

Hufelands Journal a. a. O.). Diese wie Hirsekörner große Pusteln sind aber nicht so groß wie Masern und Rötheln *). (*Wendelstadt* a. a. O.)

3. „Die Dauer der Erscheinung dieser Frieselkörnchen ist unbestimmt; (*Hahnemann* in *Hufelands Journal* a. a. O.) es giebt dabei keine Krisen, auch die stärksten Eruptionen erleichtern nicht.“ (*Wendelstadt* a. a. O.)

4. „Bloß diese dunkelrothen Frieselstellen geben *Schweiß* von sich, (*Hahnemann* in *Hufelands Journal*

artige Erhebungen.“ (*Hahnemann* a. a. O.)

3. „Die Hautröthe hält genaue kritische Tage für ihre Sichtbarkeit, und verschwindet nie plötzlich. (*Hahnemann* a. a. O.). Die Eruption des Exanthems ist eine wohlthätige Krise.“ (*Wendelstadt* a. a. O.)

4. „Auf den gerötheten Stellen zeigt sich im ganzen Verlaufe der Krankheit *nie Schweiß*. (*Hahnemann*

Oberhaut abzusondern anfängt, erhebet sie sich am Halse zuweilen hier und da in Gestalt spitziger, hohler, bloß Luft enthaltender Bläschen, die niemand mit Friesel verwechseln kann.

*) Sah *Wendelstadt* je bei den Masern Pusteln, wie beim Purpurfriesel?

a. a. O.) der aber eben so wenig erleichtert, wie andere, Kranke sich durch colliquative Schweißse gestärkt fühlen." (*Wendelstadt a. a. O.*)

5. „Die *Febris purpura miliaris* befällt den Menschen öfter." (*Hahnemann in Hufelands Journal Band XXIV. S. 139. 144. Wendelstadt a. a. O.*)

6. „Belladonna schützt nicht wider das Purpurfriesel." (*Hahnemann. Wendelstadt a. a. O.*)

mann a. a. O.) Schweisse erleichtern beim Scharlachfieber offenbar. (*Wendelstadt a. a. O.*)

5. „Das ächte Scharlachfieber befällt den Menschen nur einmahl in seinem Leben." (*Wendelstadt a. a. O.*)

6. „Belladonna schützt wider das Scharlachfieber." (*Hahnemann. Wendelstadt a. a. O.*)

Von diesen sechs angeblich diagnostischen Zeichen geht No. 6. als nichts bestimmend ab, weil eben erst die Schutzkraft der Belladonna wider das Scharlachfieber bewiesen werden soll, also das zu beweisende, noch Unge-
wisse, nicht zum Beweise dienen kann.

No. 5. ist ein unsicheres, nicht diagnostisches Zeichen. Die Meinung der berühmtesten Aerzte älterer und neuerer Zeit, ist getheilt, ob das Scharlachfieber den Menschen nur einmal befallt. *P. Frank, Burserius, Stieglitz*, und andere, behaupten es, andere sprechen dagegen. Eben so ist's mit mehreren specifischen Krankheiten, der Pest, dem Gallenfieber, dem Fleckfieber, dem Croup, den Masern etc. Gewiß scheint es mir indessen, daß alle diese Krankheiten wenigstens auf eine beträchtlich lange Zeit den Menschen vor derselben Ansteckung schützen. Ob auf immer ist practisch noch auszumachen, so sehr es auch in physiologischer Hinsicht erwiesen scheint. Aber gewiß ist es, daß von allen diesen Krankheiten eine locale, analoge Form den Menschen mehrere male befallen kann. So entstehen partielle Blattern, und Vaccine nach der Blatternkrankheit; so sah ich Petechien an einem Subjecte in einem Sommer viermal, aber nie das wahre Fleckfieber an einem Subjecte zweimal; so wurde ich, nachdem ich das Scharlachfieber überstanden, zwei Jahre darauf, zu einer Zeit, in welcher ich mehrere Scharlachkranke behandelte, von einem gelinden, zwei Tage dauernden, mit Hals-

entzündung und Hautröthe verbundenen Fieber befallen. Eben so kann es mit dem sogenannten Purpurfriesel der Fall seyn, und die Erfahrung hat hierüber noch nicht entschieden. *Wendelstadt* (a. a. O.) will gesehen haben, daß es öfter den Menschen befällt. War es aber unbestreitbar eine und dieselbe Krankheit? Eine oberflächliche Aehnlichkeit kann hier nichts bestimmen. Es ist in anderer Hinsicht, um über die Natur der Exantheme mehr ins Reine zu kommen, wichtig, hierüber die genauesten Beobachtungen anzustellen. Ich sah es bei sehr vielen Kranken nie.

No. 4. ist mit Wahrheit und Gerechtigkeit, wie *Hahnemann* verlangt, gesagt, Vernunft und Erfahrung widerstreitend. An sich erscheint Schweiß (vermehrte Thätigkeit der aushauchenden Gefäße der Haut) in *jedem* Fieber, sowohl dem allgemeinen, als dem partiellen (Entzündung). Sowohl die dunkelrothen Frieselstellen im sogenannten acuten Purpurfriesel, als die krebserrothen Flecken im Scharlachfieber sind, abgesehen von ihrer Identität, doch unbestreitbar durch einen und denselben Proceß, den der Entzündung, entstanden. Es ist gegen alle Ge-

setze des Organismus, und heisst aller ärztlichen Beobachtung spotten, zu behaupten; daß im Purpurfriesel *blos* die dunkelrothen Frieselstellen Schweiß von sich geben *), im Scharlachfieber aber *nie* Schweiß sich auf den gerötheten Stellen zeigt. Gegen Laien in der Arzneykunst dies gelegentlich behaupten, könnte hingehen, gegen Aerzte darf man es nicht sagen.

No. 3. ist gleichfalls ein unbestimmtes, nicht diagnostisches Zeichen. *Crisis* ist überhaupt nur die Bezeichnung des Wendepuncts der Krankheit, in welcher entweder die Kraft derselben gebrochen wird, und die Energie des Körpers siegt, oder umgekehrt, der Organismus der Krankheit unterliegt, und der Tod eintritt. Die kritischen Ausleerungen sind nur die nothwendigen Folgen dieser eingetretenen Veränderung, und desto deutlicher in die Augen fallend, je genauer dieser Zeitpunkt begrenzt ist. *Jede* Krankheit erscheint unter der Fieberform, in dem oben angegebenen ausgedehnten Sinne; und *jede* Krankheit hat ihre *Crisis*, ist eine schon oft gesagte, aber nicht immer genug gewürdigte Wahrheit. Mit jedem Fieber ist *Crisis* nothwendig,

*) Dieser Angabe widerspricht selbst *Wendelstadt* (a. a. O.) wenn auch nicht direct.

wenn auch nicht immer in deutlichen und gröbern Zeichen erkennbar, (die *Lysis* der Alten), und es ist daher doppelt grundfalsch, nach der mehr oder minder deutlich hervortretenden Erscheinung eines nothwendigen, allgemeinen Symptomes, das Specifische einer Krankheit bestimmen zu wollen. Auch ist es nicht erwiesen, daß die Erscheinung der Frieselkörnchen in dieser Krankheit immer in eine unbestimmte Zeit fällt. In den leichtern Fällen sahen schon die ältesten Beobachter (*Storch, Burserius, P. Frank*) die bestimmte Erscheinung derselben mit Erleichterung am 3 — 4 Tage der Krankheit. Und eben so sahen es mit mir mehrere neuere Aerzte. Nimmt die Krankheit einen gefährlicheren Charakter an, in welchem die organischen Gesetze der Krankheit undeutlicher erscheinen, so wird freilich auch das Regelmäßige der Krankheit in der Erscheinung einzelner Symptome gestört, die Frieselkörnchen erscheinen auch späterhin noch, und es kann mit ihrem ersten, unvollkommenen, die Krankheit nicht entscheidenden Ausbruch keine Erleichterung vorhanden seyn. — Nach der mehr oder mindern Intensität eines einzelnen Symptomes die Krankheiten abtheilen, ist gegen die ersten

Grundsätze der Nosologie. Unwahr ist es ferner, daß der gelinde Scharlach nie plötzlich verschwinde.

In allen den bis jetzt recensirten, von *Hahnemann* als diagnostische Zeichen angegebenen Symptomen (Nro. 3. 4. 5. 6.) liegt daher nichts, was auf einen wesentlichen Unterschied der zwei angegebenen Krankheiten auch nur hindeutete, da Nro. 3 und 4 nur in der verschiedenen Intensität des Fiebers liegen Nr. 5. 6. aber nicht als diagnostische Zeichen in Betrachtung kommen können.

Von den 6 angegebenen Symptomen ist also nur noch das erste und zweite übrig, welche *H.* Meinung zu vertheidigen scheinen. Beim Purpurfriesel, behauptet *H.*, erscheinen nur auf den bedeckten Stellen des Körpers dunkle, purpurrothe Flecken, die stets mit dichten Frieselkörnchen übersäet sind, Im Scharlachfieber hingegen sollen die rothen Stellen weniger fleckenartig, mehr strahlig seyn, immer mit ebener, glatter Haut, und anfänglich blos an den unbedeckten Stellen des Körpers.

Was zuerst die *Verschiedenheit der Farbe* betrifft, so ist die geringere oder grössere Intensität derselben nur ein Zeichen der ge-

ringeren oder größeren Energie des Körpers, welche das mehr oder minder starke Aufblühen der lokalen Affection der Haut bedingt. Eben so ist es bei allen andern Entzündungskrankheiten, z. E. bei der Nase. Im gelindern Grade derselben und bei blutleeren Subjecten, ist die Hautröthe gelbroth, im höhern Grade und bei Vollblütigen wird sie dunkler gefärbt, und bei dem *Erysipelas phlegmonodes* nimmt sie eine dunkle Purpurfarbe an. Die Farbe der Entzündung ist also, da sie nur das plus oder minus der Stärke des ersten Stadiums derselben anzeigt, ganz gleichgültig für die Unterscheidung des Wesentlichen der Krankheit, so bald sie allein betrachtet wird, und kann nur, wenn sie zu dem ganzen Bilde der Krankheit gehört, in Betracht kommen. Es ist Thatsache, daß bei der gelindern Art des Scharlachs, nach Verschiedenheit der Konstitution des Hautorgans, die Flecken, gleichfalls oft mehr, oft minder saturirt roth erscheinen.

Die *Form* der Hautröthe, ob sie mehr fleckenartig, im Purpurfriesel, oder mehr strahlig im Scharlachfieber ist, kann noch weniger etwas bestimmen. Im Allgemeinen ist die Form der gerötheten Stellen zu unbestimmt,

um hieraus einen entscheidenden Charakter herzunehmen. Im Anfange der Krankheit erscheint zuweilen die Hautröthe allerdings mehr strahlig, aber so wie die Entzündung an Intensität zunimmt, geht auch dies Strahlige in mehr oder minder grofse Flecken über. In der heftigern Form des Scharlachs, sowohl der *Scarlatina mitior*, als der *Scarlatina miliaris*, laufen die Flecken gewöhnlich in einander, und bedecken nicht selten den ganzen Körper, wie auch *Wendelstadt* eingesteht. (a. a. O. p. 42).

Was endlich das vorzüglichste Zeichen, wodurch sich Purpurfriesel vom Scharlachlieber unterscheiden soll, die *Frieselkörnchen*, betrifft, so muß auf ihre Entstehung Rücksicht genommen werden. Frieselkörner, und in gröfserer Form, Pusteln, Blattern und Blasen, sind nichts anders, als die kritische, an bestimmten Stellen in der Haut entstehende Ausscheidung von Lymphe in der Akme der Entzündung. Das Erscheinen oder Nichterscheinen derselben hängt im Allgemeinen von der Stärke des Fiebers, und von der durch die energievollere Konstitution bedingte deutliche Krisis ab. Das Erysipelas giebt hier wieder ein Beispiel, wo alle diese verschiedenen

Formen erscheinen, ohne daß es Jemanden eingefallen wäre, diese verschiedenen Formen für verschiedene, spezifische Krankheiten auszugeben. Wie bei dem *Erysipelas simplex* bloß Hautröthe erscheint, bei dem *Erysipelas pustulosum* auf dieser Hautröthe ähnliche Frieselkörnchen, als wovon die Rede ist, mit der lokalen, heftigeren Hautentzündung entstehen, und diese bei dem *Erysipelas bullosum* in Blasen übergehen, so bleibt beim Scharlachfieber der gelindern Art die Haut glatt, (*Febris scarlatina mitior*) und bei größerer Energie der einzelnen Krankheit oder der Epidemie bildet die größere Intensität der Entzündung und die energischere Konstitution des Kranken Frieselkörner auf der Hautröthe (*Febris scarlatina miliaris*). In einzelnen von den Beobachtern *) aufgezeichneten Fällen, gehen diese Frieselkörnchen, gleich wie beim Erysipelas, in Pusteln (*Scarlatina pustulosa*) und selbst Blasen über.

Der Grund dieses angeblich-wichtigsten, und scheinbar diagnostischen Zeichen liegt also auch hier in der größern oder geringern Stärke des Fiebers, und in der größern oder geringern Energie der Konstitution des Kran-

*) Siehe weiter unten die angeführten Schriften.

ken, oder was wesentlich dasselbe ist, der Entzündung, als der allgemeinen Form, unter welcher jede Krankheit erscheinen muß, nicht aber in dem wesentlichen, unveränderlichen Charakter der Krankheit.

Das *Experimentum crucis* ist die Erscheinung der *Scarlatina laevigata*, und der *Scarlatina miliaris* und *pustulosa* (der *Purpura miliaris Hahnemanni*), in einer und derselben Epidemie, und die wechselseitige Entstehung der einen aus der andern durch Ansteckung. Ältere, und neuere Beobachter (unter welche selbst *Hahnemann* und *Wendelstadt* a. a. O. gehören,) sahen beide Formen der Krankheit in einer und derselben Epidemie. So lange der Charakter der Epidemie gelinde ist, erscheint die Hautröthe strahlig, glatt, ohne sich in Pusteln zu erheben, daher immer im Anfange einer bösartigeren Epidemie. Nimmt die Intensität der Epidemie zu, doch aber auch in einzelnen sporadischen Fällen, so erzeugt die intensiv stärkere Hautentzündung bei robusten, saftvollen, blutreichen Subjecten, auf den rothen Flecken Frieselkörnchen, und es entsteht die *Scarlatina miliaris*, das sogenannte Purpurfriesel, bis sie im höchsten Grade die Form

annimmt, die *Wendelstadt* (a. a. O.) mit treffenden Zügen schildert, die auch in Wittenberg im Jahre 1800 wüthete, und mit dem früher vorhandenen, gelinderen Scharlach keine Aehnlichkeit mehr zu haben scheint.

Ein anderes Hauptargument gegen *Hahnemanns* Behauptung ist die, freilich noch nicht genug bestätigte Beobachtung, daß Menschen, die das einfache, gelinde, Scharlachfieber überstanden, vor oder in einer Epidemie die frieselartige Modification desselben nie erhalten, wohl aber die einfache Frieselkrankheit. Kann *Hahnemann* das Gegentheil nicht sagen, sondern außer allen Zweifel setzen und beweisen, so hat er in der Behauptung der Verschiedenartigkeit beider Formen Recht.

Ob das Scharlachfieber in den letzten Decennien sich bösartiger gezeigt, so daß es öfter als *Scarlatina miliaris* erscheint, ist eine andere wohl nicht zu verneinende Frage; eben so, ob sich diese bösartige Form häufiger im Hessischen und in den angränzenden Ländern, als anderswo gezeigt? Wenigstens ist diese bösartigere epidemische Form in dem nördlicheren Theile von Deutschland bestimmt selten in diesen Zeiten beobachtet worden. Aber damit ist noch nicht erwiesen, daß sie eine neue

neue Krankheit sey. Selbst in den ganz gelinden Formen des Scharlachfiebers entstehen nicht selten einzelne Frieselkörnchen, und wollte *Hahnemann* richtig beobachten oder richtig berichten, so sah er dies selbst. Denn Niemand wird seiner Aeufserung (im Reichsanz. a. a. O. Nota **) Glauben beimessen, wenn er sagt: „Blos gegen das Ende des Fiebers (im Scharlach), wenn sich die Oberhaut abzusondern anfängt, erhebt sie sich am Halse zuweilen hier und da in Gestalt spitziger, hohler, blos Luft enthaltender Bläschen, die Niemand mit Friesel verwechseln kann.“ Wollte er einige Tage früher beobachten, oder das früher Beobachtete eingestehen, so hätte er sagen müssen: Gegen das Ende des Fiebers erscheinen die vorher mit heller Lymphe gefüllten Frieselkörnchen hohl, mit Luft gefüllt, und lösen sich bald von der Haut ab. Denn anfangende Abschilferung der Haut und die Hülsen des Friesels haben zwar eine entfernte Aehnlichkeit mit einander, sind aber leicht zu unterscheiden.

Die wechselsweise Entstehung der *Scarlatina laevigata* und *miliaris* aus einander durch Ansteckung habe ich nicht nur an einer bedeutenden Zahl Kranken, sondern auch

an mir selbst beobachtet, und diese Selbstbeobachtung ist zugleich wegen der Erscheinung der Frieselkörnchen an unbedeckten Theilen des Körpers (welches *Hahnemann* läugnet,) und wegen des Uebergangs der Anfangs mit Lymphe gefüllten Pusteln in leere Hülzen zu wichtig, und entscheidend, daß ich sie nicht ausführlich hieher setzen sollte.

Im Winter 180 $\frac{1}{2}$ herrschte in Göttingen das Scharlachfieber sporadisch, vorzüglich unter den Studirenden. Von einem dieser Kranken, der an dem einfachen, bestimmt ohne Frieselkörner erscheinenden Scharlachfieber *) krank lag und nachher starb, und den ich Tag und Nacht pflegte, wurde ich angesteckt, und bei mir erschien die *Scarlatina miliaris*, ganz die Krankheit, die *Wendelstadt* als Purpurfriesel beschreibt. Die Frieselkörnchen zeigten sich, wie ich bestimmt weiß, fast an allen Theilen des Körpers, auf der Brust, den Armen, dem Halse, dem Rücken, auch auf den unbedeckten Theilen, dem Gesicht und den Händen, waren bis zur Akme mit Lymphe gefüllt **), und nach derselben, nachdem

*) Siehe die Streitschriften von *Cappel* und *Arnemann* bei dieser Gelegenheit.

**) Die Haut dieser kleinen Lymphpusteln war so zart, daß sie sehr leicht durch den Druck mit dem Fin

ie Lymphe wieder eingesogen worden, hohl. Diese Hülsen der vorher gefüllten Pusteln kann nur *Hahnemann* für die gegen das Ende des Fiebers sich in Gestalt hohler, spitziger, los Luft enthaltender Bläschen ablösende überhaut halten, oder halten wollen, denn jedem andern Arzte ist es bekannt, daß sich beim Scharlach die Haut nie auf diese Art blöst *). Ein Jahr nachher zeigte sich das Scharlachfieber wieder sporadisch unter

ger zerplatzte, und es gewährte mir in der Krankheit eine Beschäftigung, ganze Reihen dieser kleinen Pusteln durch das Ueberfahren mit den Nägeln zu zerstören.

- *) Mehrere Beobachter glaubten gleichfalls, diese Frieselbläschen seyen mit Luft gefüllt, (*Storch praktischer und theoretischer Traktat vom Scharlachfieber. Gotha 1742. S. 222. Nils Rosen von Rosenstein Anweisung zur Kenntniß und Kur der Kinderkrankheiten übers. von Murray. 6te Aufl. mit Anmerk. von Loder und Buchholz p. 361. Loder in den Anmerk. zu Rosenstein*) und fielen in denselben Fehler, wie *Hahnemann*, daß sie einige Tage zu spät beobachteten. *I. P. Frank (l. c. p. 72. sagt schon bestimmt: hoc critico tempore (die octava) numerosae interdum ad artus pustulae, liquido, quod continebant, omnino vacuae reperiuntur.* Und eben so *Wendelstadt a. a. O. S. 108 in der Note. „Nicht leere Hülsen, sondern eine vollständige Eruption von kleinen, spitzen, mit gelber Lymphe gefüllten Pusteln.*

den Studirenden, und ich verlor einen Freund an der *Scarlatina miliaris*, der in der Akme der Krankheit, sich völlig wohl fühlend, plötzlich starb, als die mit Lymphe gefüllten Frieselkörnchen, ohne daß die genauesten Nachforschungen eine Ursache angaben, plötzlich verschwanden. Späterhin sah ich hier in und bei Northeim diese *Scarlatina miliaris* häufiger, theils in der gelindern Form, wie ich sie überstand, theils epidemisch und mit gröfserer Intensität; dieselbe Form, welche *Wendelstadt* in Wetzlar beobachtete, obgleich sie hier sich nicht in dem Mafse, wie dort, ausdehnte. Bei allen diesen Kranken zeigten sich die Frieselkörner auch an den Händen und im Gesicht.

Hahnemanns Behauptung, daß das sogenannte Purpurfriesel nie an den unbedeckten Theilen des Körpers erscheine, muß ich also auch für falsch erklären. *Wendelstadt* in seiner sehr genauen Beschreibung der Epidemie in Wetzlar schweigt hierüber, wodurch er das Gegentheil eingesteht, da er, wenn er die gleiche Beobachtung mit *H.* gemacht hätte, sie gewiß nicht verschwiegen haben würde, wo es die Vertheidigung der Meinung desselben galt.

Die gleichen Beobachtungen älterer Aerzte über die *Scarlatina miliaris*, die, wenn sie hier zur Behauptung der Identität der *Febris scarlatina miliaris* und der *Febris purpura miliaris* angeführt würden, *H.* doch nicht gelten lassen und hingegen behaupten würde, diese Aerzte hätten falsch beobachtet, und den Unterschied übersehen, werden, da *H.* überdies die *Purpura miliaris* für eine neue Krankheit ausgiebt, erst im Folgenden angezogen werden.

Ueber den Punkt, ob das charakteristische Zeichen des Scharlachs, die Halsentzündung, auch bei der sogenannten *Febris purpura miliaris* vorhanden sey, scheint sich *H.* nicht auslassen zu wollen. Bei der *Febris scarlatina* giebt er sie an (Reichsanz. a. a. O.) bei seinem Purpurfriesel schweigt er darüber. *Wendelstadt* (a. a. O. S. 108) hingegen giebt eine so heftige Halsentzündung an, daß aller Durchgang durch den Hals aufhörte. Das Wahre ist, daß die Halsentzündung allerdings vorhanden ist, aber wenn sie in dem leichtern Scharlachfieber als hervorstehendes lokales Symptom vorzüglich bemerkt wird, in dem höhern Grade der Krankheit, wo alle Theile des Kopfs turgescirend anschwellen, und oft

alle Besinnung dem Kranken verlohren geht, leichter in der Masse so vieler lokalen Symptome untergeht, und nicht mehr als einzelne Lokalaffectio bemerkt wird.

Die in dem bisher Gesagten begründete Antwort auf die erste Frage: ob die von *Hahnemann* und *Wendelstadt* beschriebene Krankheit, die sogenannte *Febris purpura miliaris*, spezifisch vom Scharlachfieber verschieden sey, also:

Die Febris purpura miliaris ist nicht spezifisch vom Scharlachfieber unterschieden, sondern die bösartigere Form desselben, erzeugt durch den höheren Grad der Krankheit bei energievollen blutreichen Subjecten, die Febris scarlatina miliformis, pustulosa, gravior, gangraenosa auctorum, die allerdings seit einigen Jahren, vorzüglich im mittlern Deutschland, seltner im nördlichen, häufiger theils sporadisch, theils epidemisch geherrscht hat.

Auf die zweite Frage: ob die von *Hahnemann* beschriebene Krankheit eine neue, im Jahr 1800 sich zuerst gezeigte Ausschlagskrankheit sey? — scheint es, nach dem was im Verlaufe dieser Abhandlung über das Vorkommen dieser Krankheit bei älteren Schrift-

stellern ist gesagt worden, kaum mehr einer besondern Antwort zu bedürfen, da schon die angegebenen Stellen das Daseyn dieser Krankheit in früheren Zeiten bezeugen. Indessen kann eine allgemeine Uebersicht nicht schaden.

Es ist auffallend, daß bis jetzt noch kein Arzt von Umsicht und literarischen Kenntnissen diese Frage zur Sprache gebracht hat. Der Grund liegt vielleicht mit darin, daß *Hahnemann* eine geraume Zeit sich nicht deutlich erklärte, was er unter dieser neuen Krankheit sich dachte, sondern nur, indem er die Symptome des ächten Scharlachfriesels angab, negativ die des sogenannten Purpurfriesels bestimmte. Hierdurch wurden manche Aerzte, besonders solche, welche jene heftigeren, angeblich seit 1800 zum Theil epidemisch herrschenden Formen des Scharlachfiebers nicht selbst zu beobachten Gelegenheit gehabt hatten, verleitet, sich von der Beobachtung der *Scarlatina miliaris* wegzuwenden, und die neue Krankheit unter andern Formen zu suchen, z. E. unter der Form des Fleckfiebers. Daß sie mit dieser letzten Krankheit durchaus keine, auch nicht entfernte, Aehnlichkeit hat, bedarf keiner weitem Dar-

legung. Jetzt ist durch mehrere Erklärungen und Erläuterungen, sowohl von *Hahnemann* selbst, als auch von andern Aerzten, die sichere Bestimmung, welche Krankheit, eigentlich gemeint sey, hervorgegangen; das Bild dieser vermeintlich neuen Krankheit hat Herr *Wendelstadt* gezeichnet, jetzt erst kann in ältern Beobachtungen nachgesehen werden, ob sich diese Krankheit nicht schon vor dem Jahr 1800 findet. Ich werde daher aus den mir zur Hand liegenden Schriften herausheben, was sich über diesen Gegenstand findet.

Ueber die ältesten Nachrichten von dieser Krankheit ist, wie über die vom gewöhnlichen Scharlachfieber, nicht ins Reine zu kommen. Was vor dem Jahre 1742 darüber bekannt geworden, hat Dr. *Johann Storch* in seiner äußerst fleissigen und gelehrten Monographie des Scharlachfiebers *) gesammelt. Wie er in der Vorrede gesteht, war bis auf seine Zeit nichts Befriedigendes über das

*) Der ganze Titel ist: Practischer und theoretischer Traktat vom Scharlachfieber, wie solches von etlichen und zwanzig Jahren her, als eine etwas seltsame, jedoch zuweilen grafsirende Kinderkrankheit aus vielen zur Hand gekommenen Casibus kennen gelernet etc. D. *Johann Storch*, al. *Pelargus*, etc. Gotha 1742.

Scharlachfieber erschienen, indem die Practici, wie er sagt, in Ermangelung der wahren *historia morbi* das Scharlachfieber mit der bekannten Purpura confundiret, und wohl solche Casus herausgebracht, die sich weder auf diese, noch jene Krankheit appliziren lassen. Nachher giebt er über 200 theils vollständige, theils, und die meisten, unvollständige Krankheitsgeschichten des Scharlachfiebers, von denen neune bestimmt von hellen Frieselkörnern auf der Scharlachröthe reden. Von ältern Schriftstellern über das Scharlachfieber führt er folgende an: *Kanold* (in den Breslauer Sammlungen), *Büchner* (ebendas.) *Gohl* (acta Berolin. Dec. II. Vol. X. pag. 43) *Löw* (*de variolis et morbillis*) *Sydenham*, *Albert* (*introd. in med. pract.*) *Langius* (*opera*) der es mit *Forestus* zuerst rothen Hund, *Roodhont*, nennt. Bei *Sennert* findet es sich unter dem Namen *Rossania* s. *Rossalia*. Nach *Storch* haben *Junker* (*Consp. med. p. 607*) und *Nenter* (*Tom. post. prax. p. 581*) zuerst eine bestimmte Definition des Scharlachfiebers gegeben.

Aus allen dem Angeführten scheint hervorzugehen, daß das Scharlachfieber vor dem 18ten Jahrhundert, theils oft mit den Masern

und Rötheln verwechselt, theils unter den mannigfaltigsten Benennungen beobachtet sey. So finden sich in allen den angegebenen Schriften die Namen *Febris ectymatica, scarlatina, rubeolosa, purpurata; Scarlatina rubeolosa, Febris scarlatina urticatoria, Rubeolae, Morbilli ignei, Zona, Ignis sacer, Rosalia, Purpura, Febris rubra, Röthfieber, Ritteln*, welchen das eigentliche Scharlachfieber zu Grunde zu liegen scheint. Auffallend ist es, daß die *Purpura rubra*, die *Storch* noch bestimmt von dem Scharlach unterscheidet, aber dadurch seinen frühern Beobachtungen des Scharlachs mit den Frieselkörnern widerspricht, und das Aeufsere desselben ganz wie die *Scarlatina miliaris recentiorum* beschreibt (a. a. O. S. 191.) seitdem aus der Nosologie wie verschwunden scheint, und daß keiner der späteren berühmteren Aerzte, ein *Frank, Bursarius, etc.* die *Purpura* als eine specifische Krankheit anerkennt.

Ausser den angeführten Beobachtungen über das Scharlachfieber mit Frieselausschlag, ist bis auf *Storch* nichts bestimmtes über die Modification des Scharlachfiebers als Purpurfriesel zu erwarten.

Nach *Storch* hat *Burserius de Kanilfeld**) am vollständigsten die bis auf seine Zeit vorhandenen Schriften gesammelt, und das Scharlachfieber von den mit demselben verwandten Krankheiten geschieden. Die *Purpura*, die *Storch* noch für eine vom Scharlach spezifisch verschiedene Krankheit hält, kommt hier nicht mehr als solche vor, doch verwechselt er Scharlach mit der *Angina gangraenosa maligna* **). Nach der Beschreibung der

*) l. c. *Volum II. p. 31.*

*) Unter dem Namen *Angina gangraenosa maligna* beschreibt *Burserius*, nebst dieser Krankheit, auch das Scharlachfieber und Scharlachfriesel. Die Mandeln entzünden sich gleich anfangs, sagt er, gehen in Brand über, welcher sich nicht selten auf die benachbarten Theile erstreckt, *Nec rarum est* (fährt er fort, l. c. *Vol. II. pag. 309.*) *in hujusmodi morbo, praesertim cum epidemico diffunditur, circa collum, pectus, et brachia erumpere ruborem quemdam eryspelatodum, (also Scharlach) saepe cum papulis morbillosis conjunctum, aut exanthemata miliaria, papulosasve rubras in summam cuius alicubi prodire, — also unbezweifelt die *Scarlatina miliaris*, — quin imo parotides ipsas, glandulasque maxillares jugularesque tumescere ac dolere. —* Ferner p. 310 *Morbo ad salutem vergente evanescit exterior tumor et rubor, cuticula desquamatur, febris decedit, ulcera sanantur; und p. 311. contagiosum est. —* Weil *Burserius*, welches für die Zeit, in welcher er

Scarlatina benigna und *regularis* geht er pag. 41. zu der *Scarlatina complicata* über, und führt aus andern Schriften mehrere bösartige Scharlachfieberepidemien an, unter welchen wir das Scharlachfriesel wiederfinden. *Lorry*, (*Histoire de la société Roy. de medic. T. 2. memoir. p. 7*) beschreibt eine Epidemie unter dem Namen *Erysipelas universale*, welche er im Jahr 1777 beobachtete. Das Fieber bei dieser Krankheit fing mit der größten Heftigkeit an, und nach 24 Stunden erschienen schon hin und wieder rothe Flecken an den Händen, Armen, Lenden und im Gesicht, ohne Linderung der heftigen Symptome. Nach 6 Stunden von ihrer Erscheinung an hatten diese rothe Flecken sich über den ganzen Körper verbreitet, so daß derselbe vom Kopf bis zu den Füßen mit Röthe übergossen war. Anfänglich wich die Röthe dem Druck, nachher nicht. Die Haut wurde dann dem Anfühlen rauh, *granulis minutis conspersa*, und schwoll nach 12 Stunden so sehr an, daß fast die ganze Gestalt des Körpers verändert war.

lebre, sehr auffallend ist, die *Scarlatina* mit Halsentzündung für Angina hielt, so hat er die Halsentzündung, wie oben schon bemerkt, unter den Symptomen der *Scarlatina* nicht mit aufgeführt.

Oft erschienen Phlyctänen auf der Haut, und wenn diese beendet wurden, so sank die Geschwulst, und die Haut wurde schlaff. *Post mortem livor cutim foedabat, quae pustulis minutis conspersa, atque aspera speciem ejus exhibebat, quam injectiones anatomicae repleverint.* Obgleich hier nicht bestimmt auszumachen ist, ob die Krankheit mehr mit den Masern, oder mit Scharlach Aehnlichkeit hatte, so hat sie doch zu viele Zeichen mit der sogenannten *Purpura miliaris* gemein, als daß sie nicht sollte hieher gezogen werden.

Eine andere mit Frieselausschlag verbundene Epidemie beschreibt Störck (*Ann. medic. secund. p. 46.*), welche er im Jahre 1759 in *Wien* beobachtete. — Gegen Ende des vierten Tages nach Beginn des Fiebers wurde die ganze Haut rauh, wie Gänsehaut, und bald scharlachroth. Am fünften Tage, nach heftigem allgemeinem Schweiß, ließ die brennende Hitze und der Husten nach, es entstand Jucken auf der Haut, und bald zeigten sich zahlreiche, weißse, undurchsichtige Pusteln von verschiedener Größe und Gestalt, von denen einige zusammen fließend ziemlich große Blasen bildeten. Am siebenten Tage trat die Crisis ein, und die Pusteln wurden höher,

und durchsichtig, womit zugleich die Scharlachröthe nachliefs. Am 7ten Tage fing die Abschuppung an. Auch hier fehlt das andere charakteristische Zeichen des Scharlachs, die bestimmte Halsentzündung, doch hat sie mit der *Purpura miliaris* die grösste Aehnlichkeit.

Aber ganz unbezweifelt die in neuern Zeiten als sogenannte *Scarlatina miliaris* bekannter gewordene Krankheit ist die, welche im Jahre 1763 in *Cephalonia*, und in den benachbarten Oertern epidemisch herrschte, und von *Angelo Zulatto* beschrieben ist. (*Giornale di Medicina di Pietro Orteschi. Tom. 2. Num. XXIX.*) Am 2, 3, oder 4ten Tage des immer heftigen Fiebers wurde zuerst der Hals, nachher der ganze Körper mit Röthe übergossen. Die Röthe war mehr oder minder stark, nachdem eine heftigere oder gelindere Krankheit zu erwarten war. Dann folgte der Frieselausschlag. *Colorem hunc vere purpureum hic illic inter distinguiebant quaedam minutissimae bullulae, non valde elatae, semina sinapios magnitudine aequantes, interdum etiam minores*, also ganz der Frieselausschlag der *Scarlatina miliaris*. Weder das Fieber, noch dessen Symptome wür-

den durch die Erscheinung des Ausschlags vermindert, im Gegentheil nahmen dieselben an Heftigkeit zu. Beinahe alle Kranke litten nach dem vierten Tage an Schmerz und Geschwulst der Ohrendrüsen, und welche diese Affection nicht hatten, denen wurde der Schlund entzündet, und das Schlingen erschwert. Am siebenten Tage und später bis zum 14ten, fing die Abschuppung an, und das Fieber ließ nach. Schweiß entstand nicht eher, als nachdem die Hautröthe verschwunden war.

Rosen von Rosenstein (a. a. O. Seite 361) will im Jahre 1741 in einer Scharlachepidemie nur am 6ten oder 7ten Tage hin und wieder, besonders nahe bei den Ohren, an dem Halse, an den Gelenken der Hand und an den Füßen, kleine blasse Bläschen, welche dem weissen Friesel ähnlich, aber gänzlich leer waren, (welches auch *Loder* in einer Note zu dieser Stelle bestätigt) gefunden haben, aber es ist schon früher angeführt, daß diese Beobachtung nicht für richtig zu halten ist, und daß die Frieselbläschen schon früher vorhanden und mit heller Lymphe gefüllt sind, wie auch *Murray* (a. a. O. S. 358 in der Note) anführt.

J. P. Frank, dieser scharfsinnigste der

deutschen Aerzte, führt die *Scarlatina miliaris*, welche *Burserius* noch als *anomala* und *complicata* betrachtete, und zum Theil mit *Angina gangraenosa maligna* verwechselte, als *regularis* auf, indem er in der allgemeinen Definition des Scharlachs (*l. c. p. 63.*) mit angiebt, *scarlatina sub macularum — saepius perfecte levium, subinde vere aspredine minimisque papulis, aut et pustulis obsitarum forma comparet.* Gleich darauf sagte er, ehe er die verschiedenen Arten des Scharlachs angiebt: *potissima hujus morbi, nunc sporadici, nunc epidemici, nunc levioris, nunc ominosi divisio ex febris plerumque sibi conjunctae natura repetenda est,* und führt dann die *scarlatina laevigata, miliformis* und *pustulosa* auf. Pag. 78. giebt er die Definition der *scarlatina gangraenosa* mit folgenden Worten: *Ipsa vero, quae nova non est, sed ab antiquissimis scriptoribus adnotata, et seculo 16 a Germanis, seculo vero 17 ab statis quoque medicis descripta fuit, scarlatina nervosa, seu maligna, aut, quod idem nobis dicit, cynanche gangraenosa, non alium sistit morbum, quam faucium, narium internarum, aut et laryngis inflammationem, ex contagio scarlatinae oriun-*

oriundam, quasi erysipelaceam, atque cum febre nervosa sociatam, cujus symptomata proteiformia in sequentibus potissimum versantur: und zeichnet dann das Bild dieser Krankheit mit so bestimmten Umrissen, daß es nicht möglich ist, sie mit andern Krankheiten zu verwechseln. Alle von *Hahnemann* und *Wendelstadt* als charakteristische Zeichen der *purpura miliaris* angegebene Symptome finden sich hier wieder, so daß es unbegreiflich ist, wie es *Hahnemann* nur einfallen konnte, die *Purpura miliaris* eine neue Krankheit zu nennen, wenn er diese Stelle bei *Frank* gelesen hatte. Die angeführte Zeichnung ist zu ausführlich, um sie hier herzusetzen, aber jeder, der noch den geringsten Zweifel an der Identität dieser Krankheiten und an der Behauptung, daß sie nicht neu sey, hegt, mag sich im Nachlesen dieser Stelle alles Zweifels entledigen.

Die Antwort auf die zweite Frage: ob die von *Hahnemann* beschriebene Krankheit eine neue, im Jahr 1800 sich zuerst gezeigte Ausschlagskrankheit sey? kann also nur mit *Franks* im prophetischen Geiste gesagten Worten gegeben werden:

Nova non est, sed ab antiquissimis scriptoribus adnotata, et seculo 16 a germanis, seculo vero 17 ab Italis quoque medicis descripta fuit.

III.

Fortgesetzte Versuche
über
die künstliche Hämatose,
vom
Professor Grindel
zu Dorpat.

Wenn es mir bis jetzt auch noch nicht gelang, über diesen Gegenstand etwas Vollen-
detes zu liefern, so war ich doch nicht ganz
unthätig. Der Mangel einer noch größern
Säule und meine zu sehr berechnete Zeit, er-
laubten mir nicht mehr.

Drei Aufgaben, die ich mir selbst gab,
suchte ich zu lösen:

1) *Ist es gleichviel, welches Metall zur
Leitung des Galvanismus bei der künstlichen
Bluterzeugung gebraucht wird?*

2) *Erfolgt die Bluterzeugung auch, wenn beide Pole in die Flüssigkeit geleitet werden?* — Gewöhnlich trennte ich die Pole und theilte den künstlichen Chylus in zwei Cylinder.

3) *Ist auf die verschiedenen Zustände des phosphorsauern Eisens hier genau Rücksicht zu nehmen?*

I. Ueber den Einfluss verschiedener Metalle bei der Bluterzeugung.

Schon die verschiedene Oxydabilität der Metalle an der Luft, im Feuer und besonders im Wasser, ließ mich bedeutende Unterschiede erwarten, da das Metall, welches zur Leitung des Galvanismus gebraucht wird, in der Flüssigkeit sich befinden muß, welche zersetzt werden soll, mithin durch seine chemische Masse in Wechselwirkung tritt. Um so mehr wurde ich zu dieser Untersuchung aufgefordert, da ich früher, fast immer nur mit Golddräthen operirt hatte. — Das erste Metall, welches ich zu wählen hatte, war natürlich wohl die Platina. Mit dieser den

I. Versuch:

Die Säule bestand aus 300 Schichtungen (Kupfer, Zink, Pappe) wie in meinen ersten

Versuchen. Salmiakwasser diene zur Anfeuchtung. Die Mischung bestand aus 3iv Wasser, 3ij weißem phosphorsaurem Eisen, das mit Wasser aufgerührt war, 3iß Eyweiß und 10 Gran Kochsalz. Sie wurde in zwei gleiche Cylinder gegossen, in den einen ging ein Platindrath von der Zinkseite, in den andern ein Platindrath von der Kupferseite, und die Kette wurde, von einem Cylinder zum andern, mit feuchtem Druckpapier geschlossen.

In dem Cylinder der Zinkseite schien das Eyweiß anfangs an dem Platindrath zu gerinnen, später, in 12 Stunden verschwand es zum Theil, etwas aber sank pulverförmig zu Boden. Die Flüssigkeit war sauer. In dem Cylinder der Kupferseite ging ein kleiner Theil Eyweiß als Schaum nach oben, zum Papier, verschwand mehr und mehr und die Flüssigkeit wurde immer dunkler, endlich entstand ein schmutzig grüner Niederschlag, der oben an der Luft gelbbraun wurde. Alkalität zeigte sich schon in 6 Stunden, aber noch mehr in 12 Stunden. — Als die Säule schon 24 Stunden gewirkt hatte und durchaus keine Röthung erfolgte, schob ich statt des Platindrathes einen Eisendrath in den Cylinder der Zinkseite, — die Flüssigkeit wurde vom Bo-

den aus sehr milchigt, weiß, aber die Wirkung der Säule war schon zu schwach.

II. Versuch.

Mit noch größerer Genauigkeit wurde der obige Versuch wiederholt. Im Ganzen sah ich dieselben Veränderungen, nur mit dem Unterschiede, daß in den Cylindern *beider Pole, ein schmutzig grüner Niederschlag* entstand.

Da das phosphorsaure Eisen frisch bereitet war, so stellte ich mit Golddräthen einen Gegenversuch an.

III. Versuch.

Alles wie im ersten Versuch, nur statt der Platindräthe, *Golddräthe* als Leiter. Das Eyweiß gerann an der Zinkseite so stark, wie durchs Kochen, wurde violett, eben so auch ein Theil der Flüssigkeit, endlich aber wurden die violetten Stellen ganz blau. Das Eyweiß pulverte sich endlich auch in Etwas.

Die Verschiedenheit der Platina in der Wirkung geht zwar deutlich hervor, allein das phosphorsaure Eisen schien mir nicht gehörig bereitet zu seyn, und darum prüfte ich es. Mit Aetzkali vermischt gab es auch wirklich einen *schmutzig grünlichen* Niederschlag, gerade wie ihn die Platina erzeugt hatte. Ich

kochte daher Eisenfeile mit Phosphorsäure und setzte zur Sicherheit Salpetersäure hinzu, die ich durch Abdunsten wieder entfernte. So erhielt ich, durch Auskochen des Rückstandes mit Wasser, eine Flüssigkeit, die mit Aetzkali *einen braunen Niederschlag* gab. Phosphorsäure fand ich in der Flüssigkeit. Diesemach war in dem 1 und 2ten Versuche das Eisen zu unvollkommen oxydirt und die *Platina scheint der stärkern Oxydation entgegen zu seyn.*

IV. Versuch.

Jetzt nahm ich zu einem ähnlichen Versuche, das phosphorsaure Eisen, welches mit Kali braun wird, und verfuhr ganz wie in dem ersten Versuche. Die *Platindräthe* waren als Leiter gewählt. Das Eyweiß gerann durchaus nicht so wie in den frühern Versuchen, wo ich Golddräthe nahm, sondern verschwand oder wurde zum Theil pulverförmig, und dies Alles an der Zinkseite; wo auch keine Röthung erfolgte. Aber an der Kupferseite sah ich nach 6 Stunden die ganz klare Flüssigkeit sich röthen und in 14 Stunden schön rosenroth. Doch in 24 Stunden war die Röthe verschwunden, die Flüssigkeit braun geworden und alkalisch, so wie an der Zinkseite sauer.

Die Gasentwicklung war in beiden Cylindern fast gleich stark.

V. Versuch.

Wie im 4ten Versuch, nur Golddräthe, statt der Platina. Die Stärke der Säule, die Mischung der Flüssigkeit, kurz, Alles genau wie im vorhergehenden Versuche. Das Eyweiß gerann an der Zinkseite stark, wie früher, aber mit Erstaunen sah ich die Röthung am — Pol, wo das Eyweiß verschwunden war. Sie verschwand aber nach 24 Stunden, und nun sah ich noch eine vollkommene Röthung an der Zinkseite, und dieselben Erfolge, wie in den frühern Versuchen.

Es mag seyn, daß noch etwas Salpetersäure da war, allein ich durfte doch vorläufig schließen: *die Platina zeige sich weniger geneigt den Sauerstoff des Wassers zur Röthung des Eisens zu trennen und zu fixiren, als das Gold*, und darum habe die Platina auch nur das vollkommnere Eisenoxyd, wenn auch entgegengesetzt, am — Pol geröthet. Verging aber die Röthe, so ist's, als wenn die Platina, mit dem freiwerdenden Wasserstoff das entstandene Oxyd desoxydire und die eigenthümliche Hydratbildung, wel-

che das Gold zuläfst, nicht zulasse. — Da ich aber wohl wufste, besonders aus *Parrot's* Versuchen, daß das Gold auch mit dem reinsten Wasser eine röthliche Farbe hervorbringt, so stellte ich folgenden Versuch an.

VI. Versuch.

Ich ließ das phosphorsaure Eisen ganz weg und nahm blos Wasser, Eyweiß und Kochsalz. Uebrigens die Säule wie vorher und Golddräthe zur Leitung des Galvanism. Mit Erstaunen sah ich nach 48 Stunden die Flüssigkeit im Cylinder der + Seite schön rosenroth, schöner als ich es je gesehen hatte, doch das Eyweiß gerann und blieb weiß, was nicht der Fall war, wenn Eisen zugegen war.

Dieser Versuch zeigte mir deutlich, daß das Gold an der Röthung meines künstlichen Chylus, wenn nicht allen, doch einigen Antheil habe, oder man müßte im Eyweiß und Kochsalz Eisen vermuthen. Dies zu untersuchen, führte mich zu weit ab, und ich stellte lieber mit andern Metallen die Versuche an. Ich bereitete mir das reinste Silber aus dem Hornsilber und ließ mir davon Dräthe machen, die ich nun statt des Goldes und der Platina nahm.

VII. Versuch.

Das phosphorsaure Eisen bereitete ich mir frisch, auf die früher angegebene Art, indem ich Eisen mit flüssiger Phosphorsäure lange kochte, beim Eintrocknen mehrmals mit destillirtem Wasser kochte, so, daß ich eine milchigte ziemlich dickliche Flüssigkeit erhielt. 3ij dieses phosphorsauren Eisens mit ʒiv Wasser, 10 Gran Kochsalz und ʒiß Eyweiß vermischt, wurden in zwei Cylinder vertheilt und in diese von der Säule die Silberdrähte geleitet. Die Kette mit feuchtem Papier geschlossen, die Säule wie im 1sten Versuch. Als die Säule 6 Stunden gewirkt hatte, sah ich an der + Seite eine schwache Röthung, das Eyweiß gerann, wie in den frühern Versuchen durch das Gold. Nach 24 Stunden war die Röthung vollkommen, wie ich sie früher mit dem Golde nur haben konnte. An dieser Seite war freie Säure, so wie an der — Seite Alkalität. Auch war an der — Seite das Eyweiß größtentheils verschwunden, bis auf etwas Schaum, der hinauf zum Papier gestiegen war.

Einen ähnlichen Erfolg sah ich, wenn ich Messingdrähte genommen hatte, die aber durch das grüne Kupfer-Hydrat die Röthung nur anfangs deutlich zuließen. Das Messing, so wie

das Silber wurden stark zerfressen, dahingegen das Gold wenig verlor und nur etwas gelb oxydirt wurde. Mit Eisendrähten glaube ich das Nämliche bemerkt zu haben, nur habe ich, bei so vielen Versuchen, diesen nicht aufgezeichnet gefunden.

Nach diesen letzten Versuchen ist nun jeder Zweifel gehoben und ich darf es wagen, folgendes Resultat abzunehmen.

Resultat.

Das Gold hat allerdings einigen Antheil an der Röthung des künstlichen Chylus, aber eine Bildung des rothen Eisenhydrates erfolgt zugleich. Zu einer Kategorie gehören Gold, Silber, Messing, Kupfer, Eisen? und wahrscheinlich noch die übrigen leichter und leicht zu oxydirenden Metalle, diese sind alle im Stande eine Röthung des Eisens durch den Galvanismus zu bewirken und es scheint daher, weil sie an der + Seite wenig Sauerstoff gasförmig werden lassen, sondern es selbst anziehend mit dem Eisen theilen. Die Platina aber entfernt sich hier ganz von den genannten Metallen. Einmal giebt sie an beiden Polen eine starke Gasentwicklung, sie kann daher nicht wie *Ritter* meinte neben dem Golde, Tellur und Palladium stehen, oder das

Gold doch nicht zu diesem, in Beziehung auf die Wasserzersezung durch den Galvanism. gezählt werden. Die Verschiedenheit der Platina in der Wirkung zeigt sich auch hier, in der eigenthümlichen Zerstäubung des Eyweisses, dahingegen das Gold und Silber das Eyweiss gerinnen machen, als wenn es gekocht wäre. Auch giebt die Platina immer grüne Niederschläge, das phosphorsaure Eisen mag vollkommen weiss oder mit noch unvollkommeneren Oxyde versehen seyn. Dahingegen das Gold und Silber das weisse phosphorsaure Eisen, wenn es auch noch durch Kali grün wird, röthen.

Bemerken muß ich noch, daß ich das Gold und die Platina nicht ganz rein, hingegen das reinste Silber genommen hatte. Hier blieben also noch manche Versuche übrig.

Merkwürdig ist auch das Verschwinden des Eyweisses am — Pol, und Versuche darüber müßten höchst wichtige Aufschlüsse geben. Ist es ein blosses Auflösen desselben, in dem durch das Kochsalz entstehenden Natron? Sollte die Natur nicht ein Aehnliches thun, um das Eyweiss im Blute flüssig und dadurch die Homogeneität des Blutes zu erhalten? —

II. *Erfolgt die Bluterzeugung auch, wenn man beide Pole in den künstlichen Chylus leitet?*

Bisher theilte ich meinen künstlichen Chylus in zwei Cylinder, und gab dem einen + dem andern — Electrizität. Darum nun der

VIII. Versuch.

Die Säule wie im ersten Versuche, Golddräthe zur Leitung. Die oft genannte Mischung aus Eyweiß, Wasser und Kochsalz, wurde in eine Schale gegossen und die Golddräthe hinein gesetzt. Die Golddräthe standen ohngefähr $\frac{1}{2}$ Zoll aus einander. Das Eyweiß gerann äußerst stark, schon in den ersten Secunden, ging zur Oberfläche und nach 6 Stunden war die untere Schichte der Flüssigkeit röthlich braun. Nach 10 Stunden erfolgte deutliche Röthung, aber nach 18 Stunden war die Flüssigkeit in zwei Theile getheilt. An der Zinkseite war sie ungefärbt, an der Kupferseite braunröthlich, allein das Eyweiß, das nun hochschäumend oben aufstand, hatte an mehreren Stellen die Blutfarbe, hin und wieder ein so zartes Roth, wie ich es durch Gold nicht hervorgehen sah; mitunter aber dunkler. Heller, wo die Luft

das Eyweiß berührte. Auch schien die Röthung vom + Pole auszugehen und sich nach dem — Pole hinzuziehen. Unmittelbar an dem Golddrathe, der Zinkseite war das Eyweiß goldgelb, so wie der Drath selbst.

Nach diesem Versuche kann man nun, auf eine einfachere Weise die künstliche Bluterzeugung bewirken. Es muß um so lieber seyn, da der Apparat mit getrennten Cylindern viel unbequemes hat.

III. *Untersuchungen über das phosphorsaure Eisen, in Beziehung auf die Bluterzeugung.*

Eine genaue Kenntniß der verschiedenen Zustände des phosphorsauern Eisens ist durchaus nothwendig, um über dasselbe, wie es im Blute, in den Knochen und andern Theilen enthalten ist, urtheilen zu können. Gar zu deutlich fand ich in meinen Versuchen, daß die Phosphorsäure immer zu prädominiren geneigt ist, was man an dem phosphorsauern Eisen des thierischen Körpers hin und wieder bemerken könnte. Hier theile ich die Resultate meiner Versuche mit, bin aber überzeugt, daß die Hand des geübten Chemikers noch zu vollenden haben wird, was ich begann.

Durch bloßes Kochen des Eisens mit Phosphorsäure erhalte ich phosphorsaures Eisen in drei verschiedenen Sättigungsverhältnissen.

1ste Art. Sie entsteht, wenn ich das Eisen so lange in der Phosphorsäure koche, bis ein weißes Pulver niederfällt. Dieses ist das *concrete, weiße, sogenannte neutrale phosphorsaure Eisen*. Dieses nahm ich gewöhnlich, mit der nachfolgenden Flüssigkeit zusammen, zu meinen Versuchen über die Bluterzeugung *).

2te Art. Die Flüssigkeit, aus welcher das weiße phosphorsaure Eisen abgesondert wurde. Durch Verdunsten crystallisirt sie, und wir wollen sie *crystallisirtes phosphorsaures Eisen* nennen. Die Crystallen sind luftbeständig **). Dieses zeigt immer freie Säure.

3te Art. *Saures phosphorsaures Eisen*. Wenn man Eisen mit überflüssiger Phosphorsäure nicht so lange kocht, bis ein weißer Niederschlag entsteht, sondern, wenn es bloß ein bläuliches Ansehn durch den Bodensatz

*) *Hydrosiderum Meyeri, Klaproth in Crells Annal.* 1784. I. 394.

**) *Marggraf's chem. Schrift. Th. I. S. 54. (4), Wenzel's Lehre von d. Verwandtschaft. p. 229 oder 172.*

gewinnt. Es schien mir auch zu crystallisiren, die Flüssigkeit ist klar und farbelos.

Das weisse phosphorsaure Eisen (1 Art) giebt mit dem Aetzkali oft einen braunen Niederschlag, zuweilen aber auch einen grünlichten, was denn wohl anzeigt, daß es nicht immer gleich erscheint. Die 2te und 3te Art giebt aber mit Aetzkali oft einen schmutzig grünen Niederschlag. (vergl. den 1 und 2 Vers.) Daß alle drei Arten noch nicht das vollkommenste Oxyd enthalten, ist gewiß und wird noch gewisser, wenn man eine derselben mit Aetzkali verbunden an der Luft stehen läßt. Der grünliche oder bräunliche Niederschlag wird dann gelb oder rothbraun. Durch den Galvanismus, geleitet von der Platina, erfolgt dasselbe. Nachdem nämlich das Natrum des Kochsalzes frei wird, bildet sich ein grüner Niederschlag, der an der Luft braun wird.

Das weisse phosphorsaure Eisen nennt *Fourcroy phosphore de fer oxidé avec excès d'oxide*. Das scheint es aber nicht immer zu seyn.

Das phosphorsaure Eisen, mit dem vollkommensten Oxyde kann künstlich durch Eisenoxyd hervorgebracht werden, welches durch Wasser an der Luft roth wurde, durch öfteres Auf-

Anfeuchten. Kocht man dieses mit der Phosphorsäure, so entsteht die

4te Art. *Rothes phosphorsaures Eisen.*

Es hat die Blutfarbe und ich habe es bis jetzt nur flüssig erhalten. Auch scheint es aus allen vorhergehenden Arten durch den Galvanismus hervorzugehen, wenn man Gold, Silber etc. aber nicht Platina zum Leiter wählte. Die Platina brachte nur dann eine Röthung hervor, wenn ich eine der 3 ersten Arten mit Salpetersäure abdunstete und dadurch das Eisen stärker oxydirte, so daß es durch Aetzkali braun gefüllt wurde. Diese Art will ich noch nicht als eine eigne aufstellen, da ich sie noch zu wenig kenne.

Als phosphorsaures Eisen mit prädominirendem und sehr unvollkommenen Oxyde nenne ich noch:

5te Art. *Ein blaues in Wasser unauflösliches Pulver.* Es entsteht, nach Klaproth, *) wenn frisch bereitetes schwefelsaures Eisen durch Phosphorsäure zersetzt wird. Aber ich glaube dasselbe auch durch Galvanismus erhalten zu haben. Wenn nämlich mein künstlicher Chylus im offenen Gefäße so lange galvanisirt war, daß das Kochsalz schon im

*) a. a. O. S. 394 und 395.

Natrum verwandelt und die Röthung erfolgt war und ich phosphorsaures Eisen der 3 Art an den Golddraht der Zinkseite goß, so entstand in einer halben Viertelstunde ein schöner blauer Niederschlag. Denselben erhielt ich auch oft, wenn ich zu demselben phosphors. Eisen Aetzkali zusetzte.

6te Art. *Ein grünes phosphorsaures Eisen*, crystallinisch und pulverförmig. Es soll durch Glühen und Schmelzen der ersten Art, des weißen phosphors. Eisens entstehn. Wahrscheinlich ist es dasselbe, welches sich erzeugt, wenn man Aetzkali zum phosphors. Eisen 2. und 3. Art setzt, das schmutzig grün zu Boden fällt, auch durch die Platina (s. 1. und 2. Vers.) niedergeschlagen wird.

Die Unterschiede des phosphorsauren Eisens der einen Art von der andern, können allerdings nach dem Oxydationsgrade des Eisens und nach dem Sättigungsverhältnisse in welchem Eisen und Phosphorsäure stehen, angegeben werden, allein ich glaube nur unvollkommen, denn die Verschiedenheit der Farbe hängt von dem Wasser ab. Es sind Hydrate, deren nähere Bestimmung noch ganz andere Aufschlüsse gewähren wird.

IV.

Kurze Nachrichten und Auszüge.

Nachricht

von

dem Leben des Herrn M. A. Petit,

durch

*Herrn Baron Desgenettes. *)*

Mark Anton Petit ward zu Lyon am dritten November 1766 geboren. Wenn gleich ohne Glücksgüter, bekam er dennoch durch die särtlichste Mutter eine sehr sorgfältige und vielseitige Erziehung. Er erhielt

*) Jeder meiner Leser wird gewiss mit mir das Interesse an den Lebensnachrichten eines so ausgezeichneten und auch in Teutschland mit Recht so hochgeschätzten Mannes theilen, besonders wenn die Darstellung selbst so musterhaft und zum Streben nach dem hohen Ziel anfeuernd ist, wie diese dem eben so ausgezeichneten und unter uns bekannten Lobredners Hrn. Baron *Desgenettes*.

Ich verdanke sie der Güte des Hrn. Dr. *Gilbert*, ersten Arzt der Franz. Armee in Teutschland.

d. H.

Sobald er der Kindheit entwachsen war, eine Stelle im *Colleg. Brauen*, wo er sich auch bald durch die Lebhaftigkeit seines Geistes, und durch seine Neigung zur Dichtkunst auszeichnete.

Nach Vollendung der Humaniora kehrte er nach Lyon zurück, wo er, um dem Wunsche seiner Mutter zu willfahren, die Wundarzneykunst studirte. Das Collegium der Aerzte zu Lyon hielt damals anatomische Vorlesungen, und *Petit* erlangte im 16ten Jahre einen Preis in dieser Wissenschaft, welche man als die Grundlage der Heilkunst betrachten muß. Im folgenden Jahre erhielt er am 16ten Juli 1783 durch einen öffentlichen Wettstreit die Stelle als erster chirurgischer Zögling des allgemeinen Hospitals *Charité* zu Lyon. Er bekleidete sie zwei Jahre und begab sich darauf nach Paris um auch am dortigen jährlichen Wettstreit wegen der Zulassung zur Schule der ausübenden Wundarzneykunst Antheil zu nehmen. Den größten Eifer zeigte er hier in dieser neuen Laufbahn, in der er täglich des Unterrichts der gelehrtesten und erfahrensten Aerzte der Hauptstadt genoß. Seine Fortschritte waren so groß, daß er beim Schluß der Uebungen die zweite goldne Medaille erhielt. Er konnte sich trösten nicht die erste erlangt zu haben, da er zum Mitbewerber Herrn *Lallemand*, jetzigen Professor der operativen Chirurgie bei der Fakultät zu Paris, hatte.

Bald darauf kehrte er nach Lyon zurück, um sich dort am 30sten Mai 1787 mit um die Stellen der inneren Wundärzte ¹beim großen *Hôtel Dieu* zu bewerben. Er erhielt den zweiten Platz, der noch nicht erledigt

war, wodurch er die Freiheit gewann nach Paris zurück-
zukehren, um sich dort den Studien zu überlassen. Im
nächsten Jahre kehrte er in seine Vaterstadt zurück,
um in einem Concur's die Stelle als Ober-Wundarzt
beim großen *Hôtel Dieu* zu Lyon zu erlangen. Dieser
Wettstreit fand im Juni 1788 statt, und dauerte drei
Tage. *Petit* ging als Sieger aus demselben hervor, nach-
dem er sehr ausgezeichnete Kenntnisse gezeigt hatte, die
er mit eben soviel Anmuth als Leichtigkeit entwickelte.

Es giebt ein Gesetz, daß kein neuer Ober-Wund-
arzt diese Stelle gleich nach seiner Ernennung antritt.
Er muß vielmehr einige Jahre in Paris oder in Mont-
pellier zubringen, um dort seine Kenntnisse zu erweitern
und zu vervollkommen. *Petit* ging zuerst nach Paris,
wo er des Vorzuges genoß, Pensionär bei dem berühm-
ten *Desault* zu werden. *Petit's* Lobrede auf denselben,
bezeichnet schon Erkenntlichkeit, Bewunderung und
Enthusiasm, auch für diesen Ersten der Wundarznei-
kunst.

Petit begab sich 1790 nach Montpellier, damals der
einzigen berühmten französischen Schule. Er besuchte
mit gleichem Eifer die Vorlesungen der großen Lehrer,
welche unserer Fakultät zur Zierde gereichten, und die
Gesellschaften junger Leute, die wie er zur Erhaltung
ihres Ruhmes bestimmt schienen.

Petit vertheidigte öffentlich im letzten Viertel des
18ten Jahrhunderts, mit Ruhm eine Dissertation *de l'usage laryn-*
und behandelte diesen damals noch ganz neuen
Zustand, so, daß er die Talente welche er später
selbst, schon ahnden ließ. Er gab unter andern

die Handgriffe bei dem etwaigen Beinfrafse des Kehl-
kopfes an, um die Operation zu machen.

Nachdem er Doctor der Medizin geworden war, verwaltete er 1791 die Stelle eines Aide-Major beim gro-
ßen *Hôtel Dieu* zu Lyon, eine Art Vorschule der eines
Ober-Wundarstes. Auch bewarb er sich um die in dem-
selben Jahre von der Königlichen Akademie der Wund-
arsneikunst aufgegebenen Preisfrage: „Die vortheilhaf-
„teste Gestalt der verschiedenen Arten von Nadeln zur
„Vereinigung der Wunden und zur Unterbindung der
„Gefäße anzugeben, so wie auch, wo und auf welche
„Art ihr Gebrauch unentbehrlich sey.“ Der berühmte
Sabattier erzählt in seiner operativen Medizin, die Aka-
demie sey, wenn gleich in ihrer Erwartung getäuscht,
dennoch durch die von einigen Bewerbern angegebenen
neuen Arten von Nadeln befriedigt worden. Eine in
Pettis Nachlasse befindliche Handschrift, enthält mit
denselben Worten die von Herrn *Sabattier* in dem eben
genannten Werke, angegebenen Verbesserungen. Wollte
man dennoch auch *Petit* nicht als Erfinder gelten las-
sen, so gebührt ihm doch das Verdienst, einen Weg
mit den berühmtesten Männern eingeschlagen und so
der schon so lange gewünschten Verbesserung beige-
tragen zu haben.

Endlich wurde *Petit* am ersten Januar 1794, nach-
dem er vorschriftsmäßig seine Zeit über Gehülfe gewe-
sen war, in die Stelle des Oberwundarstes beim *Hôtel
Dieu* zu Lyon eingeführt, welche er sechs Jahre mit
Glanz verwaltete.

Vom Gefühl seiner Pflicht durchdrungen,
er von nun an alles Bemerkenswerthe nieder-

von seinem Genie geleitet, für die täglichen zahlreichen und mannigfaltigen Fälle, auch täglich neue oder verbesserte Mittel. Dahin gehört die Methode Brustwunden gleich beim ersten Verband zu vereinigen, um den üblen Zufällen, die aus dem Zutritt der Luft entstehen, zu begegnen; ferner die Entleerung kalter Geschwülste (*Dépôts froids*) durch Punktion und durch Schröpfköpfe. Er verband bei der Behandlung des Wasserbruchs das Haarseil mit Aetzmitteln. *Petit* wagte es bei einem Kranken, der in der fürchterlichsten Todesangst schwebte, das Feuer bis in die Rachenhöhle zu bringen, um eine bösartige Pustel zu zerstören, die er auch dadurch glücklich verhinderte weiter um sich zu greifen.

Er eröffnete zuerst in dieser Anstalt Vorlesungen über Anatomie, Operationen und chirurgische Klinik. Zu Anfange derselben hielt er alle Jahre, um unter seinen zahlreichen Zöglingen Wettstreit zu erregen, jene schönen Reden, die er nachher gesammelt in seiner „*Medicin des Herzens*“ drucken ließ.

Im Gefühl der Nothwendigkeit, die durch die Verwüstungen der Revolution erfolgte Aufhebung der Collegien der Arznei- und Wundarzneikunst zu Lyon zu ersetzen, faßte es den Vorsatz, daselbst eine Gesellschaft der Nacheiferung zu gründen, die noch unter dem Namen einer Gesellschaft der Arzneikunst blüht. Auch war er einer der Stifter des Athenäums von Lyon, welches die alte Akademie ersetzt hat.

Auf diese Art erlangte *Petit* durch große dem Vaterlande geleistete Dienste, durch ausgezeichnete Talente und durch einen brennenden Eifer für die ernsten

und schönen Wissenschaften, einen ausgebreiteten Ruf.
— Aber nun fingen auch einige Wölkchen an, den Glanz seiner bisher stets gelungenen Unternehmungen zu trüben..

Im Winter von 1799 bis 1800 zeigte sich in Lyon eine katarrhalische Epidemie, die mit sehr bedenklichen Symptomen anfang. Die Kranken verfielen nämlich sogleich in einen soporösen Zustand, und ein großer Theil derselben starb in der ersten Woche. Diese Epidemie schien unter den Reichen mit größerer Wuth zu herrschen, oder man bemerkte mehr die Todten unter ihnen. — Wir wollen nicht läugnen, daß *Petit* diesmal nicht glücklich war: seine Neider benutzten diesen Umstand, um ihn zu verläumdern, und es gelang ihnen nur zu gut, das leichtgläubige Publikum zu täuschen.

Petit verbarg lange, wie tief ihn diese Streiche bei der Innigkeit seines Gefühls verwunden mußten, und erst nach einigen Jahren machte er diesem in seinen Episteln an *Forl's* Luft. Man entdeckt an verschiedenen Stellen und vorzüglich in folgenden Versen, welche Empfindungen sein Herz erfüllten.

„*Le croirais tu, Forl's, quand, plongé dans le deuil,*
„*Tu pleureras celui qui descend au cercueil,*
„*On blâmera les soins, sans respect pour sa cendre.*
„*A les justifier il le faudra descendre.*
„*L'ignorant portera ce qu'il eût fait sans toi;*
„*Le méchant flétrira la conduite et la foi;*
„*Le calomniateur te prêterà des crimes;*
„*L'homme trompé croira ses discours légitimes;*

„On t'accusera seul . . . sans penser que le ciel

„Fie à l'homme, en naissant, la loi d'être mortel.“

Petit beschränkte sich indefs von nun an für immer auf den Theil der Heilkunde, in dem ihm keiner den Rang streitig zu machen wagte. Entweder weil er einen Augenblick verkannt hatte, wohin sich vorzüglich sein Talent neigte, oder weil er, um seinen Ruhm zu erhalten, ihn nicht unnöthiger Weise aufs Spiel setzen wollte. Er machte eine Menge eben so kühner als schwieriger Operationen, denen auch eine erwünschte Genesung folgte. Diese neuen Verdienste erwarben ihm in Verbindung mit seinen ältern, binnen kurzem das öffentliche Zutrauen wieder, welches nie allgemeiner gewesen war. Mit literarischen Titeln und Auszeichnungen geschmückt, wurde er auch zum Municipa'rathe von Lyon berufen, wo er Gelegenheit fand, seine Gabe zur Verwaltung zu entwickeln, die wieder durch die Leichtigkeit, mit der er sich ausdrückte, in ein helleres Licht gesetzt wurde.

Ungeachtet so vieler Beschäftigungen, fand *Petit* noch Mufse zu einem Gedicht, *Onon, oder das Grab auf dem Berge Cindre*, dessen geheimen Sinn nur seine vertrautesten Freunde kannten, und welches, trotz vieler offenbarer Nachlässigkeiten, stellenweise höchst vollendet und gefühlvoll ist.

Im Sommer 1809 wurde *Petit* nach Mailand berufen, um einen Kranken mit zwei Staaren zu operiren, dem einer schon einmal vergeblich gestochen war. Der glücklichste Erfolg verbreitete den Ruhm unsers Landmanns auch im Königreich Italien,

Bei seiner Zurückkunft nach Lyon konnte er nur mit Mühe alle Besuche, Consultationen und Operationen versehen. Die zu angreifende Arbeit ermüdete seinen zugleich blutreichen und nervenschwachen Körper. Er litt von nun an mehrere Jahre an Krämpfen, wobei das Blut zum Kopfe stieg und tiefe Ohnmachten eintraten. Eine solche hatte er eines Tages mitten auf der Straße, so daß man ihn zu Hause tragen mußte. Sein Körper war steif, der Kopf sehr eingenommen, Aderlässe retteten ihn.

Indefs änderte sich seit zwei Jahren die Richtung seiner Krämpfe. Sie waren vom Kopf in die epigastrische Region gewichen, und man findet unter den Anmerkungen, die er über sein Befinden niederschrieb, eine vom 7ten Januar 1810, wie folgt: „*Parot* hat meine Leber aufgetrieben gefunden: er glaubt, daß die Magenschmerzen von Blutaderknoten herrühren, welche an die Stelle meiner Kopfschmerzen und Ohnmachten getreten sind. Blutigel im Anus haben mich erleichtert.“

Seine Leiden deuteten auf eine tägliche Verschlimmerung seiner Krankheit, und seine hartnäckige Weigerung die Lebensweise zu verändern, sich in Studien und Arbeiten zu mäßigen, und Arzneimittel zu gebrauchen, vermehrten sie noch. Unterdessen ist er beständig geizig, seine Verdauung wird unordentlich, der vorher so mittheilende, lebenswürdige, frohe Mann, wird ein Murrkopf. Bald glaubt er tödtlich krank zu seyn, öfter folgt er jedoch dem Selbsterhaltungsriebe, den die Natur glücklicherweise dem Menschen verliehen hat, über

gewöhnlich wirft er den Gedanken einer nahen Auflösung weit von sich. — Endlich kommt das Fieber am 12ten Januar 1811 zum Ausbruch, — Jetzt ist jede Hoffnung verloren, jede Täuschung verschwunden, sie finden nicht mehr statt für die in unsere Kunst Eingeweihten. — Unaufhörliche, heftige Schmerzen bringen *Petit* nach sechs Monaten ins Grab. Er stirbt am 7ten July 1811.

Wenige Tage zuvor hatte er seine Ernennung zum Correspondenten des Kaiserl. Instituts erhalten.

Petit's Leichenöffnung zeigte, daß die bei seinem Leben sichtbare Geschwulst oberhalb des Nabels, von einer Verwachsung des scharfen Randes der Leber mit der vordern Magenwand herrührte, und eine Eiteransammlung enthielt. Der Magen hatte in seinem blinden Sack zahlreiche und dicke Blutaderknoten. Die ungewöhnlich große und feste Bauchspeicheldrüse war mit dem Magen verwachsen und zeigte drei Tuberkeln.

Bei der Nachricht von *Petit's* Tode fand eine allgemeine Trauer in Lyon statt. Die öffentlichen Beamten und die Bürger aller Stände dieser großen und berühmten Stadt beeiferten sich, seinem Leichenbegängnisse beizuwohnen. Die Thränen der Armen verriethen seine geheime Wohlthätigkeit, und die Mannichfaltigkeit seiner Unterstützungen.

Diese Nachricht ist aus den Briefen des Herrn Doctor *Parot* gezogen, eines der geschicktesten Aerzte des Reichs, des Mitschülers, Freundes und Arztes des Verstorbenen. Die Gesellschaft der Medicin zu Lyon

hat ihn beauftragt, in ihrer feierlichen Versammlung eine Lobrede auf denselben zu halten. Er wird demnach ausführlich dasjenige mahlen, was wir nur mit einigen Zügen entwarfen, er wird die Klagen der Freunde der Menschheit um den allzufrühen Verlust dieses so eifrigen Dieners schildern, er wird uns endlich im Privatmann den liebevollsten Gatten, den sästlichsten Vater, den wärmsten und treuesten Freund erblicken lassen.

I n h a l t.

- I. Auszug aus meinem Tagebuche. Von Dr. G. Ph.
Michaelis, zu Haarburg. Seite 3
- II. Ueber den wesentlichen und symptomatischen
Unterschied zwischen Scharlachfieber, *Febris*
scarlatina, Scharlachfriesel, *Febris scarlatina mi-*
liaris, Purpurfriesel, *Febris purpura miliaris*
Hahnemanni, Fleckfieber, *Febris petechialis* und
Purpurfieber, *Febris petechialis purpurata*. Eine
Kritisch-nosologische Untersuchung von Dr. D.
G. *Klaser*, zu Northeim. (Fortsetzung.) — 65
- III. Fortgesetzte Versuche über die künstliche Hä-
matose, vom Professor *Grindel*, zu Dorpat. — 89
- IV. Kurze Nachrichten und Auszüge.
Nachricht von dem Leber- des Herrn M. A.
Paul durch Herrn Baron *Desgenettes*. — 126

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

**Bibliothek der practischen Heilkunde. Sie-
ben und zwanzigster Band. Zweites Stück,**

Inhalt.

Johannes Peter Frank *De cunctis hominum mor-*
bis epitome, praelectionibus academicis dicata, Lib. VI.
de racionibus. Pars I. Tubingae 1812, scriptibus
J. G. Conze.

Literarischer Anzeiger.

Folgende medizinische Schriften sind in Berlin bei J. E. Hitzig so eben erschienen:

Goeden, Dr. H. A. *Die Theorie der Entzündung. Ein nosologisches Fragment, als Ankündigung seines Werks über den Typhus.* gr. 8. und

— — *Ueber die Natur und Behandlung des Typhus. Ein Versuch im wissenschaftlich-erfahrenen Sinne. Herausgeg. und mit einer Vorrede versehen v. Dr. E. Horn.* gr. 8. 1811.

Beide Schriften, die nicht getrennt werden zusammen 1 Thl. 18 Gr.

Herr Hofrath *Horn*, als Herausgeber dieser neuen gehaltvollen Schrift, rühmt davon in seiner Vorrede, daß „sie durch ihren Gegenstand, wie durch die eigenthümliche Art ihrer Behandlung, gleich interessant sey, und „daß sie auch ohne seine besondere Empfehlung sonder Zweifel die günstige Aufnahme beim ärztlichen Publikum finden werde; welche so geistvolle Arbeiten „mit Recht verdienen.“ — Dies wird hinreichen, die allgemeine Aufmerksamkeit darauf zu leiten, und es darf nur noch bemerkt werden, daß das Werk auch in Hinsicht seines Aeußeren und verhältnißmäßig billigen Preises zu empfehlen ist.

Graefe, Hofrath Dr. Carl, Professor der Chirurgie an der Universität zu Berlin etc. etc. *Normen für die Ablösung größerer Gliedmaßen, nach Erfahrungsgrundsätzen bearbeitet.* gr. 4. Mit 7 nach der Natur gezeichneten vortheilhaften Kupfertafeln. 3 Thl. 18 Gr. saub. gebunden 4 Thl.

Glieder-Ablösungen gehören zu den schmerzhaftesten und gefährvollsten Operationen, und die Heilung nach denselben, selbst bei dem glücklichsten Erfolge, pflegte bisher mehrere Monate zu währen. Der durch seine frühere Schriften so rühmlich bekannte Herr Verfasser trägt hier seine Methode vor, vermöge deren er die Amputationen nicht allein in überaus kurzer Zeit verrichtet, und sie durch richtige Beachtung der einzelnen Momente viel gefahrloser als bisher macht, sondern auch die vollkommene Heilung mit der zweiten, höchstens dritten,

Woche beendet. Es stellt dies Werk, das bald classisch genannt werden wird, sowohl die Regeln für die Amputation aller größeren Gliedmaßen überhaupt auf; als es insbesondere das Verfahren des Herrn Verfassers schildert, den Oberarm und Oberschenkel aus ihren obern Gelenken zu lösen. Beides ist durch fünf Kupfertafeln versinnlicht, und die sechste und siebente enthalten die Abbildungen der Instrumente des Hrn. Verfassers, des durch ihn verbesserten, künstlichen Fusses, so wie der von dem Hr. *Baist* in Berlin erfundenen künstlichen Hand. Druck und Papier sind elegant, die Kupfer aber, von *Rüder* nach der Natur gezeichnet, und von *Thiele* in punktirter Manier gestochen, von solcher Schönheit, daß nicht leicht ein in Deutschland erscheinendes chirurgisches Werk sich ähnlicher rühmen kann.

Henke, Dr. und Professor der Medizin in Erlangen, Revision der Lehre von der Lungen- und Athemprobe, zur näheren Bestimmung der Beweiskraft derselben in medizinisch-gerichtlichen Untersuchungen über todtgefundene neugeborene Kinder. (Aus Horns Archiv für medizinische Erfahrung besonders abgedruckt). gr. 8. 8 Gr.

Eine für den Arzt und Rechtsgelahrten gleich wichtige Abhandlung. Mit siegreichen Gründen wird dargethan, welche ein beschränkter und geringerer Werth der Lungenprobe als Beweismittel gebühre, und daß sie hinfort nie als Hauptbeweis, sondern nur als accessorisches Beweismittel in legalen Fällen gelten könne, weil sie in einigen Fällen durch ihr Resultat die des Kindermordes wegen in Untersuchung gerathene Inquisiten unrechtmäßig begünstigen, so wie in andern sie schuldlos graviren kann. Es ist zu wünschen, daß bei jeder Reform der bestehenden Criminal-Gesetze, auf diese höchst scharfsinnige und gründliche Ausführung Rücksicht genommen werden möge. — Uebrigens ist diese Abhandlung eine Probe aus dem *Lehrbuch der gerichtlichen Medizin* des Hrn. Verfassers, welches Ostern 1812 bei mir erscheinen wird, und auf welches alle gute Buchhandlungen vorläufig Bestellung annehmen.

In der Oster-Messe 1811 war neu:

Bock, A., Beschreibung und Abbildung der mißgebildeten Geschlechtstheile eines 7 jährigen Kindes, welche

bis jetzt für ein Mädchen gehalten, am 18ten Januar 1811 aber, von einer Gesellschaft practischer Aerzte in Berlin, namentlich Heim, Knappe, Reil, Rudolphi, etc. als Knabe erklärt worden, und jetzt als solcher erzogen wird. Mit 2 Kupfertafeln. (Aus Horns Archiv für medizinische Erfahrung besonders abgedruckt). gr. 8. 8 Gr.

Heim, Dr. F. L., der Arsenik als Fiebermittel. Erfahrungen über den Nutzen und Anweisung zu einer zweckmässigen Anwendungsart desselben. (Aus Horns Archiv für medizinische Erfahrung besonders abgedruckt). gr. 8. broch. 6 Gr.

Um das Zusammentreffen mit andern Uebersetzern zu vermeiden, zeige ich hierdurch an, daß ich seit meiner Reise durch Italien im vergangenen Jahre mit der Uebersetzung und Bearbeitung des schätzbaren Werkes vom Professor Testa zu Bologna, über die Krankheiten des Herzens, beschäftigt bin. Dieses Werk, dessen beide ersten Bände im Jahre 1810 erschienen, verdient in jeder Hinsicht mehr gekannt zu seyn, insönd-rheit von denen die höhere Wissenschaftlichkeit achtenden Aerzten Deutschlands, als bei der jetzigen Erachwerung des Buchhändlerverkehrs mit dem Auslande möglich seyn würde. Ich hoffe daher eine den Aerzten meines Vaterlandes nicht unwillkommene Arbeit mit dieser Uebersetzung unternommen zu haben. Vorläufig werde ich in einem der nächsten Stücke dieses Journals einen kurzen Auszug der ersten beiden Bände liefern. Die Uebersetzung derselben erscheint, unfehlbar mit der Michaelismesse des laufenden Jahres in der Gebäuerschen Buchhandlung zu Halle. Die beiden folgenden Bände werden, wenn das Original bis dahin erschienen ist, zur Ostermesse 1813 dem Publikum vorgelegt werden. Berlin im Januar 1812.

von Loder, Dr.

J o u r n a l

der

practischen Heilkunde

herausgegeben

von

C. W. H u f e l a n d,

Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-
Ordens dritter Klasse, wirkl. Leibarzt, erstem
Arzt der Charité, Mitglied der Academie
der Wissenschaften etc.

und

K. H i m l y,

Professor der Medizin zu Göttingen, Director
des klinischen Instituts etc.

*Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.*

III. Stück. März.

Berlin 1812.

In Commission der Realschul-Buchhandlung

I.

Z w ö l f

vollkommen geheilte Lungensuchten,
meist im letzten Stadium,
wo der Tod mit jedem Tage zu fürchten war.

Vom

Regierungs- und Medizinalrath Dr. Kausch
zu Liegnitz.

Qui bene d.vidit, bene imperat.

Schon längst hätte ich gern diese fast unglaublich glücklichen Fälle, die mir nach ihrem größeren Theile seit wenig Jahren in der Lungensucht gelungen sind, den Lesern dieser Blätter vorgelegt; allein Beschränktheit der Zeit (besonders seit meiner Versetzung von *Militzsch* nach *Liegnitz*) und

dann der Umstand, daß ich diese Fälle nicht aufgezeichnet habe, und mithin nicht im Stande bin, weder das Uebel nach seinen Symptomen, noch die Behandlung nach ihren besondern Momenten, vollständig genug anzugeben, hielten mich ab, diesen Vorsatz eher zu erfüllen. Da meine Praxis zu Militsch, besonders wegen meiner Geschäfte im Herzogthum *Warschau*, mit beständigen Reisen und sehr oft mit langen (achtägigen) Abwesenheiten von meinem Wohnorte verbunden war, so war ich nur in sehr seltenen Fällen im Stande, einen Krankheitsfall aufzuzeichnen, nie aber ein ordentliches Journal über alle meine Kranken zu halten. Indem bei meinem letzten Aufenthalte in *Berlin* hievon zufällig um so mehr oft die Rede war, da sich eine der Geretteten jetzt daselbst befindet, machte ich mehrmals meinen dortigen Herren Kollegen das Versprechen, denselben meine glücklichen Fälle in dieser Krankheit bald nach meiner Rückkehr nach Schlesien zu erzählen. Dieses soll nun, ungeachtet mir jene Hindernisse noch immer mächtig in den Weg treten, geschehen. Da ich durchaus nur nach meinem Gedächtnisse den Vorgang dieser Fälle vortragen kann, da ich mit jener Gewissenhaftig-

keit, die jede Silbe zu verbürgen im Stande ist, die hieher gehörigen Thatsachen aufstellen will, so kann ich sehr oft nur im Allgemeinen über diesen Gegenstand sprechen, wo ich gern recht ins Detail der Sache eingehen wollte. Ich habe kein Mittel, welches ich allgemein, oder auch nur ganz vorzüglich zu empfehlen im Stande bin. Nach *Portal* habe ich die entgegen gesetztesten Methoden nach meiner rationellen Ansicht, die ich vom Falle hatte, mit dem glücklichsten Erfolge angewendet. Die Auseinandersetzung dieser Ansichten dürfte bei einem solchen Success dasjenige seyn, welches bei der Sache das meiste Interesse verdient; sie wird mir aber auch zugleich den besten Faden an die Hand geben, um daran den Vortrag der gelungenen Fälle zu reihen. Da ich auf diesen Aufsatz, wenn er nicht wieder liegen bleiben soll, nur einen sehr geringen Zeitaufwand verwenden kann, so erwarte man hier keine Anführungen anderer Schriftsteller, keine Vergleichen u. dgl. Nichts als die richtige Beurtheilung des Falles bei der Anwendung und die Unabhängigkeit von jedem System gehört in dieser Sache eigentlich mir, alles übrige gehört unsern bessern, in der Schule der rationellen Erfahrung

gebildeten Schriftstellern; ich möchte daher überhaupt sagen: Ich halte alle diese Fälle mehr für gelungen, als durch meine Geschicklichkeit gesetzt. Wer mithin in diesem ganzen Aufsätze viel Theoretisch - Neues, *indictum ore alio*, erwartet, der dürfte sich gar sehr irren.

Da indess, leider, ein großer Theil unserer neuen Erfahrungsergebnisse bloß deducirt; ein nicht geringer, *sit venia verbo*, sogar unwahr ist; da die vorliegenden Fälle schon der Anzahl nach wirklich ans Unglaubliche gränzen; so werde ich vor allen Dingen (ein Paar einzelne Fälle ausgenommen) Ort und Namen von den glücklichen Hauptfällen anführen, damit alle Tage über die Wahrheit des Faktums die strengste Nachfrage angestellt werden könne. Vorher aber erlaube man mir, über das Klima, dann über den Umfang meiner Erfahrung in Beziehung selbst auf leichtere, so wie auch auf unglückliche schwere Fälle, so wie nicht minder über die Grundsätze, die mich bei der Behandlung der Lungensucht leiteten u. dgl. noch einiges zur vollständigeren Einsicht der Sache zu pränotiren.

Die Gegend von *Militsch* in *Schlesien*, wo diese Erfahrungen (bia auf den oben gedachten Fall einer Dame, die für den Augenblick in *Berlin* lebt,) gemacht worden, hat nicht sehr viel mit höheren Brustaffektionen zu thun. Sie ist flach, äusserst reich an ungeheuren Teichen, mithin feucht und zu kalten Fiebern geneigt. Zum Theil ist sie sandig, dieser Sand ist aber nicht der gefährliche Kiessand. Die Katarrhfeber gehen, selbst bei der phthisischen Anlage, nur selten in Lungensucht über. Die letztere erfolgt daselbst auf Tapz, Trunk, grosse anhaltende Erkältungen, besonders bei Jägern und Teichfischern u. s. w. Onanisten und grosse Ausschweiflinge sind selten. Es ist daher gern zu glauben, dass hier dem Arzte öfter aus *Pandoren's Büchse* ein Glückssloos von der Art als in den grössern Städten zufällt. Wie wenig jene Gegend der Brust gefährlich ist, geht schon daraus hervor, dass ich binnen mehr als dreissig Jahren nur vier Hauptasthmatiker mit jenen unwidertreiblichen, durch mehrere Wochen täglich meist zu gewisser Zeit wiederkommenden Paroxysmen zu behandeln gehabt habe. Der eine betraf einen Fürsten, der zweite eine Gräfin, der dritte

einen Landedelmann, der vierte einen Seifensieder. Alle vier liefen nach mehreren Jahren tödtlich ab, ungeachtet meist die besten Aerzte der Provinz, ja des Auslandes, zu Rathe gezogen wurden. Man war nicht einmal im Stande das Uebel merklich zu erleichtern. Nach dem Tode jenes Fürsten wies die Section Verknöcherungen in den Hauptgefäßen, in der Gegend ihres Ursprunges am Herzen, nach. Unter den Momenten, die in diesem, an sich sehr gesunden, Klima für Gefahr der Lungensucht sprechen könnten, dürfte nur die Erkältung wegen der feuchten Teichluft einige Erwägung verdienen. Das Klima führt mich zuvörderst zur Behandlung solcher Fälle, die entweder gern in die Lungensucht übergehen, oder auch wohl schon das erste Stadium derselben aufstellen. Meine Maximen waren hier die folgenden.

Brustleiden, besonders bei jungen, starken, oder auch bei schwachen Personen mit äußerer phthisischer Anlage, deren Lungen selbst jene Blutquantität, die der Körper verlangt, nicht einmal wohl ertragen können, habe ich durch Aderlässe (von Zeit zu Zeit, des Jahres ein oder ein Paarmal vorgenommen,) mehrmals abgehalten, daß sie nicht in

die Hektik übergiengen. Hier ist das trockne Hüsteln, das floride, selbst mit Schwäche verbundene Aussehn, der kurze Athem bei stärkerer Bewegung, der enge Brustbau, Gesundheit im übrigen, Abwesenheit schwächender Einflüsse, mit einem Worte: gute Blutfabrikation mit schlechter Organisation der Lunge und Gesundheit des Ganzen, meistens für den Arzt leitend. Diese Menschen werden in der Folge fett; stark und alt. Wer aber nicht ihre Brust vom Uebermaße des Blutes; (*ad vires*, sagten die Alten, hier sollte man sagen: *ad organum pulmonum*,) befreit; wer sie wie angehende Hektiker, oder wohl gar reizend behandelt, der führt diese Personen zu Grabe. Es giebt freilich auch bei jungen Personen eine *phthisis nervosa*, welche Reizmittel verlangt, dieser Fall ist aber selten; davon soll unten die Rede seyn.

Ein anderer anhaltender Husten, der weniger trocken, zuweilen sogar ziemlich mit Auswurf verbunden ist, wo man offenbar merkt, er ist nicht katarrhalisch, nicht rheumatisch, sondern das Organ der Lunge habe einigermalsen durch äußere gewaltsame Einwirkung gelitten; dieser Husten war in jener Gegend nicht so selten. Von jenem Uebel unterscheidet sich:

diese zweite Gattung, daß dort Vollblütigkeit, hier Leiden des Organs der Lunge nach den bekannten semiologischen Zeichen vorwaltet. Dort ist mehr Erethismus, hier weniger. Es mögen vielleicht Knoten da seyn; das Uebel ist sehr chronisch, es läßt allerdings Uebergang in Lungensucht befürchten. In diesem Falle thut die Arnica blume, anhaltend früh und Abend als Dekokt mit gleichen oder doppelten Theilen von den gewöhnlichen Brust-species versetzt, meist sehr gute Dienste, sie heilt die Lunge vollkommen aus, nur muß man nicht bald die gute Wirkung erwarten und mit Vorsicht den Gebrauch des Wolferlei einleiten. Je mehr man solcher Tassen in der Folge, in einem gehörigen Zwischenraume, nehmen kann, je saturirter sie der Magen verträgt, desto mehr Wirkung hat man sich zu versprechen. Jedoch scheinen auch kleine Gaben hier oft recht ersprießlich durch den anhaltenden Gebrauch zu werden. Ich pflege, so viel man mit 3 oder 4 Fingern faßt, von obiger Mischung auf ein Quart Wasser zu nehmen, und es nicht aufgießen, sondern gut kochen zu lassen. Weil das Wolferlei-extrakt sich so ersprießlich erzeugt und diese Blume überhaupt keine flüchtigen Theile

enthält, so ist die Abkochung derselben immer dem kochenden Aufguss vorzuziehen. Nochmals erinnere ich aber den Anfang nur mit halben Tassen zu machen; ich habe von einem einzigen Eßlöffel des bloßen starken Wolferleidekokts Erbrechen erfolgen gesehen.

Es ist eine bekannte Sache, daß ein alter Katarrh, wenn man ihn zu tief einwurzeln läßt, sehr oft die Lungensucht herbeiführt; besonders geht die *Tussis resoluta* der Alten, die mit einem heftigen Schnupfen und Katarrhalieber anfängt, wodurch die Kranken sehr abgemagert werden, nachdem sie fieberlose Monate fortgedauert hat, mittelst des begleitenden heftigen Auswurfs gern in die Schleimlungensucht über. Das charakteristische Zeichen von dieser Art von Husten ist, die immer volle, hohltönende, rasselnde Luftröhre. Den Kindern ist dieser Husten, welcher mehr die etwas größern ergreift, da der mit Brech- und Laxirmitteln zu behandelnde Stickhusten mehr die ganz kleinen, oder diejenigen, die noch nicht viel übers Jahr alt sind, angeht, oft in kurzer Zeit sehr gefährlich. Eine Erschlaffung der Lunge, besonders der Luftröhre, die der langdauernde Husten in der Art

erschlaft hat, daß sich ein Schleimdepot dort bildet, ist der Grund dieses Uebels.

Hier muß die Lunge gestärkt werden, der viele warme Thee, der anfänglich gut seyn konnte, ist auf die Seite zu setzen, die Stubenluft zu meiden. Ein solcher Patient muß bei guter Witterung eine Reise unternehmen, oder doch wenigstens täglich mehrere Stunden ausfahren. Es ist unglaublich, wie die Luft (dieses *Pabulum vitae*) in vielen Fällen die Brust und den ganzen Körper stärkt. Es scheint, als ob die Luft mittelst des Herumfahrens auf viele schwache Konstitutionen ganz spezifisch einwirkte, sie scheint in vielen Fällen allein die *Sacra anchora* zu seyn, welche im Stande ist die Hautfunction herzustellen. Also wo möglich aufs Land, auf eine Reise! Fort aus der Stube, ja wo möglich fort aus jeder großen Stadt! Bewegung zu Wagen! Junge Personen die sonst der freien Luft gewohnt sind, denen die Pensionsluft an großen Orten nicht zusagt, rettet man nur durch eine solche Veränderung vom Tode der Schwindsucht. Die Reise nach Hause heilt sie zuweilen schon.

Ueberhaupt können die Aerzte großer Städte (besonders im staubigten, enggebauten

Wien) ihre Schwindsüchtigen nicht frühzeitig genug in eine gesündere, reinere Luft schicken. Die deutschen Aerzte denken so selten daran, und der Engländer begiebt sich sofort in ein milderes Klima, als er seine Brust bedroht fühlt.

Das Hauptmittel bei der *Tussis resoluta* ist neben den Jahren und vielm Gebrauch der freien Luft, nach meinen Erfahrungen ein gutes China'kokt. Das Chinaextrakt in Zimmtwasser aufgelöst ist ebenfalls oft von der schnellsten Wirkung bei den Kindern, die dieses Uebel ergreift, ohne daß ihr Abdominalsystem (welches freilich gastrische Behandlung verlangt) die Quelle dieses Uebels ist. Ueberhaupt kann dieser fieberlose Weg zur Lungensucht nur durch Reizmittel gesperrt werden. Wein getrunken und spirituöse Einreibungen (als Branntwein und *Spir. sulphurico-aethereus*) in der Brustgegend angewendet, sind hier von großer Wirksamkeit. Ich habe bereits der gestörten Hautfunktion gedacht, sie ist einer der Hauptvermittler der Lungensucht. Es lohnte kaum der Mühe, hier von jenen Leiden zu sprechen, die durch zu leichte Kleidung oder ähnliche Unterdrückungsmittel der Ausdünstung entstehen, deren Be-

seitigung ohnehin von selbst einleuchtet; allein es giebt eine andere Anomalie der Haut, bei welcher Katarrh und Rheuma gleichsam in gewissen Organismen einheimisch werden. Die Haut nimmt eine krankhafte *Hypersensibilität* an und im Nu hat ein kühleres Lüftchen die Hautsecretion unterdrückt. Um ihr abzuhelpen, kleidet man sich wärmer, flieht man die Luft, sucht man das Kamin, oder den Ofen; — die Folge ist, daß dieses Uebermaafs von Empfindlichkeit der Haut desto mehr zunimmt, je mehr man auf diese Art die Transpiration zu fördern genöthigt war. Um ohne Leiden zu seyn, muß man beständig schwitzen, dieser Schweiß wird zuletzt klebrigt und die Haut immer reizbarer. Hiebei ist Husten, auch wohl vermehrte Speichelsekretion, trocknes, anhaltendes Hüsteln bei jedem Luftzuge; Kälte in der äufsern Brust, welches letztere kein gutes Zeichen ist. Dieses Gefühl von Kälte hat zuweilen ihren festen umschriebenen Fleck, den es nicht mehr verlassen will. Ich darf nicht vergessen zu erinnern, daß, obgleich das Uebel sich bei vielem Warmhalten verschlimmert, es doch gefährlicher ist, durch Kälte und leichte Kleidung ihm Trotz bieten zu wollen.

Außer den obigen Mitteln, Reisen und Luftgenuß, kenne ich nur noch ein Mittel, welches der Empfehlung werth ist, nemlich Bäder. Am besten hat sie für diesen Fall der Medizinalpräses *Wolff* zu *Warschau* in seinem *Avis au beau sexe sur les maux des nerfs par Wolff* 1804 angegeben. Man fängt warm an und sinkt allmählich mit ihrer Temperatur (unter gehöriger Vorsicht) herab, bis der Kranke seine Haut in der Art stärkt und umstimmt, daß sie nun wieder im Stande ist die gewöhnlichen Luftveränderungen zu ertragen. Stahlbäder sind hier die vorzüglichsten.

Dieses ist nun aber erst die entferntere Grundanlage zur *Phthisis rheumatica*; wo sie bereits mehr ausgebildet ist, sind die Schmerzen besonders auf der Brust empfindlicher, feststehender, anhaltender, so daß man nicht mehr hoffen kann, durch bloße Stärkung der Haut fertig zu werden. Dergleichen Personen leiden bei jeder Veranlassung noch überdem ein falsches Seitenstechen.

Hier spielen die Vesicatorien, obgleich sie der Sache nicht völlig auf den Grund kommen, eine Hauptrolle, den lauen und nachher kalten Bädern müssen bei solchen Kranken

eigentliche warme Bäder, wie sie das Rheuma verlangt, nebst den innern hieher gehörigen Mitteln, die auch nachher fortzusetzen sind, vorangehen. Einer Dame, die sich in diesem Falle befand, linderte das Spanischefliegenpflaster fast jedes ihrer Leiden. Sie mußte aber auch wegen der Brustcongestionnen jedes Jahr ein oder ein Paar mal einen Aderlaß vornehmen. Mehr als einmal binnen einer langen Reihe von Jahren bedrohte sie dennoch ein Husten mit häßlichem Auswurf, Fieber u. dgl. Dann wurde Isländisches Moos nebst noch andern schicklichen Mitteln in Gebrauch gezogen; sie lebt noch, ohne lungensüchtig geworden zu seyn, ungeachtet vielfältig an ihrem Aufkommen gezweifelt worden. Einem jungen Officier that der anhaltende Gebrauch des Buckowiner Bades die trefflichsten Dienste.

Jeder zu große Verlust der Säfte, als Onanie, zu viel Beischlaf, jede Eiterung hat die Schwindsucht zur Folge. Im Ganzen spricht hier die Sache für sich selbst. Wie unrecht war daher die schwächende magere Diät, die früher bei Verwundungen mit viel Eiterung Mode war! Die kräftigste Nahrung und dann Verminderung jenes Verlustes sind hier die Kardinalmittel. Das *Isländische Moos*, und
das

das *Hufelandsche Gerstenmehl* stehen zwar in jeder Phthisis auf der Tagesordnung, hier erschöpfen sie aber gewöhnlich nebst der *China* fast den ganzen Bedarf der Kunst. Die *Phthisis lactantium* gehört auch hieher, wo freilich ohne Entwöhnung des Kindes nicht viel Gutes zu hoffen ist.

Boerhave sagt *hydrō, s multiplex*, man kann dasselbe auch von der *phthisis abdominalis* sagen. Ein junger Mensch im Dorfe *Wirskowitz* verschlingt einen Knochen, er wird lungensüchtig; der Wundarzt giebt ihm ein Brechmittel, der Knochen stürzt heraus und die Lungensucht war kurirt. — Ein Kranker, der an der höchsten Hypochondrie litt und mit einem fürchterlichen Schleimhusten Jahre lang geplagt wurde, giebt endlich durch den Stuhl eine Menge häutiger Afterorganisationen mit röhrigten Aderzweigen von sich und zwar in großer Menge — weg war der unheilbare, Schwindsucht drohende, Husten. Schleimabführungen aus dem Darmkanal heilen daher nicht so selten einen alten Husten, ja auch wohl eine angehende Lungensucht, wenn im Unterleibe ihr Sitz ist.

Die Atrophie geht in Lungensucht über. Eiterungen aller Art des Unterleibes haben,

wenn nicht der Tod eher eintritt, Schwind-sucht zur Folge. Allein der Unterleib ist auch überdiés die große Küche des Schleims, und in sofern bei vielen der Grundquell der *Phthisis pituitosa*. Ich habe, nach Stoll, einen Studenten in diesem Uebel anhaltend durch Brech- und Laxirmittel, nebst dem Isländischen Moose behandelt. Die Sachen standen schon schlecht, er war vollkommen im zweiten Stadium; man verzweifelte fast schon an seinem Aufkommen. Er lebt noch, heute ist er wohlbeleibt, ungeachtet seitdem an funfzehn Jahr verstrichen sind. Man muß sich hier bemühen genau zu unterscheiden, ob das Primairleiden in der Brust und zwar auf Seiten der erschlafften und mit Zufluß überhäuf-ten Luftröhre, oder in dem Abdominalsystem liegt, dort werden freie Luft und China, hier Brech- und wohl auch Laxirmittel mit bittern Sachen helfen. Sehr oft läßt sich eines mit dem andern verbinden; *potus et motus* (letzterer zu Pferde und zu Fuß) dürfen nie bei gestörter Verdauung außer Acht gelassen werden.

Man erlaube mir hier einen kleinen Excursus! Sehr oft irrt man sich und glaubt in diesem Falle, der Grund des Uebels liege im

Unterleibe, und er findet auf Seiten der Haut statt. Die Fälle sind sehr häufig, wo überhaupt die Beförderung der Hautfunktion, besonders bei einer etwanigen Anomalie derselben, das größte Verdauungsmittel ist. Daher wirkt Arbeit, Bewegung, das Reisen so vortrefflich auf den Magen. Nie sieht man dieses deutlicher, als beim Hypochondristen. Seine Laune, sein Magen hängt vorzüglich von der Einwirkung der Atmosphäre auf ihn ab; wenigstens findet man nirgends als hier den wahrscheinlichen Grund der sonderbaren Erscheinungen, daß gerade an eben und demselben Tage so viel Menschen über Uebelbehagen und Mißlaune sich beschweren. Es ist wahr, der Unterleib leidet beim Hypochondristen, aber sein Leiden ist oft nur secundär. Wie könnte er sonst morgen bei verändertem Drucke der Luft, bei veränderter Elektricität, Oxydation derselben u. s. w. gleich wieder, wenigstens bei so vielen dieser Unglücklichen wieder im besten Gange seyn? Dieses läßt sich wohl leicht von der Transpiration, die sich mit jeder Viertelstunde ändert, aber nicht aus einem verdorbenen Magen erklären. Ein Blick auf *Sanctorius* und anderer Versuche über dieses Ausleerungsor-

gan scheint mir die Abhängigkeit des Magens von der Haut in der Hypochondrie und so viel andern Formen des Uebelseyns im hohen Grade zu bestätigen. In der Hysterie mag es nicht viel anders seyn. Beide Krankheiten werden daher so oft, welches manchem unglaublich scheinen wird, durch Unglücksfälle, wodurch die eingebildeten Leiden nicht selten bald verscheucht werden, geheilt; weil dadurch das frühere, unthätige Dahingeben unterbrochen wird, und meist eine grössere Thätigkeit in den Organismus gelangt, wodurch dem Hautorgan die zustehenden Rechte aufs Neue gesichert werden. In andern Fällen tritt freilich bei grossen Unglücksfällen auf Seiten des Hypochondristen eine Ueberwältigung ein, die Verzweiflung oder Selbstmord zur Folge hat. Man kann nie sagen: der Mensch *ist, wie er Urin läßt*; aber im Zustande der Normalität kann man keck als Regel behaupten: der Mensch *ist, wie er transpirirt*. Die Ursache des Vielfrasses suche ich nicht im Magen, sondern in dem übergrossen Aufwande der Ausdünstung, die den Magen immer zum neuen Ersatz sollicitirt. Die vorzüglich guten Wirkungen der Bewegung fallen nicht darum der Verdauung in so hohem

Grade anheim, weil die Unterleibsorgane dadurch erschüttert werden, sondern darum, weil die Hautfunktion erhöht und der Ersatzbedarf durch Genuß von Speisen vermehrt wird. Eben darum pflegt der Lungensüchtige viel zu essen, weil sein Auswurf einen großen Ersatz verlangt. Wir essen, wie wir konsumieren, folglich vorzüglich nach Maßgabe unserer Transpiration.

Wir kommen nun auf den Punkt zurück, der uns zu dieser Abschweifung verleitet hat. Aus dem Vorgetragenen scheint mir sehr deutlich hervorzugehen, daß man sich sehr in Acht zu nehmen habe, daß man nicht einen Mangel an Appetit, der auf Mangel an Hautabsonderung gegründet ist, als ein Primairleiden ansieht, und mithin ein Uebel für *Phthisis abdominalis* erklärt, welches ganz etwas anderes ist. Daß es oft nicht leicht ist, richtig zu beurtheilen, ob die Schleimküche des Magens oder eine Verminderung der Hautfunktion die geschwächte Luftröhre mit Schleim überfüllt, springt übrigens von selbst in die Augen. Das beste ist, daß im fieberlosen Zustande sich sehr wohl die Stärkungsmittel der Haut mit Brechmitteln und bittern Magenmitteln vereinigen lassen. Nur in Betreff der

Laxanzen würde dieses Nachtheile haben, diese möchten mithin hier oft mit Unsicherheit anzuwenden seyn. Hier und in *Tussi resoluta* scheint besonders der Fall einzutreten, wo stärkende Harzfumigationen (z. B. von Bouteillenpech) zur Stärkung des Luftröhrensystems erforderlich werden.

Die angehende Luftröhrenschwindsucht habe ich nur selten zu behandeln Gelegenheit gehabt. Lange daurende Heiserkeiten habe ich in einem und dem andern Falle mit anhaltenden Vesikatorien und mit warmen Bädern glücklich gehoben.

Ueber die *Phthisis venerea* und *psorosa* habe ich keine interessanten Erfahrungen, überhaupt haben sie mich wenig beschäftigt.

Der Lungensucht, welche nicht so selten anstatt der Wassersucht bei Kindern nach den Ausschlagskrankheiten sich einfindet, habe ich nach *Hufeland* (*Ueber die Blattern*) zu begegnen gesucht. Ableitungen von der Brust durch Laxirmittel und Beförderung der Hautfunktion in den Zwischentagen ist hier Hauptsache.

Die *Phthisis nervosa* habe ich im ersten Stadium bei einem ehemaligen Branntweintrinker, bei blasser Farbe, anhaltendem Hu-

sten mit häßlichem Auswurf, großer Schwäche, einem Fieberzustande, der schon durch seine Dauer weit über das Katarrhalische hinaus gieng, mit einem Fälschen Wein und beim Rückfall, nach mehreren Monaten, mit dem zweiten Fälschen und Mixturen aus bloßem *Spiritus vini*, weil der Kranke, keinen Brantwein zu trinken, geschworen hatte, glücklich geheilt. Nach einem Jahre oder später starb der Kranke unter anderer Behandlung an Brustkrämpfen.

In allen diesen leichten Fällen, wo meine Kranken wirklich von der Schwindsucht bedroht wurden, habe ich gern das Isländische Moos, oder bei Abmagerung auch das sehr wirksame *Hufelandsche* Gerstenmehl, oder beides zugleich in Gebrauch gezogen; auch wohl noch das *Semen Phellandrii* oder Selterwasser daneben angewendet. Ich kann mit Wahrheit behaupten, daß ich nur selten meinen Zweck verfehlt habe.

Nach meinem Glück bei der *Phthisis consumata*, nach dem Dutzend von Fällen, die mir seit wenig Jahren gelungen sind, würde man sehr unrecht den Schluß machen, daß ich eine ungemein große Anzahl von Lungensüchtigen behandelt haben müsse. Dieses

ist ganz und gar nicht der Fall. Meine größte Praxis war beim polnischen Adel, und es sind bei weitem meist deutsche Namen, die ich nachher anführen werde, als die Subjekte der Hauptfälle, die ich so glücklich war wieder herzustellen. In Schlesien, so wie im Herzogthum Warschau, sind mir freilich mehrere Lungensüchtige gestorben; mein Gedächtniß bringt mir deren aber nicht so viel in Erinnerung, wie ich als Geheilte aufzustellen im Stande bin. Dadurch eben bestätigt es sich aufs neue, daß mich das Klima der Gegend auf eine ganz besondere Art unterstützt haben muß. Jedoch ist es wahr, daß ich in den ersten 16 Jahren meiner Praxis (und wohl auch noch späterhin) über den unglücklichen Erfolg in der Behandlung der Lungensüchtigen klagte. Damals sagte ich mehrmals: Mit der Wassersucht gelingt mir die Behandlung doch zuweilen, mit der Lungen sucht kann ich aber gar noch nicht fertig werden. Habe ich gegenwärtig, ohne ein neues specifisches Mittel gegen die Schwindsucht entdeckt zu haben, nicht mehr Ursache über dieses Mißlingen zu klagen, so scheint es denn doch, daß meine jetzigen Ansichten der Sache, die mich in den letzten Jahren in der Behandlung der Schwindsucht

geleitet haben, mit dem Klima sich in die guten Erfolge theilen können. Ehe ich indeß die letzteren hier vortrage, muß ich den Lesern, wenigstens im Allgemeinen die Grundsätze, nach welchen ich zu Werke gehe, vorlegen.

Aus der vorhergehenden Auseinandersetzung meiner Grundsätze über die so verschiedene Behandlung der Anlagen zur Lungensucht, wohin auch so mancher Fall gehört, wo schon das *erste Stadium* der Schwindsucht statt fand, geht schon hinreichend der kleine Kunstgriff hervor, dessen ich mich im *zweiten* und auch im *dritten Stadium* mit gutem Erfolge so oft bedient habe. *Qui bene dividit, bene imperat*, war mein Grundsatz; er ist der Grundsatz meiner ganzen Praxis.

Mein erstes Augenmerk gieng dahin, die Gattung jeder vorliegenden Lungensucht zu bestimmen, mein zweites die Individualität des Falles nach dem Stadium, nach dem Subjekt u. s. w. festzusetzen; diese beiden Faktoren setzten die Behandlung fest und entschieden mich, welche Methode, welches der specifiken Mittel in dem vorliegenden Falle den Vorzug verdiene.

Diese beiden Punkte wollen freilich mit viel Umsicht behandelt werden. Besonders ist hier die ganze Lage der Konstitution bis hinauf zu den Krankheiten der Eltern, wie sie vor dem Eintritt des Uebels war, dann der Eintritt selbst, zu berücksichtigen. Bei dem letzteren kommt es sehr darauf an richtig, aus einander zu setzen, ob von mechanischen oder chemischen Einwirkungen der Grund gelegt worden. In beiden Fällen ist auszumitteln, ob die mechanischen oder chemischen Einflüsse die dynamischen Verhältnisse sehr in Unordnung gebracht haben; mit andern Worten, ob ein entzündliches Brustfieber, von welchem man auf eine *Vomica clausa* oder *aperta* schließen kann, voran gegangen. Eine der Hauptsachen ist die Ausmittlung eines verschlossenen Eitersacks, welcher alleiniger Grund des Uebels seyn, und auch neben einer ohnehin vorhandenen schleimigten oder eiterhaften Lungensucht (besonders des Bronchialsystems) noch sehr leicht vorhanden seyn kann. Auch können mehrere kleine geschlossene Eitersäcke statt finden, die man unter die Kategorie jener Knoten, die man *noli me tangere* nennen möchte, zu setzen hat. Die *Vomica clausa* fordert in der Regel eine andere Behand-

lung, daher ihre Ausmittlung um so wichtiger ist. Sie verträgt nicht hitzige Mittel, selbst nicht leicht (einzelne Fälle ausgenommen) Stärkungsmittel, wie China. Man darf dann nicht zu geschäftig seyn. Der den Puls so trefflich retardirende Fingerhut, (den ich vermuthlich noch immer zu wenig und zu furchtsam angewendet habe), verspricht hier nebst den diätetischen Nahrungsmitteln (die letztern besonders bei einem daneben statt findenden erschöpfenden Auswurf und bei Abmagerung) ferner nebst den kühlenden, gesäuerten Säften der rothen Rübe, der Gurke, der Mohrrübe, das Beste. Hier muß man das Leben möglichst zu fristen suchen, und wie nachstehende Fälle beweisen, nie verzweifeln. Das Opium, selbst der Moschus kann beim hinzutretenden aufreibenden Krampfhusten von großer Erspriesslichkeit seyn. Hier scheint der Arzt mehr, als in jedem andern Falle, *Minister naturae* zu seyn. Wirksamer kann er dort, wo kein geschlossener Eitersack statt findet, zu Werke gehen. Was er nach der Gattung des Uebels und nach der Individualität des Falles in der Lungensucht ohne geschlossenen Eitersack nach meiner Ansicht zu thun habe, erlaubt mir die Beschränktheit des

Ortes nicht, gehörig aus einander zu setzen; allein meine Grundsätze gehen im Allgemeinen theils aus dem, was ich in Beziehung auf die Mannichfaltigkeit der Vorbanung der Lungensucht sagte, theils aus der angegebenen Behandlung der nachfolgenden Fälle, wie ich mir schmeichle, schon deutlich genug hervor.

Außer der oben gedachten mechanischen und chemisch-dynamischen Berücksichtigung des Falles, tritt hier auch nicht selten die dritte Parthie des medizinischen Behandelns (auf dem psychischen Wege) ein. Der Schreck machte oft Lungensucht, nach *Reil's* heilte er sie aber auch einmal für immer und ein anderes Mal, wenigstens auf mehrere Wochen. Die Onanie, der übermäßige Beischlaf als Ursachen derselben, ferner die Wechselwirkung zwischen Verrücktheit und Lungensucht seyen die Nothwendigkeit, auch diese Behandlungsweise in diesem Uebel nicht außer Acht zu lassen, außer allem Zweifel.

Leider giebt es Fälle genug, wo wir die Gattung des Falles gar nicht, oder nur sehr unsicher im Stande sind, aus einander zu setzen. Dann bleibt uns freilich nichts übrig, als uns an seine Individualität, an das Stadium und die Symptome zu halten. Dann muß

man freilich zu den Spezifikis, die in diesem Uebel einen Ruf erlangt haben, schreiten; also Selterwasser, Phellandrium, Ziegenmolke, Eselsmilch u. s. w.

Mehrere Heilmittel scheinen indess in jedem Falle, wo Abmagerung statt findet, auf Anwendung Anspruch zu machen, wie z. B. Isländisches Moos und das Gerstenmehl; die Milch, wenn sie der Kranke verträgt und andere Nebenmittel ihre Anwendung zu lassen.

Diese letzteren Mittel allein sind bei guter Luft und gehöriger Bewegung (Fahren, Reiten) schon im Stande, Lungensuchten zu heilen. Der Vegetations-Prozess ist hier gestört, die Konsumption ist durch Schweiß und Auswurf vermehrt; die Reproduktion bildet ein Ungleiches, sie liefert mithin einen minder tauglichen Ersatz. Dies sind die Bedingungen eines Verwundeten bei dem ein Zehrfieber unvermeidlich ist. Der Organismus muß also in Menge solche Stoffe erhalten, die leicht in ihm und durch ihn zu einem Gleichen erstarren, die in dessen Körperlichkeit übergehen, die dem höchnöthigen Ersatz möglichst Vorschub leisten und so die Bedingungen des Zehrfiebers zerstören.

Bei der Beurtheilung des Einzelfalles ist nicht minder zu berücksichtigen, ob der Eiter aus einer erodirten, chronisch-entzündeten Eiterfläche des Bronchialsystems, oder aus einer offenen *Vomica* hervorquillt. Im ersten Falle scheint Luft und heilende Fumigation *cum caeteris* das meiste zu versprechen, im letzteren hingegen muß von der adhäsiven Entzündung allmählich die Verkleinerung des Eitersackes und das endliche Verwachsen derselben erwartet werden. Es ziehen sich Fäden, sie bilden Lamellen und hieraus werden Häute, welche die eine Wand des Sackes mit der andern verbinden. Welches Heilmittel kann dieses thun! Erleichtern können sie indess das große plastische Meisterstück der Natur, die hier nicht aus Gleichem ein Gleiches mechanisch bildet, sondern die gleichsam mit Besonnenheit ein Ungleiches zu Rathe zu ziehen weiß, um einen ihrer begangenen Fehler wieder gut zu machen. Man könnte hier mit der neuern Schule sagen: die Gegensätze des Normalen und Abnormen bilden sich in eins, ihre Polarität verliert sich, indem diese heilsamen Metamorphosen entstehen.

Die Unterstützung der Heilmittel kann

nur Verminderung des Fiebers und dadurch bewirkte Heruntersetzung des Zuflusses und der Konsumption setzen. Die Mäßigung des Fiebers geschieht theils durch obige diätetische Mittel, theils auch durch dynamische, wie z. B. der Fingerhut und die Bleimittel sind, welche letzteren allerdings dem luxurirenden abnormen Vegetationsproceß Schranken setzen, obgleich andere von höherer Centrizität es nicht thun.

Noch giebt es hier einen andern Ausgang, der nicht zur Gesundheit, nicht zum Tode, sondern zum Siechthum führt. Er tritt meist bei älteren Personen ein. Der Adhäsivzustand hört zu zeitig *ex Apathia* auf, die Laxität und der Zufluß bleibt. Man hustet Jahre lang vollkommen Lungensüchtig und man stirbt nicht, weil hier nicht so leicht ein Fieber hinzutritt. Aber diese Lungensucht ist vielleicht nachdem sie tiefe Wurzeln geschlagen, gerade diejenige, die unter allen Gattungen dieses Uebels am schwersten zu heilen ist.

Um die Sache der *knotigen Lungensucht* steht es in allen Hinsichten eben so. Kaum kann man etwas mehr thun als das Fieber abzuhalten, und wenn es da ist, ihm mög-

lichst Schranken zu setzen, welches denn aber doch auch sehr oft gelingt.

Nachstehende zwölf Fälle, sind der eigentliche Hauptvorwurf dieses Aufsatzes. Ich erzähle sie sehr unvollständig, weil sie mir nicht anders als so in meinem Gedächtnisse schweben.

Phthisis nervosa. Außer dem oben angeführten Falle, wo Wein und *Spiritus Vini* die letzteren in Mixturen halfen, erinnere ich mich nur eines Falles aus dieser Klasse. Ein Fräulein von Pusch, einige zwanzig Jahr alt, war seit $\frac{1}{4}$ Jahren in Oberschlesien in der Lungensucht unter beständiger Verschlimmerung behandelt worden. Sie war ehemals gesund, stark, wohlbeleibt. Wie ich sie in meine Kur bekam, war ihre Konstitution hysterisch, ihr hektisches Fieber war so wie ihr Auswurf heftig. War das Uebel noch nicht im dritten Stadium, so war es so hoch im zweiten, daß nur wenig Hoffnung zur Genesung noch vorhanden war. Die begleitenden Umstände erlaubten mir nicht diese Schwindsucht als *Phthisis florida* zu erklären, sie näher anzugeben, bin ich nicht im Stande. Ich gab Reizmittel und Opiumtinktur; sie vermehrten nicht das Fieber, ich stieg mit den Reizmitteln immer

mer höher und ich erstaunte über die Apathie dieser jungen Dame. Es wurde häufig Ungarwein, (immer nach einigen Stunden ein Glas), häufig die *Bestuchef'sche* Stahltinktur, nebst spirituösen Einreibungen und warmen Stahlbädern angewendet. Dabei ward gute Diät, nebst Isländischem Moose und dem Gerstenmehle genossen. Die Umstände besserten sich, sie besserten sich um so mehr, je mehr man die Kranke fast mit flüchtigen Reizmitteln bestürmte. Das hektische Fieber und der Auswurf ließen nach, und nach einigen Monaten, war sie vollständig hergestellt. Sie hörte auf Arzneien zu nehmen, und nahm endlich auch eine entfernte Reise vor. Es war vorherzusehen; daß nach einiger Zeit, wie dies bei der nervösen Schwäche meist der Fall ist, der Organismus wieder eines neuen Nachdrucks von Stärkungsmitteln bedürfen würde; ich erklärte daher der Kranken vor ihrer Abreise, sie müsse sich auf den Fall eines Rückfalls sogleich an mich wenden, weil sie sonst verlohren wäre; da kein anderer Arzt es so leicht wagen würde, sie so reizend als es ihre Konstitution verlange, zu behandeln. Man goß bei ihr die Reizmittel wie man das Wasser auf einen heißen Stein

giefst. Nach einer Reihe von Monaten erfolgte bei ihrer Abwesenheit ein Rückfall. In *Breslau* behandelte sie der berühmte, zu früh verstorbene Arzt *Ruprecht*, es wurde von Woche zu Woche schlechter, sie brauchte, ungegedenk meiner Warnung, später noch ein Paar andere Aerzte und — starb. Offenbar war das Uebel *Phthisis pituitoso-nervosa*. Das Organ der Lunge hatte nach der Wiederherstellung seine vollständige Integrität erhalten, da aber Schwäche nervöser Art die Grundlage ihres Uebels, die Lunge ihr schwächeres Organ war, so konnte man ihre Recidive vorhersehen. *Phthisis ulcerosa* mit einem Apothem. Der Kranke (*Hr. Wirthschafts-Inspector Witaschek* zu *Tscheschen* unweit *Medzibor*) hatte mich in seiner blühenden Jugend, wegen floriden Brustaffectionen mehrmals konsultirt und Aderlässe und Isländisches Moos hatten ihn hergestellt. Seitdem hatte er das Mittelalter mit starker vollblütiger Konstitution angetreten. Im Jahr 1808 ergriff ihn ein heftiges Brustfieber, vermuthlich eine entzündliche Pneumonie. Stets damals entfernt im Herzogthum Warschau, mußte ich ihn bitten sich einem andern Arzte anzuvertrauen, da er mehrere Meilen von *Militsch* entfernt

lebte. Nach drei Wochen konnte ich ihn erst auf sein wiederholtes Ersuchen sehen. Hier fand ich ihn im völligen hektischen Fieber und ohne alle Esslust, mit beengtem Athem, abgezehrt, sehr entkräftet, fürchterlich viel Eiter aushustend; das Bett konnte er nicht verlassen. Erst nach mehreren Wochen konnte ich ihn wieder besuchen. Bis dahin war alles viel schlimmer geworden, alle Mittel hatten nichts geholfen; er war ein Skelett geworden, und der Tod war mit jedem Tage zu befürchten, *phthisis consumata*. Er erhielt neben dem Isländischen Moos, dem Gerstenmehl, den rothen Fingerhut (mit oder ohne Kohlenpulver). Ich bemerkte aus mehreren äußeren Zeichen, daß noch ein Abscess neben dem offenen *Ulcus pulmonum* auf der linken Seite der Brust wahrscheinlich statt fände; hierauf mache ich den geschickten Wundarzt, Hrn. Krause in Medzibor aufmerksam. Ich zeigte ihm die Möglichkeit der Herstellung, wenn wir den Kranken bis zum Aufbrechen desselben fristen und denselbe dabei nicht drauf geht. Das Brustgeschwür brach auf, und nun schlugen meine Mittel an; er ist so gesund bis auf diesen Tag, wie er nur vor seiner Krankheit gewesen. Fieber, Aus-

wurf, Abmagerung, die entsetzlichste Schwäche, alles gieng vollständig und in kurzer Zeit vorüber. Die Natur hat alles ausgeheilt, alles ist verwachsen, sein Athem ist gut; aber wie mag es in seinem Brustkasten aussehen! Den Beschluß machten stärkende Mittel, unter Fortsetzung der vorher angeführten, womit fortgeföhren würde. *Heilige Natur, was kannst du, und wie wenig können wir ohne dich!* Ob ich mehr Verdienst dabei gehabt habe, als die Sache nicht zu verderben, mag ich wirklich bezweifeln.

Kurz darauf ward ich zu dem Hrn. Amtmann Larzel nach Greblin bei Miltisch gerufen, der in einem Brustfieber vom Hrn. Dr. Franz zu Miltisch war behandelt worden. Er war hektisch, ich verordnete ähnliche Mittel, wie im vorigen Falle. Sein Alter ist gegen vierzig Jahr. Bald leuchtete ein Strahl der Hoffnung, bald wurde alles schlimmer; endlich immer schlimmer und zuletzt so, daß man den Tod von Tag zu Tag erwartete. Höchste Kraftlosigkeit, eiterhafter Urin, skelettmäßige Abmagerung, unglaublicher Auswurf (zwischen durch mit Aufbrüchen neuer Apostheine verbunden), starkes Fieber, Geschwulst der Füße, fließende Schweisse. Auch hier schien end-

lich mehr der Aufbruch des letzten vorhandenen Aposthems als die Arznei eine zögernde Besserung herbei zu führen. Es ward vergebens mit den Mitteln öfters geändert, alles dies half nichts. Aber man muß es nur nicht fordern, daß die Mittel helfen sollen, so lange noch ein verschlossener Eitersack, der die Blutmasse mit Eiter erfüllt und dadurch ein Zehrfieber erregt, vorhanden ist. Man glaubt es nicht, weil ohnehin viel Auswurf vorhanden ist; aber man irrt sich oft gar sehr. Nicht so selten ist mehr als ein Eitersack, oder doch Eiterauswurf aus den eiternden Bronchien neben einem verschlossenen Eitersacke da. Genug, wenn man im Stande ist, den Kranken zu fristen, bis die Seitenwände des Eitersacks zum reißen kommen, und wenn nachher Diät und Arzneien den Kranken retten, indem sie der Natur die Bedingungen zur Heilung erleichtern! Wie soll die *Digitalis* das Fieber dämpfen, welches jeden Augenblick neue Nahrung aus einem Eitersacke erhält! Aber sie mag es doch wohl mäßigen! Ohne sie würde es noch heftiger auflodern und den Kranken vor der Zeit aufreiben. Dieser Kranke brauchte hauptsächlich die *Digitalis* und auch das Kohlenpulver neben den nahrhaften Gallerten

aus dem Isländischen Moos und Gerstenmehl.

(Bestimmt kann ich es nicht sagen, ob Ziegenmilch in einem oder dem andern dieser Fälle noch daneben ist angewendet worden). Dieser Mann ist gegenwärtig so wie jener dick und fett, nichts vom Husten, kurzem Athem und dergl. ist zurückgeblieben.

In solchen Fällen kommt alles auf die Wände der Apostheme und vielleicht auch zuweilen auf das, was sie enthalten, an. Sind sie inwendig, welches bei älteren so oft der Fall ist, so beschaffen, daß die Einsaugung nicht bedeutend statt findet, so kann man Jahre lang, ohne daß das Contentum ein Zehrfieber macht, einen Eitersack mit sich in der Lunge herum tragen. So schwer man es auch begreifen kann, daß nicht die höchste Verwesung des Enthaltenen eintritt, so ist es doch nicht der Fall. Werden aber diese Häute durch irgend eine Ursache roh, so saugen sie das Enthaltene an sich und machen gemeinlich ein Zehrfieber. Frische Apostheme sind meist so beschaffen, daß ihre innern Wände einsaugungsfähig sind; daher gemeinlich das Zehrfieber ihrer Ausbildung auf dem Fusse nachfolgt. Dieses ist zwar oft sehr schwer zu

erklären, doch immer noch nicht ein so sonderbarer Metaschematismus, als sich hier zuweilen sehen lassen. Dahin gehört das oben bemerkte Aufhören eines unheilbaren alten Hustens nach Abgang von Afterorganisationen aus dem Darmkanal. Das auffallendste, was man in dieser Beziehung sehen kann, ist aber die Heilung der Lungensucht durch Verrückung des Verstandes. Ich habe dieses in einem Falle des dritten Stadiums zu beobachten Gelegenheit gehabt. Anstatt daß der täglich erwartete Tod eintreten sollte, erfolgte Verrückung mit Wahnsinn und die Brustzufälle besserten sich von Tag zu Tag, der Kranke genas, und zwar in kurzer Zeit.

Phthisis nach den Rötheln und einem zweiten darauf gefolgten, unbestimmten Ausschlage bei einem Mädchen von noch nicht 8 Jahren. Dieses Mädchen war mein Kind, 14 Tage nach den Rötheln kam bei meiner Abwesenheit auf Reisen ein zweiter unbestimmt gebliebener Ausschlag; auf diesen folgte eine Lungensucht mit fürchterlichem Fieber und Schweiß, mit dem kopieusesten hektischen Auswurf, mit einer seltenen Abmagerung des ganzen Körpers, großem Durst; doch war noch immer etwas Eßlust vorhanden.

Mit dem Eintritt der Schwindsucht klagte die Kleine über fürchterliche Schmerzen in der linken Seite; diese traten etwa 14 Tage nach dem zweiten Ausschlag ein; dabei fing ihr Rückgrat an sich krumm zu beugen, dieses wurde immer ärger, endlich ward selbst der Unterleib ganz nach der einen Seite gedrängt. Es war ein trauriger Anblick. Alles dieses wurde im Verlauf der Lungensucht so schlecht, vorher war dieses Mädchen ganz gleich. Die Ursache dieser Knochenverdrehung sehe ich noch heute nicht ein. Man konnte nichts anders als den Tod erwarten. Dieser Fall hat sich vor etwa 16 Jahren zugetragen, da alle übrigen wichtigeren, hier erzählten Fälle erst binnen 4 — 5 Jahren eingetreten sind. Dieses Mädchen habe ich mit dem rothen Rübensaft, wie man ihn zur Speise zu genießen pflegt, (auf den Tag zum halben und ganzen Quarte, mit und ohne Wasser verdünnt,) ferner mit Mohrrübensaft, welcher nach der Auspressung mit Zucker versetzt, etwas ohne Wasser aufgekocht wurde; endlich mit mehreren täglich gegebenen höchstfrischen Eierdottern, wobei auch viel Isländisches Moos, auch etwas China angewendet worden, in der Art hergestellt, daß sie nachher eine starke,

wohlbeleibte, gesunde Frau geworden, die leidet in ihrem ersten Kindbette drauf gegangen. Auch wurde sie wieder völlig gerade, indem durch Bandagen und stärkende Einreibungen u. dgl. alles wieder in den Normalzustand gesetzt worden. Von dieser fürchterlichen Lungensucht blieb auch nicht eine Spur zurück. So wenig ist es wahr, daß die Lungensucht bei Kindern nicht zu heilen ist! Es dauerte aber lange, ehe sich dieses Kind vollständig erholte.

Noch ein anderes, sehr übel gewachsenes Mädchen, welches einige Jahre älter war, dessen Lungensucht nicht Folge eines Ausschages war, habe ich im Herzogthum Warschau unter schlimmen Aussichten, (doch aber waren die Sachen noch nicht so weit wie im vorigen Falle gediehen,) völlig wieder hergestellt. Sie lebte aber wegen ihres Körperbaues nur noch ein Paar Jahre. Ihr Tod ward nicht durch die Lungensucht, sondern durch asthmatische Leiden herbeigeführt. Hier mußte ich wegen scrophulöser Anlage noch Specifica gegen dieses Uebel neben der Digitalis, dem Kohlenpulver, dem Isländischen Moose u. dgl. in Gebrauch ziehen; Selterwasser, Ziegenmolke habe ich in mehreren Fällen eben-

falls angewendet, vermuthlich sind beide im vorliegenden Falle nicht außer Acht gelassen worden.

Ein Fräulein von *Brocke zu Wirskowitz* wurde, im Alter etwa von 12 — 13 Jahren, vollständig lungensüchtig, ich weiß nicht, ob nach Erkältung, oder Tanz, oder aus welchem Grunde. Das Zehrfieber war sehr heftig, die Abmagerung groß, der Auswurf stark, der Athem beengt; die Kraftlosigkeit war diesen Symptomen angemessen. Sie wurde in der Art hergestellt, daß sie nachher eine starke, gesunde Dame ward, die ein höchstbösartiger Typhus nach mehreren Jahren, als blühende Rose ergriff und ins Grab stürzte.

Diesen mehreren Fällen zufolge glaube ich ganz und gar nicht, daß für eine junge Person die Schwindsucht örtlich gefährlicher ist, als für eine ältere; ich gebe aber gern nach, daß eine solche wegen der größeren Weichheit ihrer Gebilde und wegen der stärkern Neigung zum Erethismus mehr Geneigtheit als eine ältere dazu hat, *daß zur Anlage zur Lungensucht das hektische Fieber hinzutrete.*

Eine junge, nicht stark gebaute Dame, welche mehrere Kinder gehabt und durch den Tod des einen derselben sehr gebeugt wor-

den, hatte schon früher einen Ausschlag gehabt, den man zu einem der Kinderausschläge zählte. Seit diesem Ausschlage war beinahe ein Jahr hindurch ihre Gesundheit sehr derangirt, ihr Geist war niedergeschlagen, man fürchtete Lungensucht; auch hielt man sie wohl im Anzuge. Die bisherige Behandlung hatte sie nicht erleichtert. Krämpfe waren auch ihr Antheil; so auch rheumatische Leiden. Nach einer kleinen Reise, auf der sie kränker wurde, als sie schon war, übernahm ich ihre Behandlung. Ich fand sie in der nachstehenden Lage, in welcher sie schon einige Tage zugebracht hatte. Große Schwäche, so daß sie im Bette liegend nicht die geringste Bewegung machen konnte, kaum (aus Schwäche) zu sprechen im Stande war, die Stimme war vor Heiserkeit kaum verständlich, nur selten konnte sie ein oder das andere Wort von sich geben. Höchste Irritabilität des Gemüths und des Organismus, so daß selbst jeder Tumult sorgfältig entfernt werden mußte. Klümpigter, häufiger, zum Theil eiterhafter lungensüchtiger Auswurf, welcher zu Zeiten heftig mit ununterbrochenem Husten gleichsam hervorquoll. Dieser Umstand kam täglich zur selbigen Stunde des

Morgens, es schien, als gebe hier mit einem Erbrechen zugleich der Magen solchen Schleim von sich. Schweisse zum Zerfliessen. Der Puls war sehr schnell; der Brustschmerz war über die Brust überhaupt, besonders aber vom Luftröhrenkopf an längst der Luftröhre sehr heftig; außerdem war gegen den Magen hin noch ein besonderer, fast etwas erhöhteter, schmerzhafter Ort, woher ein Theil des Auswurfs kam, also offene Vomica, die vermuthlich sympathisch den Magen zu einem hinzutretenden, den Mund füllenden Schleimerbrechen beim heftigen Hustenanfall sollicitirte. Ein solcher Anfall dauerte unter einem furchterlichen, krampfhaften, ununterbrochenen, erschöpfenden, fast Tod drohenden Erstickungshusten, den man nicht ohne Rührung anhören konnte, Stunden lang; er hing mit heftigen Fieberparoxysmen zusammen; er war daher periodisch, die Paroxysmen kamen anfänglich mehr als einmal des Tages, der Puls blieb auch in der Zwischenzeit sehr fieberhaft; doch war er nicht eigentlich entzündlich.

Es war nun die Frage, ob alles dieses mehr Verschlimmerung der *Phthisis trachealis* war, oder ob eine neue passive Ent-

zündung des Bronchialsystems hier eingetreten seyn. Das letztere hielt ich fürs wahrscheinlichere und konnte dieses freilich nicht anders als einen sehr nachtheiligen Einfluß auf den lungensüchtigen frühern Zustand, der kurz vorher noch ziemlich latent gewesen seyn möchte, haben. Der zwar beengte Athem hatte doch nicht die gewöhnliche Beschaffenheit, wie er sich in der ordentlichen Pneumonie darstellt. Wagte ich nicht Ader zu lassen, so ließ ich längst der Trachea viel Blutigel (die mir einmal ein Fräulein in einer ähnlichen Brustbeengung retteten) setzen. Darauf wurden große Vesikatorien angewendet. Diese beiden Mittel schienen das Beste zu thun, die ergriffenen Theile von der entzündlichen Kongestion zu befreien. Die inneren Mittel waren der Baldrian, gelinde Nervina, Kalomel, Opium, besonders das letztere, um den Anfällen jenes ängstlichen Hustens zu begegnen. Ich war der Meinung, an diese Mittel, da ich überhaupt mit 18 Stunden merkliche Erleichterung gewährte, nur in schwachen Gaben anzuwenden wären. Dabei ward warmer Wasserdampf der Luftröhre zugeführt; durch die gelindesten Brustmittel bemühte man sich, den Auswurf zu erleich-

tern. Die Stimme und die Kräfte gaben zuerst eine bessere Aussicht, nur sehr nach und nach verminderten sich die unregelmäßigen Fieberanfälle. Mehrere Tage hindurch wollten die mit Krampf begleiteten Anfälle des Hustens auf nichts nachlassen; die Vomica leerte sich periodisch gleichsam aus. *Moschus* half endlich mehr als Opium und Bibergeik; durch ihn wurde der krampfartige Zutritt der anomalischen Bewegungen der Respirations-Organen zum Ausleerungshusten der Vomica unterdrückt und der letztere dadurch erleichtert. Binnen 8 bis 14 Tagen besserten sich die Sachen in der Art, daß das Uebel nichts als eine *Phthisis trachealis cum vomica aperta in inferiore altera pulmonis parte* war. Die China wurde nun stark im Dekokt und zwar vor Ende dieses Termins, nebst Fortsetzung des Baldrians mit etwas Aether angewendet. Die Kranke brauchte vortreflich, aber wie mußte ich sie auch gegen alle meine Gewohnheit mit Arzneimitteln bestürmen! Bald China, bald Baldrian, bald mit und ohne Opium und Moschus, bald Gerstenmehlbrey oder Suppe, bald Isländisches Moos als Gallert. Es ist erbärmlich, wenn der Arzt den Kranken mit so vieler Arznei zu quälen genöthiget wird. Die-

des Mal schien aber das Ziel nicht anders zu erreichen zu seyn. Von Woche zu Woche, von Monat zu Monat besserten sich alle Umstände. Mit dem Kalmus und dem Moschus wurde zuerst eine Inhalation gehalten.

Die zerfließenden Schweisse neben dem immer noch anhaltenden, obgleich sehr gemäßigten Auswurf, und immer noch eintigenden Schmerzen auf der Brust, hielten noch sehr lang, obgleich eben in vermindertem Grade an. Diese Zufälle dauerten nach Monaten, da die Kranke schon meistens das Bette verlassen hatte, noch fort. Ihre ersten Ausgänge nach dem Garten, ihr Ausfahren, ihr Spessengenuss mußte wegen der immer noch anhaltenden Schwäche mit Vorsicht geschehen. Immer war im Auge zu behalten die hysterische und rheumatische Konstitution der Kranken. Die letztere zeigte sich durch den oft noch wiederkommenden Schmerz der Brust durch ein gewisses Gefühl der Kälte (soviel ich mich erinnere auch in der Brust) und nachher durch den wohlthätigen Erfolg der recht warmen Stahlbäder. Diese wurden nun fleißig fortgesetzt. Vorher ward auch ein Dutzend Flaschen Selterwasser ausgelassen. Damals war der Grund zur Wiederherstellung

bereits gelegt. Bei der Phthisis, wo das Rheuma zugleich im Spiele ist, wird man wohl selten ohne Beihülfe der warmen Bäder fertig werden. Dahin zeigte schon früher der heftige Speichelfluss, der noch lange neben dem klümpigten Auswurf fort dauerte. Ein Speichelfluss ist nach meiner mehrfältigen Erfahrung sehr oft ein Zeichen der gestörten Hautfunktion und mithin gewiss nicht selten rheumatisches Karakters. Ich weiß nicht, ob dieses jemand außer mir bemerkt hat. So wie viele Menschen bei Erkältung gleich Husten bekommen, so bekommen andere eine Vermehrung des Speichelflusses. Wie will ein Ueberrest eines lungensüchtigen Hustens nachlassen, wenn die Hautfunktion gestört ist und derselbe gleichsam einen vikariirenden Charakter angenommen hat? Nach und nach verlor sich auch der Schmerz am Orte der Volvulus. Endlich ward auch Ziagenholke und zum Beschlusse wegen des nervösen Zustandes die Kur unter Fortsetzung der Bäder mit Flinsberger Stahlwasser und einem starkem Marnbiumdekokt, welches in der *Phthisis abdominalis*, von einem sehr geschickten Praktiker, dem Hrn. Dr. Tietz in Leubus, sehr empfohlen wird, zur Stärkung des Unterleibes beschlos-

geschlossen. Diese Dame ist gegenwärtig gesunder und munterer, als sie vor dem ersten Antritt dieser Krankheit war, die Brust ist vollkommen hergestellt, weder Husten noch kurzer Athem, weder Schmerz noch Heiserkeit, noch kränkliche Reizbarkeit ist übrig. Jedoch mag eine solche Kranke immer vorsichtig seyn, damit sie nicht durch Diätfehler einer neuen Brustkrankheit ausgesetzt werde, die immer bei ihr bedenklicher als bei andern Personen seyn wird. Dieses ist der oben gedachte Fall, der dem Hrn. Dr. Stosch in Berlin bekannt ist.

Herr *Bukausch*, von Dziatkave, in Schlesien, ein Mann an 60 Jahr alt, wurde lungen-süchtig, ich weiß nicht mehr, durch welche Veranlassung; er befand sich vollständig im dritten Stadium, sein Auswurf war so ungewöhnlich arg, daß er auf der vordern Fläche der Lunge, wo der Sitz seiner *Vomicæ* sich zu befinden schien, eine ungeheure Eitertasche haben mußte; auch die Abmagerung so wie die Entkräftung und das Fieber waren eminent. Neben der *Digitalis*, dem Kohlenpulver, vielleicht auch dem *Phellandrium*; hat er auch fleißig das Chinadekokt gebraucht, welches ich, wo der Erethismus nicht zu hef-

tig ist, bei der *Vomica aperta* sehr gern gegeben, und so, wie ich glaube, mehrmals mit Vortheil gegeben habe. Das Fieber verlor sich ganz, mit einem Worte der Kranke genas mit seinem fürchterlich grossen Eitersack an der Lunge, vollkommen. Was aus ihr geworden ist, weiß ich nicht. Bei seinem ersten Ausfahren gehen die Pferde mit ihm durch, er wird umgeworfen hierauf recidivirt er, und der Tod war sein Loos. Diesen Kranken liess ich wegen seiner Jahre so wie auch jeden andern, wo die Reaktion schwach, das Subject nicht mehr ganz jung, der Fall nicht *Phthisis florida* war, auch ausser der *Phthisis nervosa* täglich oft ein Glas leichten, guten Ungarwein trinken. In ähnlichen Fällen liess ich die Brust mit starkem Branntwein, oder mit *Spiritus sulph. aeth.* waschen. Bei Menschen, die dem Branntwein oder dem Wein vorher sehr ergeben waren, nahm ich hierauf, besonders im höhern Alter, gar sehr Rücksicht. Bei solchen schadet die mässige Fortsetzung ihrer vorigen Gewohnheit so wenig, daß man sie sogar dazu anhalten muß, wenn man zum Ziele kommen will. Dieses ist um so unbedenklicher, da dergleichen Kranken meist nicht mehr jung sind. Ich sah es nicht gern, wenn

solche Kranken nicht im Stande waren, sich täglich ein halbes Schlesisches Quart (10 Unzen) guten, nicht zu starken Wein zu verschaffen.

Ein Gärtnerbursche von einige zwanzig Jahren, im Herzogthum *Warschau* im Dorfe *Sczaradowe*, verfiel in die Lungensucht; er war arm, die Grundherrschaft nahm sich indess seiner an. Die Sachen waren so weit gediehen, daß ich stets einen schlimmen Ausgang vorher sah. Man kann auch kaum glauben, daß die wenigen Arzeneien, die er erhielt, ihn gerettet haben würden, wenn nicht die Natur das Beste dabei gethan hätte. Was ich ihm eigentlich außer den diätetischen Nahrungsmitteln, wie der Isländischen Moosgallert und dem Gerstenmehl, gegeben habe, ist mir nicht mehr rememberlich. Er ist vollständig hergestellt worden.

Hr. von *Weger*, Gutsbesitzer von *Bukowine*, einer der vier decidirten Asthmatiker, von denen ich oben sprach, wurde complet lungensüchtig an der Schleimlungensucht und — weg war sein Asthma, ungeachtet die Bewegung des Athems durch den Schleimvorrath sehr arg war. Er genas auf die gewöhnlichen Mittel, die wegen der Apathie seines Orga-

nismus mit stärkenden, wie China und Alaun, versetzt wurden und — das Asthma kehrte wieder zurück, woran er nach einigen Jahren, als ich schon nicht mehr in jener Gegend lebte, starb. Das hektische Fieber hatte sich mit allen Symptomen der Lungensucht verlohren, da aber sein Asthma bald wieder eintrat, so blieb der Kranke doch durchaus immer sehr elend.

Einen ähnlichen Fall der *Phthisis pituitosa*, aber ohne den asthmatischen Metaschematismus, bot mir der Kapitain Hr. von Lepel, jetzt in Militsch, dar. Er ist ein Veteran unter den Abdominal-Kranken. Die Schleimlungensucht hatte das dritte Stadium erreicht, wie er mir übergeben wurde. Er ist vollkommen hergestellt auf Seiten der Brust, sonst aber ein Valetudinarius, wie er es vorher war. Viel Chinadekocht mit flüchtigen Reizmitteln, *et cum caeteris*, bewirkten hier die Wiederherstellung. Dieses sind die zwölf glücklichen Fälle, deren Erinnerung mich gegen so manchen, wo es hieß, *humeri recusant*, schadlos hält.

Den Beschluß dieses Aufsatzes mögen noch einige Bemerkungen über mehrere antihektische Heilmittel machen.

Zur Anwendung des Weins u. dgl. muß man nur in jenen Stunden schreiten, wo die Remission des Fiebers statt findet; die Frühstunden sind hiezu die besten. Ungeachtet ich bei den kleinsten Kindern den Wein (besonders den Ungarwein, weil er keine Säure hat) vom Tage der Geburt an für das souverainste Stärkungsmittel halte, habe ich mich doch bei jüngern lungensüchtigen Subjekten, wo sich nicht ein *status nervosus cum apathia* deutlich auswies, desselben gern enthalten, und überhaupt dann das Uebel lieber als eine *Phthisis florida* angesehen und behandelt. In diesem Falle kenne ich nichts besseres, als den rothen Rübensaft, wie dieses einer der obigen Fälle bekundet. Er muß aber, um das hektische Fieber zu dämpfen, sehr stark angewendet werden; es ist daher oft schwer, denselben in hinlänglicher Menge zu erhalten. Man verdünnt ihn so sehr mit Wasser, daß der säuerliche Geschmack dieses Gemisches nicht den Husten reizt. Jenes Mädchen im obigen Falle (meine Tochter) trank den Saft, wenn er nicht zu sauer war, mit Begierde ohne alle Verdünnung, so wie er vom Händler mit den rothen Rüben zum Verspeisen uns dargebracht wurde. Die ro-

then Rüben selbst nahm sie häufig in den Mund, um den Saft mit der Zunge auszupressen *). Man kann beim Mangel genugsamer rothen Rüben, die man zu diesem Behuf, besonders in Tönnchen selbst einsäuern lassen muß, auch Mohrrüben nehmen. Der Gurkensaft ist in dieser Beziehung auch oft gerühmt worden; ich würde dem Saft von der eingesäuerten Gurke vor jenem, der blos aus der Gurke gepreßt wird, den Vorzug geben, weil er vermöge der künstlichen Säuerung dem rothen Rübensaft näher kommt. Nur muß er nicht so viel Salz enthalten, als man zum Einsäuern der Gurken, um damit sie lange Zeit dauern sollen, anzuwenden pflegt. Ich habe seitdem in mehreren Fällen (ich kann zwar

*) Ob man die rothen Rüben allenthalben in Schlesien gleich bereitet, weiß ich nicht. Nach angestellter Nachfrage hier in Liegnitz, bereitet man sie mit ihrem heilsamen Saft folgendermaßen. Die in starke Scheiben geschnittenen rothen Rüben werden mit etwas Wasser nicht zu lange gekocht, dann wird Meerrettig in ganz kleine Stückchen geschnitten, und etwas Kümmel hinzugethan, diesem Gemisch wird endlich guter Weinessig zur erforderlichen Säuerung hinzugegossen.

Der rothe Rübensaft, und vorzüglich der Weinessig, geben also die wirksamen Bestandtheile ab. In jedem Spitale ist es leicht, diesen Saft in Menge zu bereiten. Was mag Essig allein thun?

nicht sagen, mit welchem Erfolge) dieses Mittel wieder angewendet; allein ich zweifle, daß es in irgend einem derselben hinreichend ist gegeben worden. Ich sagte oben, ich hätte es zum Schlesiſchen Quarte des Tages trinken lassen, allein da es das ordinaire Getränk war, so kann die Kleine wohl manchen Tag nahe an zwei Quart davon ausgetrunken haben. Der Saft wurde aus allen Städten in der Nähe zusammen gebracht. Im Ganzen sind mir seitdem wenig Fälle einer reinen *Phthisis florida*, wo dieses Heilmittel sein Terrain findet, vorgekommen.

Wenn dieses Mittel, welches schon früher in gutem Rufe gestanden, gleichsam in Vergessenheit gerathen ist, so mag es wohl bloß daran liegen, daß man es nicht stark genug angewendet, und daß man es in Fällen in Gebrauch gezogen hat, wo nicht *Phthisis florida* statt fand. Möchten doch die so ruhmwürdig thätigen Vorsteher unserer klinischen Anstalten und Spitäler, besonders in *Wien* und *Berlin*, mit diesem Mittel fleißig Versuche anstellen! Der wirklich glänzende Ausfall im obigen Falle verdient es, daß es seiner Vergessenheit wieder entrissen wird.

Das Kohlenpulver, so different auch seine

Bestandtheile von jenen der gegöhrnen Säure sind, scheint in seiner Wirksamkeit Aehnlichkeit mit dem rothen Rübensafte zu haben. Mehrmals schien es mir sehr gute Wirkung zu thun. Ich ließ es täglich zur halben Unze nehmen. Bei einer Frau, nahe bei *Jutroschine* im Herzogthum *Warschau*, welche schon hoch im zweiten Stadium der Lungensucht sich befand, schrieb ich diesem Mittel die völlige Besserung, die aber nur auf eine kurze Zeit anhielt, vorzüglich zu. Beim Rückfall war diese Person auf keine Art zur Wiederholung der äußern und innern Anwendungen, die sie wirklich einmal zur Verwunderung aller, die sie kannten, gerettet hatten, zu bewegen. Daher sie auch in kurzem der Tod hinwegraffte. Jedoch zog ich neben dem Isländischen Moos und dem Gerstenmehl auch die Kuhstall-Luft bei Tage und bei Nacht in diesem Falle in Gebrauch.

Auch dieses Mittel gehört gewiß zu jenen, die unrechtmäßig in Vergessenheit gerathen sind. Die wohlthätige Empfindung, die beim Eintritt in einen reinlich gehaltenen, mit wohlgenährtem Vieh stark besetzten, Kuhstall, auch der Gesunde gewahrt; der alte Ruhm, den diese

Heilmafsregel erlangt hat; zuletzt die Unmittelbarkeit der Berührung zwischen dem Mittel und dem leidenden Organ; sprechen laut für die Anwendung dieser wohlthätigen Luft. Es scheint mir, dafs die Kuhstall-Luft nicht als Luftart, sondern nur durch die Schwängerung mit dem balsamischen Kräuterdufte, womit sie angefüllt ist, und der sich durch den Geruch so deutlich offenbart, so heilsam wird. Wenn es wahr ist, dafs die Vertauschung der Landluft mit der Luft gröfser Städte, des mildern Klima's mit dem rauhern so oft die Lungensucht geheilt hat; was soll man nicht von diesem Mittel erwarten! Nur dafs man so selten die Kranken dahin bringen kann, Tag und Nacht im Kuhstall zuzubringen!

Aber wie ist es möglich, dafs man mit den Molkenanstalten, wo man doch meist nur Brustleiden behandelt, nicht schon längst den wohlthätigen Kuhstall vereinigt hat. Meinem Kollegen *Mögalla* bleibt es noch übrig, in den schönen Kranz seiner Verdienste auch diese Blume in Beziehung auf *Reiners* einzuflechten. Zaudert er damit, so komme ich ihm vielleicht in dem, meiner Aufsicht in Medizinalsachen anvertrauten Amtsbezirke, mit

einem solchen Etablissement noch zuvor! Was die wohlthätige Molke mittelst chylicirten der Kräuter von Innen thut, wird die Stallluft durch eben die, mittelst der Transpiration und der Ausathmung abgeschiedenen, halb schon sanguifizirten vegetabilischen Balsame kräftig von außen unterstützen. In welcher Gattung von Lungensucht die Molke und der Kuhstall vorzüglich zu empfehlen sind, muß uns erst die Zeit lehren.

Das Selterwasser zähle ich auch wegen seiner Gelindigkeit unter die erspriesslichen Mittel bei der *Phthisis florida*. Allein es ist leider für manchen Kranken zu theuer. Nie verordne ich es, wo kein hektisches Fieber ist.

Wenn wir aller diese Erfahrungs-Resultate, so unvollständig sie auch erzählt sind, uns bemühen unter eine gewisse Einheit zum Behuf praktischer Leitungsregeln zu subsumiren, so werden wir kaum etwas anderes als die zwei oben angegebenen Grundsätze: *Gattung und Individualität des Falles* herausbringen.

Wenn alles dieses nur flüchtig gearbeitet ist, so geschah es nicht aus Mangel an

Achtung für die Leser, sondern es ist Folge des Gedränges anderer Geschäfte. Das *prematur nonum in diem* machte mir es vielleicht schon unmöglich, diesen Aufsatz zu Stande zu bringen. *Aut nunc — aut forte nunquam.*

II.

B e m e r k u n g e n

über

die Verschiedenheit des Scharlachs,
der Rötheln und der Masern,
vorzüglich in diagnostischer Hinsicht.

Vom

Geheimenrath Heim,

zu Berlin.

Es kann meine Absicht nicht seyn, über das Scharlachfieber, die Rötheln und Masern eine erschöpfende Abhandlung zu schreiben; denn dazu fehlt es mir eben so sehr an Zeit, wie an Bekanntschaft mit den litterärischen Arbeiten, welche das medizinische Publikum hierüber bereits besitzt. Da ich aber oft gefunden habe, daß Aerzte, die theils durch praktische Kenntnisse, theils durch litterärischen

Ruf ausgezeichnet sind, die *Rötheln* von den *Masern* nicht bestimmt zu unterscheiden wissen; so glaube ich meine Erfahrungen hierüber um so eher bekannt machen zu dürfen, da ich von Einigen hiezu aufgefordert bin, und da ich diese exanthematischen Krankheiten so oft, und wie ich glaube, ziemlich genau beobachtet habe. Doch setze ich voraus, daß der Leser dieser Bemerkungen die drei zu beschreibenden Krankheiten schon mehrmal gesehen habe, und werde mich deshalb auf den verschiedenen Charakter des Fiebers, der bald typhös, bald entzündlich, bald einfach catarrhalisch ist, und wodurch diese Krankheiten in mehreren Punkten merkliche Veränderungen erleiden, nicht einlassen, weil ich sonst viel zu weitläufig werden würde.

Für jetzt sey es genug, vorzüglich bei der *Diagnostik* dieser Krankheiten stehen zu bleiben, und zwar lediglich bei dem, was ich selbst hierüber gefunden habe. Sollten diese Bruchstücke mit einiger Zufriedenheit aufgenommen werden, so werde ich in Zukunft die wenigen Stunden, welche meine Geschäfte mir übrig lassen sollten, dazu anwenden, über die Behandlung dieser Krankheiten die Resultate meiner Beobachtungen bekannt zu machen.

Gefiele es des Kritik, von diesen wenigen Blättern Notiz zu nehmen, so würde mir eine recht strenge Beurtheilung die liebste seyn, da mir aufrichtig daran gelegen ist, daß das *Gewisse* und *Wahrhafte* dieser wichtigen Gegenstände fest begründet werde. Da ich mich in einer so glücklichen Lage befinde, die mir fast nichts zu wünschen übrig läßt; so bin ich nicht in dem Falle, litterarische Arbeiten der Ehrsucht oder des Eigennutzes wegen zu unternehmen: mein Streben bezieht sich allein auf den Gewinn der Wahrheit! In wiefern es *mir* oder *Andern* gelang, dieselbe zu entdecken, kann mir in meinen Verhältnissen daher ganz gleichgültig seyn und ich werde jede Belehrung mit Dank erkennen.

Um die *diagnostischen Eigenthümlichkeiten* des Scharlachfiebers, der Rötheln und der Masern festzustellen, sey es mir zuvor erlaubt, über jede dieser Krankheitsformen einige allgemeine Bemerkungen zu entwerfen. Es liegt in der Natur der Sache, daß mehrere derselben auch schon von Andern gemacht wurden. Ich glaube indess hierüber wieder

manches zu sagen, dessen die Autoren wohl nicht erwähnt haben mögen.

I.

Das *Scharlachfieber* hat folgende Eigenschaften:

1) Es ist in der Regel mit Ausschlag verbunden.

2) Es wird durch ein eigenthümliches Miasma (ob durch die Luft, oder ohne dieselbe im Körper? weiß ich nicht) erzeugt; kann jedoch durch ein eigenthümliches Contagium sich weiter verbreiten.

3) Man kann es mehr als einmal bekommen; doch sind diese Fälle selten.

4) Es giebt eine Menge Menschen, welche es nie bekommen, wenn gleich es sehr ansteckend ist.

5) Ein schlimmer Hals, d. h. eine Entzündung der innern Theile desselben (*Angina*) ist in der Regel das erste bemerkbare Zeichen, wodurch sich die Krankheit ankündigt. — Diese Art des schlimmen Halses hat beim Scharlach besondere Eigenthümlichkeiten. Wenn man die *fauces* genau untersucht, so findet man nämlich:

a) Daß die Mandeln auf beiden Seiten

bald mehr, bald weniger geschwollen, und mit einer fest ansitzenden weissen Haut, im Anfange nur hie und da, in der Folge aber oft ganz überzogen sind.

b) Geschwulst und Röthe sind im Anfange der Krankheit nur unbedeutend, werden aber oft sehr bedeutend.

c) Der Schmerz ist gleich anfangs sehr brennend, äusserst empfindlich, und immer gleich anhaltend. Durch das Hinunterschlingen fester und flüssiger Sachen wird er sehr vermehrt. Wegen der Geschwulst und des Schmerzes wird die Stimme ganz verändert und für andere oft ganz unverständlich; solche Kranken reden mehr, wie man zu sagen pflegt, durch die Nase, als durch den Mund.

d) Diese Halsentzündung verbreitet sich zuweilen über die ganze Nasenhöhle, so dass selbst die innern Seiten der Nasenflügel davon ergriffen sind.

e) Im Verlaufe der Krankheit vermindert sich die Heftigkeit des brennenden Schmerzes, obgleich Röthe, Geschwulst und beschwerliches Schlingen noch fort dauern, ja zuweilen sich noch vermehren.

f) Beim

f). Beim Scharlach leiden fast blos die Deglutitions-Organen, selten oder gar nicht die der Respiration.

6) Gleich in den ersten 24 Stunden der Krankheit zeigt sich in der Regel auf der Oberfläche des Körpers ein rother, ganz glatt anzufühlender Ausschlag. Er ist anfangs nur schwachroth, wird aber in der Folge dunkelroth; indess hat auf die Beschaffenheit dieser Röthe die Haut des Kranken in ihrem natürlichen Zustande einen grossen Einfluß und anders erscheint die Röthe, wenn die Haut weis, oder mehr bräunlich, der Kranke ein Kind oder schon erwachsen ist. Auch hat der Grad der Heftigkeit der Krankheit und der besondere Charakter des Fiebers Einfluß auf die Röthe.

7) Dieser Ausschlag zeigt sich zuweilen nur wenige Stunden, und kommt dann nie wieder zum Vorschein; zuweilen ist er mehrere Stunden lang sichtbar, und eben so viele wieder unsichtbar, welches dann einige Tage so fort dauert. In der Regel aber bleibt er 5 bis 7 Tage unverändert sichtbar, besonders dann, wenn er die ganze Oberfläche des Körpers einnimmt. In den Fällen, wo er verschwindet und wieder eintritt, nimmt er nie

die ganze Haut ein, sondern nur einzelne Stellen. Die Arme und die Nachbarschaft der Knie zeigen diesen partiellen Ausschlag am häufigsten.

8) In nicht seltenen Fällen zeigt sich während der ganzen Krankheit gar *kein* Ausschlag; in andern Fällen zeigt sich gar kein schlimmer Hals. In denen, wo der Ausschlag fehlt, ist gemeiniglich der Hals stärker entzündet, und die Entzündung ist meistens von längerer Dauer. Es giebt Epidemien, in welchen Scharlachfieber ohne Ausschlag selten, und andere, in welchen sie häufig vorkommen, so daß unter sechs wenigstens einer ohne Ausschlag gefunden wird.

9) Drückt man den Ausschlag etwas merklich mit einem Finger, und hebt diesen bald darauf schnell in die Höhe, so erscheint die gedrückte Haut ganz weiß, wird aber fast augenblicklich wieder roth. Dies Rothwerden geschieht immer von der Peripherie aus nach dem Mittelpunkte zu. Ich habe bemerkt, daß je geschwinder der weiße Fleck wieder roth wird, desto weniger gefährlich ist die Krankheit, und so umgekehrt. Selbst noch nach dem Tode, so lange der Körper noch Wärme genug hat, kommt die Röthe nach erlittenem

Druck wieder zurück, aber freilich nur langsam und endlich immer unvollkommener. Stirbt ein Kranker bei vollkommen ausgebildetem Scharlach, so verschwindet zum Theil die Röthe, aber selten ganz; im Gesichte, auf den Armen, Lenden und dem Rücken bleiben noch mehrere Stellen roth.

10) Wenn der Ausschlag die ihm angewiesene Zeit, d. h. 5. bis 7. Tage gestanden hat, so verschwindet er nach und nach, und die Oberhaut löst sich ab. Das frühere und stärkere Ablösen derselben richtet sich nach der grössern oder geringern Heftigkeit und Stärke des statt gefundenen Ausschlages; zuweilen löst sich noch während des heftigsten Ausschlages die Oberhaut ab; zuweilen aber erst nach 3 bis 4 Wochen und zwar gewöhnlich in großen Stücken.

11) Auch in solchen Fällen des Scharlachs, in welchen während der ganzen Krankheit gar keine Spur von Ausschlag zu bemerken war, findet in der Regel eine Abschuppung statt. Nur wenige Fälle beobachtete ich, die ich übrigens mit Genauigkeit untersuchte, in welchen gar keine Abschuppung eintrat.

12) Zuweilen, besonders wenn die Krankheit bösartig ist, bemerkt man auf dem gan-

zen Körper, häufiger aber nur an den Händen, vorzüglich an den Fingern, einen Frieselausschlag, der aber keine helle, durchsichtige, sondern eine milchweiße Feuchtigkeit enthält, und die Größe des Möhn-, öfter des Senfsamens einnimmt. Stehen bei ihrem Ausbruch diese Frieseln dicht neben einander, so laufen sie in der Folge, wenn die Krankheit heftig ist, zusammen, und bilden Blasen von der Größe einer Erbse, ja bis zu einem Thalerstück groß. Mit dem Verschwinden des Ausschlages verschwindet auch dieser Friesel. Beim gelinden gutartigen Scharlach, er mochte nun epidemisch oder sporadisch seyn, sahe ich diesen Friesel nie; beim bösartigen aber fast immer. So beobachtete ich bei mehreren, die in einem Hause, ja in einem Zimmer zu gleicher Zeit am Scharlach krank lagen, nur diejenigen von dem Friesel ergriffen, welche die Krankheit im heftigsten Grade hatten; die andern, weniger leidenden waren frei davon. Meinem Dafürhalten nach ist also dieser Friesel blos eine Folge der Bösartigkeit des Scharlachs, keinesweges aber als etwas dem Körper von außen beigebrachtes, durch ein besonderes Contagium Erzeugtes, anzusehen.

13) Es ist eine Eigenthümlichkeit der Scharlachkrankheit, daß der Puls während der ganzen, meistens 7 tägigen Dauer, eine große Frequenz behauptet, ja offenbar eine größere, als bei irgend einer andern hitzigen Ausschlagskrankheit. Und diese Frequenz bleibt sich nicht nur während des ganzen Verlaufs, sondern auch zu jeder Tageszeit gleich, so daß man des Morgens nicht weniger Schläge zählt, als des Abends. In einzelnen seltenen Fällen zeigt sich aber auch gerade das Gegentheil, und hier findet man den Puls nicht häufiger, als im natürlichen, nicht fieberhaften Zustande.

14) Gleich zu Anfange der Krankheit, ehe sich noch der Ausschlag zeigt, verräth sich die Krankheit durch einen ganz eignen Geruch, welcher sich während ihres Verlaufes wieder vermindert. Ich rechne dieses Merkmal zu den wesentlichen. Sehr oft habe ich nach diesem allein in Zeiten, wo es keine Scharlachepidemien gab, diese Krankheit vorhersagen können, obgleich von dem Ausschlage selbst noch keine Spur zu sehen war; und glaube bemerkt zu haben, je schwächer vor und während des Ausschlages dieser Geruch ist, desto bösartiger wird und ist die Krank-

heit, vermuthlich deshalb, weil dergleichen Kranke fast gar nicht schwitzen.

15) Gleich am Anfange der Krankheit, auch wohl in der Mitte derselben, fast nie am Ende, gesellt sich zuweilen eine Hirnentzündung dazu. Peripneumonien kommen in dieser Zeit und als Nachkrankheit fast nie zum Vorschein.

16) Der Urin ist in der Regel von röthlicher Farbe und hat einen eben so starken Bodensatz. In den Jahren 1768 bis 1770 herrschte in Halle ein Scharlachfieber, bei welchem der Urin eine schwärzliche, ja zuweilen fast ganz schwarze Farbe hatte. Nach der Zeit habe ich diesen Urin nur selten gesehen.

17) Nach geendigtem Scharlach erfolgen oft *Wassersuchten*, und diese haben folgende Eigenthümlichkeiten:

a) Sie erfolgen sowohl während der Abschuppung der Oberhaut, als nach derselben.

b) Sie finden sowohl bei epidemischen, als sporadischen Fällen statt.

c) Sie entstehen eben so oft gleich nach geendigtem Fieber, als später, selbst fünf Wochen nachher. Nach der sechsten Woche sah ich sie nie entstehen.

d) Kranke, die nur sehr wenig Ausschlag

hatten und nicht bedeutend krank waren, sind zu Wassersuchten geneigter, als solche, bei denen das Gegentheil statt findet.

e) In manchen Scharlachfieber-Epidemien kommen die Wassersuchten häufiger, als in andern vor.

f) Die Bildung der Wassersucht scheint von den Jahreszeiten unabhängig zu seyn, indem man sie eben sowohl im Sommer, wie während der strengsten Winterkälte bemerkt.

g). Nach Erkältungen entstehen sie offenbar leicht, und bei der ehemaligen übeln Gewohnheit, Scharlachkranke während des Ausschlages sehr warm zu halten, waren diese Fälle nicht selten.

h) Zuweilen entstehen sie ungeachtet der größten Sorgfalt, die Kinder vor Erkältung zu schützen; so wie es auf der andern Seite Fälle genug giebt, in welchen die Kranken gleich nach geendigter Krankheit jeder Witterung im Freien sich aussetzen, ohne dadurch afficirt zu werden.

i) Die gewöhnlichste Art des Hydrops ist die allgemeine Hautwassersucht, wobei bei Kindern männlichen Geschlechts vorzüglich der Hodensack leidet. Häufig ist

damit Bauchwassersucht verbunden. Es gehören oft mehrere Monate dazu, ehe diese Wassersuchten geheilt werden können.

k) Zuweilen entstehen hitzige Brustwassersuchten, welche schon in 24 Stunden tödtlich werden. Werden sie dies aber nicht gleich in den ersten drei Tagen, so können sie wohl 3 bis 4 Wochen dauern und geheilt werden.

l) Nicht selten entsteht eine Hirnwassersucht, bald allein, bald mit Brustwassersucht verbunden, jedoch in der Regel ohne Bauch- und Hautwassersucht. Häufiger sind die Fälle, in welchen die Gehirnwassersucht Zeit zur Heilung darbietet, als bei den hitzigen Brustwassersuchten, die bald nach geendigtem Scharlachfieber entstehen, und bei denen dies selten der Fall ist.

18) Während, noch häufiger aber nach dem Scharlachausschlag, entstehen oft die heftigsten Schmerzen in den Gliedern, besonders in den Schenkeln und in den Beinen, zuweilen auch nur in den Armen und besonders in den Fingern, welche seltener bei den Rötheln, bei den Masern aber gar nicht stattfinden.

19) Auch Thiere können scharlachkrank

werden. So sah ich einen jungen Dachshund, der bei einem scharlachfieberkranken Knaben fast Tag und Nacht im Bette lag, von dieser Krankheit ergriffen, und nachdem dieselbe beendet war, löste sich die Oberhaut ganz deutlich vom Bauche ab.

Es giebt Ausschläge, die dem des Scharlachs vollkommen gleichen, aber kein wahrer Scharlach sind, da sie ohne allen schlimmen Hals, mit wenigem oder keinem Fieber erscheinen und nicht anstecken. Nach dem Genuß von Erdbeeren, Muscheln, Krebsen und andern Dingen mehr sollen manche Individuen auf dem ganzen Leibe roth geworden seyn. Ich erinnere mich, selbst einmal einen solchen Fall gesehen zu haben, doch weiß ich nicht genau mehr, wonach er entstanden war. — Aber ich sahe einen, dem Scharlach vollkommen gleich aussehenden Ausschlag auf dem ganzen Körper, der mehrere Wochen anhielt, mit wenigem Fieber begleitet war, nach welchem Abschuppung in großen Stücken und endlich *Anasarca* erfolgte, und nach welchem endlich der Kranke, der einige Jahre lang einen heftigen, fast schwindsüchtigen Husten ge-

habt hatte, diesen gänzlich verlor, und vollkommen gesund wurde. So kenne ich noch eine 70 und mehrere Jahre alte Dame, die in dem Zeitraume von zwei Jahren fünfmal einen scharlachähnlichen Ausschlag auf dem ganzen Leibe, die Arme ausgenommen, bekam, der jedesmal an 14 Tage sichtbar war, sehr juckte, und endlich fast in Kleyenform abschuppte. Der Ausschlag selbst war ohne schlimmen Hals und Fieber, aber der Urin zeigte einen starken weißlichen Bodensatz. Hier entstand die Hautröthe wahrscheinlich von einer Flechtenschärfe; denn mehrere Monate lang hatte diese Dame einen nässenden Flechtenausschlag an der Stirn, in und hinter den Ohren.

Außer dem eigentlichen *Geruche* kenne ich kein ganz zuverlässiges, beständig vorhandenes Merkmal des Scharlachfiebers. Die Bräune, die Röthe auf der Oberfläche, das Abschuppen der Oberhaut fehlen zuweilen, und doch ist ein Scharlachfieber da. Denn alle diese Erscheinungen sind, wenigstens einzeln, auch andern Krankheitsformen eigen, welche mit dem Scharlach gar keine Verwandschaft haben.

Es ist schwer, ja unmöglich, *Geruchsein-*

drücke mit Worten immer so zu bestimmen, daß sie von Andern nach ihrer Eigenthümlichkeit wieder gefunden werden können. Jeder Vergleich dieser Art des Geruches mit einem andern wird daher nicht ganz befriedigen können, wird immer nur ungefähr seyn müssen. Es giebt hier in Berlin Viktualienhändler, die in Kellern, deren Thüren auf die Straßen gehen, alte Heringe, alten Käse u. s. w. verkaufen. Die Luft in diesen Kellern giebt einen Geruch, welcher dem des Scharlachs ähnlich ist. Auch der Geruch, den man bei fleischfressenden wilden Thieren, als Löwen, Tigern u. s. w. in einiger Entfernung von ihren Behältern bemerkt, hat Aehnlichkeit mit dem Scharlachgeruch *).

*) Seit einigen Jahren, wo mein sonst sehr scharfes Gesicht, ob durch das Alter, oder durch andere Ursachen, weiß ich nicht, schwächer geworden ist, bemerke ich auch eine verhältnißmäßige Abnahme meines sonst so feinen Geruchs. Aber als mein Geruchssinn noch seine volle Kraft äußerte, habe ich viele Mütter, deren Kinder am Scharlachfieber darnieder lagen, so wie andere, mit ihrer Wartung beschäftigte Personen auf diesen Scharlachgeruch aufmerksam gemacht; und unter diesen giebt es mehrere, die hierin eine bestimmte Kenntniß erlangt und sie in vorgekommenen Fällen benutzt haben.

Da mehrere Aerzte dies zu bezweifeln scheinen (z. B. der Recensent meiner Kritik des *Steghitz'schen*

II.

Die *Röthelnkrankheit* ist, so wie die Masern, Petechien u. s. w. eine makulöse Ausschlagskrankheit, ihrer Natur nach aber nichts anderes, als eine *Varietät des Scharlachs*.

Werts über das Scharlachfieber etc. in der Leipziger Literatur Zeitung: so sey mir erlaubt, unter mehreren nur ein beweisendes Beispiel hiervon mitzuteilen. — Vor drei Jahren, zu einer Zeit wo keine Scharlach-Epidemie herrschte und wo ich seit mehreren Monaten keine Scharlachkranke behandelte, wurde ich zu dem 9jährigen Knaben der Frau Heltrathin *Parschey* hieselbst gerufen. Der Kranke hatte Hitze, Durst, etwas Halsschmerz und geschwunden Puls. Ich erklärte die Krankheit für ein *Carrhinaleber*, welches nicht viel zu bedeuten haben würde. Die Mutter des Knaben aber, deren Schwester einige Jahre zuvor am Scharlachfieber tödlich krank darniedergelegen, und welche außerdem noch mehrere andere an dieser Krankheit leiden gesehen hatte, behauptete dagegen ganz fest, daß der kranke Knabe ein Scharlachfieber bekommen werde, weil dessen Ausdünstung den dieser Krankheit ganz eignen Geruch zeige. Da ich denselben nicht bemerkte, so hielt ich jenen Ausspruch für gewagt, um so mehr, da er so *zwecksichtlich* gethan wurde. Aber schon am folgenden Tage fand ich zu meiner Verwunderung, daß er vollkommen richtig war, denn jetzt war der Scharlachausschlag hervorgetreten. Sobald ich diese Krankheit erkannt hatte, ließ ich zwei andere Kinder sogleich von dem Kranken entfernen und eine höhere Etage im Hause beziehen.

Ein richtiger Grund für diese Behauptung ist nach meiner festen Ueberzeugung die Gleichheit des Geruches, den man schon bemerkt, ehe der Ausschlag wirklich zum Vorschein kommt, so wie während der Dauer desselben.

Dessen ungeachtet bekam eines derselben, so wie ein Kind des Bedienten und die Wärterin die nämliche Krankheit, und zwar jenes mit einem starken, diese mit gar keinem Ausschlag. Jetzt wurde das Kind aus seinem Zimmer herunter gebracht, und zwar in das nemliche, in welchem das schon kranke Kind sein Lager hatte, und nur ein Sohn von 11 Jahren blieb oben in seinem bisherigen Zimmer. Wenige Tage darauf fing auch dieser an, über einen schlimmen Hals zu klagen. Da er zugleich merklich fieberte, so konnte ich wohl nicht anders glauben, als daß auch dieser das Scharlachfieber bekommen werde. Ich machte daher den Vorschlag, auch diesen Kranken jetzt zu den beiden andern legen zu lassen. Wie ich am folgenden Tage denselben nicht unter den Scharlachkranken fand, und ich die Mutter nach der Ursache der fortdauernden Absonderung fragte, antwortete mir dieselbe, sie habe gestern den Kranken herunter nehmen wollen; da sie aber den Scharlachgeruch an ihm nicht bemerkt habe, so könne sie auch nicht glauben, daß dieser die nämliche Krankheit bekommen werde. Die Erfahrung bestätigte auch diese Behauptung; die Krankheit des Knaben bestand in einem gutartigen Flusafieber, welches nur einige Tage dauerte, und, ohne daß darauf das Scharlachfieber folgte, in schnelles Wohlbefinden überging.

Die Eigenthümlichkeiten dieser Krankheitsform, welche sie zu einer selbstständigen Abart des Scharlachfiebers machen, sind folgende:

1) Der schlimme Hals fehlt seltener, als beim Scharlach, auch ist diese *Angina* schmerzhafter und heftiger, als bei jener Krankheit.

2) Der Ausschlag ist konstant, welches beim Scharlach sich nicht so findet. Ist er einmal zum Vorschein gekommen, so verschwindet er während der Krankheit höchst selten wieder.

3) Der Ausschlag ist im Ganzen an Farbe immer etwas dunkler, als beim Scharlach.

4) Der Ausschlag kommt einen Tag nach dem Fieber und schlimmen Halse auf der ganzen Oberfläche des Körpers zum Vorschein, doch im Gesicht weit weniger, und zuweilen ganz und gar nicht.

5) Die Form der Rüthelflecke ist von doppelter Art. Die eine Art ist gleich bei ihrem Entstehen vollkommen ausgebildet, hat einen scharf, aber unregelmässig, meist durch stumpfe, selten durch einen spitzen oder rechten Winkel begränzten Umfang. Kein Fleck berührt den andern im ganzen Verlaufe der

Krankheit, so heftig diese auch seyn mag. Ihr größter Durchmesser ist von 1 bis $1\frac{1}{2}$ Linien.

Die andere Art kommt als rothe Flecke mit unbestimmtem nicht scharf begränzten Umfange *), und von der Größe des Durchschnittes eines Hirsekornes zum Vorschein. Diese bleiben nun entweder diskret und in der angegebenen Größe stehen — oder sie nehmen so an Umfange zu, daß ihr Durchmesser 1, $1\frac{1}{2}$ oder auch 2 Linien beträgt. Das erstere geschieht vorzüglich, wenn die Krankheit nur gelinde und die Anzahl der Flecke nicht zu groß ist. — Ist aber die Krankheit heftig, und die Anzahl der Flecke beträchtlich, so fließen sie nicht sowohl in einander zusammen, sondern die zwischen ih-

*) Da die gewählten Epitheta, die ich jedoch durch keine bessern zu ersetzen weiß, die Sache mir nicht bestimmt genug ausdrücken, so verweise ich auf eine anschauliche Vorstellung derselben. Man erhält diese am richtigsten dadurch von den Flecken, wenn man auf ein, am besten mit der Zunge oder einem nassen Schwamm befeuchtetes Velin- oder ungeripptes Papier, mit einer Feder, die nicht zu tief in rothe Tinte getunkt ist, gerade dann einen Punkt macht, wenn das Papier zu trocknen beginnt. Der Punkt dehnt sich, wie bei Löschpapier, nach allen Seiten blässer werdend, aus und stellt so am ähnlichsten den Fleck dar.

nen befindliche Haut wird ganz roth, so daß am zweiten und einige darauf folgende Tage ein solcher Ausschlag wie ein echter Scharlach aussieht. So roth aber auch die ganze Haut erscheinen mag, so kann man doch noch immer, wenn man die Röthe genau betrachtet, die eigentlichen Röthelpunkte bemerken. Ist man in einem solchen Falle zweifelhaft, ob der Ausschlag ein echter Scharlach- oder Röthel-Ausschlag sey, so braucht man nur die Prüfung mit dem oben beschriebenen Fingerdruck anzustellen. Die so gedrückte Stelle erscheint für einen Augenblick in beiden Fällen ganz weiß. Bei den Rötheln kommen dann sogleich ganz deutlich die ursprünglichen Röthelpunkte zum Vorschein, von welchen aus, so wie von der Peripherie des gedruckten Flecks die Röthe sich schnell wieder verbreitet, und die weiße Farbe verschwinden macht. Bei echtem Scharlach aber bemerkt man nie dergleichen rothe Punkte, sondern die Röthe kehrt theils von der Peripherie aus, oder in ganz unregelmäßiger Form zuerst in der Mitte des gedruckten Flecks zurück. Zuweilen erscheint gleich beim Hervortreten dieser Röthelflecke die ganze Haut und selbst das Gesicht so roth als beim Scharlach;

ach; gewöhnlich aber schon am zweiten Tage verschwindet diese allgemeine Röthe und die zurückbleibenden Flecke behaupten ihre gewöhnliche Dauer.

Nie sah ich in einem und demselben Individuo beide Arten von Röthelflecken vereinigt. Die Epidemieen, in der man die erstere Art findet, sind selten; die letztere ist die gewöhnlichste.

6) Jede Röthelmakula, mit scharf oder nicht scharf begrenzter Peripherie ist, in ihrem Normale und reinem Zustande ganz glatt anzufühlen und hat nicht die mindeste Erhabenheit, weder in der Mitte, wie die Masern, noch an der Peripherie, wie einige Flecke des Nesselausschlags. Werden indessen solche Kranken in Bette sehr warm gehalten, und mit hitziger Arznei behandelt, oder ist die Sommerhitze sehr stark, wie dies im verflossenen Jahre der Fall war, oder sind die Kranken kachektisch und zu Ausschlägen geneigt, oder ist das damit verbundene Fieber gastrisch; so sind frieselartige Ausschläge sehr oft damit verbunden. Ein solcher frieselartiger Ausschlag aber, den Kinder sowohl als Erwachsene in jener heißen Zeit besonders, sowohl mit als ohne alles Röthelfieber hatten, ist von

dem, dem Scharlach - und Rötheln-Ausschlag eigenthümlichen Friesel sehr verschieden. Denn jener enthält gar keine sichtbare Feuchtigkeit, ist weit kleiner und in größerer Anzahl vorhanden als dieser, der eine ganz sichtbare milchweiße Feuchtigkeit enthält, viel größer ist, und nur selten am ganzen Körper, gewöhnlich aber an einigen Theilen desselben erscheint.

Viele Aerzte glauben, daß dieser Friesel die eigentliche Röthelkrankheit bestimme, welches aber keinesweges der Fall ist. Wahr ist es, daß wo nicht zwei Drittheile, doch beinahe die Hälfte der Röthel-Patienten diesen Friesel haben, besonders bei Rötheln mit nicht scharf begränzter Peripherie. Auch giebt es Epidemieen, wo dieser Frieselausschlag selten fehlt; aber nur zu oft habe ich Röthelausschlag besonders mit scharf begränztem Umfange ohne allen Friesel gefunden, und es giebt andere Zeiten, wo diese Krankheit ohne allen Friesel ist.

7) Eben dieser zuletzt erwähnte frieselartige Ausschlag, nemlich der eine sichtbare milchweiße Farbe und der wenigstens die Größe eines Senfkorns hat, kommt bei Rötheln häufiger als beim Scharlach vor.

8) Der Röthelausschlag ist gemeiniglich 6 bis 8, ja zuweilen noch am 10ten Tage sichtbar, und läßt wenn er verschwindet, keine rothe Stelle zurück.

9) Es giebt meiner Erfahrung nach keinen Ausschlag, der den Rötheln mit scharf begränzter Peripherie nur im mindesten gleicht. Aber Ausschläge, die den Röthelflecken mit nicht scharf begränzter Peripherie gleichen, kommen besonders im Sommer, wenn es sehr heiß ist, bei Kindern, die sich in freier Luft erhitzen, häufig genug vor. Auch bei ganz jungen Kindern von 1 bis 2 Monaten habe ich solche röthelnartige Ausschläge beobachtet; diese sind indessen weder mit einem schlimmen Halse, noch weniger von einem Fieber begleitet.

10) Wenn beide Krankheiten, Rötheln und Scharlach von gleicher Heftigkeit zu seyn scheinen, so glaube ich, der entgegengesetzten Meinung sehr achtungswerther Aerzte ungeachtet, daß erstere gefährlicher sind. —

11) Man kann die Röthelkrankheit eben so, wie die des Scharlachs entweder nur an wenigen Stellen des Körpers oder auch ganz und gar ohne Ausschlag haben. Doch sind diese Fälle, nach meiner Erfahrung, weit sel-

tener, als beim Scharlach. So sah ich in Zeit von 14 Tagen in einer Familie von sechs Röthelkranken, die alle sehr schlimme Häuse und heftiges Fieber hatten, vier Kinder mit Ausschlag auf dem ganzen Leibe; die Mutter hatte blos an den Händen einen starken Ausschlag und der Vater auch keine Spur davon auf dem ganzen Leibe.

12) In einigen wenigen Fällen habe ich Rötheln mit Scharlach — nie aber mit Masern in Verbindung treten sehen.

13) Nach geendigter Krankheit löst sich die Oberhaut nicht in so grossen Stücken ab, wie beim Scharlach, und eben so wenig so kleyenartig, wie bei den Masern.

14) Wassersüchtige Nachkrankheiten können zwar erfolgen; doch geschieht dies nicht so leicht, wie beim Scharlach.

15) Dafs man die Rötheln zweimal haben könne, hat mich noch keine Erfahrung gelehrt.

Ob diese Krankheit blos durch die Luft anstecken könne, ist durchaus ungewifs und um so schwieriger auszumachen, da Kranke dieser Art von so vielen belebten und un-

belebten Gegenständen berührt werden, welche den Krankheitsstoff aufnehmen und verbreiten können.

Es sind mir mehrere Beispiele bekannt, wo Krankheiten durch Kleider verbreitet wurden, welche in unmittelbarer Nähe von solchen Kranken gefertigt wurden.

Am häufigsten findet jedoch die Ansteckung wahrscheinlich durch lebende Körper statt. Die Beschaffenheit der Atmosphäre scheint nur die Entwicklung des Ansteckungsstoffs mehr oder weniger zu begünstigen.

Oft hat das Individuum, durch welches das Gift verbreitet wird, für dieses selbst keine Receptivität. Ich selbst habe Pocken und Scharlachfieber, von welchem letztern ich nie angesteckt worden bin, andern Personen mitgetheilt *).

*) Auch das *Typhuscontagium* kann auf solche Weise mitgetheilt und verbreitet werden. Folgender Fall ist merkwürdig. Ein Lehrbursche ging oft von seinem Meister zu seinen Eltern, welche beide an einem ansteckenden Typhus darnieder lagen, und daran starben. Er nahm von diesen das Typhuscontagium auf und theilte es seinem Meister, neben dem er bei der Arbeit saß, mit, ohne selbst krank zu werden. Von diesem erhielten es auch die Frau und fünf erwachsene Töchter von 16 bis 24 Jahren.

Von Hunden ist es gewiß und von Fliegen wahrscheinlich, daß durch sie ansteckende Krankheiten von einem Ort zum andern übertragen werden können.

III.

Die *Masernkrankheit* fängt immer mit katarrhalischen Zufällen, besonders mit Niesen, Husten und Röthe der Augen an, wobei jedoch nicht sowohl die Deglutitions-Organen, wie beim Scharlach, als vielmehr die der Respiration leiden, und alle diese Beschwerden sind bald mit einem heftigern, bald mit einem geringern Fieber verbunden.

Der *Masernhusten* entsteht wenigstens vier Tage vor der Eruption des Ausschlages

Dies geschah in einer Zeit von vier Wochen. Drei Töchter und die Mutter starben, und zwar die eine den 7ten, die andere den 9ten, und die dritte nebst der Mutter am 14ten Tage der Krankheit. Alle hatten Vibices und Petechien; und einen bis zwei Tage vor ihrem Tode ging der Körper schon fast in Fäulniß über. Der Vater blieb wohl über ein Jahr krank, ehe er sich wieder erholte, und die beiden andern mit dem Leben davon gekommenen Töchter wurden erst nach mehreren Monaten völlig wieder gesund. Der Lehrsche selbst aber, durch welchen alle diese Menschen so unglücklich wurden, blieb unangesteckt und befand sich vollkommen wohl.

und dauert in der Regel fort, so lange dieser sichtbar ist. Der Ton dieses Hustens unterscheidet sich von dem irgend eines andern Hustens, und ohne den Kranken zu sehen, weiß ich, wenn ich nur den Husten höre, genau, ob diese Krankheit vorhanden ist.

Gewöhnlich zeigen sich am zweiten Tage des Fiebers im Munde, und am *vierten Tage der Krankheit* zuerst in der Gegend zwischen den Ohren und der Nase, dann im ganzen Gesichte und auf den Händen hin und wieder kleine hellrothe Flecke, die fast von Stunde zu Stunde etwas größer werden. Das Gesicht schwillt dabei merklich an, und die Augen thränen und sind gegen den Lichtreiz sehr empfindlich. Am fünften Tage zeigen sich diese Flecke auf der Brust, auf dem Bauche, auf den Armen. Den sechsten Tag endlich auf den Lenden und an den Füßen. — Diese Flecken erscheinen so allmählig, daß sie an den untern Extremitäten noch in der schönsten Blüthe stehen, wenn sie im Gesichte schon ganz blaß geworden sind. Jeder einzelne Masernfleck hat in der Mitte ein ganz kleines, etwas härlich anzuführendes Hügelchen (*Papula*), welches am ersten Tage seiner Entstehung eine helle, durchsichtige

Feuchtigkeit enthält, die an den folgenden Tagen wieder verschwindet. Je mehr diese Flecke sich ausbilden, desto mehr wird die darunter befindliche Haut erhoben, so daß sie endlich als eine quer durchschnittene Linse erscheint und sich auch so anfühlen läßt; welches letztere am deutlichsten geschieht, wenn man mit der Hand sanft über die Haut des Masernkranken hinwegfährt. Dieses diagnostische Merkmal ist so frappant, daß man bei einiger Uebung den Masernausschlag von den Rötheln im Finstern unterscheiden kann.

Alle Masernflecke sind bei ihrem ersten Hervortreten sehr klein, werden aber nach und nach immer größer, und zwar so groß, daß einige den Durchmesser von einer, viele von zwei, und andere wenige sogar von drei Linien bekommen.

Die Figur der *Masernflecke* ist theils *rund*, theils *oval*, sie haben keine scharf begrenzte Peripherie: im Mittelpunkte sind sie dunkelrother, als an ihren Grenzen, jedoch geschieht der Uebergang vom Dunkeln zum Hellen sehr allmählig.

Jeder Masernfleck steht im Anfange seines Auftretens isolirt da, obgleich sie sich häufig truppweise neben einander befinden.

ndet dieser Fall statt, so laufen sie in einander, so bald sie älter werden.

Finden sich nur wenige Masernflecke überhaupt ein, so sind diese nie gleichmäfsig über den ganzen Körper verbreitet, vielmehr stehen sie dann truppweise gewöhnlich auf Stellen von 3 bis 8 Zoll im Durchmesser bei einander, entweder diskret oder in einander laufend. An andern handgrofsen und noch gröfsern Stellen am Körper zeigen sich dafür gar keine Masernflecke.

In seltenern Fällen, vorzüglich bei Erwachsenen, wird der ganze Körper mit Masernflecken bedeckt. Sieht man diese Kranken den dritten oder vierten Tag der Eruption zum erstenmal, so könnte man glauben, Scharlachkranken vor sich zu sehen. Verwechslungen lassen sich hier aber leicht vermeiden, denn jene kleine Erhabenheit in der Mitte des Masernflecks, und dafs dabei die darunter befindliche Haut in der Mitte mehr, als der Peripherie zu aber weniger erhaben ist, ist nur der Masernkrankheit eigen, so wie auf der andern Seite der Scharlachausschlag ganz glatt anzufühlen ist.

Nach 8, 14 bis 21 Tagen stellt sich die Abschuppung der Oberhaut ein. Diese son-

dert sich nie in großen Stücken, sondern immer kleyenartig ab, und dies findet immer, selbst dann statt, wenn der Körper so roth, als beim Scharlach war.

Wassersuchten sah ich nie nach Masern erfolgen, wohl aber laufende Ohren und Geschwüre am Halse, die den Furunkeln gleichen; auch gesellte sich im Anfange, während und gleich nach geendigtem Verlaufe der Krankheit zuweilen eine Pneumonie dazu.

Zwei bis drei Tage nach dem Ausbruche der Masern vermindert sich das Fieber, oder verliert sich ganz. Dies findet beim Scharlach und den Rötheln nicht statt. Bei diesen dauert die Geschwindigkeit des Pulses fort, oft selbst noch dann, wenn die Röthe schon verschwunden ist.

Wenn sich bei den Masern zuweilen ein schlimmer Hals einfindet, so entsteht dieser niemals gleich im Anfange der Krankheit, sondern erst den 3ten oder 4ten Tag und zwar am häufigsten dadurch, daß auch im Halse viele Masern hervortreten. Eine weißse speckartige Haut aber sah ich nie im Halse.

Bei den Masern entsteht häufig eine Heiserkeit. Bei den Rötheln und dem Scharlach entsteht diese nicht, obgleich die mit diesen

krankheiten verbundene Bräune eine Veränderung des Tones beim Sprechen veranlaßt. Die Bräune in diesen Fällen gehoben, so tritt auch der natürliche Ton der Stimme wieder ein. Die mit den Masern eintretende Eiserkeit hingegen, welche auch dann entsteht, wenn gar kein schlimmer Hals vorhanden war, dauert oft noch Wochen lang fort, obgleich die ursprüngliche Krankheit längst gehoben ist.

Zu den Masern kann der *Croup*, nemlich eine röhrenförmige Haut im Kehlkopf und der Luftröhre hinzukommen, wie ich seit kurzem an den Leichen dreier an dieser Krankheit verstorbenen Kinder gefunden habe. Beim Scharlachfieber und bei den Röteln (obgleich auch hier, wiewohl selten und wider die Regel, Entzündung des Kehlkopfs und der Luftröhre sich einfindet) fand ich die Zusammensetzung mit *Croup* bis jetzt nicht, wenn ich gleich mehrere Sektionen dieser Leichen angestellt habe.

Es ist gewiß, daß das Masernkontagium aufgenommen werden kann, ohne daß die Masernkrankheit sich vollständig entwickelt. Es kann danach Niesen, Husten und Fieber entstehen, diese Erscheinungen können 6 bis 7, ja mehrere Tage anhalten, und es finden

sich entweder gar keine oder erst längere Zeit nachher, z. E. 3, 4 bis 6 Wochen, wirkliche Masern ein. Zeigen sich gar keine Masern, so schützen jene Zufälle, die nach dem Zusammenleben mit Masernkranken entstanden, gegen eine neue Ansteckung nicht und nach Verlauf von mehreren Jahren können diese Individuen noch die wirklichen Masern bekommen, wie ich aus sicherer Erfahrung weiß.

Das jüngste Kind, was ich an Masern leiden sah, war 8 Tage alt. Die Mutter kam gerade mit diesem Kinde nieder, als eins ihrer andern Kinder an den Masern sehr krank darnieder lag. Das neugeborne Kind bekam den 4ten Tag nach der Geburt Niesen und Husten und am 8ten Tage zeigten sich die Masern von gewöhnlicher gutartiger Form.

Die älteste Person, die ich von Masern befallen sah, war 76 Jahr alt, und dies geschah zu einer Zeit, wo hier in Berlin keine Masernkranke waren. Ein Jahr darauf bekam dieselbe Person, welche von einer sehr starken Leibesbeschaffenheit war, auch zu einer Zeit, wo hier keine Pockenepidemie herrschte, böseartige Pocken, an denen sie starb. — Es verdient bemerkt zu werden, daß eben diese Dame, die selbst nie Kinder hatte, doch häu-

Pocken Kinder, pflegte und wartete, ohne je von angesteckt zu werden.

Scharlach, Rötheln und Masern können gleicher Zeit epidemisch herrschen. Es ist aber vorgekommen, als wenn dann die eine Krankheit die Oberhand vor der andern hatte und daß die *Masern* diese vorherrschende sey, daß von ihr nemlich die meisten Individuen ergriffen wurden.

Es ist merkwürdig, daß die Masern fast nie sporadisch vorkommen, und daß, wenn sie erscheinen, gleich in allen Gegenden eines Orts Menschen erkranken. Bei dem Scharlach und den Pocken habe ich den Fortgang der Epidemie oft von Strafe zu Strafe nachweisen können, was bei den Masern nicht der Fall war. Pocken- und Scharlachkranke trifft man in Berlin, und wahrscheinlich auch in andern großen Städten, zu allen Jahreszeiten an, von Masernkranken aber oft in mehreren Jahren nicht einen einzigen.

Ich fand bis jetzt keinen Ausschlag, welcher den *Masern* sehr ähnlich gewesen wäre, denn der Frieselausschlag z. B. welchen kapaktische und scrophulöse Kinder zuweilen bekommen, ist von den Masern sehr verschieden. Eine Frieselpustel hat zuweilen eine den

Masern ähnlichen großen Umkreis, aber dieser ist in der Mitte nicht erhaben. Ferner ist die Frieselpustel größer, als die Papula der Masern, so wie eine Verwechslung mit Masern auch schon deshalb nicht möglich ist, weil dieser Ausschlag chronisch verläuft. Einzelne Flecke des Nesselausschlages haben zuweilen einige Aehnlichkeit mit den Masernflecken, allein es fehlt ihnen in der Mitte die Papula, im Centro ist die Röthe geringer, als in der Peripherie, und anstatt daß Masernflecke in der Mitte etwas erhaben sind, so sind Nesselflecke daselbst oft platt und ihre Peripherie ist einigermaßen erhaben.

Es ist möglich, daß es *falsche Masern* giebt, welche sich zu den ächten, wie falsche Pocken zu den wahren verhalten; ich habe diese jedoch weder sporadisch noch epidemisch beobachtet. Mehrere Kinder leiden im heißen Sommer oder im warmen Frühling an rothen Flecken, theils mit, theils ohne frieselartigen Ausschlag, welche den Röthelflecken mit nicht scharf begränzter Peripherie, mithin auch den Masernflecken gleichen. Vielleicht haben einige diesen Ausschlag für falsche Masern angesehen.

Die Masernkrankheit hat auch ihren ganz

eigenen bestimmten *Geruch*. Dieser Geruch ist vom Anfange bis zum 7ten Tage der Krankheit *süßlich*; später wird er *säuerlich*. Dieser süßliche Geruch ist dem ganz ähnlich, welchen frisch gerupfte Federn von einer noch lebenden oder eben geschlachteten Gans von sich geben. Dieser Vergleich wird keinem auffallen, welcher an die Eigenthümlichkeit mancher Pflanzengerüche denkt, welche sich ebenfalls mit dem Geruche anderer sehr heterogene Körper vergleichen lassen. So riecht bekanntlich die Blüthe der *Magnolia grandiflora* wie Punsch; so riechen die Blätter des *Cestrum Parqui* wie Kälberbraten *) **).

*) Ist es nicht auffallend, daß so viele ganz verschiedene Dinge wie *Sperma virile* riechen? — Diesen Geruch haben die Blüthe der *Berberis vulgaris*, der *Fagus Castanea*, mehrere *Orchides*, die Stengel der *Tulipa Gesneri* und die Blätter des *Melianthus major*; so auch der Brand in den Weizenähren — der Graphit u. s. w.

**) Da die Naturkunde, besonders die Botanik, früher mein Lieblingsstudium war, und ich von jeher auf die Unterscheidung mannichfacher Naturkörper und ihrer abgesonderten Theile, auf die Eigenthümlichkeit ihrer sinnlich wahrnehmbaren Merkmale, vorzüglich aber auf ihren *Geruch* eine besondere Aufmerksamkeit verwandt habe; so gelang es mir hierdurch, diesen Sinn besonders zu schärfen. Späterhin

Vergleicht man nun alle diese Eigenthümlichkeiten des *Scharlachfiebers* der *Rötheln* und der *Masern* mit einander, so ergeben sich die *diagnostischen Verschiedenheiten* zwischen diesen exanthematischen Krankheiten von selbst.

Um diese Unterschiede, aber in ein helleres Licht zu setzen, sey es mir erlaubt, die wichtigsten diagnostischen Momente in der angeschlossenen Uebersicht vollständig zusammen zu fassen.

führte mich diese Uebung auch auf die Prüfung solcher Gegenstände, welche für die Heilkunde ein näheres Interesse haben.

Vielleicht ist es mir noch in Zukunft möglich, die Resultate meiner Wahrnehmungen und Untersuchungen hierüber dem Publikum mitzuthellen, da sie für angehende Aerzte wohl von einigem Nutzen seyn können. Ich würde es mit dem aufrichtigsten Danke erkennen, wenn andere Aerzte und Naturforscher mir die Erfahrungen mittheilen wollten, welche sie hierüber gemacht haben mögen, so wie es mir lieb seyn würde, zu erfahren, ob und wann jemand hierüber vielleicht schon etwas öffentlich bekannt gemacht hat was *Haller* in seiner großen Physiologie (*de odoratu*) darüber gesagt hat, ist für meine Absicht zu wenig.

Scharlach.	Rötheln.	Masern.
mit großer Beschwerde geschluckt werden können.		
e. Daß die Entzündung im Halse sich zuweilen über die ganze Nasenhöhle ausbreitet, die Nasenlöcher davon ergriffen werden und die Luft kaum durch die Nase gezogen werden kann.	e. Dies bemerkt man auch hier, jedoch selten.	e. Hier ist es äußerst selten, und wenn es sich findet, nur in sehr geringem Grade der Fall.
f. Daß der achlimme Hals theils mit, theils ohne Fieber fortdauert, wenn auch der Ausschlag längst verschwunden ist.	f. So auch hier.	f. Niemals.
g. Daß die Kranken dabei weder husten noch niesen.	g. Gleichfalls nicht.	g. Niesen und Husten gehen dem Ausschlag immer vor und halten die ganze Krankheit hindurch an; ja selbst nachdem diese überstanden ist, dauert der Husten fort.
6) So wie der Hals gleich anfangs leidet, so leiden auch die Augen.	6. Dies findet auch hier statt.	6) Auch hier, aber in stärkerem Grade.
a. Sie werden etwas entzündet.	a. Hier ebenfalls.	a. Auch hier, doch stärker.
b. Sie thränen nicht.	b. Auch hier nicht.	b. Sie thränen sehr.
c. Die Kranken klagen über bren-	c. Gleichfalls.	c. Sie brennen nicht, sondern juk-

Scharlach.	Rötheln.	Masern.
nende Schmerzen darin.		ken mehr und sind gegen den Luftreis viel empfindlicher als beim Scharlach und den Rötheln.

B. In Hinsicht des Ausschlages.

1) Der Ausschlag verbreitet sich, wenn er sich zeigt, gleich anfangs gewöhnlich über den ganzen Körper; zuweilen bemerkt man ihn nur an einigen Stellen, besonders an den Armen, an den Händen und Knien. Im Anfange sieht er hellroth, nach einigen Tagen mehr dunkelroth aus und ist bei einigen Individuen nur einen, bei andern mehrere, bei den meisten aber bis zum achten Tage sichtbar.

1) Der Ausschlag erscheint gleich anfangs auf der ganzen Oberfläche vom Kopfe bis auf die Füße, und verschwindet, wenn er sich einmal gezeigt hat, nicht wieder, sondern bleibt 5 bis 7, sehr selten nur 2 oder 3 Tage stehen.

2) Es giebt zwei Arten der Röthelflecke:

a. Flecke, die bei ihrem Hervortreten der Figur nach ganz ausgebildet erscheinen. Diese Figuren sind unregelmäßig, eckigt, von

1) Der Ausschlag kommt nie mit einem Male auf dem ganzen Körper zum Vorschein. Nachdem der Kranke zwei Tage gefiebert hat, so sieht man schon im Mund ganz deutlich Masernflecke, den fünften Tag im Gesicht und an den Händen einige; den sechsten Tag auf der Brust, dem Bauche und Armen und endlich den siebenten an Lenden und Füßen.

2) Es giebt nur eine Art.

a. Solche Flecke finden nie statt.

Scharlach.

Rötheln.

Masern.

mit großer Beschwerde geschlukt werden können.

e. Dafs die Entzündung im Halse sich zuweilen über die ganze Nasenhöhle ausbreitet, die Nasenlöcher davon ergriffen werden und die Luft kaum durch die Nase gezogen werden kann.

f. Dafs der achlimme Hals theils mit, theils ohne Fieber fort dauert, wenn auch der Ausschlag längst verschwunden ist.

g. Dafs die Kranken dabei weder husten noch niesen.

6. So wie der Hals gleich anfangs leidet, so leiden auch die Augen.

a. Sie werden etwas entzündet.

b. Sie thränen nicht.

c. Die Kranken klagen über bren-

e. Dies bemerkt man auch hier, jedoch selten.

f. So auch hier.

g. Gleichfalls nicht.

6. Dies findet auch hier statt.

a. Hier ebenfalls.

b. Auch hier nicht.

c. Gleichfalls.

e. Hier ist es äusserst selten, und wenn es sich findet, nur in sehr geringem Grade der Fall.

f. Niemals.

g. Niesen und Husten gehen dem Ausschlag immer vor und halten die ganze Krankheit hindurch an; ja selbst nachdem dieses überstanden ist, dauert der Husten fort.

6) Auch hier, aber in stärkerem Grade.

a. Auch hier, doch stärker.

b. Sie thränen sehr.

c. Sie brennen nicht, sondern juk-

Scharlach.

Rötheln.

Masern.

β. In ihrer reinen und unvermischten Form sind Alle glatt anzufühlen.

γ. Manche werden kaum größer, als sie bei ihrem Erscheinen gleich anfangs waren.

δ. Gewöhnlich, besonders wenn die Krankheit heftig ist, färbt sich die zwischen ihnen befindliche Haut ganz roth, so daß man ihre Peripherie nicht mehr wahrnehmen kann, und man nur sehr wenige ganz weiße Stellen bemerkt.

ε. Zuweilen färbt sich mit dem Eintreten der Flecken schon die ganze Haut roth, selbst das Gesicht; gewöhnlich verschwindet dann aber nach einem oder zwei Tagen die allgemeine Röthe

Gesichte aber sieht man sie immer am häufigsten.

β. Hier kein einziger, indem jeder in der Mitte eine kleine *Papula* hat.

γ. Alle werden größer, kein einziger ausgenommen, so daß sie 1 bis 2, ja 3 Linien im Durchmesser betragen.

δ. Stehen sie dicht neben einander, so laufen sie nicht so wohl in einander zusammen, sondern der eine Fleck schiebt sich, so zu sagen, unter den andern, aber die Haut zwischen ihnen wird nicht roth, und es bleiben noch viele Stellen derselben ganz weiß.

ε. Hier niemals.

Scharläch.

Rötheln.

Masern.

wieder, und die Flecke bleiben dennoch ihre gewöhnliche Zeit lang stehen.

2. Oft gleich im Anfange der Krankheit, noch öfter aber einige Tage nach Erscheinung der Flecke, besonders im heißen Sommer, oder wenn vollblütige Kinder sehr warm gehalten werden, zeigt sich ein Frieselausschlag, der aber keine sichtbare Feuchtigkeit enthält. ♦

7. Die Haut unter jedem Fleck ist nicht im mindesten erhaben.

9. Die Flecke sind 5 bis 8 Tage sichtbar, und wenn sie verschwinden, so geschieht dies zu gleicher Zeit auf einmal.

10. Sind sie verschwunden, so lassen sie keine Spur ihres gewe-

2. Findet hier nie statt.

7. Hier ist sie es immer.

9. Verschwinden selten vor dem 7ten Tage, und dann nie mit einem Male. Im Gesicht, wo sie zuerst sich zeigten, verschwinden sie früher als am Leibe und den Füßen, wo sie später sichtbar wurden.

Oft noch Wochen lang und länger bemerkt man sehr schwach röth-

Scharlach.	Rötheln.	Masern.
	sonen Daseins zurück.	liche Stellen der Haut, an welchen sich die Flecke befanden, und vorzüglich deutlich, wenn die Kinder weinen.
Durch einen etwas derben Fingerdruck erscheint die Haut ganz weiß, und bei der Rückkehr der Röthe zeigen sich nie Punkte.	λ. Hier erscheint die Haut auch ganz weiß, aber einen Augenblick darauf sieht man die Punkte ganz deutlich, von denen und der Peripherie des gedrückten Fleckes aus die Röthe schnell zurückkehrt.	λ. Nach einem solchen Druck verschwindet die Röthe nie ganz, und die, welche weggedrückt ist, kommt vielschneller als bei Scharlach und Rötheln wieder zurück.

C. In Hinsicht der Abschuppung.

Manche Kranke schuppen schon während des Ausschlages ab, wenn er sehr stark ist, andere erst nach einigen Wochen und zwar in großen Stücken, durch lange Querrisse in der Oberhaut entstanden.	Einige in mächtig großen Stücken, andere in kleinen, doch nie kleienartig, wie die Masern. Die Abschuppung der Haut fängt immer zuerst in dem Mittelpunkte der Flecke an und löst sich zirkelförmig ab.	Nie in großen Stücken, bloß in Kleyenform, selbst dann, wenn der Ausschlag wegen Menge der Masern dem Scharlach ganz gleich sehen sollte.
--	---	---

D. In Hinsicht anderer Eigenthümlichkeiten.

1) Bei manchen Scharlachkranken	1) Rötheln ohne Ausschlag	1) Masernkranke ohne Ausschlag ha-
---------------------------------	---------------------------	------------------------------------

Scharlach.

Rötheln.

Masern.

findet sich gar kein Ausschlag.

2) Oft, besonders wenn die Krankheit bösarig ist, zeigt sich auf dem ganzen Körper, zuweilen aber auch nur an den Händen, ein frieselartiger Ausschlag, der eine sichtbare, aber keine helle, sondern eine milchartige Feuchtigkeit enthält, die sich mit dem Verschwinden des Scharlachausschlages auch wieder verliert.

3) Oft während des Ausschlages, öfter aber noch nach seiner Wiederverfornung leiden die Kranken an den empfindlichsten Schmerzen in den Schienbeinen, den Lenden, Armen und Fingern, welche sie mehr als alle andere Beschwerden, selbst mehr als der schlimmste Hals peinigten.

4) Beim Scharlach entstehen Wassersuchten.

5) Ehe noch der Ausschlag sichtbar wird, gibt die Ausdünstung der Kran-

es ebenfalls, jedoch sehr selten.

2) Dies ist auch hier der Fall und kommt vielleicht noch öfter vor.

3) Auch hier, jedoch seltener.

4) Nicht minder hier, wenn gleich seltener.

5) Die Rötheln haben den nämlichen Geruch.

bei ich nicht gefunden.

2) Niemals, so viel ich mich erinnere; mag jedoch bei sehr bösarigen wohl geschehen können.

3) Diese Schmerzen habe ich nie bemerkt, wohl aber ein starkes Jucken in der Haut.

4) Niemals; dafür aber öfter Schwindsuchten.

5) Die Masern haben auch ihren eigenthümlichen Geruch, der aber mehr

Scharlach.

Rötheln.

Masern.

ken einen eigenthümlichen, widrig stinkenden und penetranten Geruch, welcher während der Krankheit sich vermindert.

6) Gleich anfangs so wie in der Mitte und wohl nie am Ende der Krankheit sieht man zuweilen eine Gehirn-entzündung entstehen.

7) Bei dem einfachen Scharlachfieber ist der Urin in der Regel von röthlicher Farbe und eben so der Bodensatz desselben.

8) Hat das Fieber und der schlimme Hals sich einmal gezeigt, so entsteht die Krankheit sicher.

6) Hier gleichfalls.

7) Ebenso hier.

8) Auch hier.

süßlich und bei weitem nicht so unangenehm und durchdringend als beim Scharlach und den Rötheln ist. Er wird im Anfange der Krankheit nur schwach bemerkt, stärker in der Mitte derselben und am Ende wird der Geruch säuerlich.

6) Diese beobachtete ich nie, wohl aber statt derselben Pneumonie und zwar öfter nach geendigter Krankheit, als während derselben. Nasenbluten ist hier auch gemein.

7) Bei den einfachen Masern ist der Urin fast immer gelb und sein Bodensatz von weißlicher Farbe und bedeutender Quantität.

8) Zuweilen zeigt sich Niesen, Husten und Fieber und die Masern kommen doch nicht zum Vorschein. Aber gegen eine neue Ansteckung, die oft noch Jahre lang nachher erfolgen

Scharlach, Rötheln, Masern,

<p>9) Es giebt viel Menschen, die das Scharlachfieber nie bekommen haben, so alt sie auch geworden seyn und so viel Gelegenheit sie auch zur Ansteckung gehabt haben mögen.</p>	<p>9) Nicht minder hier.</p>	<p>kann, schützen diese Zufälle auch nicht.</p> <p>9) Nur sehr wenig Erwachsene haben diese Krankheit nicht gehabt oder dürfen sicher seyn, sie nicht noch zu bekommen.</p>
<p>10) Der Scharlach herrscht zu allen Jahreszeiten sporadisch und oft auch epidemisch.</p>	<p>10) Die Rötheln selten sporadisch, fast immer epidemisch.</p>	<p>10) Die Masern fast nie sporadisch, immer epidemisch und dann allgemeiner, als irgend eine exanthematische Krankheit.</p>

III.

Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

I.

Nachtrag
zu meiner Rechenschaft an das Publikum.

(S. Journal 1811. Februar.)

So rein meine Absicht bei jener Erklärung war, so hat sich doch schon aufs neue gezeigt, daß man mich in Absicht mancher Ausdrücke und der ganzen Beziehung hie und da misverstehe, und ich halte es daher für nöthig, noch folgendes hinzuzufügen.

Schon längst war ich entschlossen über mein Verhältniß und Betragen während der *Brownschen* Periode dem Publikum etwas zu sagen. Ich hatte es vor 10 Jahren versprochen und ich mußte mein Wort halten. Ueberdies kamen so manche Erscheinungen hervor, welche deutlich bewiesen, wie unrichtig man mich und den wahren Grund des Streites verstanden und beurtheilt hatte, und es wurde nun doppelte Pflicht

für mich, diese Ansichten zu berichtigen, und das Wahre darzustellen. — So fing ich schon vor 3 Jahren, noch während meines Aufenthalts in Königsberg, an, den größten Theil meiner Rechenschaft niederzuschreiben, und wurde nur durch überhäufte Geschäfte gehindert, sie zu vollenden und drucken zu lassen.

Unerwartet erhielt ich Hrn. *Röschlaubs* Schreiben zum Abdruck in mein Journal, und ich benutzte nur diese Gelegenheit, um meine schon früher gefertigte Arbeit nun bekannt zu machen, und damit die Akten dieses litterarischen Prozesses zu schließen, höchst erfreut, dem, der eine Hauptperson der Gegenparthei gewesen war, zum Schluss noch meine aufrichtigste Hochachtung bezeugen zu können.

Es erhebt sich also klärlich, daß sie keineswegs als Antwort an Hrn. R. zu betrachten ist. Ich habe sie weder in Beziehung auf ihn noch irgend eine Person, sondern nur auf die Sache, geschrieben. Und in Hinsicht auf diese giebt mir mein Gewissen das Zeugniß, nichts als die Wahrheit und ohne alle Animosität, gewollt und gesagt zu haben. Tadelte ich Sache und Ton, so traf dieser Tadel die Sache und den damals herrschenden Ton des Ganzen, nicht des Einzelnen. So auch das Motto, wodurch weder ein *Er* noch ein *Ich*, noch auch selbst der *Brownianismus*, sondern die ewige Wahrheit ausgesprochen werden sollte, daß die Zeit allein das Wahre (Göttliche) von dem Irrigen (Menschlichen) scheiden könne. — Ein Ausspruch, bei dem es ewig bleiben wird, und dem ich mich gewiß mehr als irgend jemand unterwerfe.

Hr. *Röschlaub* hat sich mir bei dieser Gelegenheit als einen Mann von reinem Sinn für Wahrheit und edlem Gemüth gezeigt, und sich für immer meine ganze Hochachtung und Freundschaft erworben. Nicht aber durch die öffentliche Anerkennung einiger meiner Meinungen,

wie die Gemeinheit so gern vermuthet, sondern durch den innern Sinn seines Geistes und seines redlichen wissenschaftlichen Strebens, den er mir dabei aufgeschlossen hat — Denn was die äußern Ansichten betrifft, so sind sie immer noch von den meinigen abweichend und werden es auch wahrscheinlich immer bleiben, da jeder von uns, wie billig, seinem ihm eigenthümlichen Gange und Richtung des Denkens folgt. Dieß aber wird von nun an nie vermögend seyn, unsere Freundschaft zu stören, die sich auf etwas Höheres gründet. d. H.

2.

Revision der Heilquellen.

Wir revidiren von Zeit zu Zeit die Apotheken, um uns von ihren Zustand und der Güte der Heilmittel zu unterrichten; Warum nicht auch die vorzüglichsten aller Apotheken, die Heilquellen? — Es ist gar nicht unmöglich, daß auch hier Veränderungen in dem innern Laboratorium und so auch in der Qualität des Productes vorgehen können, und daß ein Mineralwasser an Güte verlieren, aber auch gewinnen, oder eine andere Eigenschaft erhalten kann; auch sind schon Erscheinungen vorgekommen, die dieß zu beweisen scheinen. — Es wäre also sehr zu wünschen, daß Männer, von der Genauigkeit eines *Klaproth* und *Westrumb*, die vorzüglichsten Heilquellen von Zeit zu Zeit von neuem untersuchten, und uns Nachricht gäben, ob sie Veränderungen in der Menge und dem Verhältniß der Bestandtheile gefunden, oder nicht.

d. H.

Spezifische Schwere organischer Körper.

Wir sind durch die Beobachtungen der Schwere der Körper bei chemischen Prozessen auf die wichtigsten Resultate, ja auf Entdeckung ganz neuer Stoffe geleitet worden. Warum hat man, seit *Sanctorius*, dieses Verfahren nicht auch bei der Analyse organischer Körper und zur Aufhellung der Lebensprozesse benutzt? Z. B. ob die bekannte Erfahrung der Gewichtszunahme bei tödtlichen Kranken bloß scheinbar, wie man gewöhnlich glaubt, (von Mangel an Selbsthülfe), oder reell, wie bei Oxydationsproceen, sey; Wie sich die spezifische Schwere desselben Körpers im Tode zu der im Leben verhalte; Wie bei verschiedenartigen Krankheiten, besonders entzündlichen oder fauligten u. s. w. Es wäre ein Gegenstand, den ich wohl der Aufmerksamkeit eines *Gruithuyzen*, dem wir schon so interessante Entdeckungen verdanken, empfehlen möchte.

d. H.

I n h a l t.

- I. Zwölf vollkommen geheilte Lungenbrüsten, meist im letzten Stadium, wo der Tod mit jedem Tage zu fürchten war. Vom Regierungs- und Medisinalrath Dr. Ketsch, zu Liegnitz. Seite 3**
- II. Bemerkungen über die Verschiedenheit des Scharlachs, der Rötheln und der Masern, vorzüglich in diagnostischer Hinsicht. Vom Geheimenrath Heim, zu Berlin. — 69**
- III. Kurze Nachrichten und Aussüge.**
1. Nachtrag zu meiner Rechenschaft an das Publikum. Von Hufeland. — 108
 2. Revision der Heilquellen. Von Hufeland. — 119
 3. Spezifische Schwere organischer Körper. Von Hufeland. — 121

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der practischen Heilkunde. Sieben und zwanzigster Band. Drittes Stück.

I n h a l t.

- Joannes Peter Frank de curandis hominum morbis epitome, praelectionibus academicis dicata. Lib. VI. de retentionibus. Pars I. Tubingae 1811. sumptibus J. G. Cotta. (Beschluß.)***
- Joh. Christ. Aug. Clarus, Annalen des königlichen klinischen Institutes am St. Jakobs Hospitale in Leipzig, Erster Band. Erste Abtheilung. Leipzig 1810. in der Kühnschen Buchhandlung.***

J o u r n a l
der
practischen Heilkunde
herausgegeben

von

C. W. H u f e l a n d,

**Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-
Ordens dritter Klasse, wirkl. Leibarzt, erstem
Arzt der Charité, Mitglied der Academie
der Wissenschaften etc.**

und

K. H i m l y,

**Professor der Medizin zu Göttingen, Director
des Klinischen Instituts etc.**

*Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.*

IV. Stück, April.

Berlin 1812.

In Commission der Realschul-Buchhandlung.

I.

Beschreibung eines Fiebers,

, welches

**im Sommer und Herbste 1811 zu Königsberg
epidemisch herrschte.**

Von

Wilhelm Remer,

Professor der Medizin zu Königsberg.

Die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, welche im Laufe eines Tages sich den Augen eines beschäftigten praktischen Arztes vorbeibewegen, die Nothwendigkeit, worin er sich befindet, sich schnell von einem Gegenstande zu dem andern hinüber zu neigen, und das, was so eben seinen Geist vollständig erfüllt hat, gänzlich in den Hintergrund zu stellen, um mit der nämlichen Aufmerksamkeit etwas ganz anderes, von jenem völlig abweichendes zu ergreifen, welches in den nächsten Augenblick-

ken einem dritten, vierten Platz machen muß, die Schwierigkeiten, welche jeder, an anhaltendes Nachdenken über den nämlichen Gegenstand Gewöhnte, im Anfange der praktischen Laufbahn hierin finden muß, und die Anstrengung die es kostet, diese Art von desultorischem Denken, ich möchte sagen, zu erlernen, kann gar leicht einen sehr nachtheiligen Einfluß auf die Weise haben, wie der Arzt sich gewöhnt. Nur zu schnell nimmt der menschliche Verstand eine solche üble Sitte an, wie wir dieß oft bei Frauenzimmern aus den höhern Ständen und selbst bei Männern, die nur dazu ihr Daseyn erhalten zu haben glauben, um dem langweiligen Dinge, der Zeit, ein Ende zu machen, wahrzunehmen Gelegenheit finden. Die Nothwendigkeit ganz heterogene Dinge hinter einander zu denken, in welcher sie sich oft befinden, giebt ihnen am Ende eine Unfähigkeit, anders als in unzusammenhängenden Sätzen zu denken, und sie bekommen eine unbegreifliche Fertigkeit, Gegenstände an einander zu reihen, welche mit einander nicht die entfernteste Verwandtschaft haben.

Daß es dem Arzte nicht so ergehe, davor bewahrt ihn die ihm obliegende Pflicht,

unablässig sich selbst von seinem Thun Rechenschaft abzulegen, und nirgend mehr, als in der Aufzeichnung vollständiger Krankheitsgeschichten. Sie zieht seinen Blick fest auf eine Reihe enge mit einander vereinigter Thatsachen, und nöthigt ihn, sich mit den Causalverbindungen derselben, so weit die Gränzen unsers Wissens es erlauben, erschöpfend zu beschäftigen. Daher sehe ich die fleißige Ausarbeitung von Krankheitsfällen für jeden Arzt, selbst für den ältern, abgesehen von allen andern Vortheilen, welche die Kunst daraus zieht, als ein sehr nützliches Mittel zur fernern Ausbildung und zum Selbststudium an.

Andrerseits aber soll der Arzt sich eben so sehr vor dem entgegengesetzten Fehler zu bewahren suchen. Er soll sich eine Fertigkeit verschaffen, schnell, und in demselben Augenblicke eine Menge von Dingen zu übersehen, so daß er sie alle seinem Verstande mit gleicher Lebhaftigkeit vorstellt, denn oft hängt von dieser schnellen Umsicht die Wahl der mit einem Kranken vorzunehmenden Behandlung und die Rettung seines Lebens ab. Und wer zu sehr seinen Ideengang gewöhnt hat, nur *einer* Richtung zu folgen, dem fällt

die plötzliche Vertheilung nach *allen* Richtungen unendlich schwer. Er übersieht nie das *Ganze*, wegen der zu großen Anstrengung mit welcher er *einzelne Theile* betrachtet.

Also den Mittelweg bemühe sich der Arzt zu finden und zu gehen, oder richtiger, er übe sein Denkvermögen beide Wege einzuschlagen, und suche die Mittel auf, welche ihm die erforderlichen Kräfte dazu verschaffen.

Von mehreren dieser Mittel, welche einzeln aufzuzählen, ich hier nicht nöthig habe, gedenke ich nur eines Einzigen, bei dessen Gebrauche gerade beide Arten die Dinge anzusehen, in einem schönen Vereine stehen, ich meine die Beschreibungen endemischer oder epidemischer Krankheiten, die Entwerfung medicinischer Topographien, die Schilderung der medicinischen Geschichte einzelner Jahre und ähnliche Arbeiten, von denen wir meisterhafte Proben von *Pringle, Cleg-horn, Störk, Tissot, Callisen, Röderer, Metzger, Rush, Desgenettes, Larrey* und vielen andern erhalten haben. Schon die Lectüre solcher Meisterwerke ist in dieser Beziehung von unendlichem Nutzen, noch mehr ist es der Versuch, nach einem ähnlichen Schema zu

arbeiten, und dem Wege, den sie einschlugen, zu folgen.

Daß eine Arbeit dieser Art nicht zu den leichten gehöre, daß nicht jedem es gegeben sey, so wie jene es vermogten, mit gleicher Tiefe der Forschung, bald in die engste Individualität einzudringen, bald die Ansichten bis auf die äußersten Gränzen zu erweitern, darf kein Grund seyn, weshalb nicht jeder ähnliche *Versuche* machen sollte,

Dem mäßig kalten, bald beendigten Winter des Jahres 1811, folgte rasch und früh ein heiterer, warmer, schnell verlaufender Frühling, in welchem die Vegetation in kurzer Zeit sich entwickelte, und dem der Sommer folgte, ehe wir einmal recht gemerkt hatten, daß es Frühling sey. Mit ihm kam schon am Ende des Mai, noch mehr im Junius große Hitze, sehr hoher Barometerstand, stille Luft, dicker stinkender Nebel, welcher die Sonne Tage lang blutig färbte, und einen nur zu traurigen Einfluß auf die schönen Hoffnungen des Frühlings hatte. Am 14ten Junius traf unsere Stadt ein Unglück seltner Art, welches seine furchtbaren Folgen über alle Bewohner derselben aus allen Ständen mit Blitzesschnelle verbreitete, und Schmerz, Mitleid, Angst, Bestürzung,

Sorge, Verzweiflung über die mehrsten Familien ausgoß. Kaum war das erste Entsetzen über die unglückliche Feuersbrunst in etwa beruhigt, als eine zweite, eine dritte die eingängsteten Bürger aus ihrer eben wiederkehrenden Ruhe aufschreckte, und so erlebten wir das seltsame Schicksal, in einer Zeit von zwei Monaten dreizehnmal durch wirkliche Feuersbrünste, oder durch blinden, wenigstens vorzeitigen Feuerlärm erschüttert zu werden. Die Gemüthsbewegung — bei manchen Personen, besonders Frauenzimmern und Kindern, war der Gedanke an Feuer ordentlich zu einer fixen Idee geworden, welche ihnen jeden Genuß vergällte, — die nächtlichen Erkältungen, die übermäßigen Anstrengungen bei der Arbeit am Feuer, mußten nothwendig, schädlich für viele, an diese Eindrücke minder gewöhnte Menschen werden.

Bis tief in den Julius war die Hitze auch des Nachts so beträchtlich gewesen, daß eine Abkühlung solcher Zimmer, die nicht ganz den Sonnenstrahlen entzogen waren, kaum zu erreichen stand. Man kleidete und bedeckte sich möglichst leicht, viele Menschen waren unvorsichtig genug, Nachts die Fenster der Schlafzimmer offen zu lassen, was unserm ver-

Scharlach.

Rötheln.

Masern.

findet sich gar kein Ausschlag.

2) Oft, besonders wenn die Krankheit böartig ist, zeigt sich auf dem ganzen Körper, zuweilen aber auch nur an den Händen, ein frieselartiger Ausschlag, der eine sichtbare, aber keine helle, sondern eine milchartige Feuchtigkeit enthält, die sich mit dem Verschwinden des Scharlachausschlages auch wieder verliert.

3) Oft während des Ausschlages, öfter aber noch nach seiner Wiederentfernung leiden die Kranken an den empfindlichsten Schmerzen in den Schienbeinen, den Lenden, Armen und Fingern, welche sie mehrmals alle andere Beschwerden, selbst mehrmals der schlimmste Hals peinigten.

4) Beim Scharlach entstehen Wassersuchten.

5) Ehe noch der Ausschlag sichtbar wird, gibt die Ausdünstung der Kran-

ke es ebenfalls, jedoch sehr selten.

2) Dies ist auch hier der Fall und kommt vielleicht noch öfter vor.

3) Auch hier, jedoch seltener.

4) Nicht minder hier, wenn gleich seltener.

5) Die Rötheln haben den nämlichen Geruch.

ke ich nicht gefunden.

2) Niemals, so viel ich mich erinnere; mag jedoch bei sehr böartigen wohl geschehen können.

3) Diese Schmerzen habe ich nie bemerkt, wohl aber ein starkes Jucken in der Haut.

4) Niemals; dafür aber öfter Schwindsuchten.

5) Die Masern haben auch ihren eigenthümlichen Geruch, der aber mehr

Dysenterieen. Unter ärztlicher Behandlung ist wohl kein einziger daran gestorben. Noch am Ende des Octobers habe ich eine mit *Synochus complicirte* Ruhr behandelt.

Eine merkwürdige Abweichung vom gewöhnlichen Gange zeigte sich bei den oben genannten Exanthemen, Der Scharlach, welcher selbst noch im April und Mai einzeln erschien, verlief wohl ziemlich allgemein ganz regelmässig, und die Nachkrankheiten bei demselben waren die gewöhnlichen. Allein zwischen ihm und den im Junius sich einfindenden *Rubeolis* trat ein Exanthem mit Fieber von ganz unbestimmtem Charakter ein, bei welchem ein rother, frieselähnlicher, einzelne Theile, oft aber auch den ganzen Körper bedeckender Ausschlag, nachdem er ein Paar Tage gestanden hatte, sich verlor, und oft erst nach acht oder zehn Tagen, während welcher die Kranken ganz wohl waren, eine langsame, aber allgemeine Desquamation bildete. Localaffectionen, welche dem Exanthem eine Stelle im nosologischen Systeme angewiesen hätten, waren, bis auf die zuweilen vorkommende Halsentzündung, und katarrhalischen Symptome, nicht dabei, und der ganze Gang der Krankheit, welche ziemlich allgemein und

mit immer günstigem Erfolge gelinde diaphoretisch behandelt wurde, war unordentlich. Dieselbe Undeutlichkeit begleitete das nachher erfolgende Röthelnexanthem, weshalb ich geneigt bin, jene Ausschlagskrankheit für unvollständige *Rubeolae* zu erklären, welche allmählich aus dem Scharlachausschlage entstanden. Diese letzten trugen ihren eigenthümlichen Charakter auch nur undeutlich an sich, indem sie, sah man den Kranken im *stadio fastigii*, kaum von den Masern unterschieden werden konnten. Auch, jetzt noch hielt sich jener unbestimmte Ausschlag und zu ihm, wie zu den Rötheln, gesellten sich jetzt häufig die oben erwähnten Durchfälle, welche, besonders bei ganz kleinen Kindern, nicht selten Wochen lang anhielten, und jedem Mittel Widerstand leisteten. Am wohlthätigsten waren noch schleimige Mittel mit aromatischen verbunden, kleine Gaben von Mohnsaft, spirituöse Einreibungen in den Unterleib und dergl. Auch mit den zuletzt eintretenden, und bis jetzt (Nov.) noch fortdauernden Masern verband sich der Durchfall gern, sie fingen damit an, und der Ausbruch des Ausschlages wurde dadurch zurückgehalten, die Anwendung des hier sonst so schätzbaren essigsauren Ammonium

sich an, endlich die Desquamation oft auf mehrere Tage zurückzuführen, ja ganz gehn-
den.

Zwischen dem herrschenden Krankhei-
ten. treten noch manche andre, weniger all-
gemein verbreitete ein. So waren z. B. im
Frühjahre und im Anfange des Sommers Ver-
brennungen. Besonders Meckrthagieen bei be-
jahrteren Frauenzimmer. späterhin Menosta-
sien. zum Theil wohl Folge des häufig wie-
derkehrenden Schreckens und der Angst we-
gen des Feuers. nicht selten: alte, dazu dis-
ponirte Personen. litten an Apoplexieen, doch
nicht häufiger als gewöhnlich der Fall zu seyn
pflegt; Wechselieber. Rheumatismen, Entzün-
dungskrankheiten fanden sich, wie sie sich
immer finden mögen. Fast kann man hieher
auch die Ruhr zählen, deren sporadisches Vor-
kommen, jedoch zu der Zeit, wo sie sonst
epidemisch zu seyn pflegt, schon oben er-
wähnt ist.

Mit dem Ende des Julius trat auf einmal
die Epidemie ein, von welcher ich hauptsäch-
lich zu reden mir vorgenommen habe. Schon
im Laufe dieses Monates waren gelinde Ner-
venfieber häufiger gewesen, als bisher, plötz-

lich breiteten sie sich überall aus *), und fast alle andere Krankheiten verloren sich in diese. Der Gang dieses Fiebers war im Allgemeinen folgender:

Nach irgend einer Veranlassung, besonders häufig nach Erkältungen und unangenehmen Gemüthsbewegungen, sehr oft aber, ohne daß irgend etwas dieser Art deutlich genug vorangegangen war, um von dem an Selbstbeobachtungen nicht gewöhnten großen Haufen bemerkt zu werden, befahl den Kranken ein mäßiger, höchstens eine Stunde anhaltender Frost, welcher oft ein bloßes Frösteln war, auf diesen folgte Hitze, Mattigkeit, trockene, krampfhaft verschlossene Haut, Kopfschmerz, mehrentheils auf dem Scheitel oder im Hinterkopfe, und ein niemals fehlender Schmerz in den Präcordien und im Kreuze. Mit dem 14ten oder 21sten Tage, selten mit dem 7ten oder 11ten, trat allgemeiner Schweiß, als Hauptkrise, ein, und der Kranke genas.

*) Einer meiner Freunde, ein Militärarzt, erzählte mir eines Morgens, ihm seyen heute an zwanzig Soldaten von seinem Regimente, alle an diesem Uebel leidend gemeldet. An demselben Tage kamen 4 damit behaftete in die Königl. Klinik, und sehr bald waren daselbst fast keine anderen Kranken als von dieser Epidemie Ergriffene.

Die Exacerbationen waren sehr deutlich, fingen in der Regel Abends gegen 5 Uhr an, und dauerten die ganze Nacht hindurch. Sehr empfindliche Personen delirirten während derselben. Der *Typus* war anfänglich entschieden *quotidianus*, nachher wurde er eben so allgemein *tertianus*, in einzelnen Fällen *quartianus*, und zuletzt gieng die Krankheit im September in eine nicht ganz vollkommene *Intermittens*, genauer vielleicht, in eine *Subcontinua* über, nachdem während der letzten Zeit des Augusts und im Anfange des Septembers sich durchweg ein *Typus hemitritaeus* und *hemitetartaeus* gezeigt hatte.

Dieser sonst gewöhnlich so ungünstige Zustand, welchen man als ein Merkmal grosser Gefahr zu betrachten ziemlich allgemein Ursache hat, und welche im Ganzen selten ist, war hier völlig ohne gefährliche Bedeutung. Die Kranken bekamen nach Maafsgabe des vorhandenen Typus ihren Frostanfall, verfielen darauf in Hitze und fanden sich, ohne Schweifs zu bekommen, nachdem, vom Anfange des Frostes an gerechnet, acht bis zehn Stunden verlaufen waren, erleichtert, ohne daß der Puls, die Haut und der übrige Zustand regelmäfsig geworden wären. Aber

die Angst, die Hitze, der Durst, der empfindliche Druck in den Præcordien, besonders der gewaltsame Kopfschmerz, welcher bei manchen Kranken bis zum Unerträglichen gestiegen war, verminderten sich, ja sie hörten wohl gänzlich auf, der Puls war minder frequent, und hatte seine übrigen Abweichungen von der Regel verloren, oder doch gemindert. Die Krankheit war also von anderer Art, als die *Febris hemitritæa Daciæ*, welche der jüngere von Frank in seinem letzten Werke*) beschrieben hat, bei welcher der *Typus continuus* ist, aber die Zufälle des ersten Tages mit denen des dritten, die des zweiten mit denen des vierten u. s. w. übereinstimmen. Indessen läßt sich die Aehnlichkeit nicht läugnen.

Auch im Pulse, welcher während der Exacerbation und im Paroxysmo häufig, gewöhnlich voll, aber deutlich asthenisch war, zeigte sich bei weiten der Mehrzahl dieser Kranken eine merkwürdige, und sonst nicht gewöhnliche Unregelmäßigkeit. Fast allgemein wurde er nemlich im Fieberanfälle *dikrotisch*, war aber

*) *Præceps medicæ universæ præcepta, auctore Josepho Frank P. 1. Vol. I. §. XLVI. f. pag. 122. ff.*
Die Beschreibung ist nach einem Aufsatze von Minderer in *Hufeland's Journal* v. I. 1809. 2. St. S. 1 ff.

in der Remission einfach. Und an dem Wiederkehren des doppelschlägigen Pulses konnte man, wenn der Kranke auch sonst gar keine merklichen Fiebersymptome mehr zu klagen wußte, doch mit Gewißheit die Fortdauer des Fiebers, oder das Herannahen eines Recidivs erkennen. In einigen Fällen habe ich den Puls auch intermittirend gefunden, doch will ich nicht behaupten, daß diese Erscheinung in einer ursächlichen Verbindung mit dem Fieber stand, obgleich mit dem Aufhören des Fiebers sich auch dieses Symptom verlor. Die Erscheinung war zu selten, als daß man sie für eine nothwendige Folge des Leidens im Unterleibe halten durfte. Ebenso merkwürdig war aber der Verlauf der Veränderungen im Pulse, während der einzelnen Stadien der Krankheit. Anfangs klein, hart, krampfhaft, wurde er voll und weich, wenn die Exacerbation nachließ, und gegen die Krise hin, häufig ganz vollkommen *undusus*. Seine Frequenz stand, wie ich dies oft bei nervösen Fiebern bemerken konnte, keinesweges im Verhältnisse mit den übrigen Symptomen. Bei manchen lebensgefährlich Kranken, z. B. bei zwei typhösen, welche ich im Clinico behandelte, und welche mehrere Tage ganz sprach-

sprachlos lagen, wo der Puls eher sparsam als frequent zu nennen, bei anderen, deren Fieber minder entschieden nervös war, zählte ich nicht selten 120 und mehrere Pulse. Am auffallendsten war mir die Erscheinung, daß bei so vielen Convalescenten der Puls eine Unregelmäßigkeit zurückbehielt. Ich habe es sehr oft gesehen, daß Typhuskranke im Zeitraume der Genesung einen *sehr sparsamen* Puls bekommen, und zähle diese Erscheinung zu den willkommenen. Daher befremdete es mich nicht, dieß Phänomen auch hier wiederholentlich zu bemerken, und kein einziges Mal hat mich meine Prognose dabei getäuscht. Allein nicht selten behielten die Convalescenten, bei übrigens ganz vollkommen hergestellter Regelmäßigkeit im Ganzen der Verrichtungen einen *sehr häufigen* Puls zurück, und hier irrte ich mich anfänglich oft. Ich glaubte nämlich sonst allgemein bemerkt zu haben, daß dieses Symptom eine unvollständige Heilung, Neigung zu Rückfällen, zu Nachkrankheiten verrathe, habe aber dergleichen bei meinen diesjährigen Kranken dieser Art nichts vorzügliches bemerkt. Sie verhielten sich in dieser Hinsicht eben so wie alle andren, bei

denen der Puls im Convalescenzzeitraume regelmäßig geworden war.

Gefährlich war die Krankheit nur, wenn man ihren ersten Zeitraum vernachlässigte, dann verfielen aber die Kranken gern in einen typhösen Zustand. Als Nachkrankheit zeigte sich sehr häufig ein hydropisches Leiden, oft von beträchtlicher Hartnäckigkeit und Auftreibung der Baucheingeweide, nicht selten mit Wassersucht verbunden.

Die letzte Erscheinung war minder befremdend, als die erste, indem bei sehr vielen Kranken sich schon im Laufe der Krankheit dergleichen Auftreibungen in der Leber und in der Milz bemerken ließen, welche in vielen Fällen sogar schmerzhaft wurden, und eine eigne Rücksicht in der Behandlung forderten, oft aber ohne alle weitere künstliche Hülfe verschwanden. Am gefährlichsten war die Krankheit für Wöchnerinnen, besonders für Erstgebärende, deren mehrere durch sie an den Rand des Grabes kamen, einige starben. Sie wurde hier ein vollkommener Puerperaltypus.

So war im Allgemeinen die Geschichte der Krankheit, allein sie kam in verschiedenen Arten vor, welche sich scharf von einander unterschieden.

1) Der häufigste Fall war die *gastrische* Form der Krankheit. Die Kranken hatten von Anfang an eine weiß, gelb oder braun belegte Zunge, bitteren Geschmack, vielen Durst, unangenehmes Aufstossen, und in der Exacerbation sehr häufig Erbrechen, wobei sie kleine Portionen einer gallig-schleimigen Substanz ausleerten. Gewöhnlich stellte sich dieses Erbrechen im Anfange der Exacerbation ein, und bei allen denen, welche die hemitritäische oder die intermittirende Form der Krankheit hatten, jedesmal zur Zeit des Frostes, nie während der Hitze, wenn gleich in dieser Zeit sich oft noch Würgen, wenigstens Uebelkeit einfand. Die Kräfte der Kranken waren sehr gesunken, der Muth fehlte gänzlich, wozu ein Gefühl von Zerschlagenheit in den Gliedern nicht wenig beitrug. Allein nach dem Eintreten von Ausleerungen, welche schadhafte Substanzen fortschafften, erfolgte eine Zunahme der Kräfte und mit ihr auch die Geistesheiterkeit. Ich muß hier bemerken, daß *nicht* bei allen Kranken dieser Klasse, der Puls doppelschlägig war.

Hatte man den ersten Zeitraum der Krankheit, in welchem sie sich ganz wie die vormals sogenannten gastrischen Nervenfieber

verhielt, unbenutzt vorüber gehen lassen, so trat der gastrische Zustand ganz in den Hintergrund, und nun verlief die Krankheit wie ein Nervenfieber, jedoch mit vieler Neigung ein Typhus zu werden, welcher, wie in solchen Fällen gewöhnlich, und sehr leicht erklärlich ist, mehrentheils sehr bösartig wurde. Geling es aber dem Arzte den ersten Zeitraum richtig zu behandeln, so war die Kur nicht selten mit zwölf oder vierzehn Tagen beendigt. Krisen habe ich hier nie *vollkommen* werden sehen.

Das Verfahren, welches ich in diesem Falle beobachtet habe, war folgendes: In den ersten Tagen bekam der Kranke ein sogenanntes Resolvens, eine Mischung aus Salmiak, orangefarbenen Schwefelspiessglanz, bei Verstopfungen, Rhabarber, und Süßholzsaft, oder dieselben Mittel in flüssiger Form, ohne Schwefelspiessglanz, und traten dabei Zeichen ein, welche die eine oder die andere Ausleerungsweise indicirten, so gab ich in den meisten Fällen ein Brechmittel aus *Tartarus stibiatus*, seltner aus Ipecacuanha, so daß etwa dreimaliges Erbrechen erfolgte; zuweilen, wenn sich keine Anzeige zum Brechen fand, welcher Fall indessen nur selten eintrat, ein Ab-

führungsmittel, gewöhnlich Salz mit Rhabarber. Die entscheidende Anzeige zu diesem letzten Verfahren, schien mir das Ausbleiben des Erbrechens und Würgens, und der mit sichtbarer Erleichterung eintretende Durchfall zu seyn. Nach diesen Ausleerungen gab ich dem Kranken, welcher gewöhnlich hinterher sich von seinen Magenbeschwerden erleichtert fühlte, aber beträchtlich an Kräften verlor, ein gelindes rein flüchtig excitirendes Mittel, zuletzt bittere aromatische Dinge, vorzüglich gern Calmusaufguss, zum Schlusse China, bittere Extrakte, Eisen. In einem ganz gelinden Falle, bei welchem ein *Typus quartanus*, mit sehr deutlichen, fast eine vollständige Apyrexie bildenden Remissionen, Statt fand, reichten Pulver aus *Sulphur stibiatum aurantiacum*, Salmiak und Rhabarber hin, um die ganze Krankheit zu heben. China, welche anzuwenden versucht wurde, vertrug die Kranke nicht, sondern sie bekam danach heftigeres Fieber, vielleicht, weil sie etwas zu frühe gegeben war. Nachher aber war ihre Anwendung nicht mehr nöthig weil die Kranke völlig geheilt war. Die hemitritäische Form, so wie die intermittirende, behandelte ich nach geschehener Ausleerung, in der Zeit wo der An-

fall der Intermittens vorüber war, mit reichlichen Gaben der China, im Anfalle selbst mit flüchtigen Mitteln. Ich werde in der Folge Gelegenheit haben, dieses Verfahren genauer zu beschreiben.

2) Nicht viel seltener war der Fall, wo die Krankheit rein nervös erschien, als ein einfaches *asthenisches Fieber*, und in den gelindern Fällen, noch leichter zu heilen, als jener. Allein hier fand sie sich in zwei verschiedenen Gestalten ein.

a) In den gewöhnlichsten Fällen verhielt sich die Krankheit wie ein *Synochus nervosus*. Der Puls war häufig, klein, mehrentheils hart, die Haut trocken, die Hitze beträchtlich, der Kopfschmerz gewöhnlich sehr stark, betäubend, der Schlaf und die Esslust fehlten gänzlich, die Kräfte sanken sehr schnell. Der Schmerz in den Präcordiis war sehr empfindlich, und es gesellte sich sehr häufig der in Nervenfebern oft vorkommende peinigende Schmerz der Waden und Hacken dazu. Der Verlauf dieser Form der Krankheit pflegte langsamer zu seyn, als der der gastrischen, so daß erst am 14ten, oft am 21sten Tage sich eine Krise einfand, welche jedesmal in Schweiß bestand. Die Erholung erfolgte ziem-

lich schnell, die Nachkrankheiten waren selten, die Rückfälle desto häufiger. Einige Male beobachtete ich bei dieser Form der Krankheit, daß die Krise sich nach einer auffallend heftigen und langwierigen Exacerbation einstellte, welche in zwei Fällen volle 36 Stunden währte, und erst mit dem Eintreten des Schweißes, dann aber schnell nachließ, und die letzte war.

Die Procedur, welche ich hier beobachtete, ist sehr glücklich gewesen, so einfach sie war. Von Anfang an gab ich flüchtig-excitirende Mittel, vorzüglich *Spiritus sulphurico-aethereus* und *Liquor ammonii anisatus*, oder *succinicus*, mit einem aromatischen Wasser, und wenn die Heftigkeit des Fiebers sich minderte, so ließ ich *Valeriana*, *Angelica*, *Imperatoria*, späterhin *Calamus aromaticus*, *Cortex aurantiorum*, zuletzt *China* und *Eisen* nehmen. Bei völliger Mangel an Esslust entschied mich dafür, die Kranken nur flüssige Dinge genießen zu lassen, um so mehr, da die Neigung der Krankheit, eine gastrische Form anzunehmen, und die gewöhnlich vorhandenen Diarrhöen, noch mehr zu einer behutsamen Behandlung des Verdauungssystems riethen. Das beständige Getränk war Thee,

Brodwasser, Wasser mit Wein und Zucker, warmes Wasser mit Wein, ein angenehmes und sehr belebendes Getränk in solchen Fällen, wo ich stärker zu reizen gezwungen war. Damit verband ich mit günstigem Erfolge Einreibungen in die schmerzhaftige Gegend des Unterleibes, wozu ich den *Spiritus angelicae compositus*, die *mixtura oleoso - balsamica*, die Auflösung von Perubalsam in einem ätherischen Oele und Weingeist, auch wohl blos heißen Brantwein gebrauchte.

Die Durchfälle, an welchen die Kranken häufig litten, und welche nicht selten zu zehn, zwölf Malen im Tage wiederkehrten, waren höchst hartnäckig und wichen den gewöhnlich gebrauchten Medicamenten, schleimigen Dingen, Gewürzen, kleinen Gaben von Opium, spirituös - aromatischen Einreibungen, Klystiren von Stärkemehl etc. nur in den wenigsten Fällen, selbst die hier auch anderweit angezeigte, und sonst in Durchfällen, schon nach *Richter's* Bemerkung, so hülfreiche Arnica wurzel versagte ihre Dienste. Sehr bald aber gelang es mir, den sichersten Weg gegen dieses gefährliche Symptom auf einer Spur zu finden, auf welcher ich ihn anfänglich, mehr aus Nachlässigkeit, ich gestehe es, als aus Mangel an

Deutlichkeit der Indication, nicht gesucht hatte. Eingedenk des glücklichen Erfolges, mit welchem mein Freund, Hr. Professor *Lichtenstein*, eine Ruhr am Vorgebirge der guten Hoffnung mittelst des Quecksilbers behandelt hatte, deren Grund in Leberfehlern lag, und aufmerksam gemacht durch den hier niemals fehlenden Schmerz in den Präcordien, in der Leber oder in der Milz, und die sehr oft vorkommenden Verhärtungen oder durch Auftreibungen dieser Eingeweide, beschloß ich, auch hier das Quecksilber anzuwenden, und hatte den erwünschtesten Erfolg davon. Zwischen jenen oben genannten flüchtigen Mitteln gab ich alle zwei Stunden ein Gran *Hydrargyrum muriaticum mite* mit einem Viertel-Gran Opium und Zucker, und oft war schon nach der vierten Dosis Durchfall und Schmerz gehoben. Es war fehlerhaft, alsdann sogleich das Quecksilber auszusetzen, indem sich beide Zufälle sofort wieder einfanden, allein es war rathsam, es seltner anzuwenden, etwa täglich 3 oder 4 Pulver zu geben, bis man mit Gewißheit fixe Mittel gebrauchen konnte.

Als ich erst mit der günstigen Wirkung des Quecksilbers in dieser Form des Fiebers

bekannt war, gab ich es auch in solchen Fällen, wo kein Durchfall statt fand, und auch hier leistete es gute Dienste. Nur stellte sich hier viel leichter als dort Salivation ein, obgleich ich sie in beiden Fällen überhaupt nur einige Male gesehen habe.

Einzelne Kranke sind mir vorgekommen, bei denen sich hartnäckige und sehr beschwerliche Verstopfungen fanden. Lavements, anhaltend gebraucht, auch wohl der Zusatz von *Tinctura Rhei aquosa* zu den flüchtig - excitirenden Mitteln, schafften jedoch dieses Symptom weg.

Sehr wohlthätig sind mir Bäder in dieser Form der Krankheit gewesen. Sie beruhigten die *Deliria*, stillten die Krämpfe, besonders im Unterleibe und in der Brust, beförderten das Nachlassen des Hautkrampfes, und minderten den Andrang des Blutes nach dem Kopfe und den Kopfschmerz. In dieser Beziehung schafften sie mir mehr Nutzen, als die auch angewendeten *Rubefacientia* und *Vesicantia*, besonders wenn sie als Fußbäder gegeben wurden. Ich ließ die Bäder nie anders, als kurz vor der eintretenden Exacerbation nehmen, indem ich davon sicherer eine feuchte Haut am Ende der Exacerbation ein-

treten sah, als wenn ich sie zu einer andern Zeit gebrauchte. Waschen mit kaltem Wasser und Essig habe ich nicht versucht.

Die Convalescenz erfolgte, war einmal das Fieber gehoben, ziemlich rasch, und war oft in acht Tagen vollkommen beendigt.

Am Ende der Epidemie, als schon die Krankheit sich entschiedener zu der Wechsel-
fieberform neigte, änderte ich in dieser Behandlung manches, eben dieser Form wegen. Einzelne meiner Kranken hatten einen entschiedenen Trieb nach sauren Dingen, und verzehrten eine große Menge von Citronsäure mit Zucker und Wasser. Die Folge davon war eine ungemein große Magenschwäche, und ohne daß gastrische Stoffe vorhanden zu seyn schienen, häufiges Erbrechen. Sie führten mich auf die Anwendung der Mineralsäuren, der *Mixtura sulphurico-acida*, der reinen Schwefelsäure, der Salzsäure, der Salpetersäure, welche alle, vorausgesetzt daß keine zu große Empfindlichkeit des Verdauungskana-
ls, oder pneumonische Beschwerden ihren Gebrauch hinderten, nicht nur gut vertragen wurden, sondern dem Erbrechen Einhalt thaten, und die Heftigkeit und Dauer der Paroxysmen milderten. Gewöhnlich ließ ich die

Säuren nur im Paroxysmus nehmen, und gab in der Zwischenzeit China in reichlichen Gaben, im starken Decoct, in Pulver, im Electuar, oder, besonders zuletzt, im Schütteltranke mit aromatischem Pulver und Pfeffermünzwasser oder dergleichen. Die letzte Form wurde besonders gut vertragen, und gern genommen. In einem Falle ist die ganze Kur durch den Gebrauch der Schwefelsäure beendet, und nur am Ende der Convalescenz der Kranken etwas bittre Extracte gereicht. Indessen muß ich bemerken, daß dieser Fall überhaupt sehr leicht war. Bei einem Kranken, einem jungen Manne, der schon zu wiederholten Malen sehr bedenkliche Nervenfieber gehabt hatte und dadurch an den Rand des Grabes gebracht war, auf den starke körperliche Anstrengung und eben so wenig vorsichtiges Arbeiten in wissenschaftlichen Dingen anhaltend eingewirkt hatten, dessen Constitution zu den schwächeren gehörte, und der sich im Anfange seiner Krankheit noch immer nicht hinlänglich schonte, fanden sich Würgen und Erbrechen im Anfange der Paroxysmen ein. Gern hätte ich ihm ein Brechmittel gegeben, allein sein Kräftemangel und seine eigne große Besorgniß bei der Krankheit

waren dagegen, so sehr die unreine Zunge, der veränderte Geschmack und die gallige Beschaffenheit der ausgeleerten Stoffe dafür sprachen. Auch dieser hatte jenen heftigen Trieb nach Säuren, und verdarb sich seine geschwächte Verdauungskraft durch den Genuß sehr vieler Citronen noch mehr, welche ohnehin, da er am Durchfall litt, und Opiate, wie überhaupt alle heftig - excitirende Dinge nicht vertrug, contraindicirt waren. Als er aber anfang die *Mixtura sulphurico - acida* mit Zimmtsyrup und Wasser zu nehmen, welche ich ihn immer während der Paroxysmen gebrauchen liefs, so legte sich das Erbrechen gänzlich, die gastrischen Symptome verschwanden, und er vertrug grofse Dosen der China ganz trefflich, so dafs er schnell und vollkommen genas. Ganz dasselbe Verfahren beobachtete ich bei einem jungen baumstarken russischen Kaufmanne, welcher, nachdem er durch den *Tartarus stibiatus* reichlich gastrische Stoffe ausgeleert hatte, im Paroxysmo Erbrechen und Würgen zurückbehielt, und der Erfolg war gänzlich derselbe. Jetzt vertrug er die China und genas nach wenigen Tagen, ohne dafs eine Krisis eingetreten war, welche auch bei dem ersten ausblieb. Beide haben

keine Nachkrankheiten gehabt, doch litt der erste noch einige Zeit nach der Krankheit an einer schmerzhaften Empfindung in der Leber, wovon er sich indessen, ohne daß sie Folgen gehabt hat, jetzt auch befreiet fühlt.

b) Seltener, doch immer noch häufig genug, erschien die Krankheit als wirklicher *Typhus*, mit Petechien, Friesel, Colliquation, *Calor mordax*, heftigen Phantasieen, Stupor oder Hyperästhesie, Sopor oder Schlaflosigkeit, Zuckungen, kurz allen bekannten Zufällen, welche typhöse Fieber begleiten. Hier kam zuweilen eine auffallende Merkwürdigkeit vor. Die Kranken befanden sich nämlich, während der Apyrexie oder der Remission recht leidlich, das Fieber war geringe, die Deliria fehlten, der Kranke wachte oder schlief ruhig, kurz sein Zustand schien, bis auf die Petechien oder das Friesel, ein gewöhnlicher Synochus zu seyn. Allein mit dem Fieberanfälle kamen alle Typhussymptome jedesmal wieder, und man hätte mit Gewißheit seinen Tod am nächsten Tage erwarten können, wenn nicht das Nachlassen oder gänzliche Aufhören des Fiebers auch die Gefahr aufgehoben hätte. Dies war keine *Intermittens perniciosa*, denn die Kranken bekamen dergleichen Anfälle un-

gleich öfter, als die *Perniciosa* wiederzukehren pflegt, im Gegentheil die Heilung pflegte ziemlich leicht zu erfolgen. Mir ist wenigstens von diesen Kranken keiner gestorben *). Die gewöhnlichste Form war aber die einer *Remittens*, zuweilen sogar mehrere Tage hindurch einer *Continens*. In diesen Fällen habe ich mit Erfolg alle starken *Excitantia* in reichlichen Gaben gegeben, und besonders hilfreich zeigten sich Moschus und Castoreum, mehr als der Mohnsaft. Auch der Camphor, der Aether, das ätzende Ammonium, die ätherischen Oele, vorzüglich wenn die Kranken ganz gefühllos lagen, die warmen Bäder, die Klystire mit Valeriana, Asand, Opium, in einigen Fällen das Quecksilber mit Opium, verdienten in diesem Falle gerühmt zu werden. Der, einige Male angewendete Phosphor, leistete gar nichts, vielleicht weil er zu spät gegeben wurde. Die zuerst genannten, mit Hyoscyamusextract, *Ammonium succinicum* und dergleichen, fand ich dagegen bei solchen Kranken besonders heilsam, welche sich durch übermäßige Empfindlichkeit auszeichneten, de-

*) Man könnte diese Krankheitsform *Typhus intermittens*, und die *Perniciosa* dagegen *Intermittens typhosa* nennen

ren Zahl die geringere war. Den Schluß der Kur, nach gehobenem Typhus, machte die Anwendung der nämlichen Methode, welche bei der gelinderen synochischen Form der Krankheit gebraucht war, jedoch forderten die Kranken noch eine geraume Zeit neben den fixen Mitteln flüchtige, weil sonst die Krampffälle mehrentheils wiederkehrten. Ja ich habe in einem Falle, bei welchem das Fieber fast ganz aufgehört hatte, und die Kranke nur noch kaum erkennbare Exacerbationen bekam, die Krankheit fast mit ihrer alten Heftigkeit wiederkehren sehen, weil ich es wagte, aus dem Infuso von Calmuswurzel, dessen sie sich bediente, den Zusatz von *Castoreum* wegzulassen, welchen ich bisher dazu gemacht hatte, und dagegen bei ihr sofort schnelle Besserung durch einzelne Castoreumpulver, bewirkt, welche ich sie zwischen den einzelnen Gaben jenes Infusi nehmen ließ. Bis auf diesen Fall, der wohl den Namen eines Rückfalles verdiente, habe ich keine Recidive des Typhus gesehen, allein die Convalescenz war langsam, vielleicht gerade wegen der Nothwendigkeit, so lange flüchtig-erregende Mittel zu geben. Nachkrankheiten erfolgten nur in ein Paar Fällen.

3) Am seltensten erschien die Krankheit in der Gestalt eines *rheumatischen Fiebers*, mit ziehenden und reißenden Schmerzen in den Gliedern, hauptsächlich in den Extremitäten, ohne daß darum die oben angegebenen allgemeinen Charaktere der Epidemie fehlten. Ich glaube hieher auch ein paar Fälle von dieser Krankheit rechnen zu müssen, wo sich zu denselben vollkommen *pneumonische Schmerzen* gesellten, mit Husten und blutig-gestreiftem Auswurfe, welche aber den Schmerz in den Präcordien und im Kreuze, und späterhin auch die hemitritäische Form, so wie von Anfang an den doppelschlägigen Puls bei sich hatten, und folglich auf eine oder die andere Weise dieser Epidemie angehörten. Mit der intermittirenden Form habe ich diesmal keine pneumonischen Zufälle complicirt gesehen, wie mir dieses einmal vor einigen Jahren zu Helmstädt begegnete, wo eine große Zahl pneumonisch Kranker zugleich ein Wechselieber hatten, und Paroxysmen des letzten die pneumonischen Zufälle mitbrachten, so daß in der hier ganz vollkommenen Apyrexie wenig oder nichts von diesem Lungenleiden zu bemerken war.

Die Fälle von rheumatischer Form der

Krankheit verliefen ähnlich der synochischen Form derselben, nur waren die Zufälle ungleich geringer, die Kräfte minder gesunken, aber die Klagen der Kranken über die allgemein verbreiteten Schmerzen oft sehr groß. Diese Schmerzen zogen im ganzen Körper umher, fixirten sich besonders in den Schultern, den Hüften, den Knieen, waren höchst peinigend in den Füßen, namentlich in den Hacken, besonders bei solchen Kranken, wo sich die nervöse Complication der Krankheit deutlicher zeigte. Der Schmerz war keinesweges an diese Stellen gebunden, sondern wanderte umher, und veränderte seinen Ort sehr häufig und oft so schnell, daß man mit örtlichen Mitteln nicht viel dagegen ausrichten konnte. Hervorstechende Symptome anderer Art ließen sich eben nicht bei diesen Kranken wahrnehmen, nur muß ich bemerken, daß das Charakteristische der rheumatischen Fieber, die häufige und unregelmäßige Wiederkehr des Frostanfalls, und die kurze Dauer desselben, hier mehrentheils nicht fehlte.

Die Behandlung war in diesen Fällen diaphoretisch. *Liquor ammonii aceticus*, *Vinum stibiatum*, *Ipecacuanha* mit *Opium*, warme Getränke, Fliederthee, in heftigeren Fällen

Opiumtinktur mit Spiessglanzwein, oder Camphor in Emulsionen, auch wohl in ätherischem Geiste aufgelöst, bei vorhandenem Brustleiden die Serpentaria, Senega, Arnica, waren die Mittel, deren ich mich mit Erfolg bediente. Die Nachkur war die nämliche, welche in den andern Fällen gebraucht war, Nachkrankheiten erfolgten nicht, Rückfälle waren häufig, besonders wenn die Kranken sich unbehutsam Erkältungen aussetzten, ließen sich aber ziemlich leicht auf dem nämlichen Wege heilen.

Eine von diesen Verfahrensweisen etwas abweichende Behandlung habe ich in den Fällen angewendet, wo die Krankheit einen entschiedenen intermittirenden Typus hatte; ich sage *entschiedenen*, denn ganz vollständige Wechselfieber habe ich so lange die Epidemie dauerte, wie schon oben bemerkt ist, gar nicht gesehen. Indessen blieb die Hauptidee bei der Behandlung doch dieselbe, welche ich so eben zu entwickeln gesucht habe. Ueberzeugt davon, daß dieser wechselnden Form der Krankheit die China mit Glück entgegengesetzt werden könne, daß Zögerungen im Gebrauche dieses Mittels nur nachtheilige Folgen haben würden, und daß ich am Ende

doch meine Zuflucht dazu nehmen mußte, bis ich, sobald als es der Grad des Fiebers erlaubte, die China gegeben. Allein ich bin auch andererseits meiner schon öfter geäußerten Behauptung getreu geblieben, daß man nie alle anhaltend excitirende Mittel, so auch die China in asthenischen oder mit Asthenie complicirten Fiebern nicht eher geben dürfe, als bis die Heftigkeit des Fiebers etwas nachgelassen habe, so daß man hoffen kann, das reproductive System sey wieder zu einem hinlänglichen Grade von Thätigkeit gestiegen, um dem anhaltenden Eindrücke dieser Mittel das Gleichgewicht zu halten. Daher wartete ich gerne bis die Kranken deutlichere Remissionen bekamen, und gab die China bis dahin nicht, oder falls die Hinfälligkeit der Kräfte mich zu einem frühern Gebrauche nöthigte, so gab ich sie in großen Gaben, aber in kurzen Zwischenräumen, alle Stunden; ein sehr zart gebautes junges Frauenzimmer, auf welches während der Krankheit eine lebhaftere Leidenschaft mannigfaltig gewirkt hatte, und welches sich einige Tage, bei einer typhösen Form der Krankheit, wirklich in Lebensgefahr befand, bekam sie alle halbe Stunden im saturirten Dekokt zu einem Eßlöffel voll, mit

herrlichem Erfolge. So gegeben hob sie die Anfälle oft sehr schnell. Im Anfalle selbst, gab ich in den gelinden Fällen gar nichts, in den heftigeren, wie ich schon oben bemerkte, die Schwefelsäure, auch wohl Opiate und flüchtig excitirende Mittel anderer Art, welche ich den Umständen anzupassen suchte.

Unter den *Nachkrankheiten*, welche sich vorzüglich häufig nach der gastrischen Form der Krankheit einzufinden pflegten, wie ich schon oben bemerkte, war keine so häufig und so hartnäckig, als die Auftreibung der Leber oder der Milz, welche Eingeweide oft außer der Vermehrung ihres Umfanges, auch eine sehr fühlbare Verhärtung erlitten. Die merkwürdigste Abnormität, welche mir in dieser Hinsicht vorgekommen ist, bietet ein Kranker dar, welcher noch jetzt im Königl. Clinico behandelt wird. Seit dem 9ten Novbr. litt er an dem noch jetzt sporadisch vorkommenden Synochus, und am 16ten Nov. wurde er plötzlich, bei noch bestehendem Fieber, mit täglich eintretenden abendlichen Exacerbationen von einer so heftigen Gelbsucht befallen, daß ich sie nicht leicht stärker gesehen habe. Seine Leber ist deutlich aufgetrieben, hart, schmerzhaft; er fühlt sich bei dem Gebrauche des

Quecksilbers merklich erleichtert. Mehrentheils verbanden sich damit wassersüchtige Zufälle, *Oedema pedum*, *Anasarca*, *Ascites*. Besonders kam diese höchst unangenehme Nachkrankheit am Ende des Sommers, und dann vor, als die schönen Septembertage plötzlich kalt und regnigt wurden. Die Veranlassung zu diesen Zufällen gab mehrentheils Erkältung, zu frühes Umhergehen in der freien Luft, hauptsächlich Abends, oft aber auch Unmäßigkeit im Essen, zuweilen Gemüthsbewegungen. Fieber war nicht dabei, auch ist mir nur bei einer einzigen Kranken die Heilung fehlgeschlagen, oft aber, ich gestehe es, sehr schwer geworden. Die Kranken klagten über Mattigkeit, verminderte Eßlust, unruhigen Schlaf, nicht selten über ziemlich empfindliche Schmerzen in der Gegend des kranken Eingeweides. Dabei war ihr Ansehn bleich, kachektisch, und manche magerten sichtbar ab. Im Entstehen wichen diese Zufälle dem Gebrauche der sogenannten Resolventium am sichersten; *Extractum Millefolii*, *Taraxaci*, *Chelidonii*, *Gummi Galbanum*, *Ammoniacum*, *Fel Tauri spissum*, *Stibiosa*, *Hydrargyrica*, auch äußerlich gebraucht, *Kali oxy-muriaticum*, welches ich überhaupt mit günstigem

Erfolge in *Obstructionibus viscerum abdominis* anwende, Einreibungen von Ochsen-galle mit Terpenthin und Seife u. dergl. anhaltend und in zureichender Menge angewendet, hoben die Verstopfungen mehrentheils glücklich, und ohne die wasserüchtigen Zufälle nachkommen zu lassen. Wo dieses aber mißlang, oder wo die Hülfe zu spät gesucht und erreicht wurde, sich also wirklich jene wasserüchtigen Zufälle einfanden, oder wo, welches nicht selten eintrat, Wassersucht und Auftreibung eines Baucheingeweides zugleich entstanden, da bedurfte es neben jenen auflösenden Mitteln der symptomatischen Behandlung mit harntreibenden, unter denen sich bald die Digitalis, bald die Scilla wirksamer zeigte, oft ein Zusatz von ätherischen Oelen und andern die Diurese begünstigenden Dingen nöthig war. In einem Falle wollten alle diese Mittel nicht helfen; der Kranke, ein höchst einfältiger und körperlich ebenso unempfindlicher Bauernknecht, war sprachlos und im höchsten Grade von Typhus in das Hospital der Königlichen Klinik gebracht, nachdem er schon mehrere Tage krank gelegen hatte, und brachte dort noch sechs Tage zu, ohne ein verständliches Wort reden zu

können. so daß bei dem beständigen Fortdauern der Heftigkeit des Uebels ich lange an seinem Aufkommen zweifelte. Allein mit beharrlicher Kühnheit gegebene, sehr reichliche Gaben von Aether und ätzendem Ammonium und andere ähnliche Mittel, bewirkten endlich Besserung, und der Gebrauch direkt stärkender Mittel würde die Kur ohne weitere Schwierigkeit beendigt haben, hätte des Kranken Unmäßigkeit nicht diese Hoffnung vereitelt. Ein u widerstehlicher Appetit nach kaum genießbarem schwarzen Brodte, lockte ihn aus dem Clinico in eine Hospitalitenwohnung, er als sich tüchtig satt — und wurde wassersüchtig. Umsonst wendete ich alle, anderweit hülfreich gewesene, und durch die jetzige Krankheit, so wie durch deren Ursache indizierte Mittel an, er schwoll mit jedem Tage stärker. Eine vor mehreren Jahren gemachte Erfahrung von der günstigen Wirkung der großen Dosen flüchtig-excitirender Mittel in der Wassersucht, zusammengenommen mit *La Fontaine's* Beobachtung von dem heilsamen Einflusse großer Dosen des Schwefeläthers in dieser Krankheit, veranlaßten mich hier, wo ich Ursache hatte, alles zu fürchten, ein ähnliches Experiment zu machen. Er be-

kam daher eine Campherauflösung in Aether, und stieg mit derselben so lange, bis er zu wiederholten Malen folgende Mischung: *Rx. Camphor ʒß. solve in Aether. sulphur. ʒiij.* binnen 24 Stunden ausbrauchte. Die reichlich erfolgende Harnausleerung und die übrige täglich zunehmende Euphorie des Kranken, waren mir Grund genug, damit unverändert fortzufahren, bis der geringe Ueberrest von Geschwulst eine Minderung, und ihr gänzlich-schwinden, ein gänzlich-s Weglassen dieses Medicaments und die Anwendung der direkt stärkenden Mittel forderte, unter deren Gebrauche der Kranke vollkommen genas. Eine andere Kranke kam, nachdem sie das Fieber überstanden hatte, mit Wassersucht, Menostasie und Bandwurm in die Anstalt, und hier ließ sich das Uebel durch keines der angewendeten Mittel beseitigen, so daß ich, als die beträchtliche Ausdehnung des Bauches, die Unmöglichkeit zu liegen, die Erschöpfung der Kräfte, die eintretenden Fieberbewegungen anfangen sehr ernstlich einen gefährlichen Zustand zu drohen, mich zu der Anwendung des Bauchstiches bequemen mußte, durch welchen eine Menge Wasser ausgeleert und die Diurese, unter dem Gebrauche

der harntreibenden Mittel, wieder hergestellt wurde. Indessen ist die Kranke dennoch am 6ten Nov. gestorben. In der Leiche fand ich eine übergroße, sehr blutreiche Leber, und sehr kleine Milz.

Nicht selten ist mir dieser epidemische Synochus mit andern Krankheiten *complicirt* vorgekommen, namentlich häufig mit den hier oft vorkommenden Würmern, wo er, wegen der Nothwendigkeit auf diese zu reflectiren, manche Schwierigkeiten in der Behandlung mitbrachte. Jedoch ließ sich mehrentheils die ausleerend- oder die beruhigend-anthelminthische Methode anwenden, und so ein Theil der Complication heben. Wo dies nicht thunlich war, wenn z. B. die Krankheit gleich anfänglich typhös wurde, war die Gefahr beträchtlich, und ein Kranker dieser Art ist mir gestorben. Sehr oft kam der Fall von Complication mit Menostasie vor, und im Ganzen war es günstiger, wenn im Verlaufe des Fiebers die *Menses* ausblieben, als wenn sie sich, die Krise störend, oder die zur Convalescenz nöthigen Kräfte vermindern, oder gar die Symptome der Colliquation vermehrend einfanden. Einige Male trafen Krise und Eintreten der Menstruation, bald regelmäfsig, bald

außer der zu erwartenden Zeit, zusammen, und die völlige Genesung wurde auf diesem Wege beschleunigt. Immer aber war es sehr unwillkommen, wenn die ohnehin in diesem Sommer, wie ich schon bemerkte, nicht selten. Verhaltungen des Monatlichen, sich dergestalt mit dem Fieber verbanden, daß dieses zu jenen hinzukam, indem die Folge davon beträchtliche Vermehrung der Congestionen nach dem Kopfe und nach der Brust wurde, und die Kranken mehrentheils Gefahr liefen, typhös zu werden. Dagegen hat aber andererseits bei verschiedenen meiner Patientinnen das Fieber den wohlthätigen Einfluß gehabt, daß vorhandene Verhaltung der monatlichen Periode nach demselben, ohne besondere Behandlung gehoben war, welches früher gebrauchten Mitteln zu bewirken, nicht gelingen wollte. Die Behandlung in dieser Complication richtete ich allemal ableitend ein, und habe einer andern nicht bedurft. Ganz auffallende Erleichterung schafften Fußbäder und Klystire, deren ich mich auch in andern Fällen von beträchtlicher Congestion nach den oberen Theilen mit günstigem Erfolge bedient habe.

Von Complicationen andrer Krankheiten

mit diesem Fieber habe ich nichts Erhebliches gesehen, indem, wie ich schon oben bemerkte, fast alle andere Krankheitsformen durch diese absorbiert wurden. Einmal kam es mit Dysenterie vor, wobei nichts Merkwürdiges vorfiel: ein andres Mal mit einem ungeheuren *Prurigo pustuloso* am Knie und Unterschenkel, wobei die Blasen fast wie Hühnereier groß waren, und welches in Sphacelus übergieng, auch bis auf diesen Augenblick noch nicht geheilt ist. Ein dritter Fall war eben so unangenehm. Das Fieber gesellte sich zu einer Entzündung des Knies, welche von einem heftigen Schrecken und wiederholtem Fallen auf das Knie entstanden war, und ebenfalls in eine mit sehr bedenklichen Sinuositäten verbundene Eiterung übergegangen ist. Auch gesellte sich der hier oft vorkommende Scorbut, die ebenfalls sehr häufige Hysterie, der nicht seltene Bandwurm und dergl. dazu. Die Behandlung wurde in solchen Fällen nach Maafsgabe der aus der Complication hervorgehenden Anzeigen geändert.

Die ganze Zahl aller von mir an diesem Fieber Behandelten, wobei ich alle Formen desselben, und alle mit Nachkrankheiten Behaftete mitrechne, beläuft sich auf 95. Von

diesen starben mir 7, also etwa der dreizehnte, oder die Mortalität verhielt sich $= 7, 3$ zu 100, welches nichts weniger als beträchtlich ist, da ich bei vielen Kranken die Kur anfang, als sie sich schon in einem höchst bedenklichen Zustande befanden, wie denn namentlich einer, unter den Gestorbenen sich befindet, welcher nicht länger als elf Stunden im königl. klinischen Institute lebte. Junge Leute wurden, wie dieses beim Typhus immer der Fall ist, heftiger ergriffen und leichter getödtet, als Bejahrte.

Diejenigen, welche starben, waren, bis auf eine Wassersüchtige, alle typhös, und ich habe ihre Leichname nicht geöffniet, zum Theil weil ich bei der beträchtlichen Hitze, welche wir damals hatten, und der allgemeinen epidemischen Anlage, weder mich, noch meine Zuhörer der Gefahr einer Ansteckung aussetzen mochte, um ein Resultat zu finden, welches ich schon zum Voraus mit großer Wahrscheinlichkeit kannte. Was hat wohl eine Section in Nervenfiebern Bedeutendes ausgewiesen? Man sollte wichtige Abweichungen vermuthen, allein man findet sie nicht. Und in diesem Falle hätte ich schwerlich etwas anders als eine aufgetriebene Leber gefunden,

woraus sich nichts mit Gewißheit folgern ließ, was ich nicht früher schon ziemlich eben so gewiß gewußt hätte *).

Die Entstehung dieser Fieber ist nicht schwer zu begreifen. Die große Hitze erkannten schon die Alten als eine Quelle von Krankheiten der Leber und der übrigen Eingeweide des Bauches, als die Ursache von Unordnungen in dem Absonderungsgeschäfte dieser Eingeweide, als ein Hauptmoment zur Erzeugung biliöser Leiden und Stockungen in den *Visceribus*, und die Gründe, welche vormalis dafür sprachen, diese Behauptung aufzustellen, gelten noch. Nehmen wir jene heftigen Erschütterungen des Gemüthes, deren ich im Eingange gedachte, jene täglich wiederkehrenden Besorgnisse dazu, denken wir an unser feuchtes, der Veränderung täglich ausgesetztes Clima, und an die wiederholten Diätfeh-

*) Indessen thut es mir doch jetzt sehr leid, daß ich, um besonders die Aehnlichkeit unserer Krankheit mit dem *Mindorcr'schen Hemitritaeus Daciae* weiter zu verfolgen, die Gelegenheit zu Sectionen nicht benutzt habe. Die Wassersüchtige deren ich oben gedachte, habe ich geöffnet, allein es ließ sich schon vorher erwarten, daß sich bei ihr nichts finden lassen würde, was über den *Synochus* Aufschluß geben könnte.

ler, welche die Menschen begiengen, so ist es fast zu bewundern, daß wir noch so wohlfeilen Kaufes abgekommen sind, und daß uns nicht eine eben so allgemein verbreitete Krankheit heimsuchte, welche eine ungleich größere Mortalität mit sich brachte. Allerdings starben viele Menschen, wir hatten eine Woche, in welcher 86 Todesfälle in der Stadt vorkamen, und auf dem platten Lande, an der Seeküste, mag es noch ärger gewesen seyn. Wäre dies so fortgegangen, so wären in einem Jahre 4472 Menschen, also ungefähr nach der hiesigen Volksmenge berechnet, der zehnte Mensch gestorben, eine Sterblichkeit, welche zu den sehr großen gerechnet werden muß, da man sonst etwa auf 30 Menschen einen Sterbefall zu rechnen hat *). Allein unverhältnißmäßig die mehrsten dieser Gestorbenen hat-

*) Der hiesige Stadtphysikus, Hr. Professor D. Reusch, hat die Güte gehabt mir die Einsicht der Sterbelisten vom 28sten Junius bis zum 27sten September zu erlauben. Nach diesen sind während dieser Zeit von 13 Wochen 777 Menschen aus der Stadt Königsberg beerdigt. Die größte Sterblichkeit betrug 86, die geringste 32 in einer Woche. Nähme man die Zahl der in diesem Quartale Gestorbenen, als Norm für das ganze Jahr an, so betrüge die Zahl der Todten 3108 in einem Jahre, es würden also etwa 11,2 von hundert sterben. Nach diesen Li-

ten entweder gar keinen Arzt gebraucht, oder sich der leider hier nicht schwer zu erhaltenden mörderischen Hülfe von Pfuschern bedient. Alle Aerzte, welche ich über dieses Fieber gesprochen habe, waren eben so glücklich, viele noch ungleich glücklicher in ihrer Behandlung gewesen, als ich, und besonders sind nur einzelne Personen aus bekannten, ich will nicht einmal sagen angesehenen Familien daran gestorben, fast keiner, der früh die Hülfe eines geschickten Arztes und längliche diätetische Unterstützung genoß. Die wenigen, welche unter ärztlicher Behandlung gestorben sind, haben in den meisten Fällen erst da Hülfe gesucht, als sie ihnen nicht mehr gegeben werden konnte, oder unterlagen dem Mangel und dem Drucke der Armuth.

sten sind im September am *Nervenfieber* insgesamt 44, und von diesen 25 ohne ärztlichen Beistand gestorben; doch sind dergleichen Listen nie ganz genau, und können es auch nicht wohl seyn.

(Der Beschluß folgt.)

II.

Gelungener Versuch

mit

dem essigsauren Blei gegen Lungensucht.

Vom

Medicinalrath Wolf, *)

zu Warschau.

Mit neuen Mitteln, besonders solchen, die stark in den Organismus eingreifen, Versuche zu machen, ist für den rationellen Arzt in der Privat-Praxis eine sehr mißliche Sache. Nur dann, wenn er nach seiner Erfahrung die Ueberzeugung hat, daß jedes andere von ihm erprobte Heilmittel nichts leisten werde und könne, darf er zu einem solchen von ihm noch unversuchten Mittel Zuflucht nehmen, das ihm als dem gesunden Organismus schäd-

*) Ich muß bemerken, daß diese schätzbaren Beiträge schon vor 4 Jahren niedergeschrieben worden, aber ihr Abdruck durch zufällige Ursachen verspätet worden ist.

d. H.

nicht zwar bekannt, für den Verletzten aber zuträglich von andern befunden worden ist. Wie wenig in der Regel solche Versuche wider ein Mittel entscheiden können, leuchtet ein, denn gewöhnlich ist dann die Zerrüttung schon zu einem Grade gediehen, wo keine Arznei mehr den gänzlichen Stillstand der Maschine aufzuhalten vermag; um so mehr übersprechen sie dafür, wenn wider alle Erwartung die Herstellung des der gänzlichen Auflösung nahe erachteten Organismus erfolgt. Die *Hildebrandschen* Versuche mit dem Bleizucker hatte ich mit dem größten Interesse gelesen, die Wahrheitsliebe dieses würdigen Arztes war mir durch Männer, die ihn persönlich kannten, beglaubiget, ich wußte überdies, daß man auch im Krankenhause zu Kopenhagen dieses Mittel mit dem glücklichsten Erfolge gegen Nervenübel angewandt hatte, doch hatte ich die fürchterlichen Wirkungen der Bleivergiftung in zu frischem Andenken, da ich sie so zu sagen epidemisch hier gesehen hatte *), um nicht die innere Anwendung dieses heftig wirkenden Mittels zu scheuen.

*) Ich habe diese durch Vergiftung des Brantweins mit Bleiglätte unter den niedern Ständen im Jahre 1798 allgemein verbreitete Krankheit in Hrn. Geh. Rath *Formey's* Ephemeriden im 2. St. beschrieben.

Die neuern Erfahrungen, welche Hr. Dr. *Ame-*
ing uns im 1. St. des 22. Bds. dieses Jour-
 als mitgetheilt hat, waren indessen ein neuer
 Antrieb, bei vorkommender Gelegenheit die-
 ses Mittel anzuwenden, um so mehr, da es
 eine Krankheit galt, die nur zu oft unsrer
 Kunst spottet. Verfloßnen Herbst ereignete
 sich so ein Fall, wo ich nach meiner Erfah-
 rung den gewissen Tod vor mir sah, und ob-
 schon ich erst im letzten Extrem zum Blei-
 icker griff, doch wider meine und aller Er-
 wartung durch ihn noch völlige Herstellung
 bewirken die Freude hatte.

Frau N. N. 62 Jahr alt, von hohem Wuch-
 s, langem Halse, magerem Körper, litt seit
 mehreren Jahren alle Winter an sehr heftigem
 und hartnäckigem Husten. Den Ursprung die-
 ses Uebels leitete sie von starken Erkältun-
 gen her, denen sie zu einer Zeit ausgesetzt
 war, da eine längwierige schmerzhaftes Krank-
 heit sie ihres Gatten beraubte, und Nachtrau-
 er und Gram ihren Körper ohnehin ge-
 schwächt hatten. Im Winter 1804 wurde ich
 zum erstenmal von ihr dieses Hustens wegen
 zu Rathe gezogen, er währte damals schon
 mehrere Wochen, war äußerst heftig am Tage
 sowohl, als des Nachts, trocken, der Reiz saß

dict unter dem Luftröhrenkopfe, wo sie ein beständiges Kratzen und Kitzeln fühlte, sie fieberte stark und hatte beengten Athem, die Nächte wurden fast schlaflos zugebracht, die Esslust fehlte ganz, auch hatte die Kranke nicht Durst. Nur langsam gelang es mir, die schon damals bezweifelte Besserung durch Senega, Wasserfenchel, isländisch Moos und die Rinde, verbunden mit äußern Reizmitteln, herbeizuführen. Opiate so wenig wie Bilienkrautextract, zu denen man wegen der erschöpfenden Störung der Nachtruhe so gern griff, fruchteten, ja wurde ersteres nur irgend in einer Gabe angewandt, die mit dem Gemeingefühl zugleich den örtlichen Reiz betäubte, so kehrte nach aufhörender Wirkung der letztere nur mit um so größerer Heftigkeit zurück, der Husten wurde noch trockner, die Mattigkeit größer. — Verfloßnen Herbst fand sich der Husten gleichzeitig mit der so früh eintretenden Kälte wieder ein, die arzneischeue Kranke ließ mehrere Wochen hingehen, ehe sie meinen Rath suchte. Bei meinem Besuche fand ich alle Zufälle fast stärker, als im vorigen Jahre. Meine Bemühungen, dem Uebel Schranken zu setzen, blieben fruchtlos, Husten und Fieber stiegen zu einer fürchterlichen

Höhe, es fand sich eiterartiger Auswurf in Menge, der nur mit größter Anstrengung heraufgebracht wurde, es stellten sich entkräftende Schweisse ein, das Local-Leiden in der Luftröhre wurde immer stärker, die Kräfte schwanden, der Athem wurde äußerst kurz, des Nachts delirirte die Kranke, bei der größten Reinlichkeit hatte sie sich schon durchgelegen. — So wuchs die Krankheit bis zum 5. Dec., wo ich sie bei meinem Besuche in einem Zustande fand, der mich die endliche Auflösung binnen 24 Stunden längstens erwarten ließ; das Gesicht war völlig entstellt, der Athem fürchterlich kurz und schnell, beständiger trockner Husten, der Puls klein, kaum zu zählen, mit unter aussetzend, die dunkelrothe Zunge war trocken, beständiges Irrereden und Zupfen an der Bettdecke. Jetzt, ob schon ich nichts gewisseres als den Tod erwartete, da ich der Umstehenden wegen, wiewohl ich ihnen längst den zu erwartenden Ausgang bestimmt vorhergesagt hatte, doch noch etwas verordnen mußte, griff ich zum Bleizucker, der meiner Ueberzeugung nach hier nicht mehr schaden konnte, und von dem ich, die uns bekannt gewordenen Erfahrungen abgerechnet, hier noch die dunkle Ahnung

hatte, daß gerade in diesem Zustande, wo neben und durch den heftigen Reiz des Local-Leidens die Erregbarkeit des Gefäßsystems so über alle Maassen erhöht war, dieses Reiz abstumpfende Mittel doch vielleicht noch von Nutzen seyn könnte.

Ich verordnete daher eine Auflösung von zwei Gran Bleizucker in 8 Loth Melissenwasser und setzte 6 Tropfen Opiumtinctur hinzu, hiervon ließ ich alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll nehmen, und alles andere bei Seite setzen. Erst nach 24 Stunden konnte ich die entfernt wohnende Kranke wiedersehen, und erstaunte, als ich, statt eine Leiche anzutreffen, wie ich gefürchtet hatte, alles zum Bessern verändert fand. Die Gesichtszüge waren natürlich, das Auge munter, der Athem freier, der Puls beträchtlich langsamer, der Husten hatte sich überaus gemäßigt und die Nacht war leidlich zugebracht worden. Die Arznei wurde fortgesetzt, nach drei Tagen stieg ich mit dem Bleizucker auf drei Gran, mit der Opiumtinctur auf 10 Tropfen; die Besserung ging immer vorwärts, der Husten wurde seltner, der Auswurf leichter, das Kratzen verlor sich; täglich erfolgte einmal natürliche Leibesöffnung, die Zunge reinigte sich,

es stellte sich Eßlust ein, nur Abends war der Puls noch etwas frequent, doch schlief die Kranke jede Nacht mehrere Stunden ohne Unterbrechung. Vierzehn Tage lang beharrte ich so, unter immer steigender Besserung, bei dieser einzigen Arznei, und jetzt erst verband ich damit den abwechselnden Gebrauch eines erst schwachen, dann stärkern China-Dekokts. Nach vier wöchentlichem Gebrauch des Bleizuckers, schränkte ich erst die Gaben desselben ein, dann setzte ich ihn ganz aus, mußte aber, da die veränderliche Witterung sehr nachtheilig auf die Kranke wirkte, jeder rauhe Wind den Husten und das Local-Leiden erneuerte, noch einigemal dazu zurückkehren. Jetzt befindet sich die Kranke schon seit geraumer Zeit wohl, hat sich völlig erholt; die beträchtliche Geschwulst der Füße, welche sich in den ersten Zeiten, als sie anfang das Bett zu verlassen, einstellte, hat sich verloren, sie hat an Fleisch beträchtlich zugenommen, nur bei kalter Witterung findet sich etwas Husten, kurz sie genießt schon jetzt fast vollständig wieder den Grad relativer Gesundheit, wie in den letzten Jahren. Eine Beschwerde, von der ich den Bleizucker nicht ganz freisprechen möchte, obschon sie zum

Theil auch Folge der so heftigen Erschütterungen durch den Husten seyn kann, ist eine drückende und spannende Empfindung einige Stunden nach dem Essen quer über die Magengegend und um die Rippen herum, nach der Richtung des Zwerchfells, worüber die Kranke, so wie sie anfang sich zu erholen, sehr klagte, und wovon sie auch jetzt noch nicht ganz frei ist. In allem hat sie etliche achtzig Gran Bleizucker genommen.

Eine Erfahrung die so entscheidend wie die vorstehende für ein Mittel spricht, dessen bekannte giftige Eigenschaften zeither vorsichtige Aerzte von dessen Anwendung billig abschreckten, scheint aus mehr als einer Rücksicht der Bekanntmachung nicht unwerth. Einmal ist sie ein neuer Beitrag zu den Erfahrungen, welche die H. H. *Hildebrand* und *Amelung* uns mitgetheilt haben, und wird als solcher das Zutrauen zu der heilsamen Wirkung dieses Mittels in gewissen Fällen einer häufigen und gefährvollen Krankheit befördern helfen; — dann giebt auch jede neue Erfahrung mit einem noch nicht allgemein gewordenen Mittel neue Data an die Hand, um nach Ursache und Form die Arten zu bestimmen, wo es heilsam, so wie die wo es schädlich oder un-

nütz seyn wird. Rohe Empiriker werden dieses, so wie jedes neu empfohlne Mittel mannigfaltig misbrauchen, werden manchem damit schaden, es häufig ohne Nutzen anwenden, und dann nicht unterlassen, es mit vollen Backen zu verschreien, während der Heilkünstler, weit entfernt es als Universalmittel gegen ein Geschlecht von Krankheiten zu betrachten, das nach Ursachen und Formen so vielartig ist, es nach seinem Werthe als Hülfsmittel gegen eine bestimmte Art zu schätzen, und diese durch Analogie und vorsichtige Erfahrung auszumitteln bemüht seyn wird. — Jeder mit den Hülfsmitteln seiner Kunst vertraute Arzt hat mehrmals Lungensuchten geheilt. Ein geübter Blick läßt ihn die Störungen welche das kranke Organ, dessen Heilung von ihm gefordert wird, bereits erlitten hat, ihren Umfang, ihr Eingreifen in den übrigen Organismus ziemlich genau und richtig schätzen; sorgfältiges Forschen gewährt ihm die nöthige Einsicht in die Ursachen durch welche sie veranlaßt worden; vertraut mit den Hülfsmitteln die ihm zu Gebote stehn, wird nun in den meisten Fällen der Heilkünstler in ihrer Wahl nicht zweifelhaft seyn, wird wissen, welchen Erfolg er in einem ge-

gegebenen Falle davon zu erwarten hat. Doch kommen Fälle vor, wo, bei der richtigsten Einsicht in das Wesen und den Umfang des Uebels, er die Möglichkeit der Heilung ahnet, ohne doch in den ihm durch Erfahrung bekannten Heilmitteln dasjenige zu finden, welches die verlangte Umstimmung der gegenwärtigen Abnormität zu bewirken im Stande wäre, und er wird dann nach der Analogie Mittel versuchen, die dem beabsichtigten Zwecke entsprechen könnten, vorzugsweise aber solche, für die schon günstige Erfahrungen glaubhafter Aerzte sprechen. Unter dieser Ansicht dürfen und müssen wir die gelungenen Versuche mit dem Bleizucker als eine wahre Bereicherung unseres Arzneischatzes ansehen. Wenn isländisch Moos, die Rinde, der Wasserfenchel, die Senega, das Ammoniac, die Meerzwiebel, restaurirende Nahrungsmittel, — Lungensuchten als Folge der Entwicklungs-Periode, Lungensuchten deren Charakter Schwäche, Schlaffheit, verminderte Reizfähigkeit ist, die durch Ursachen herbeigeführt worden sind, welche direkt das hervorragend leidende Organ und zugleich den übrigen Organismus geschwächt haben, als langwierige Katarrhe vorzüglich nach oder mit Blutflüssen, oder in sonst schon kachekti-

schen Körpern zur Unzeit oder im Uebermaafs schwächend behandelter Seitenstich, u. s. w. wenn, sage ich, obenbenannte Mittel solche Lungensuchten, wenn sie gewisse gutartige Lungengeschwüre zu heilen fähig sind; wenn der rothe Fingerhut gegen die Anlage zu der sich in den Lungen äussernden Skrophel-Kachexie mit erhöhter Reizung des arteriellen Systems von Nutzen seyn wird; so wird der Bleizucker in Verbindung des zugleich seine nachtheiligen Wirkungen auf das Nerven-System mildernden Opiums da nützen, wo übermässige Reizung im leidenden Organe, so wie im arteriellen System hervorsteckend ist, nicht nur da, wo die Reizung blofs die Schleimabsondernden Drüsen, sondern auch da, wo sie wirklich eiternde Geschwüre betrifft. Ohne Nutzen wird dieses Mittel in der knotigen Lungensucht bleiben, es wird eher schaden als nützen, da wo alle Zeichen auf Schlaffheit und verminderte Reizfähigkeit der Athmens-Organe hindeuten, wo der Puls klein und häufig, aber nicht schnell ist. — So wie das Opium ohnstreitig corrigens des Bleizuckers ist, so ist es bei dieser Anwendungsart letzteres auch wieder vom erstem, und keines wird wahrscheinlich für sich das leisten, was

beide vermehren. — Schon das, was wir von der eigenthümlichen Wirkung dieser Substanzen wissen, führt zu diesem Schlusse, und die Krankengeschichte einer dieser Personen ist besonders aufschlussreich. Meine Tochter hatte von dem oben gebrauchten Opium nicht nur gar keinen Nutzen, sondern eine Zeit lang auch keine Gabe war gleich in der ersten Zeit der Krankheit nachtheilig, und in der Folge verlor sie selbst eine Gesundheit nicht als sie war, welche in Verbindung mit dem Heilmittel so wunderbar ist.

III.

Angina ulcerosa.

Vom

Medicinalrath Wolf,

zu Warschau.

Gleichzeitig mit dem Scharlachfieber erschien bei uns diese höchst tödtliche Krankheit, die ich in den ersten zehn Jahren meiner Praxis auch nicht einmal zu sehen Gelegenheit hatte. Des ersten Falls, der mir vorkam, habe ich in des 18. Bandes 4. St. dieses Journals erwähnt; — so wie sich das Scharlachfieber mehr ausbreitete, kam sie öfter vor; statt diesem zugleich, und für sich allein; auch bei Subjecten, die jenes früher überstanden hatten. Es ist seit jenem ersten Falle kein Jahr vergangen, wo ich nicht Kranke an diesem Uebel gesehen hätte, obschon mir fast zwei Jahre, bis erst wieder im verfloßnen Herbste, kein Scharlachfieber vorkam. — Die Diagnose die-

ser schon durch die Ansicht so leicht zu erkennenden Krankheit setze ich voraus, da unter dem Namen bösartiger Bräune, *Angina maligna, ulcerosa, putrida*, seit *Huxham* jedes Handbuch Beschreibungen davon giebt. Ich glaube jedoch diese Halskrankheit unter zweierlei Gestalt, obschon unter beider gleich gefährvoll, gesehen zu haben. Die eine ist die von allen Beobachtern und Schriftstellern angeführte, wo äulserst fressende, mißfarbige Geschwüre die Tonsillen, Fauces, das Velum in kurzem zerstören, einen aashaften Geruch aus dem Munde verbreiten, und wo die Tonsillen, Kinnbacken- und Ohr-Drüsen stark geschwollen und hart sind. — Unter der andern Gestalt erschienen die Geschwüre mehr als einzelne Aphten, die Drüsen waren wenig, und fast nur die Tonsillen geschwollen; diese Aphten sahen weiß, gutartig aus, verbreiteten keinen Geruch, aber den vierten, fünften Tag verrieth der Ton des Athemholens, ein pfeifender Husten, dafs die Geschwüre sich in die Luftröhre verbreitet hatten; und nun war keine Rettung mehr zu hoffen. Auch in der Todesart war eine Verschiedenheit; während jene zuletzt ohne Bewußtseyn, still delirirend dahin schlummerten, behielten die-

se fast bis zum letzten Augenblicke beinahe völliges Bewußtseyn, und starben, unter fürchterlichem Röcheln, unter dem anstrengendsten Athmen mit bleifarbenem verstelltem Angesichte, einen langsamen peinlichen Tod. . . .

Die gleichzeitige Erscheinung dieser Krankheit mit dem Scharlachfieber macht es höchst wahrscheinlich, daß dasselbe Contagium, welches das letztere erzeugt, auch ihre Entstehung verursache. Die Beobachtungen aber lehren uns, daß das Halsübel ohne Hautkrankheit vorhanden seyn könne, und daß letztere die Empfänglichkeit für jenes nicht tilge. Beide Formen dieser Bräune sind in hohem Grade contagiös; in drei Familien sah ich selbst in jeder drei Kinder daran erkranken, von denen nur eins gerettet wurde, von mehreren ähnlichen Fällen hörte ich; in der einen Familie, wo ich von Anfang an zu Rathe gezogen wurde, erkrankte immer eins 5 bis 7 Tage nach dem andern.

Nach der Ansicht älterer und neuerer Aerzte gehört diese Krankheit zu den höchst asthenischen Uebeln, der neuern Lehre nach soll man es daher mit den flüchtigsten Reizmitteln in öfterer und steigender Gabe angreifen, um so mehr, da gewöhnlich die Verdauungsorga-

ne zugleich in hohem Grade dabei leiden, und erst wenn das Leiden dieser vermindert, die Zufälle überhaupt in der Abnahme sind, zu fixern Mitteln übergehen. Dies Verfahren, dessen Erfolg die Erfahrung bei vielen aber überhaupt nicht bei contagiösen asthenischen Fiebern bestätigt, habe ich auch in diesem mit Aufmerksamkeit und Nachdruck angewandt, aber leider fast beständig mit schlechtem Erfolge. In den meisten Fällen sahe ich freilich die Kranken erst dann, wenn keine Arznei mehr helfen konnte, aber vier Kranke von 1 $\frac{1}{2}$, 3, 5 und 8 Jahren, behandelte ich vom ersten Anfange mit der größten Sorgfalt, gab Campher, Ammonium, Aether, Opium mit und ohne Calomel, Serpentaria, Zimmtwasser, Wein etc. mit, neben und nach einander, nahm die kräftigsten äußern Reize, als Vesicantia oder warme Fomentationen aus Spec. arom. mit Wein oder Bräuntwein zu Hülfe, sie starben sämmtlich. In diesen vier Fällen gab ich Pulver aus Campher oder Opium mit Calomel und Zimmt, abwechselnd mit dem Infusum der Serpent. mit Aether und Zimmtwasser versetzt, gab Wein unter das Getränke, unterstützte die Kräfte mit Fleischbrühen und Eydotter, dazu Gurgelwasser mit Salz-

Salzsäure, Myrrhe, u. s. w., aber umsonst; andern Aerzten ging es eben so. In einem fünften Falle, kurz nachdem ich die ersten drei Kranken verloren hatte, verordnete ich, um wieder etwas anderes zu versuchen, das *Ammonium carbon. pyr. oleos.* mit *Calomel* und obiges *Infusum Serpentar.* dabei, das Kind besserte sich schnell und wurde glücklich hergestellt; jetzt hoffte ich nun unter den hier so nothwendigen Reizmitteln diejenige Modification getroffen zu haben, die gegen dieses Uebel gleichsam specifisch wirkte, aber leider mußte ich das folgende Jahr schon wieder die Unzulänglichkeit auch dieser Mittel selbst erfahren, und solche von einem Freunde, dem ich meine Bemerkungen mitgetheilt hatte, durch eben so unglücklich abgelaufene Versuche bestätigt sehen. — Im Sommer vorigen Jahres sahe ich diese Krankheit wieder an einem Mädchen von acht Jahren 12 Stunden vor dem Tode; hörte auch von mehreren Todesfällen an Halsübeln in der Stadt. Im October wurde ich zu einem Knaben von 9 Jahren gerufen, es war der dritte Tag, daß er erkrankt war, ich fand Scharlachfieber mit der heftigsten Bräune, meine bisherigen Erfahrungen ließen mich den bekümmerten El-

tern sogleich die traurigste Vorhersagung machen, doch um das Mögliche zu versuchen, entschloß ich mich, das bisherige Verfahren, von dessen Unzulänglichkeit ich nur zu sehr überzeugt war, mit einem andern zu vertauschen. Ich gab nämlich sogleich die Rinde in ungewöhnlich großen Gaben, und der Erfolg war erwünscht. Einer gewöhnlichen Abkochung von einer Unze gelber Rinde zu acht Unzen Colatur, setzte ich zwei Quenten Extract, eine Unze geistiges Zimmtwasser und eine Quente ätherischen Schwefelgeist bei, hievon ließ ich erst einen, dann anderthalb und nach 24 Stunden zwei Eßlöffel voll alle zwei Stunden reichen; mit dieser Abkochung verordnete ich abwechselnd Pulver aus $\frac{1}{4}$ Gran Calomel und $\frac{1}{8}$ Gran Opium, die ich aber, da ich des folgenden Tages den Kranken überaus schläfrig fand, wieder aussetzen ließ. Um den Hals legte ich ein Blasenpflaster und zum Gurgeln gab ich gleichfalls eine Abkochung der Rinde mit Borax und Rosenhonig. Nach Verlauf von 48 Stunden fand sich Verminderung des Fiebers, mehr Bewußtseyn, die Geschwüre sahen besser aus, hatten nicht weiter um sich gegriffen, kurz, in Zeit von acht Tagen war der verloren gegebene Kranke ge-

rettet. Einige Wochen später sahe ich wieder zwei Kranke mit dem Halsübel ohne Scharlachausschlag, und bei beiden war mein Verfahren von demselben glücklichen Erfolge. Die eine dieser Kranken, ein Mädchen von sieben Jahren, hatte ich vor zwei Jahren am Scharlachfieber behandelt, ich wurde jetzt desselben Tages, da sie erkrankt war, zu ihr gerufen, die harte geschwollne linke Tonsille verrieth mir gleich den bösen Feind, obschon das allgemeine Befinden noch ganz leidlich war, die Untersuchung des Halses zeigte ein großes Geschwür, welches die ganze Tonsille bedeckte und ziemlich tief eingefressen hatte, schon des andern Tages war das mißfarbige Geschwür weiß geworden, und hatte nicht weiter gegriffen, und die Heilung ging schnell vorwärts, ohne daß die andere Seite befallen wurde. Trotz dieser schnellen Besserung veränderte sich die Sprache dieses Kindes so, daß sie höchst undeutlich, und durch die Nase, wie nach den ärgsten venerischen Zerstörungen, sprach. Erst nach Wochen verlor sich dieser die Eltern sehr beunruhigende Uebelstand, bei fortgesetztem Gebrauche der Rinde mit *Liquor ammonii anisat.* und *Tinct. Aconit. aetherea.*

So wenig dieses mein Verfahren neu ist, da insbesondere *Frank* auf den Gebrauch der Rinde dringt, und von ihr fast alles erwartet*), so wird die Bekanntmachung dieser Erfahrungen theils für sich nicht ohne Nutzen seyn, in einer Periode, wo diese Krankheit öfter vorkommt, als Bestätigung und Erinnerung dessen, was *Frank* uns vor Jahren schon gelehrt hat, und was ich erst, nachdem eigenes Bedürfnis und Verlegenheit mich auf diesen Weg geleitet hatten, wieder aufgefunden habe; — theils wird sie ein neues in unsern Tagen nicht überflüssiges Beispiel seyn, wie wenig bloße Theorie, wenn auch auf analoge Erfahrungen gegründet, uns in speziellen Krankheitsformen zum Wegweiser genüge, wie es hier durchaus auf Nüancen ankomme, die nur Erfahrung uns kennen lehrt.

*) *De cur. hom. morb. libr. 3. pag. 96.* sagt er: *Sub tanto vero in gangraenas nris, potissima virtus in peruviano latet cortice, tum interius assumpto, tum ipsis faucibus per collutoria, ac sub mento per cataplasmata cum chamomillae floribus et camphora, exterius diligenter admoto. Hinc divinus hic cortex sub forma quam laesa et a stecioribus facile irritanda deglutitio permittit, vel in saturato decocto vel in extracto abunde porrigendus, et cum vino generoso, vel aliis excitantibus nubendus est.*

Zwei Jahre hindurch hatte ich keinen Scharlachausschlag gesehn, bis wieder verflossenen October erst den oben erwähnten Kranken, dann noch einige gelinde Fälle, seit Neujahr aber ist mir keiner mehr vorgekommen, auch habe ich nicht gehört, daß andere Aerzte ihn gesehn hätten. — Diesen Winter herrschte unter Kindern ein Ausschlag, den ich seiner Form nach unächte Masern benenne; bei sehr gelindem Fieber, etwas Halsweh, zuweilen einiger Röthe der Augen, erschienen am zweiten, selten erst am dritten Tage, einzelne kleine runde, rothe Flecken, die an unbedeckten Stellen bald wieder verschwanden, an wärmer gehaltenen aber 24 Stunden und länger standen. Keiner dieser Kranken hustete, nur ein paar waren einen Tag lang bettlägerig, einige erbrachen sich vor dem Ausbruche; wo die Flecken sehr dicht gewesen waren bemerkte man einige Abschuppung. Arznei bedurfte keiner dieser Kranken, nur erforderte dieser Ausschlag doch die Vorsicht, sich nicht zu früh nach seinem Verschwinden der rauhen Luft auszusetzen, denn dies hatte erneuertes Uebelbefinden und Gliederschmerzen zur Folge.

IV.

**Ein Wort über die Fieber,
die
in Lagern und Militärlazarethen auszubrechen
pflegen.**

Von

Dr. Neumann,
Königl. Sächsischem Staatsmedikus.

Je wahrscheinlicher es ist, daß Europa noch nicht sogleich beruhigt die Waffen niederlegen werde, desto wichtiger wird es, das Urtheil über die Krankheiten zu berichtigen, die im Gefolge von Kriegen, zuerst unter den Heeren selbst, dann auch unter den Einwohnern der Länder entstehen, und weit mehr, als Kugeln und Schwerter, die Reihen der Streiter verdünnen, weit mehr als Durchmärsche und Contributionen die Völker elend machen. Un-

ter diesen Krankheiten ragen hervor die pest-ähnlichen Fieber, die so viele Opfer kosten, und als ansteckende Seuchen oft schon ganze Provinzen entvölkerten.

Viel treffliche Schriftsteller haben sich sehr ernsthaft mit ihnen beschäftigt, vorzüglich Engländer und Deutsche. Der gelehrte *Jackson* hat sie unter allen vielleicht am besten beschrieben, *Hamilton*, *Wright* und *Currie* haben neue Heilarten derselben gelehrt, *Hildenbrand* und *Marcus* haben dasselbe gethan.

Im Anfange des seit 1805 so oft in Deutschland erneuerten Krieges, gab es wenig deutsche Feldärzte, die bei Behandlung dieser Fieberkrankheit eine andre Heilabsicht befolgen zu dürfen glaubten, als die incitirende. Seltsam, daß alle große Lehrer der Aerzte jetzt in der entgegengesetzten Meinung übereinstimmen!

Hamilton empfiehlt Purgiermittel, *Wright* und *Currie* kalte Bäder; *Hildenbrand* spricht von einer siebentägigen Entzündungsperiode in diesen Fiebern, *Marcus* erklärt, daß jedesmal ihre nächste Ursache Entzündung des Encephalons sey.

Wenn nicht zu läugnen ist, daß die Mode, alle diese Fieber immer reizend zu behandeln, die Schuld manches unzeitigen Todes trägt, so befürchte ich noch weit größeres Unglück, wenn bei etwa über kurz oder lang wieder ausbrechenden Kriegen die Mode des Purgierens, Kaltbadens oder überhaupt des Schwächens und Kühlens einreißen sollte.

Sie zu verhüten, überhaupt aber darzulegen, was mich eigne, vielfache Erfahrung gelehrt hat, ist die Absicht dieses Aufsatzes.

Ich muß vorerst erklären, daß ich zwei ganz verschiedene Fieber in Lazarethen beobachtet habe, die beide ansteckend sich bewiesen und beide mit Ausschlägen, Stupor und oft mit Drüsengeschwülsten begleitet waren. Aber die gänzliche Verschiedenheit des Verlaufs und der Form des Ausschlags bestimmen mich, sie von einander gänzlich zu unterscheiden. Irre ich hierin, so kann der Irrthum daher rühren, daß das Petechialfieber ein wahrhafter Proteus ist, der oft zu gleicher Zeit in verschiedenen Subjecten ganz anders aussieht; doch sollte ich eine so große Verschiedenheit einer und derselben Krankheit kaum für möglich halten.

In dem Königl. Sächsischen Armeecorps, das im Herbste 1807 Graudenz blokirté, und in den Lazarethen desselben zu Culm und Fordon, kam ein Fieber äußerst häufig vor, dem mehrere Tage wüste Kopfschmerzen, Unbehagen und Mattigkeit, meist mit grossem Hang zum Frieren und Trockenheit der Haut, vorausgingen. Ein heftiger Schüttelfrost erschien nicht, sondern dies Stadium der Vorläufer ging ohne bestimmte Gränze, allmählig in das eigentliche Fieber über. Den Anfang desselben datirte ich von der gänzlichen Ermattung des Kranken, die ihn zum Liegen nöthigte: je länger einer sich aufrecht erhielt, und der Krankheit durch die Kraft seines Willens widerstand, desto gelinder verlief sie. So lange der Kranke noch aufrecht blieb, war der Puls mässig beschleunigt; sobald er sich legte, wurde derselbe äußerst schnell und klein; zugleich zeigten sich auf dem ganzen Körper, vorzüglich am ganzen Rumpfe, dem Halse, den Oberarmen und Oberschenkeln ganz kleine, dicht gedrängte blaugraue Fleckchen, die in derselben Stunde bald gingen, bald kamen; dabei zeigten die Kranken, ohne im mindesten zu deliriren, eine große Pusillanimität und benahmen sich kindisch. Diese

Symptome kann ich allein die bei allen vorkommenden nennen: die übrigen theilen sich in zwei sehr verschiedene Gruppen. Entweder nämlich war die Haut gleich vom Anfange warm und feucht; dann vermehrten sich die Schweisse immer mehr, verbreiteten einen ganz besondern, abscheulichen Geruch; es erfolgten Blutungen, Durchfälle, endlich Meteorismus, der erst fast immer langsame Athem wurde sehr kurz und der Tod erfolgte selten später, als am fünften Tage; noch nach demselben blieben die Leichname weich und waren feucht, gleichsam klebrig anzufühlen. Oder die Haut war und blieb durch die ganze Krankheit trocken und auffallend kalt; die Unterschenkel, unterhalb der Wade, die Vorderarme, Hände, Füße, Geschlechtstheile wurden blau; fast immer traten nunmehr Krämpfe aller Art ein; bei vielen entstand plötzlich weit sich ausbreitender Sphacelus und der Tod erfolgte gleichfalls sehr plötzlich und frühzeitig. Das Langsamerwerden des Pulses, ohne irgend eine bestimmte Krise, war das einzige Zeichen der Besserung bei denen, die gerettet wurden, allein sehr wenige kamen mit Einem Anfalle der Krankheit durch, sondern wenn auch mehrere Tage hindurch, mit die-

sem langsamer werdenden Pulse, alle übrigen Symptome der Krankheit nachgelassen hatten, entstand, oft aus Diätfehler, oft ohne alle bemerkbare Ursache, diese Schnelligkeit des Pulses von neuem. Hier war es besonders, daß der Kranke oft einen ganzen Tag lang diesen ungeheuer schnellen, kleinen Puls hatte, und doch noch immer von seinem Genesen sprach, doch noch im mindesten nicht die Erneuerung seiner Krankheit spürte. Solcher Anfälle kamen wohl drei, vier und noch mehrere, zu ganz unbestimmten Zeiten und in unregelmäßigen Pausen, bis endlich der Tod doch noch ein Ende machte, oder Parotiden entstanden, auf die zwar die Fieberzufälle anfänglich nachliessen, die aber doch endlich alle tödteten, oder bis die Genesung endlich einmal, obwohl mit sehr sachten Schritten, sich befestigte. Die Genesenen waren niemals sicher: der kleinste Fehler in der Lebensweise machte sie wieder erkranken und viele starben noch in der anscheinend sichersten Reconvalescens höchst unerwartet an Apoplexie. Es wurden manche aus den Lazarethen nach mehreren Monaten ganz geheilt zum Dienst entlassen, die auf dem Marsche plötzlich tödt niederfielen. Der Sphacelus war

einige male offenbar kritisch: gleich nach dessen Eintritt verschwand das Fieber und die Absonderung des Abgestorbenen erfolgte ziemlich bald und mit guter Eiterung. Die blauen Flecke wurden bei den Genesenden weißer, als sie während des Fiebers gewesen waren, blieben beständig und dauerten oft sehr lange. Bei vielen war die damals ohnehin epidemische Gelbsucht complicirt. Bauchflüsse waren am tödtlichsten, ruhiger, lange dauerner Schlaf das günstigste Zeichen. Diese Krankheit kam, obwohl seltner, auch noch im Frühjahr und Sommer 1808, äußerst selten unter dem zweiten im Herbst 1808 in Polen eingerückten Corps vor: in Sachsen habe ich sie während der Jahre 1809 und 1810 niemals beobachtet.

Vergleicht man sie mit dem von Hrn. *von Hildenbrand* gezeichneten Bilde des Petechienfiebers, so trifft auch nicht ein einziger Zug mit demselben überein. Doch auch zugleich mit ihr, in demselben Armeecorps, in denselben Lazarethen, war dies Fieber häufig, in einer Form, die eben so weit von der Beschreibung des Hrn. *von Hildenbrand*, als von der eben geschilderten abwich. Wer dem Feldzuge der sächsischen Armee in Polen bei-

gewohnt und die dortigen so gemeinen Petechialfieber gesehen hat, dann aber das *Hildenbrandsche* Werk liest, muß zweifelhaft werden, ob er seinen Sinnen trauen dürfe, denn ich kann wohl sagen, daß auch nicht ein einziger Kranker vorgekommen ist, bei dem jener siebentägige Cyklus zu bemerken gewesen wäre. Das Petechialfieber verlief aber zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Subjecten sehr verschieden.

Bis zur zweiten Hälfte des Oktobers 1807 war das Petechialfieber weder häufig, noch mörderisch. Erst um die Zeit entwickelte es sich allgemein.

Die Lazarethe zu Culm und Fordon waren für die Menge von Kranken, die sie aufnehmen sollten, viel zu klein. Diefß erzeugte nicht nur das Petechialfieber in denselben selbst, sondern verbreitete es auch im Belagerungscorps vor Graudenz.

Dies sehr ermattete Corps litt nämlich gerade damals sehr an Durchfällen und lag in sehr engen Quartieren. Es konnte seine Kranken in die überfüllten Lazarethe nicht absenden. Der üble Geruch in den Quartieren erzeugte und verbreitete nun auch in diesen das ansteckende Fieber.

Es trat gewöhnlich erst nach lange vorhergehendem Uebelbefinden, Kopfschmerz, Verlust des Appetits, Reißen und Ziehen in den Gliedern, Schlaflosigkeit, großer Trockenheit der Haut, Stuhlverstopfung ein. Selten bezeichnete Schüttelfrost seinen Anfang, doch ging der Hitze gewöhnlich etwas Frieren voraus. Die Hitze zeigte sich in sehr verschiedenen Graden, bei einigen gleich anfangs am stärksten, mit großem Pulse und feuchter Haut: solche waren oft nach drei Tagen schon, wenn besonders ein starker Schweiß ausgebrochen, völlig wieder gesund. Bei andern war sie trocken und wuchs allmählig, bis am dritten, spätestens vierten Tage ein den Mä- sern der Form nach sehr ähnlicher rother Ausschlag zum Vorschein kam, der nur wenige Tage dauerte, das Gesicht fast immer ganz frei ließ und dessen Verschwinden weniger Einfluß auf die Krankheit hatte, als der Ausbruch. Vor letzterem nämlich gingen eher be- ängstigende Zufälle her, aber das Fieber dau- erte nach dem Verschwinden meist noch stär- ker fort. Doch wo dieser Ausschlag roth war, da blieb der Puls meist geschwind, weich und groß und die Krankheit endete glücklich, un- ter Schweißen, seltner unter Stuhlausleerungen.

Das Delirium, das nie ganz fehlte, stieg oft zu hohem Grade. Die Dauer des Fiebers war gänzlich unbestimmt; ich selbst brachte neun Tage, andere nur fünf, andere wohl drei Wochen zu. Nach der Reconvalescenz blieb das Gehör lange fehlerhaft, der Leib verstopft; die Haut war trocken und kalt, die Füße schwellen. Endlich aber befand sich der allmählig gestärkte besser als je vorher. In den ersten Tagen waren allemal entzündliche Zufälle, bald der Leber bald des Kopfs, bald der Därme, bald der Lungen, bald der Muskelmembranen mit dem Fieber verbunden.

Bei andern war der Puls gleich vom Anfange der Hitze an weich und schnell. Die Haut heiß und trocken, das Delirium heftig. Der Ausschlag brach sehr häufig und zeitig aus, aber nicht in Gestalt großer rother, sondern kleiner, blauer Flecken, wie schwarze Pocken zu erscheinen pflegen. Hier erfolgte der Tod unvermeidlich und bald, aber vor Eintritt der ganz eigenthümlichen Zufälle von Stupidität.

Diese kamen nur bei denen vor, bei welchen nach Verschwinden des Ausschlags der Puls härter und langsamer ward, die Haut trocken blieb und brannte und das Delirium zunahm. Diese lagen dann mit schwarzen Ne-

sen, schwarzer Zunge, die klein und geborsten erschien, auf dem Rücken, sprachen, immerfort unvernünftig, griffen immer nach den Geschlechtstheilen, kannten die Umstehenden nur in seltenen, kurzen Augenblicken und immer kamen noch lange hinaus Entzündungssymptome vor. Die Krankheit dauerte allemal über zehn Tage, oft noch einmal so lange, und endete entweder in Schweiß, oder in Parotiden, oder mit dem Tode. Nervenzufälle begleiteten gewöhnlich die Zeit ihrer Höhe, die ohne Wachsthum und Abnahme, ohne Exacerbation und Remission lange anhielt.

Man vergleiche die beiden, oben beschriebenen Krankheitsformen! Schon der Ausbruch differirt gänzlich; dem Petechialfieber ging immer Frieren, zuweilen sogar ordentlicher Schüttelfrost voraus, jenem Fieber niemals. Zweitens ist dem letztern der schnelle, kleine, meist weiche, seltener härthche Puls ganz eigen; beim Petechialfieber ist die Beschleunigung nie so groß, auch während der größten Gefahr. Drittens ist in diesem die Haut brennend heiß und Schweißse sind kritisch: in jenem ist die Haut entweder kalt, oder sie zerfließt in erschöpfenden Schweißsen, Krisen aber werden gar nicht bemerkt. Viertens ist
die

die Form der Petechien sehr verschieden von der Form des Ausschlags in jenem Fieber. Die Petechien gleichen den Masern, nur daß sie in schlimmen Fällen klein und dunkelviolett sind; sie verschwinden noch während des Fiebers. Diese Flecke sind allemal blaugrau, schmutzig, anfangs wenig bemerklich, brechen nicht überall, wie die Petechien, sondern am meisten an den Vorderarmen nahe am Handgelenk, und an den Unterschenkeln zwischen Wade und Knöchel aus, verschwinden im Verlaufe der Krankheit nicht, sondern werden immer größer und deutlicher, ja sie dauern noch nach gänzlichem Ende des Fiebers lange fort. Fünftens ist der Verlauf ganz anders: das Fleckfieber ist viel tödtlicher, und wo es nicht tödtet, so wiederholt es seine Anfälle und läßt die Kranken äußerst geschwächt zurück; das Petechialfieber macht nur in Ausnahmen förmliche Rückfälle, dauert länger, ist weit mehr mit Delirien, als Pusillanimität verbunden, und die Genesenen genießen eine viel dauerhaftere Gesundheit. Endlich fehlen jenem die entzündlichen Symptome, die dem Petechialfieber mehr oder weniger, aber allemal eigen sind; dafür sind Colliquationen und Sphace-

lus dem Fleckfieber eigen, dem Petechialfieber aber nur in Ausnahmen beigesellt.

Will man jenes lieber Faulfieber oder acuten Skorbut nennen, so ist zu erinnern, daß Fieber mit allgemeiner, großer Colliquation, wenn sie sporadisch und außer Lazarethen erscheinen, ganz anders gestaltet sind und ohne Ausschlag, ohne so große Neigung zum Brand, viel langsamer verlaufen. Doch kommt es dem eigentlichen Faulfieber gewiß am nächsten. Dies aber acuten Skorbut zu nennen, kann ich mich nicht entschließen. Ich habe acuten Skorbut beobachtet: darunter verstehe ich nicht den Zustand, wenn die Skorbutischen entweder durch die Größe der erlittenen Zerstörung oder deren lange Dauer in hektisches Fieber fallen, sondern, wenn innere Organe, besonders die Lungen, eben so mit skorbutischer Blutergießung überfüllt werden, als solches mit den Muskeln sonst gewöhnlich ist, oder wenn die Muskeln der Respiration diese Veränderung erleiden. Nicht nur, daß alsdann der Kranke, bei völlig gesundem Verstande, schnell in die allergrößte Kraftlosigkeit versinkt; er leidet zugleich an so schrecklicher Oppression des Athmens, der Puls wird so schnell und unregelmäßig, wie

kaum in irgend einem andern Falle. Die Haut wird dabei ganz grünlichblau und ist kalt, aber, wenigstens am Kopfe, mit Schweisse bedeckt: der Tod erfolgt unfehlbar binnen 48 bis 50 Stunden. Die Kunst hat kein Mittel wider so schnelle und große Zerstörung.

Weit richtiger und naturgemäßer scheint es mir, mit den älteren Aerzten den Namen Faulfieber einer ganzen Fieberklasse zu vindiciren und alle Fieber darunter zu verstehen, in welchen die Auflösung des Lebendigen stärker ist, als dessen Ersatz, also jede fieberhafte Adynamie oder Ataxie. Falsche Theorie, trüglisches Experimentiren haben das Faulfieber zuerst aus dem System proscribirt; *Cullen's* und *Brown's* Irrthümer haben die Proscription ungebührlich verlängert. Man bemerkte, daß im Lebendigen nie vollständige Fäulniß eintritt: man erklärte also Faulfieber für unmöglich. Nun kamen die Erklärungen vom Nervenanthheil an allen Fiebern, den *Cullen* gänzlich wider alle Erfahrung und Einsicht in die Natur des Lebendigen erträumte, die lauzengt, daß Fieber und Entzündung blos und allein im System der Blutgefäße begründet ist, Affectionen der Nerven aber so wenig Fieber hervorbringen, daß es nicht einmal die

Epilepsie begleitet: ferner die von der bloß quantitativen Störung des Verhältnisses der vitalen Kraft und der Außenreize — so wurde denn die Wahrheit immer weiter aus dem Gesicht verloren. Sie ist, daß während der ganzen Lebensdauer aller organischen Körper ein Proceß der Zersetzung und Zerstörung unaufhörlich parallel mit dem der Synthesis und Production fortläuft, daß im Tode der erstere allein fortdauert, so lange das Leben währt, der letztere nie ganz aufhört, folglich auch keine reine, vollständige Fäulnis entsteht, wohl aber die Energie des Destructionsprocesses im Fieber sehr oft viel stärker ist, als die des Processes der Erhaltung. Alle Fieber nun, bei denen die Plasticität des Blutes erhöht und die gesammte Gefäßthätigkeit ungewöhnlich energisch ist, verdienen den Namen entzündlicher, oder, viel richtiger, *scheinlicher*. Denn Entzündungen können auch faulig seyn und sind es sehr oft. Aber alle Fieber, bei denen die Plasticität des Blutes vermindert und die Gefäßthätigkeit überhaupt geschwächt ist, so daß der Zerstörungsproceß den der Erhaltung an Energie überwiegt, verdienen den Namen Faulfieber.

Doch hier ist nicht der Ort zu weiteren

Erörterungen dieser Art: ich will nur die Aufmerksamkeit der Militairärzte auf richtige Grundsätze des Heilverfahrens und erfahrungsmäßige Anwendung der jetzt am meisten empfohlenen Vorschläge leiten. Dazu schien mir die obige Unterscheidung der beiden beschriebenen Lazarethfieber vor allem nöthig.

Wollte man nämlich in dem ohnehin so gefährlichen Fleckfieber, das ohne Frost eintritt, durch die ungeheure Schnelligkeit des Pulses, Pusillanimität ohne Delirium und Kälte oder Nässe der Haut sich sogleich ankündigt, Abführmittel, kalte Bäder oder sonst irgend einen Theil des antiphlogistischen Heilapparats anwenden, so würde man unausbleiblich den Tod beschleunigen. Hier kann die Heilung nur durch incitirende Mittel gelingen und ihre Wahl ist schwer. Die Mineralsäuren sind allewege die besten, aber sehr oft erregen sie Durchfall und dürfen dann nicht gegeben werden. Valeriana-Aufgüsse u. dgl. sind viel zu unwirksam bei dem schnellen Gange der Krankheit. Kampher ist dann sehr passend, wenn die Haut kalt ist und Sphacelus droht, aber er muß in den größten Dosen gegeben werden. Wo Blutungen, colliquative Schweißse statt finden, da hat sich aus

allen Arzneien allein die Zimmttinctur kräftig und wohlthätig bewiesen. Dies Mittel, nebst dem Weine, bei eintretendem Durchfall oder Meteorismus aromatische, kampherhaltige, trockene Umschläge auf den Unterleib, ist die einzige in allen Fällen dieses Fiebers angezeigte Arznei. Man kann anfangs die Zimmttinctur mit Schwefelsäure vermischen und so eine Art von Mynsichtschen Elixir bereiten, doch nicht immer kann man mit den Mineralsäuren fortfahren. Es ist traurig, daß so oft Cassia statt des Zimmts zur Bereitung dieses unersetzlichen, unentbehrlichen Arzneimittels genommen wird, und daß letzteres Gewürz überhaupt nicht häufig in guter Qualität zu haben ist.

Ganz anders verhält es sich mit der Behandlung des wahren Petechialfiebers. Etwas allgemeines läßt sich kaum über dieselbe festsetzen; da es bald entzündlichen, bald fauligen Charakter hat, und dieser vor allem zu studiren ist. Nur eins hat die Erfahrung gelehrt: gelingt es, im ersten Stadium, selbst nach schon erfolgtem Froste, eine recht starke Diaphoresis zu erregen, so werden die Kranken befreit, ohne das Fieber überstehen zu müssen. Darum sind Kampher in starken

Gaben und ähnliche Mittel gleich beim Eintritt der Krankheit oft wohlthätig. Gelingt es aber nicht, recht starken Schweiß zu erregen, so sey man sicher, daß das nun doch seinen Verlauf haltende Fieber viel stärker wird, als wenn man vorher keinen Kampher gegeben hätte.

Alle Petechialfieber-Kranken haben gleich anfangs großen Durst nach sauerem Getränk und dieser muß reichlich befriedigt werden. Wein ist im Anfang allemal schädlich, auch ekelt den Kranken dafür. Kommen die Petechien blau und klein zum Vorschein, so ist gut, Mineralsäure statt Essig trinken zu lassen, und es scheint, als wenn die Salzsäure vor der Schwefelsäure bei weitem den Vorzug verdiene. In den meisten Fällen ist für den gemeinen Mann *Oxymel simplex* sonder Maass die beste und einzige Arznei im Anfange des Fiebers. Auch aromatischer Essig, als Rautenessig u. dgl, ist in der ersten Periode zum Getränk äußerst nützlich, und es ist sehr schade, daß derselbe in Militairapotheken selten vorhanden ist.

Große trockene Hitze, das was man *Catarr mordan* nennt, erheischt im Petechialfieber allemal äußere Kälte. Es ist bekannt,

wiewohl solchen Kranken der Transport in offenen Wagen bekommt: der Kopf wird frei und das ganze Fieber gleichsam abgeschnitten. So entsprang im März 1810 aus dem Lazareth zu Dresden ein Kranker im wilden Delirium: er lief des Morgens um 6 Uhr über eine halbe Stunde weit mit unbedecktem Kopfe, bei starkem Frost; eine Wache im entferntesten Schlage hielt ihn auf. Ganz vernünftig kam er ins Lazareth zurück und sein Fieber war zu Ende.

— 16. Dieser *Calor mordax* ist es, der die Currieschen Begießungen mit kaltem Wasser wirklich anzeigt, und es ist kein Zweifel, daß sie da sehr oft wohlthätig wirken. Nur auf zwei Umstände gebe man dabei Achtung. Erstens, wechselt auch im Anfange des Petechialfiebers sehr oft Schweiß mit trockener Hitze ab: alsdann halte ich sie für gefährlich. Dann sehe man darauf, ob der Kopf ganz besonders heftig eingenommen ist. Delirirt der Kranke, oder ist er stupid, hört er nicht, oder klagt er doch über starkes Ohrenbrausen, ist die Conjunctiva des Auges roth, so ist man in Gefahr; ihn durch kalte Begießungen apoplektisch zu tödten. Alsdann ist weit zweckmäßiger, ihm Blutigel an den *Processus Ma-*

stoidous, zwei an jeder Seite, anzulegen, den Kopf mit kalten, in die *Schmuckersche* Fomentation getauchten Tüchern zu belegen, den ganzen Körper aber mit Essig und Wasser kalt waschen zu lassen. — Auch dann würde ich die kalten Begießungen widerrathen, wenn die *Petechien* eben im Hervorbrechen sind. Zwar der ausgebrochene Ausschlag wird durch sie nicht zurück geworfen: ist aber dem Ausbruch *Oppression* der Brust vorausgegangen und erfolgt er eben, mit Erleichterung der Brust, obwohl unter starker, trockener Hitze, so möchte ich wenigstens nicht wagen, den Kranken mit kaltem Wasser zu begießen.

Wo dieser *Calor mordax* nicht ist, da ist gewiß auch die äußere Kälte schädlich. So war es in der Epidemie von 1807, wo alle *Petechial* Kranke starben, die aus dem Lazareth zu Culm nach Fordon in den späten Monaten zu Lande oder auf der Weichsel transportirt wurden. Auch war im Lazareth zu Fordon selbst der Raum so eng, daß ein Speicher mit Kranken belegt werden mußte, der sich äußerst schwer heitzen ließ. So lange die Witterung mild war, konnte dies Local gut gebraucht werden, allein sobald die Kälte eintrat, genas auf demselben kein *Petechial*-

kranker. Der Charakter der Epidemie war aber auch nicht im mindesten inflammatorisch, vielmehr gleich vom Anfange faulig. Hätte man da eine andere Behandlung einschlagen wollen, als die reizende, so würde niemand davon gekommen seyn.

Weit häufiger kamen Petechialfieber mit entzündlichem Charakter in den folgenden Jahren vor; am allerdeutlichsten entwickelten sie sich 1810 bei den aus Oesterreich zurückkommenden Truppen. Diese hatten aber auch ungleich weniger Strapazen und Ueberfluß an Fleisch und Wein gehabt.

Wenn aber auch der Charakter der Entzündung noch so bestimmt und deutlich ist, so muß man sich doch äußerst hüten, die antiphlogistische Heilart nicht zu weit zu treiben. Keine topische Entzündung, die mit dem Petechialfieber verbunden ist, verdient den Namen einer ächten. Aechte Entzündung geht dem Fieber allemal voraus, oder ist mit demselben gleichzeitig; beim Petechialfieber geht erst ein *Stadium prodromorum* voraus, dergleichen den Entzündungen ganz fremd ist. Dann entwickelt sich das Fieber und in dessen Folge, am dritten, vierten Tage, endlich die Entzündung. Sie ist also Fie-

bersymptom, so gut, wie die scheinbaren Entzündungen während mancher Wechselfieberanfälle, und man hebt nicht das Fieber, wenn man die Entzündung hebt, sondern man hebt die Entzündung, wenn man das Fieber hebt. *Marcus* hat also vollkommen unrecht, wenn er die nächste Ursache des Petechialfiebers in einer Phrenesie sucht. Er hat doppelt unrecht, denn außer, daß jede topische Entzündung bei diesem Fieber nur symptomatisch ist, kommt auch wenigstens eben so häufig, als die Hirnentzündung, Pneumonie, Hepatitis und Enteritis mit demselben complizirt vor. Ja ich kann selbst den so häufig damit verbundenen Rheumatismus für nichts anderes halten, als für symptomatische Entzündung der Muskelnmembranen.

Ich ließ mich in drei Fällen verleiten, Ader zu lassen. Bei dem einen war das Delirium heftig, die Augen roth, funkelnd, der Puls stossend hart; eben so war er bei den beiden andern, deren Brust so stark opprimirt war daß man Erstickung befürchten mußte, die überhaupt an allen Zeichen der gefährlichsten Pneumonie litten. Der Erfolg meiner Aderlässe war in allen drei Fällen anfänglich glänzend; die ganzen drohenden Entzündungs-

zufälle wichen, wie durch Zauberei gebannt, und die Kranken waren mehrere Tage äusserst wohl — aber nun kam so grosse Schwäche mit Nervenkrämpfen allerlei Art, dass kein Reizmittel mehr das geringste half und der Tod erfolgte.

Es ist meine festeste Ueberzeugung, dass man unter keiner Bedingung und selbst nicht bei der dringendsten Entzündung im Petechialfieber eine Ader öffnen dürfe, besonders in Lazarethen. Gewöhnlich erhält man die Kranken ohne Nachricht von ihrem vorhergegangenen Zustande; um nun nicht eine solche Entzündung mit einer wirklichen zu verwechseln, was leicht geschehen könnte, wenn noch kein Ausschlag sichtbar ist, sey man aufmerksam auf den Puls. Bei wahren inneren Entzündungen ist dieser allemal und unfehlbar hart und klein. Bei pleuritischen Muskel- und Membranen-Entzündungen ist er zwar gross, aber da ist der Kranke bei voller Besinnung und der stechende Schmerz, der Husten vermehrt sich bei äusserer Berührung der leidenden Stelle der Brust. Bei der Entzündung aber, die im Gefolge des Petechialfiebers sich entwickelt fehlen, diese äusseren Zeichen und der Puls ist dennoch gross.

wie sonst nie bei Entzündungen; öfters sogar weich, eine sichere Anzeige, nicht Ader zu lassen. — Es ist um so unerwarteter, daß das Aderlassen hier allemal schadet, da wir oft sehr erleichternde Blutflüsse aus der Nase wahrnehmen; aber trotz dem, daß man glauben sollte, wir dürften hier die Natur nachahmen, zeigt der Erfolg doch, daß ein viel größerer Verlust von Blut, wenn ihn die Natur bewirkt, bei weitem weniger schwächt, als selbst eine unbedeutende künstliche Blutlässe.

Dagegen dürfen und müssen wir uns der Blutigel bedienen, so oft wir die Symptome der Phrenesie sehn. Die unfehlbare Anzeige dazu geben die Augen. Erscheint die Conjunctiva roth, ist der Blick wild, funkeln die Augen bei heftiger Raserei, so wird der Kranke ohne schleunige Anlegung von Blutigeln an den Hals nicht erhalten.

Dies ist, was mich Erfahrung über die Anwendung der Kälte und über das Blutlassen im Petechialfieber gelehrt hat. Meine Ansicht von dem Entzündlichen in dieser Krankheit ist gleichfalls von der Natur gelehrt; es ist das Petechialgift, das oftmals im Anfang reizend wirkt, wie berauschender Wein, und

Lokalentzündungen hervorbringt. Blutlässen, wenn sie auch letztere heben, begünstigen dessen Produktion auffallend und bis zum tödlichen Grade. Noch ist übrig, meine Ueberzeugung von der *Hamiltonschen* Purgiermethode auszusprechen.

Es kann seyn, daß es Epidemien gegeben hat und künftig geben wird, wo die Petchialfieber gastrischer Natur sind: ich habe dergleichen nicht kennen gelernt. Zwar an sogenannten gastrischen Symptomen hat es fast in keinem gefehlt. Ehe das Fieber eintritt, geht ihm Ekel und Kopfschmerz in der Stirn ganz gewöhnlich voraus, die Zunge wird weiß oder gelbstreifig und der Athem riecht. Ißt der Kranke dennoch, so bricht er das genossene wieder aus. Vor dem Eintritt des Ausschlags fühlt er die Oppression der Präcordien, die sogar schmerzen, wenn man darauf drückt. Die Zunge wird im Verlauf des Fiebers immer schmutziger, bis endlich die ganze Mundhöhle sammt den Lippen mit einer dicken, braunschwarzen Kruste überzogen, die Zunge aber wie vertrocknet, klein und geborsten ist. In sehr vielen Fällen treten dazu alle Symptome der Leberentzündung, Brechen, Schlucken, ängstliches Athmen, Druck

und stumpfen Schmerz bei Berührung des angeschwollenen rechten Hypochondriums. Stuhlverstopfung im Anfange, stinkender Durchfall im Fortgang sind gewöhnlich: in schlimmen Fällen Meteorismus.

Ich habe die Gelegenheit sehr häufig gehabt, die nachtheiligen Wirkungen der Brechmittel in dieser Krankheit zu erfahren, denn aus den Händen der Compagniechirurgen kam nicht leicht ein Kranker ins Lazareth, dem diese nicht ein Brechmittel gegeben hatten. Die Wirkung davon war auffallend, erstens, daß alle gastrischen Symptome sich dadurch sogleich und sehr stark verschlimmerten, zweitens, daß eine Menge Arzneien nun nicht vertragen wurden und es niemals gelang, den stupiden Zustand abzuwenden, der sich so leicht mit Nervenkrämpfen complizirt und tödtlich wird.

Ich selbst habe zuweilen solchen, die offenbar angesteckt waren, z. B. Krankenwärtern, sogleich beim Eintritt der ersten Symptome des Erkrankens, ehe noch der Puls im mindesten verändert war, Brechmittel gegeben, in der Absicht, die Produktion des Giftes zu unterbrechen, wie dies nach der Scharlach- und Masernansteckung oft so trefflich gelingt. Allein es ist mir damit niemals gelungen;

vielmehr hat sich der Gang der Krankheit darnach allemal beschleunigt und ihr Grad verschlimmert.

Ganz anders verhält es sich mit gelinden Abführmitteln im Anfange der Krankheit, jedoch nur erst, wenn das Fieber bereits ausgebrochen ist. In dieser Periode giebt es, wofern der Puls groß, das Delirium stark und Complication einer örtlichen Entzündung vorhanden ist, die der Därme ausgenommen, kein passenderes Mittel, die dringenden Symptome zu mässigen, als wenn man alle Tage zwei bis drei Ausleerungen erregt, man mag sich dazu des Salmiaks, welcher allewege am sichersten wirkt, oder eines andern Mittels bedienen: nur Salpeter muß man gänzlich vermeiden, denn dieser hat eine lähmende Kraft, welcher das Digestionssystem auf lange Zeit erliegt. Thut man aber zuviel, erregt man förmliche Diarrhöe, so ist es schwer zu verhüten, daß nicht nach ein paar Tagen Meteorismus und die größte Gefahr eintrete.

Man muß überhaupt bedenken, daß die Krankheit ihre Hauptrolle im Gefäßsystem spielt, nächst dem die Nerven mehrentheils und sehr gewaltig angreift, in der Regel aber das assimilative System und das produktive

weniger als die beiden andern Hauptssysteme erschüttert. Demnach trägt nicht blos die Immunität dieses Assimilationssystems viel bei, daß die Krankheit verläuft, ohne zu zerstören, sondern die Dauerhaftigkeit und Geschwindigkeit der Reconvalescentz hängt ganz und gar davon ab, ob dies System in der Krankheit sehr gelitten hat, oder nicht. Darum sind die Petechialfieber mit Entzündung der Leber und Därme gefährlicher, als selbst die mit Phrenitis; darum genesen so äußerst wenige, bei denen Gelbsucht als Symptom des Fiebers erscheint; darum ist mir der Schlucksen immer als eins der drohendsten Symptome vorgekommen; darum endlich hat man bei der Kur nichts sorgfältiger zu verhüten, als Schwächung der Baueingeweide, durch die man noch die Kräfte ruinirt, die das Fieber für sich übrig gelassen hätte.

Es ist hier der Ort, vor dem Gebrauch des Calomel in diesem Fieber zu warnen, das einige große Aerzte empfohlen haben, und das gerade jetzt das allgemeine Modemittel ist. Es giebt nur einen einzigen Fall im Petechialfieber, wo sein Gebrauch angezeigt ist: der, wenn Schlucksen, Gelbsucht, Spannung der Präcordien, mit einem Worte die Symptomen-

reihe der Entzündung der Unterleibsorgane eingetreten ist, und Vesicatorien, die hier weit mehr angezeigt sind, keine Hülfe leisten. Dann muß man durch Kalomel mit Kampher versuchen, ein Leben zu retten, das außerdem gewiß verloren wäre, das aber durch dies Mittel wenigstens zuweilen erhalten werden kann, obwohl sein Gebrauch nicht ohne Gefahr ist. Es vermehrt die Neigung zur Colliquation, erregt leicht tödtlichen Durchfall, begünstigt die Entstehung von Parotiden, die so selten einen guten Ausgang nehmen, und erschwert wenigstens allemal die Reconvalenz.

Unleugbar sind die Vesicatorien, und zwar durch Kanthariden, Hauptmittel in diesem Fieber, doch ist es einer der größten Fehler, die man in der Praxis begehen kann, wenn man sie zu zeitig legt. So lange das Fieber und besonders die entzündlichen Symptome desselben noch in ihrer Entwicklung sind, nützen sie nichts, und hat man sie angewendet, ehe sie nöthig waren, so gleicht man einem Spieler, der seine besten Karten gleich anfangs verstoßen hat und am Ende den stärkeren Kräften seines Gegners nichts mehr entgegen zu setzen weiß. Sie sind aber dann

vorzüglich und auffallend wohlthätig, wenn die inflammatorischen Symptome, als Pleuresie, Pneumonie, Hepatitis, Rheumatismus, sich bereits entwickelt haben, und dann, wenn die Reizzufälle auf einmal nachlassen und Betäubung, Schwäche eintritt. Hat vorher der Kopf viel gelitten, so ist das wirksamste Verfahren jetzt, man läßt die ganzen Haare abscheeren, und ein großes Vesicatorium über den Haarkopf weg legen. Je näher man mit den Vesicatorien dem Zeitpunkte der Krise kommt, desto sicherer helfen sie dem Kranken über dieselbe weg und befördern den Trieb nach der Haut, welcher allein die Krankheit allemal günstig endigt.

Man hat gesagt, daß Vesicatorien, gleich nach der Ansteckung, also während des Stadiums der Vorläufer der Krankheit angewandt und lange in Eiterung erhalten, im Stande wären, ihren Ausbruch zu verhüten. Ich habe darüber keine Erfahrung, doch gebe ich es zu, denn ich sehe, daß andere Eiterungen, z. B. große Wunden, Lungensucht, offenbar vor der Ansteckung schützen. Nur wenige Fälle sind mir bekannt, wo Lungensüchtige das Pecthialfieber bekamen, und diese nahmen einen glücklichen Ausgang: das ganze Fieber

verlief sehr gutartig und leicht, ohne auch die Lungenkrankheit zu verschlimmern. Bei einem, der schon lange an trockenem Husten und Engbrüstigkeit, als Folgen einer früheren Pneumonie gelitten hatte, bewirkte das Petechialfieber, doch erst nachdem es vorüber war, in der angehenden Reconvalescenz, die erste Ausleerung einer vorhandenen grossen Vomica, welcher binnen viertelhalb Monaten noch drei folgten, worauf der Kranke vollkommen genas. — Auch die Verwundeten im Lazareth leiden selten am Petechialfieber, oder wenigstens in leidlichem Grade.

Es sind die jungen, kraftvollen, gesunden Menschen, die von dieser Krankheit am meisten zu fürchten haben, ganz gegen Hrn. von *Hildenbrands* Versicherung; eben darum leiden auch Männer mehr von derselben, als Frauen. Alle Infirmitäten und chronische Krankheiten brechen die Gewalt dieses Fiebers, mit der einzigen Ausnahme der Unterleibskrankheiten. Ruhr, Durchfall, Gelbsucht, alles, was die Bauchorgane angreift, befördert seine Entstehung und macht seinen Ausgang zweifelhafter.

Daß man die incitirende Heilart in dieser Krankheit häufig und in hohem Grade ge-

mißbraucht habe, ist wahr und unläugbar. Eben so wahr ist aber auch, daß es Fälle giebt, wo sie gleich vom Anfange angewendet werden muß. Ich habe schon erwähnt, daß mir wirklich oft durch ziemlich reichliche Gaben von Kampher im ersten Stadio, vor Ausbruch des Fiebers, dessen Verhütung gelungen ist, doch nicht mit Sicherheit, denn gelang der Versuch nicht, so war des Fiebers weiterer Verlauf heftig, wahrscheinlich heftiger, als er außerdem geworden wäre. Doch dies ist nicht, was ich meine: ich rede von den Fällen, wo man gleich vom Anfange ein excitirendes Heilverfahren beobachten und fortsetzen muß. Werden die Kranken sogleich sehr blaß und verfallen, schwindlicht, zitternd, mit Neigung zu Blutungen, blauen, kleinen Petechien, so hoffe man nicht, sie über den dritten, vierten Tag wegzubringen, wenn man nicht sogleich nachdrücklich reizend verfährt. Dessen ungeachtet werden freilich viele solche Kranke sterben, doch wird die Heilung bei einigen gelingen. In Heeren, die viel Strapazen bei schlechter Kost erlitten haben, zur Herbstzeit, und wenn zugleich Durchfall epidemisch ist, wird man das Petechialfieber fast immer in einer Gestalt erblicken, die zur

Pflicht macht, sogleich vom Anfange an zu reizen.

Es giebt aber auch sehr viele Petechialfieber, die gar keine Reizmittel erfordern: sie sind nur durch das Sinken der Kräfte angezeigt; sinken diese nicht, so braucht man sie nicht, und sie sinken bei weitem nicht immer. Man hat wahrhaftig alle Ursache, sich vor der Täuschung zu bewahren, daß man nicht die Erscheinungen angespannter Kraft für die erschöpfter Kraft nehme, und umgekehrt. Hat der Zustand der Vorboten der Krankheit nicht lange gewährt; tritt dann Frost von nicht zu langer Dauer, aber größerer Intensität ein, ist die darauf folgende Hitze beträchtlich, so müßte man alle gesunde praktische Principien verläugnen, wenn man da reizend verfahren wollte: dies sind Erscheinungen angespannter Kraft. Gegentheils gehen die *prodromi morbi* unvermerkt, ohne bestimmten Frost oder unter bloßem, lange dauerndem Frösteln in das Fieber selbst über, ist dies vom Anfange schwach, der Puls zwar geschwind, aber weich, die Muskelkraft nicht sehr geschwächt, doch Zittern und Geisteschwäche sichtbar, die Hitze gleichfalls mäßig, nur der Kopfschmerz beschwerlich, dann wür-

de man tödten, wenn man Kühlmittel verordnen wollte: mäßig reizende Mittel sind hier vom Anfang angezeigt und können bei weitem in den meisten Fällen der Krankheit Einhalt thun. In Feldspitälern wird man aber, wenn die Truppen nur einigermaßen angestrengt worden sind, gewiß zehn Fälle der letztern Art gegen einen der ersteren sehen.

Im Ganzen gilt also die Regel: je schwächer vom Anfange das Fieber, desto nothwendiger ist dessen reizende Behandlung; man kann durch sie dessen weiteren Gang verhüten und hier sind die Angelica-, die Baldrian-aufgüsse mit verflüsten Mineralsäuren vom vorzüglichsten Nutzen. Angesehen die Frequenz solcher Fälle, so hat die allgemeine Anwendung der Incitationsmethode in Spitälern sicher weit mehr Uebel verhütet, als gethan: sie hat eine Menge Kranke vor dem Petechialfieber verwahrt, und nur denen geschadet, bei welchen das Fieber gleich anfangs stark und lebhaft war, wie man es in der Privatpraxis, bei Menschen, die Fleisch essen und Wein trinken, vielleicht auch in Ländern jenseit des fünfzigsten Grades, viel häufiger, ja gewöhnlich zu sehen pflegt.

Dafs es aber auch Fälle gebe, wo das

Petechialfieber sogleich mit großer Intension auftritt, und dennoch eine sehr reizende Behandlung nothwendig ist, habe ich vorhin schon angeführt. In Fällen so großer Bösartigkeit würde man sich auf Baldrianaufgüsse nicht verlassen können: da ist der Kampher, gleich vom Anfange und in Dosen, die dem Grade der Krankheit angemessen sind, das beste Mittel.

Man lasse sich doch ja nicht, weder von Geschwätz über wahre und falsche Schwäche (die in Fiebern ist allemal falsche Schwäche) noch von Raisonnement und speciösen Darstellungen von topischer Entzündung täuschen, die freilich vorhanden ist, aber als Symptom! Man bedenke doch ja, daß einzig und allein die Giftproduction Ursache der ganzen Krankheit ist! Der Kranke mag nun angesteckt oder ursprünglich Petechialgift producirend seyn: seine Krankheit besteht wesentlich in nichts anderem, als darin, daß er Gift producirt, welches natürlich nicht ohne mancherlei größere oder kleinere Störung aller Verrichtungen geschehen kann. Ist die Intension dieser abnormen Productionsprocesses sehr groß, so verbrennt es gleichsam den Kranken: das lebendige, normale, wirkt mit viel geringerer

Energie, als das Gift, das schnell alles in seinen Kreis zieht. Was können wir da thun? Reize anwenden, die neben jenem mächtigen doch noch empfunden werden, die stark genug sind, eine Thätigkeit im Lebendigen hervorzubringen, welche nicht in die Sphäre der Wirkung des Giftes fällt, eben dadurch aber dessen Production einzuschränken und die Energie des lebendigen Wirkens gegen die der Giftproduction zu erheben.

Dagegen wenn das Gift anfangs nicht gleich zerstört, sondern nur, als ein Stoff verschiedener Qualität, sich neben den übrigen Lebensreizen behauptet, wirkt es auf den Körper, wie berauschender Wein. Dann muß man allerdings kühlen und mäßigen, jedoch nicht schwächen, damit nicht die Energie der Lebenskräfte erliege, wenn im Fortgang der Krankheit das Gift seine Sphäre erweitert und die der natürlichen Reize in eben dem Maasse beschränkt wird.

Geht aber die Giftproduction vom Anfange nur langsam und schwach vor sich, so treten zwei Fälle ein: entweder sie gewinnt allmählig immer mehr Spielraum und tödtet nun um so leichter, je fester sie sich durch langsame Entwicklung gesetzt hat, oder, die

normale Assimilationskraft wird Meister, überwältigt sie, endet ihre weitere Entwicklung und wirft das schon vorhandene Gift aus, so viel sie davon nicht assimiliren kann. Geschieht das letztere von selbst, so hat die Kunst nichts zu thun, als abzuhalten, was so heilsame Thätigkeit stören könnte. Haben wir aber Grund, das erstere zu vermuthen, so müssen wir suchen, den zweiten Fall kenntlich herbeizuführen, indem wir die Assimilationskraft erhöhen, das Auswerfen des bereits producirten Gifts unterstützen und die Theilorgane vertheidigen, welche das Gift am meisten in seine Wirkungssphäre zu ziehen droht. — Dies sind die wahren, ewigen, nie ungestraft zu übertretenden Grundsätze der Behandlung des Petechialfiebers und überhaupt aller Fieber von specifischen Giften, also der Pocken, des Scharlachs, der Masern, der Pest und des gelben Fiebers, wofern das letztere contagiös ist.

In den späteren Zeiträumen des Petechialfiebers, wenn allgemeiner Torpor auch dem ungeübtesten Auge die Nothwendigkeit incitirender Behandlung sofort anzeigt, will der Kampher nicht immer passen. Er schadet dem Digestionssystem, und selbst die größten Do-

sen werden nicht empfunden. Da hat mit kein Mittel so viel zu leisten geschienen, als der *Hoffmannsche* Lebensbalsam, eine treffliche Composition, die allezeit vertragen wird. In verzweifelten Fällen, bei der größten Betäubung, Krämpfen, trockener Haut, ersetzt kein Mittel auf Erden den Moschus, wenn er ächt ist. Nur muß man ihn nicht unter sechs Gran und nicht oft geben. Er wirkt entweder gleich, oder gar nicht: höchstens die dritte Dosis, alle drei Stunden eine, darf man abwarten: wird die Haut nicht warm und feucht, verlieren sich die Krämpfe, nicht, kehrt nicht das Bewußtseyn wieder, so kann man durch längeren Gebrauch wohl das kostbare Arzneimittel verschwenden; aber nichts davon hoffen.

Das Opium hat viel Lobredner und viel Tadler gefunden: es ist ein schwer zu handhabendes Mittel, das aber, richtig gebraucht, großen Nutzen schafft. In den ersten Tagen der Krankheit ist es niemals anwendbar, aber wenn schon der vierte, fünfte Tag vorüber ist und der Kranke ist unruhig, schlaflos, kann sich nicht in einerlei Lage erhalten, klagt über heftige Kopf- oder Gliederschmerzen, hat trockene Haut: dann mag eine kleine Dosis

Opium seinen ganzen Zustand auf einmal umändern und die Hautkrise befördern. Nur ohne Ipekakuanha muß es gegeben werden. Geradezu nothwendig ist es, wo colliquative Diarrhöe und Meteorismus eintritt. Die Verbindung desselben mit Kampher oder mit dem Kalomel kann ich in dieser Krankheit niemals passend finden: es kommt mir vor, als wollte man sich auf einen Archäus verlassen, der aus den drei heroischen Mitteln, die man ihm alle preis giebt, auswählen könnte, welches ihm beliebte.

Die Chinarinde ist in dieser Krankheit vollkommen unwirksam, und das ärztliche Vorurtheil, daß sie schlechterdings angewendet werden müßte, schadet doppelt, als Verschwendung der edlen Rinde und als Verlust der edlen Zeit. Vertragen wird sie jedoch: ich habe in mehreren Fällen, wo Wechselfieberanfälle während des heftigsten Petechialfiebers fort dauerten, die Rinde wider die ersteren in größter Dosis, in Substanz, nehmen lassen, und sie hat das Fieber glücklich unterdrückt, aber das Petechialfieber völlig so gelassen, wie es war. Recht vortrefflicher, edler alter Wein, besonders Tokayer, wirkt eben so gut und noch besser, als Moschus

und alle Incitantia. Der Wein aber, den man in der Spitalpraxis anwenden kann, dient zu nichts, als das Wasser damit zu verbessern.

Phosphor habe ich einige male, versuchsweise, angewendet und die Kranken sind gestorben. Freilich habe ich ihn aber nur ganz verzweifelten Kranken gegeben, die ausserdem auch gestorben wären. In einem Falle hatte ich ihn schon ohne Erfolg gegeben und gab nun Moschus: dieser leistete sogleich die trefflichste Wirkung.

Man glaube ja nicht, den Moschus durch Asa fétida zu ersetzen! Sie beschwert die Verdauung, erregt sogar Durchfall, was der Moschus nie thut. Es ist ein großes Unglück für das menschliche Geschlecht, daß der typhöse Zustand so häufig und das Hauptmittel wider denselben so theuer und selten ist.

Man liest häufig, der Petechienausschlag sey nichts weiter, als eine Folge von Lähmung der Hautgefäße, bestehe in kleinen sugillirten oder gar gangränescirten Stellen und komme in vielen Fiebern symptomatisch vor, sobald diese einen gewissen Grad von Bösartigkeit erreicht haben. Dies ist nicht wahr und beruht lediglich auf irriger Verwechslung dieses Ausschlags mit den blauen Flecken bei

fauligem Fieberzustande. Er ist *morbis sui generis*, gleich den Pocken oder Masern, nur daß ihm die wohlthätige Eigenschaft fehlt, daß er den Menschen, wie jene Exantheme, nur einmal befele. Wie kann man nur von Sugillation oder gar von Brand sprechen, wenn man diese schön rothen Flecke sieht? Sogar ein wenig über der Haut erhaben habe ich sie, gleich nach dem Ausbruch, und bei recht lebhaften Kranken gesehen, deren Hautsystem energisch genug war. Es kann Petechialfieber geben, ohne Ausschlag, wie es Pockenfieber ohne Ausschlag giebt: es kann auch Petechien geben, die, *pessima prognosi*, gleich als schwarze Punkte zum Vorschein kommen, wie es auch dergleichen Pocken giebt. Ein specifisches Heilmittel, daß das Petechialgift chemisch zerstörte und dessen Wirkung auf das Lebendige aufhübe, besitzen wir eben so wenig, als wir eins wider das Pocken-, Scharlach- oder Maserngift besitzen. Dennoch können wir im Petechialfieber durch die Kunst mehr leisten, als z. B. in den Pocken, weil es keinen so regelmässigen Verlauf hat, und zu allen Zeiten nach dem Ausbruch durch warme Schweißse entschieden werden kann.

Liest man die Schriftsteller über die Pest,

nders *Larrey's* und *Desgenette's* Werke, kann man sich kaum der Vergleichung des Schialfiebers mit der Pest enthalten. Bei-

Krankheiten liegt ein Contagium zum Grunde, das die Eigenschaft hat, lange Zeit Wolle, Leder und anderem Zeuge zu haften und sich durch Mittelkörper leichter noch, durch unmittelbare Berührung fortzupflanzen.

Das Contagium beider Krankheiten entsteht ursprünglich im Menschen, ohne Ansteckung, wird aber dann durch sie weiter ausbreitet. Bei beiden Krankheiten findet fleckiges Exanthem und Neigung zu Drüsenentzündungen statt. Beide Krankheiten haben ziemlich unbestimmte Dauer. Beide befallen denselben Menschen mehrere male, doch nicht nacheinander. Beide sind entweder sehr unbedeutend, oder schnell und gleichsam tödtlich, oder im Eingange mit Entzündungssymptomen verbunden, oder erst im Verlauf tödtlich. Nur die ausbrechenden Krankheiten und im Ganzen grössere Bösartigkeit können die Pest aus: wer steht uns aber dabei nicht in andern Klimaten unser Pocalfieber auch werde bösartiger werden können? Es ist historisch erweislich, daß von europäischen Ländern keines mehr durch

die Pest gelitten hat, als Polen, und auch hierin findet sich die merkwürdige Aehnlichkeit, daß die Petechialfieber bei den französischen und sächsischen Truppen in Polen viel bösartiger waren, als sie in Deutschland gewöhnlich zu erscheinen pflegen.

Die Ansteckung scheint bei manchen lange zu schlummern: viele kränkeln Wochen lang — endlich, auf irgend einen Diätfehler, erkranken sie plötzlich. Andere erkranken fast auf der Stelle nach der Ansteckung. Man bemerkt zuweilen in den Fingern, mit welchen man den Kranken berührt hat, das brennende Gefühl, das die Betastung unmittelbar erregt, noch lange fortdauernd, nachdem man die Hand wieder entfernt hat: daran kann man die Ansteckung merken und sie durch Waschen mit Lauge verhüten. Es ist wichtig, nie ungegessen in Lazarethe zu gehen: das Wein- oder Branntweintrinken hilft nicht, vielmehr das Essen. Ein sehr gutes Präservativ wider die Ansteckung ist, daß man die Finger, mit welchen man den Kranken berühren muß, vorher mit Oel benetze. Die Salzsäure, zu Räucherungen angewendet, zerstört das Gift nicht hinreichend, noch weniger die Salpetersäure. Die schwefelsauren Dämpfe aber
zer-

zerstören es, weswegen alle Wäsche, Kleidung, Bettgeräthschaft, die ein Petechialkranker gehabt hat, nicht blos gewaschen, sondern ausgeschwefelt werden muß, ehe sie ein anderer bekommt.

Wer in ein Bett gelegt wird, dem das Gift noch anklebt, bekommt unfehlbar die Krankheit; dagegen habe ich häufig gesehen, daß Kranke neben Petechialkranken lagen und nicht angesteckt wurden, dafern sie nur sonst keine Gemeinschaft mit einander hatten, einander nicht berührten und sich nicht gemeinschaftlicher Wäsche bedienten. Ich schliesse hieraus, daß das Petechialgift eben so wenig, als Pest- und Pockengift, in Distanz ansteckt selbst nicht in einer ganz geringen Entfernung, sondern zu seiner Mittheilung die unmittelbare Berührung durchaus erfordert.

Dem scheint jedoch die Erfahrung zu widersprechen, daß die Intensität des Gifts ungeheuer wächst, wenn viel Kranke beisammen liegen. — Ich warne daher alle Militärärzte, ja nicht alle ihre Petechialkranken von den übrigen abzusondern und in ein gemeinschaftliches Zimmer zu sperren. Aus einem solchen Zimmer werden gewiß wenig Lebendige hervorgehen, wohl aber wird ein Gift daraus

men, ganz darin leben und auch zugleich die Haut und die damit verbundenen Cavitäten ihrer Einwirkung aussetzen kann. Es läßt sich davon weit mehr, als von dem sogenannten pneumatischen Apparat; für Heilung mancher Lungenkrankheiten, asthmatischer Zufälle, Hautkrankheiten und Kachexieen erwarten. — Die bis jetzt bemerkten nächsten Wirkungen (das *Eilsener* Gasbad besteht, so viel man bis jetzt beurtheilen kann, aus einer Mischung von kohlen. aurem und hepatischem Gas) waren folgende: Mäßig erhöhte Wärme bis zur gelinden Ausdehnung, Verminderung der Frequenz des Pulses, Beuhigung des trocknen Reizhustens, Gefühl von Erleichterung und Behaglichkeit. Bei den concentrirten Bädern entstanden oft mancherlei Reizungen der Lungen und des Blutsystems, und man mußte nur mit Vorsicht und allmählig sich an sie gewöhnen. Es sind dadurch bis jetzt chronische Entzündungen, Geschwüre, Flechten, selbst krebshafte Geschwüre im Gesicht, Halsgeschwüre, chronische Heiserkeit, anfangende Halswindsucht, langwieriger Husten, Schleim'ungensucht, auch Schwindsucht mit trockenem Husten und schlechtem Fieber theils geheilt, theils merklich erleichtert worden, wovon mehrere merkwürdige Krankengeschichten erzählt werden. Alles berechtigt uns, für die so wichtige Klasse der Lungenuchten, für die bisher so wenig Heil in Mineralquellen zu finden war, diese Anstalt für eine der wohlthätigsten zu halten, und sehr für die Aufklärung dieser Krankheiten manches Bisherende davon zu erwarten.

d. H.

Staphysagria,
ein Mittel gegen die Krätze.

Seit dem Anfang des Monats Julius 1810 bis in December desselben Jahres, wandte Hr. Doctor Ranque, Arzt am Hôtel-Dieu zu Orleans, bei sechshundert Krätzigen die *Staphys acis* in Verbindung mit dem *Opium* mit dem besten Erfolge an. Es befanden sich unter diesen Kranken mehrere, welche schon viel Einreibungen von Schwefel gebraucht hatten, doch ohne allen Erfolg; andere litten zugleich an Altersschwäche; bei noch andern hatten sich zu dem Krätzeauschlag Complicationen von Scorbut, Syphilis, Skropheln und hektischem Fieber gesellt; und einige litten zu gleicher Zeit an ein drei- und viertägigem Fieber, akuten und chronischen Diarrhöen, chronischer Peripneumonie. Bei der methodischen Behandlung des Hautausschlages verschwanden kurze Zeit nach Heilung desselben bei den meisten auch die genannten Complicationen. Zwei Personen, welche die Krätze vor zwei Jahren erhalten hatten, und sich geheilt glaubten, bekamen durch Waschen mit diesen Mitteln von neuem einen allgemeinen Ausschlag auf dem ganzen Körper; zwei andere Kranke wurden ebenfalls durch dieselbe Methode von einem kritischen Krätzeauschlag geheilt, welcher am Ende eines asthenischen Fiebers gekommen war.

Die Methode des Hrn. Dr. Ranque ist sehr einfach und gewährt den Vortheil, daß die Wäsche dabei wenig leidet. Gewöhnlich bedient er sich folgender Mischung: *R. Staphysagriae (Delphinium Staphysagria)*

conc. unclam unam coq. c. Aq. fontan. libræ una et dimidia ad colat. libr. un. add. Opti gr. xxiv. Dies ist die gewöhnliche Mischung, welche aber einen Zusatz von aromatischem Wasser nicht ausschließt.

Die glückliche Wirkung dieses Mittels hängt ohne Zweifel davon ab, daß dasselbe in das Innere jeder Pustel dringt und da das Miasma zerstört. Man thut daher sehr wohl, mit einem damit befeuchteten linnenen Tuche diese Pusteln zu frottiren, und, ehe dies noch geschieht, die Eiter enthaltenden aufzustoßen, die andern zerplatzen beim Reiben. Bei kaltem Wetter muß die zu verbrauchende Abkochung warm seyn, und das Waschen des Körpers mit derselben kann nur in einem gehörig erwärmten Orte geschehen. In der Regel wiederholt der Hr. Vf. dasselbe täglich zweimal, einmal des Morgens, wenn Patient noch nüchtern ist, das zweitemal des Abends kurz vor dem Schlafengehen. Scheint nach einigen Tagen die Haut durch diese Mischung gereizt zu werden, so muß die Abkochung etwas schwächer bereitet und nach der verschiedenen Reizbarkeit des Hautsystems verändert werden. Man pflegt gewöhnlich den achten oder neunten Tag zu dieser Mischung noch ein Drittheil Wasser zuzusetzen. Fortzusetzen ist dieses Waschen bis die Pusteln gänzlich abtrocknen. Am Schlusse der Kur pflegen größtentheils auf der Haut Knötchen sich zu zeigen, welche aber mit der Krätze in keiner Verbindung stehen und bloß als das Produkt dieses Hautreizes anzusehen sind. Die Heilung erfolgt meistentheils den zehnten oder elften Tag, doch sind viele auch schon in vier Tagen geheilt worden. Das Werk des Hrn. Dr. Ranque sur la Gale ist jetzt

unter der Presse und wird in kurzer Zeit erscheinen.
(*Journal de Medecine. 1810 Decembre. pag. 601.*)

3.

Die Stutenmilch, ein Mittel gegen den Bandwurm.

Eine Jungfer zwischen 30 und 40 Jahren litt seit lange an vielen Beschwerden vom Bandwurme. Mehrere Versuche denselben abzutreiben waren nicht gelungen, weil die Person wegen ihres außerordentlichen Ekel's gegen alle Arznelen, die Mittel gleich wieder ausbrach. Nun erfuhr sie von einer Bauernfrau, daß es ein sehr leichtes Mittel gegen dieses Uebel gebe, wodurch sich verschiedene Menschen in ihrem Dorfe gänzlich davon befreiet hätten, nämlich die frisch gemolkene Stutenmilch, Morgens und Abends zu 1 — 2 Tassen getrunken. Sobald sich also unsere Patientin Stutenmilch verschaffen konnte, machte sie (im Spätherbst 1811) einen Versuch damit, und trank des Abends die ersten zwei Tassen. Kurz darauf erfolgten die fürchterlichsten Leibschmerzen, welche fast die ganze Nacht hindurch in einem Grade, wie sie nie empfunden zu haben versicherte, anhielten. Am folgenden Morgen nahm sie noch eine Tasse Stutenmilch, worauf abermals Leibschmerzen, aber bei weitem geringere, folgten. Nach einigen Tagen gieng nun ein langes Stück todtet und zum Theil schon verweseter Bandwurm ab, nach einiger Zeit abermals und zwar mit dem dünnen fadenförmigen Ende, und jetzt (im Februar 1812) versichert die Person von ihren ehemaligen Beschwerden völlig befreiet zu seyn. — Da

ich von der Richtigkeit dieses Factums mich völlig überzeugte, so konnte ich nicht umhin, mich über diese Eigenschaft der Stutenmilch, die, so viel ich weiß, ganz unbekannt ist, um so mehr zu verwundern, da bekanntlich die Kuhmilch dem Bandwurm. angenehm zu seyn scheint, und getrunken oder als Klystire beigebracht, die Beschwerden von demselben lindert. (Von Hrn. D. Kortum zu Stolberg bei Aachen.)

4.

Verknöcherung in den Hirnhäuten.

Ein Kaufmann, nicht weit von 50 Jahren, bekam nach einem langwierigen Wechselfieber die reissende Gicht, wurde aber endlich durch Dampfbäder etc. gänzlich davon befreiet, so daß er ein paar Jahre so gesund wie vorher war. Nun fing er an über Schmerzen in den Füßen zu klagen und zugleich seine sonstige Munterkeit zu verlieren; man wollte sogar bemerken, daß er sich zu Zeiten wie ein Blödiniger ausdrückte und gebährde. Er machte dann im Sommer in Gesellschaft eines Verwandten eine Reise durch Frankreich und befand sich während derselben, die noch fortdauernden erträglichen Schmerzen in den Füßen abgerechnet, ziemlich wohl. Im darauf folgenden Winter indessen wurden die Schmerzen der Unterschenkel und Füße unglaublich heftig; fast kein Mittel vermochte sie zu lindern. Wirksam dagegen zeigten sich endlich dicke von Landshaar (dem langen Haar der Pommer oder Spitze) bereitete Strümpfe; aber statt der Schmerzen trat nun allmählich Unempfindlichkeit und gleichsam Abgestorben-

benheit der untern Extremitäten ein, wogegen die kräftigsten Einreibungen nichts vermochten. Der Appetit blieb gut, die ersten Wege rein, nur die Apathie und der Blödsinn zeigte sich deutlicher und nicht selten Stammeln der Sprache, welche Apoplexie fürchten machte. Ich behandelte diesen Mann hauptsächlich auf Gicht, weil er diese nach dem Wechselfieber einmal deutlich gehabt hatte, ein starker Weintrinker von jeher gewesen und noch war, neuerdings die heftigen Schmerzen in den untern Extremitäten hatte etc. Den Blödsinn, den zuweilen eintretenden Schwindel ohne Vollblütigkeit etc. leitete ich von Schwäche und Einwirkung des Gichtstoffs auf das Sensorium her. Ich wurde in dieser Idee bestärkt, als einmal an verschiedenen Stellen der unempfindlichen untern Extremitäten grosse Brandblasen und brandige Geschwüre sich zeigten und zugleich eine merkliche Besserung der übrigen Umstände eintrat. Die Geschwüre wurden allmählich geheilt, Statt ihrer Fontanellen gesetzt, an stärkenden Mitteln aller Art fehlte es nicht; aber bald traten alle Zeichen eines langsamen Schlagflusses ein, zu welchen sich am Ende Convulsionen gesellten, und den Tod brachten. — Da bei diesem Kranken viele Erscheinungen räthselhaft waren, und alle gichtwidrige Mittel nichts fruchteten, auch Brust und Unterleib gesund waren, so ahndete ich, daß sich innerhalb des Hirnschädels die Ursache dieser tödlichen Krankheit finden müsse, und bat mir aus, diesen öffnen zu dürfen. Und hier brach- te ich nicht lange zu suchen: Als ich nämlich den *proccus faciformis* zwischen den Hirnhälften hervor- zog, fand sich unten an demselben ein beträchtliches Stück Knochen hängen, welches gegen zwei Drachmen wog,

mit seiner concaven Seite auf das *corpus callosum* genau paßte, das vornhin dick und knotig war, übrigens aber in einen strahllichten Rand auslief. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß bloß der Druck und Reiz dieses fremden Körpers alle Zufälle und selbst die gicht-ähnlichen Schmerzen bewirkte. (M. vergl. z. B. *Conradi pathol. Anat.* S. 532. *Licutaud* ed. *Schlegel* T. 2. p. 319 sq.) — Merkwürdig ist, daß die Mutter dieses Mannes auf ähnliche Art, nämlich nach vieljährigem blödsinnigen und halb gelähmten Zustande gestorben ist, und vermuthlich an dem nämlichen Uebel gelitten hat. (Von *Ebendenselben*.)

5.

Die blaue Krankheit.

Bekanntlich leben die damit behafteten Subjecte nicht lange. Merkwürdig ist daher das Beispiel einer holländischen Dame, welche (wegen einiger Nebenumstände) im vorigen Sommer nach Aachen geschickt wurde, schon über dreißig Jahre alt war und von ihrer Geburt an die blaue Krankheit im höchsten Grade hatte. Lippen, Wangen, Nägel — Alles war dunkel violett. Sie war seit mehreren Jahren verheirathet, aber ohne Kinder, war schlecht menstruirt, hatte oft oedematöse Füße und war überhaupt schwächlich und kränklich. Zu Zeiten, wenn ihr Gesundheitszustand etwas besser war, war sie auch weniger blau. Sie war zwar nach körperlicher Bewegung mit kurzem Athem, Herzklopfen etc. wie alle dergleichen Personen, geplagt, war aber doch im Stande einen ziemlichen Spaziergang zu machen. Ihr Vater hatte auch etwas blaue Backen gehabt, war aber übrigens gesund gewesen und alt geworden. Sie ist, wie ich kürzlich erfahren habe, plötzlich und unvermuthet, als sie sich auf einen Stuhl gesetzt hatte, gestorben; man hat aber die Leiche nicht öffnen lassen. Eben dieser plötzliche Tode scheint zu bestätigen, daß doch auch hier ein organischer Fehler des Herzens zugegen war. (Von *Ebendenselben*.)

I n h a l t. .

- Beschreibung eines Fiebers, welches im Sommer und Herbste 1811 zu Königsberg epidemisch herrschte. Vom Prof. *W. Remer*, zu Königsberg. Seite 3
- Gelungener Versuch mit dem essigsauren Blei gegen Lungensucht. Vom Medicinarlath *Wolf*, zu Warschau, — 49
- I. Angina ulcerosa, Von *Ebendemselben*. — 61
7. Ein Wort über die Fieber, die in Lagern und Militairlazarethen auszubrechen pflegen. Vom Staabsmedikus Dr. *Neumann*, zu Dresden. — 70
- Kurze Nachrichten und Auszüge.
1. Hepatische Gasbäder zu Eilsen. Von *Hufeland*. — 115
2. Staphysacrie, ein Mittel wider die Krätze. Von Dr. *Ranque*, zu Orleans. — 117
3. Die Stutenmilch, ein Mittel gegen den Bandwurm. Von Dr. *Koriam*, zu Stollberg bei Aachen, — 119
4. Verknöcherung in den Hirnhäuten. Von *Ebendemselben*. — 120
5. Die blaue Krankheit. Von *Ebendemselben*. — 122

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:
Bibliothek der practischen Heilkunde. Sieben und zwanzigster Band. Viertes Stück.

I n h a l t.

Joh. Christ. Aug. Clarus, Annalen des königlichen klinischen Instituts am St. Jakobs Hospitale in Leipzig. Erster Band. Erste Abtheilung. Leipzig 1810. in der Kühnschen Buchhandlung. (Beschluss.)

Rapporto de' risultati ottenuti nella Clinica medica della Regia Università di Padova nel corso dell' anno Scolastico MDCCCIX — MDCCCX, presentato da V. L. Brera, Professore ord. di Clinica medica. Padova per Nicolo Zanon Bettoni. 1810.

Rapporto de' risultati ottenuti nella Clinica medica della Regia Università di Padova nel corso dell' anno Scolastico MDCCCX — MDCCCXI, presentato da V. L. Brera, Professore ord. di Clinica medica. Padova per Nicolò Zanon Bettoni. 1811.

Literarischer Anzeiger.

In dieser Ostermesse erscheint bei *Dieterici* in Berlin, in groß Octav, mit lateinischen Lettern, etwa 30 Bogen stark:

Handbuch
der
gerichtlichen Arzneiwissenschaft
zur Grundlage
bei akademischen Vorlesungen
und zum Gebrauche
für ausübende gerichtliche Aerzte
von

Dr. C. F. L. Wildberg,
Herzogl. Mecklenb. Strelitz. Hofrath, Stadt- und
Distrikts-Physikus und praktischem Arzte zu Neu-
Strelitz, und mehrerer gelehrten Gesellschaften
Mitgliede.

J o u r n a l

der

practischen Heilkunde

herausgegeben

von

C. W. H u f e l a n d,

**Königl. Preuss. Staaterath, Ritter des rothen Adler-
Ordens dritter Klasse, wirkl. Leibarzt, erstem
Arzt der Charité, Mitglied der Academie
der Wissenschaften etc.**

und

K. H i m l y,

**Professor der Medizin zu Göttingen, Director
des klinischen Instituts etc.**

*Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.*

V. Stück. May.

Berlin 1812.

In Commission der Realschul-Buchhandlung.

I.

Zweiter Jahresbericht
des
Königl. Poliklinischen Instituts
der Universität zu Berlin
vom Jahre 1811
vom
Herausgeber.

Im Poliklinischen Institut wurden in diesem Jahre aufgenommen 1311 Kranke; von diesen wurden 900 geheilt, 46 starben, 70 wurden an andere Armenärzte oder Anstalten abgegeben, 111 blieben weg, 208 sind noch in der Kur. Es starb also von 29 einer, und, wenn wir die Augenkranken abrechnen, von 18 einer. Die beigefügten Tabellen geben darüber genauere Nachricht.



I.

Zweiter Jahresbericht

des

Königl. Poliklinischen Instituts

der Universität zu Berlin

vom Jahre 1811

vom

H e r a u s g e b e r.

Im Poliklinischen Institut wurden in diesem Jahre aufgenommen 1311 Kranke; von diesen wurden 900 geheilt, 46 starben, 70 wurden an andere Armenärzte oder Anstalten abgegeben, 111 blieben weg, 208 sind noch in der Kur. Es starb also von 29 einer, und, wenn wir die Augenkranken abrechnen, von 18 einer. Die beigefügten Tabellen geben darüber genauere Nachricht.

Der Thermometer fast anhaltend 4 Monate hindurch über 16 Grad; die stärkste Hitze den 20. Jul.: $27\frac{1}{2}$ Grad (im Schatten); die größte Kälte den 6. Jan.: 13 Grad. Die Luftströmung Süd-Ost. Heiße Tage 77, temperirte 106, trockene 184, heitere Tage 135 — ein sehr seltnes Verhältniß, da wir in dem letzten Dezenium mit Ausnahme des Jahres 1807 deren gewöhnlich kaum 20 bis 30 im Jahre zählen konnten.

Ein so außerordentliches Jahr mußte auch ausgezeichneten Einfluß auf die organische Natur haben. — Er zeigte sich in der Pflanzenwelt durch ein ungewöhnliches Beschleunigen der Entwicklung und des Vegetationsprocesses, durch unerhörte Frühzeitigkeit und die höchste Vollendung der Produkte (des chemisch - organischen Processes), ja selbst eine zwei- dreimalige Wiederholung des Fructifications- oder Zeugungsprocesses. — Wir sahen in unserm schon nördlichen Klima im Junius das Korn blühen, im Julius die Erndte beendigt, zu Anfang Augusts reife Trauben und den Wind über die Haferstoppeln wehen — genug, alles um vier Wochen früher. Wir lebten wirklich in Italien. — Im October er-

schiene an vielen Orten neue Blüthen des Korns, der Bäume und anderer Gewächse. Doch war aus Mangel an Wasser die Quantität der meisten Produkte sowohl an Grösse als Zahl geringe. Der Weinstock allein, der Freund des Menschen, und so, wie er, der Sonne und dem Licht verwandt, lebte dies Jahr sein höchstes Leben.

In der Thierwelt, besonders der menschlichen Sphäre, drückte sich der Charakter dieses Jahres, das man im wahren Sinne ein Sonnenjahr nennen kann, nicht weniger stark und deutlich aus. Im Ganzen weit grössere Fruchtbarkeit, mehr Ueberfruchtungen, (obwohl sich hierüber erst ganz im künftigen Jahre wird urtheilen lassen), mehr Gesundheit, weniger Kränklichkeit, keine böartigen epidemischen Krankheiten. Was den herrschenden Charakter betrifft, so war auch er solarisch, elektrisch; Asthenischer Charakter, Nervenkrankheiten, Nervenfieber nur selten, selbst die habituellen Nervenkranken viel besser. Aber das Blutsystem und der sanguinische inflammatorische Charakter vorherrschend, die Gallenabsonderung auffallend vermehrt und geschärft, und das Hautorgan so wie das Gehirn

auszeichnend der Sitz der Kongestionen und der Krankheits-Entwicklungen *). Erst im Herbst stellten sich etwas mehr Nervenfieber ein, doch blieb der Grundcharakter entzündlich, und ward es mit eintretender Winterkälte wieder mehr.

Was die Form betrifft, so war das *Scharlachfieber* das vorzüglich herrschende, doch nicht von nervosem, sondern entzündlichem Charakter, tödlich nicht sowohl, wie früher, durch Nervenzufälle, sondern durch entzündliche Affektion der Lunge, des Gehirns, des Halses, besonders acute Wasserankäufungen im Gehirn und andern Höhlungen. Am stärksten trat es in der Hitze des Sommers hervor, und dauerte dann fort bis in den Herbst, von wo es mit abnehmender Heftigkeit noch jetzt dauert. Im Anfange des Jahres waren Masern und Rötheln und Keichhusten zugleich herrschend, die beiden ersten verloren sich nachher, der Keichhusten blieb, doch ist er selte-

*) Es scheint sich zu bestätigen, daß, nachdem eine lange Reihe von Jahren der asthenische nervöse Charakter der herrschende gewesen war, die allgemeine vor 2 Jahren sich ausbreitende Wechselfieberepidemie der Wendepunkt gewesen sey, durch welche derselbe in den entzündlichen überging.

— x —
war. — Häufiger waren die Fieber-
ber Fieberanfälle. Auch die Fieber waren
sich oft durch Fieber und Fieber.

Vorzüglich bemerkbar war der Einfluss
den die Jahres-Seasonen auf die Fieber-
selbst hatte. Die Fieber waren in der Regel
nicht so häufig wie in den vergangenen
Jahren, das ganze Jahr hindurch, aber in der
Höhe des Sommers traten sie mit einer
Zunahme von Intensität und gellun-
tem Charakter, welche durch den Julius Au-
gust und September intensiver und immer er-
ne ganz eigenthümliche Modifikation und Form
gab. Es bildete sich nämlich häufig ein
vollkommener *Hemiparesis* d. h. eine Ver-
bindung von *Febus continua* und *intermit-
tens* in demselben Subject aus, so daß der
Kranke nie frei vom Fieberpuls war, aber dar-
bei von Zeit zu Zeit nach Quotidian- oder
Tertian- oder Quartan Paroxysmen eines
Wechselfiebers erhielt. Damit waren die hef-
tigsten Blutcongestionen nach dem Kopfe bis
zu den stärksten Rasereien, oder auch Chole-
ra, und häufige Gallenergießungen verbunden.
In der Folge verlor sich, wenn es gut ging,
das anhaltende Fieber, und es blieb reinen

Wechselfieber. Zuweilen gesellte sich der Wechselfiebertypus erst im Verlauf des acuten mit hinzu. Die Kur dieser Fieber verlangte Anfangs oft nur gastrische Mittel, besonders Brechmittel, wodurch oft sehr schnell die heftigsten Rasereien beseitigt wurden, öfters aber mußte auch die inflammatorische Diathesis durch Aderlässe beseitigt werden, hierauf war der reichliche Gebrauch der China in Substanz das einzige und sicherste Heilmittel. — Früher gegeben schadete sie.

Merkwürdig war es, daß, trotz der anhaltenden Hitze und Dürre, dennoch nur wenige *Dysenterien* und hier kein einziges mal die *Hundswuth* vorkam — ein neuer Beweis, daß nicht sowohl der Grad der Hitze (wie dies die Seltenheit in den tropischen Ländern am besten zeigt), sondern vielmehr der schnelle Wechsel von Hitze und Kälte die Veranlassung zu letzter Krankheit geben mag. Vielleicht auch nach der Meinung eines neuern englischen Arztes, daß das Wuthcontagium nie ein im Körper des Thieres erzeugtes, sondern nur ein mitgetheiltes, so wie Pocken - und Maserngift, ist, was nur das eigenthümliche hat, daß es Jahre lang unwirksam im Organismus

liegen kann. Was dieser Meinung Wahrscheinlichkeit giebt, ist, daß, während hier gar keine Wuthkrankheit existirte, sie in Schlesien und Westpreußen, also an der polnischen Gränze, wo sie durch wüthende Wölfe leicht mitgetheilt werden konnte, sehr häufig war.

Im poliklinischen Institut wurden an *akuten Fiebern* einfacher, gastrischer, oder rheumatischer Art 49 behandelt, von denen keiner starb; an *typhosen* zwölf, von welchen 10 geheilt wurden. — Merkwürdig und besonders lehrreich, zur Warnung gegen den unüberlegten Gebrauch der erhitzen-
den Methode, war die Geschichte eines heftigen Typhus bei einem Mädchen von 12 Jahren, der fast 4 Wochen lang mit anhaltendem Sopor und Delirien andauerte, und deutlich die Verbindung eines phlogistischen Zustandes des Blutsystems mit dem geschwächten Nervensystem zeigte (*Typhus phlogisticus* im Gegensatz des *nervosus*). Die starken flüchtigen Reizmittel vermehrten sogleich die Delirien und das Fieber, nur Mineralsäuren, mäßiger Gebrauch der Valeriana, und zwischen durch kleine Gaben Opium waren passend, vorzüglich aber schafften warme aromatisirte Bäder, verbunden mit kalten Fomen-

tationen, auch vorsichtig angewendeten Begießungen des Kopfes allein mit kaltem Wasser, augenscheinlichen Nutzen. Die Krise erfolgte erst in der fünften bis achten Woche durch allgemein ausbrechende sehr schmerzhaft und lange eiternde Furunkeln.

An *Lokalentzündungen* wurden 75 behandelt, von denen 7 starben. An Brustentzündungen allein litten 40. Der Karakter war fast durchaus sanguinisch. Der glückliche Erfolg war der allgemein angewendeten antiphlogistischen Methode, besonders den allgemeinen und örtlichen Aderlässen, und dem, wo möglich gleich nach einem reichlichen Aderlaß auf den leidenden Theil gelegten und in Eiterung erhaltenen Blasenpflaster zuzuschreiben. Im zweiten Stadium der Entzündung leisteten Calomel, Senega, Opium, seltner Kampher, alles.

Von *Nervenkranken* hatten wir 83. Von diesen wurden 52 geheilt, 3 starben. — Die größte Zahl nahmen, wie immer, *Magenkrampf* und *Epilepsie* ein. Letztere, so wie der Veitstanz, wurden fünfmal glücklich bezwungen, vorzüglich durch die Kraft des Zinks, zuweilen allein, zuweilen unterstützt durch

den Mitgebrauch des *Hyoscyamus*, der *Valeriana*, der Orangenblätter. Wenn der Zink als einfaches Oxyd vergebens war, so wurde er oft wieder wirksam, wenn man die Form veränderte, und statt dessen Zinkvitriol nahm, wovon manche Kranke bis zu 6 Gran täglich ohne Beschwerden vertrugen. — Bei dem *Keichhusten* bestätigte, nach gehöriger Anwendung der Brechmittel und schleimauflösender Mittel, die *Belladonna* ihre Kraft, so daß wir selten nöthig hatten, noch die *Antimonialsalbe* zu Hülfe zu nehmen.

Eine *Harnincontinenz*, welche nach chronischer Erkältung entstanden war, wurde durch *Aconit*, *Antimonialschwefel*, *Guajac*, *Uva ursi* und *Vesicatorien* völlig gehoben. — An *Asthma syncoticum* hatten wir 3 in der Behandlung; bei allen schienen organische Fehler des Herzens, oder anderer größerer Gefäße zum Grunde zu liegen; wiederholte kleine *Aderlässe*, *Digitalis*, kalte Umschläge auf die Brust, schafften am meisten Erleichterung.

Höchstmerkwürdig ist die Geschichte einer Frau, als ein gewiß seltnes Zusammentreffen der unglücklichsten physischen, besonders pathologischen, Ereignisse in einem Sub-

jekt. Im vierzehnten Jahre *Stuprum violentum* durch Hülfe eines Schlaftrunks; sie ward schwanger; noch selbst unkundig erfuhr sie erst von andern die Bedeutung dieser Zufälle. In der Verzweiflung hierüber stürzt sie sich im Winter ins Wasser, wird wieder herausgezogen, erleidet eine sehr schwere Geburt mit Perforation, und hierauf einen heftigen, lange dauernden Rheumatismus. Nach ihrer Wiederherstellung wird sie gezwungen den schändlichen Verführer zu heirathen, der ihr nun die Syphilis in vollem Grade mittheilt. Sie wird melancholisch, gebiert 5 Kinder, von denen drei bald atropisch sterben. Hierauf Trennung von ihrem Manne, eine dürftige mit vielen Anstrengungen und Erkältungen verbundene dienende Lebensart, neue rheumatische Beschwerden, die besonders Brust und Hals befallen, ein paralytischer Affect der Sprachwerkzeuge, der Stammeln zur Folge hatte, endlich Bluthusten, und hierauf Beklemmungen der Brust mit Ohnmachten, die sich nach und nach zum *Asthma syncoticum* ausbildeten, an welchem sie noch, mit syphilitischen Ueberresten, in der Behandlung ist.

Wie hoch die Verstimmung und Unem-

pfindlichkeit des Nervensystems bei langen Nervenleiden steigen kann, davon gab folgende Kranke einen auffallenden Beweis. Eine Frau von 50 Jahren, von wohlgenährtem Körper, die von Jugend auf an hysterischen Krämpfen gelitten, nie geboren, im vierzigsten Jahre ihre Menstrua im Fluß durch Schrecken verloren hatte, bekam darauf heftige zusammenschnürende Krämpfe im Schlunde, zu denen sich bald allgemeine Krämpfe, unter der Form des Trismus, Tetanus, Opistotonus etc. gesellten. Das beschwerlichste und immer zunehmende Uebel blieb aber eine beständige Trockenheit im Halse, mit dem Gefühl eines darin steckenden Zapfens, den sie immer auszustoßen vergeblich bemüht war. Desorganisationen waren durchaus nicht zu entdecken. Sie erhielt nun in einem Zeitraume von drei Vierteljahren fast alle erdenkliche narcotische und Nervenmittel, bis zu ungeheuren Gaben, ohne wesentliche Besserung, zum Beispiel: *Extr. Belladonnae* bis zu 12 Gran täglich, *Aqua Lauro-Cerasi* bis zu 10 Unzen täglich, *Tinctura Toxicodendri* bis zu einer Unze täglich, *Extr. Stramonii* bis zu einem halben Skrupel, *Opium* bis zu einem ganzen, welches ihr übrigens schon täglich zu

5 Gran zum Bedürfnis, auch während anderer Mittel, geworden ist. — Alle diese außerordentlichen Dosen erregten fast gar keine narkotische Wirkung und kaum bemerkbare Erleichterung, eben so wenig der Phosphor, die Antimonialsalbe und andere heroische Mittel. Dies wird ein Fall seyn, wo der Magnetismus seine Kraft zeigen kann.

Ein Fall von Wahnsinn mit Epilepsie verdient sowohl in Absicht der Entstehung, als Heilung Erwähnung: *L. W.* 19 Jahr alt, von Profession ein Schuhmacher, von gesunden Eltern geboren und in der Kindheit immer gesund, ward von einem strengen Meister sehr oft mit Schlägen (die nicht selten den Kopf trafen) gemißhandelt. Darauf bekam er öfters einen heftigen Kopfschmerz. Vor 3 Monaten wurde der Kranke nach einer starken Erhitzung von einem acuten Fieber befallen, von welchem er nach einigen Tagen durch ein Brechmittel hergestellt wurde. Nur beklagte er sich noch über Schwere des Kopfs, Reißen in den Augengruben, und geschwächtes Sehvermögen. Ohngeachtet dieser Beschwerden, mußte er seine gewöhnlichen Geschäfte verrichten, aber am achten Tage war
der

der Kopfschmerz so heftig, daß er seine Arbeit verlassen und im Bette Erholung suchen mußte. Sein Meister, welcher glaubte, daß der Kranke sich nur verstelle, mißhandelte ihn den folgenden Tag mit Schlägen, und obgleich diese nicht den Kopf unmittelbar trafen, so wirkten sie doch so gewaltsam und nachtheilig auf das Gemüth, daß er unmittelbar nach den Schlägen einen vollständigen Anfall der Epilepsie zum erstenmal bekam. Darauf erfolgte ein 2 Stunden langer Schlaf, und nach dem Erwachen wußte der Patient nicht, was mit ihm vorgegangen war. — Seit dieser Zeit erfolgten zwar keine Anfälle der Fallsucht, statt deren aber trat ein periodischer *Wahnsinn* ein, welcher alle 2 bis 3 Wochen regelmäsig wiederkehrte, 4 bis 5 Tage dauerte, und dann sich wieder verlor. Schwäche des Geistes, Nichtzusammenhang der Gedanken, gänzlicher Verlust des Gedächtnisses, sodaß er augenblicklich vergaß, was er gedacht oder gesagt hatte, Schwindel und äußerster Trübsinn, charakterisirten jeden Anfall. Es verflossen 3 Monate, ohne daß der Patient irgend eine Hülfe suchte; erst im vierten Monate wurde ein Wundarzt zu Rathe gezogen; da aber nach einer vierwöchentlichen Behandlung

keine Veränderung erfolgte, wendete er sich den 31 Oct. 1811 an das poliklinische Institut. Nach gehöriger Prüfung fand man durchaus keine materielle Ursache der Krankheit. Alle Verrichtungen waren in Ordnung; nur die Farbe blaß, die Pupille dilatirt, und der Puls aussetzend. Alles reducirte sich auf die psychische Veranlassung, und auf die Folgen der oft wiederholten Gehirnerschütterung durch Schläge, und alles deutete auf einen geschwächten, der Lähmung sich nahenden, Zustand des Gehirns. Dieser Ansicht gemäß wurden folgende Mittel verordnet. *Rx. Cupri ammoniacal. gr. ß. Zinci oxyd. albi gr. iij. Pulv. rad. Valerianae ʒj. M. F. Pulv. S. früh und Abends ½ Pulver.* *Rx. Folior. aurant. virid. Flor. Arnicae Rad. Valerianae aa ʒiij. C. infund. aquae font. fervid. s. q. Colat. refr. ʒvj. adde Tincturæ Valerianæ aether. ʒj. M. D. S. Alle 2 Stunden 1 Eßlöffel voll.* Im Nacken ein *Vesicatorium perpet.* und, weil einiger Verdacht von Würmern war, das *Electuar. anthelminthium* täglich 3 Theelöffel voll. Am folgenden Tage nach den genommenen Pulvern bekam der Patient einigemal Erbrechen, weshalb er statt eines halben nur

$\frac{1}{4}$ Pulver pro Dosi einnahm, mit den übrigen fuhr er fort; die verminderte Gabe von *Cuprum ammoniacale* machte kein ferneres Erbrechen, aber es zeigte sich nach jedesmaligem Einnehmen, ein vorübergehender Ekel. Da der Patient zu häufige Darm-Ausleerung hatte, die ihn schwächte, und keine Würmer abgingen, so wurde nach 8 Tagen das *Electuarium anthelminthicum* ausgesetzt, und er brauchte blos die übrigen Mittel allein. Am 18. Novbr. erfolgte ein gewöhnlicher Anfall, der jedoch in Rücksicht der Dauer um ein paar Tage kürzer war, als die vorigen. Nun wurde mit dem *Cuprum Ammoniac.* bis zu einem halben Gran täglich gestiegen, nebst Fortsetzung der übrigen Mittel. Nach 3 Wochen, nämlich den 6. December, bekam der Kranke wieder seinen Anfall mit allen schon erwähnten Erscheinungen; jedoch waren die Zufälle viel gelinder als die des vorletzten mals, und der Patient konnte dabei seine Arbeit verrichten. Da der Kranke über keine Beschwerden von den Arzneien klagte, und seine Digestions-Werkzeuge gar nicht in ihrer Function gestört waren, wurde die Dosis des Kupfers bis zu ei-

nem ganzen Gran täglich erhoben, und die übrigen Mittel fortgebraucht. Jetzo konnte man den günstigsten Erfolg des Gebrauchs dieser Mittel nicht verkennen, indem, als die gewöhnliche Zeit des Anfalls eintrat, der Patient nur über einen leichten Schwindel klagte, im übrigen aber, weder er noch die Umstehenden etwas krankhaftes an ihm bemerkten. Auch der Puls, welcher gewöhnlich in der krankhaften Periode auszusetzen pflegte, schlug regelmäßig. Vierzehn Tage hindurch ließ man den Kranken die Pulver vom *Cuprum Ammoniacale* mit den übrigen Mitteln ohne Veränderung der Gabe fortsetzen; da aber auch jetzt die Gesundheit ungestört blieb, so verminderte man die Dosis des *Cupr. Ammoniac.* um $\frac{1}{2}$ Gran täglich, mit Fortsetzung von *Zink, Valeriana* und dem übrigen. Am Ende des Januars, da der Kranke seit einigen Wochen nichts krankhaftes mehr bemerkte, und auch die Medicin ihm zuwider war, setzte man alles aus, und beobachtete ihn bloß. Endlich am 12 Februar, da er auch ohne fernern Gebrauch der Mittel sich immer bei vollkommener Gesundheit befunden hatte, wurde er als geheilt aus der Kur entlassen.

Unter den *Ausschlagskrankheiten* war das Scharlach das heftigste, und es bestätigte sich von neuem, daß die große Sterblichkeit daran in der Stadt mehr von der Vernachlässigung der Kinder, als von der Krankheit selbst herrührt. Die beste Methode war einfach, Vermeidung aller Erkältung, aber eben so sehr des zu warmen Verhaltens, gelinde antiphlogistische Diaphoretica und vorzüglich mit Anfang der Abschuppung der Gebrauch des Calomels mit untermischten Abführungsmitteln, zur Verhütung der Wassersucht und anderer Metastasen.

Unter den chronischen Ausschlägen zeichnete sich eine langwierige Nesselsucht, bei einer 42jährigen Frau aus. Sie hatte sie vor vier Jahren nach heftigen Erkältungen bekommen, und sie hatte nun die ganze Zeit, ohnerachtet einer Menge dagegen gebrauchter Mittel, fortgedauert. — In der Wärme verschwand der Ausschlag, aber in der Kälte und bei Gemüthsbewegungen kam er zum Vorschein, und ward durch Jucken und Brennen höchst beschwerlich. Nachdem sie schon früher die bewährtesten Heilmittel vergebens gebraucht hatte, ward sie in der Anstalt durch *Antimo-*

contagiosa und *Plica spuria s. spontanea*.

— Ein ähnliches Beispiel findet sich im Journal der pr. Heilk. VII. Bd.

An *Wassersuchten* waren 40 in der Behandlung. Von diesen wurden 21 geheilt, 10 starben.

An *Brustwassersucht* litten 9, meistens Folgen von asthmatischen Beschwerden, Gichtmetastasen, oder Pneumonien. Unter allen Mitteln war keines so wirksam zur Besserung, wenigstens zur Erleichterung des Zustandes, als 1 Gran Calomel mit $\frac{1}{2}$ Gran Zinkblumen und $\frac{1}{2}$ Gran Opium alle 3 Stunden gegeben, und dies einige Tage fortgesetzt.

Die *Gehirnwassersucht* zeigte sich entschieden an 8 Subjekten, kindlichen Alters, von denen 4 geheilt wurden. Diese Häufigkeit der Krankheit ist vorzüglich dem herrschenden Scharlachfieber zuzuschreiben, das sie häufig zur Folge hatte. Außerdem war sie meistens skrophulöser Entstehung, ein Symptom oder letztes Produkt der innern Skrophelkrankheit, daher sie gewöhnlich erschien, nachdem vorher Skropheldrüsen, Kopfausschläge oder fließende Ohren da gewesen und plötzlich verschwunden waren. Das wich-

tigste, aber auch schwierigste, bleibt immer, diese Krankheit zu erkennen, ehe sie zur vollkommenen Ausbildung gekommen ist, und wir fanden als charakteristische Kennzeichen, wenn die Kinder, während dafs sie sich noch übrigens ganz wohl zu befinden scheinen, beim Gehen oft stolpern oder gleichsam taumeln und fallen; wenn sie eine ungewöhnliche Schläfrigkeit zeigen und den Kopf anzu-legen suchen; wenn sie oft, besonders im Schlafe, nach dem Kopfe greifen, sich ungewöhnliche Verstopfung oder Trägheit des Stuhlgangs einstellt, und ihr Blick etwas besonders Starres, nicht wohl zu beschreibendes, verräth. Die wirksamsten Mittel, mit welchen auch 4 geheilt wurden, waren Calomel zu $\frac{1}{2}$ bis 2 Gran alle Stunden mit Zinkblumen und Digitalis, dazwischen ein Decoct von Levisticum, Valeriana, Spiritus nitrico-aethereus, Blutigel hinter die Ohren und am Nacken, Vesicatorien im Nacken, und kalte Umschläge auf den Kopf; die kalten Begießungen konnten wegen Unfolgsamkeit der Leute nur wenig und unvollkommen angewendet werden. Am meisten that offenbar der Merkur, aber nur dann, wenn er reichliche Darmaus-leerungen bewirkte, daher er im Fall hart-

näckiger Verstopfung mit Jalappenwurzel versetzt werden mußte. In zwei Fällen zeigte sich nicht eher Besserung, bis die Ohren anfangen zu fließen, welches hier offenbar kritisch war, und einen neuen Beweis gab, daß auch die Krankheit selbst in ihrer primären Entstehung metastatisch, nämlich skrophulöse Metastase oder Skrophelkrankheit des Gehirns, war.

Von den *Abzehrungen* verdienen einige Fälle aufgezeichnet zu werden. Zuerst eine *Phthisis scabiosa*. Ein Mädchen von 11 Jahren, hatte vor 4 Monaten die Krätze gehabt, war durch bloß äußerliche Mittel davon geheilt worden, und nun hatte sich Husten, heftiger Auswurf, und schleichendes Fieber eingestellt; sie erhielt erst Schwefel mit Guajak, zuletzt mit *Antimonium caudum*, nebst Einreibungen der Antimonialsalbe in die Brust, und ward dadurch binnen 4 Wochen völlig hergestellt. Zur Stärkung der Lungen erhielt sie noch *Lichen Islandicus*.

Groß zeigte sich die Wirksamkeit des Bleies in folgendem Fall einer entschieden eiterigten Lungensucht. Ein ehemaliger Soldat von 40 Jah-

ren von starkem Körper, aber platter Brust, hatte durch lange Strapazen im Kriegsdienst, besonders forcirte Märsche und das Tragen schweren Gepäcks mit den Tragriemen über die Brust, auch vieles Branntweintrinken den Grund zur Krankheit gelegt, und sich vor 4 Monaten durch das Tragen einer schweren Last einen Bluthusten zugezogen, dem eine Lungenentzündung folgte, welche ohne Aderlaß höchst nachlässig behandelt worden war, und nun den völligen Ausbruch der Lungensucht herbeiführte. Die Krankheit war schon im dritten Zeitraum, der Kranke sehr abgemagert, kurzer beklommener Athem, viel Auswurf, beständiges Fieber mit starken Exacerbationen, colliquativen Schweißsen und Diarrhöen. Daß die Krankheit ein Eitergeschwür und zwar in der linken Lunge zum Grunde hatte, zeigte sich deutlich, einmal durch die Entstehung, eine nicht zertheilte Lungenentzündung, dann durch den beständigen beim Einathmen und darauf liegenden vermehrten Schmerz in der linken Brust, und endlich durch den Auswurf, der jedesmal durch das Liegen auf dieser Seite in Menge und ganz in eitriger Form zum Vorschein kam, auch klumpicht im Wasser zu Boden sank. Alles, die Eiterung,

die Kolliquation, indizierte folglich den Gebrauch des Bleies, um so mehr da die Krankheit seiner Konstitution nach, mehr zur floriden Gattung gehörte, und die Anwendung erhitzen-der Mittel verbot. Er erhielt daher früh und Abends ein halbes Gran *Plumbum acet.* mit eben so viel Opium und Zucker, dabei täglich 2 Unzen *Gelatin. Lichenis isl.* mit $\frac{1}{2}$ Drachme *Spiritus Ammonii anisat.* und *Salep* mit Milch abgekocht. Nach viertägigem Gebrauch klagte der Kranke, daß er mehr husten müsse, und daß sich die Diarrhöe vermehre. Da dies nun dem Lichen zuzuschreiben war, so ward dieser weggelassen, und der Kranke bekam von nun an blos das Bleimittel und *Salep*. Hierauf verlor sich die Diarrhöe völlig, aber auch der Auswurf stockte, und der Kranke bekam mehr Brustbeklemmung. Es wurde ein großes Blasenpflaster auf die Brust gelegt, und nach einigen Tagen zeigte sich merkliche Besserung, der Auswurf minderte sich nun mehr, und der Kranke vermochte schon besser auf der linken Seite zu liegen. Nun wurde allmählig mit der Dose des Bleies gestiegen und zur Unterstützung der Verdauung das *Elixir visceral. Ph. P.* dabei gereicht, auch das Blasenpflaster immer in

Eiterung erhalten. Nachdem er binnen 3 Wochen 20 Gran Blei verbraucht hatte, war der Husten und Auswurf beinahe gehoben, das hektische Fieber setzte mehrere Tage ganz aus, und seine Kräfte so wie sein Aussehen waren sichtbar gebessert. Er stieg allmählig bis zu 4 Gran Blei *pro dosi* zwei- ja dreimal des Tags, ohne Nachtheil. Eine durch Ueberladung des Magens entstandene Indigestion, welche die Heilung aufzuhalten schien, wurde durch ein Brechmittel gehoben. Nach 8 Wochen, von der Aufnahme an, konnte er als völlig geheilt entlassen werden; das schwindsüchtige Ansehen hatte sich in ein munteres, gesundes verwandelt, Husten und Beklemmung war völlig verschwunden, und die Verdauung im natürlichen Zustande. Er arbeitet jetzt als Holzhauer, und befindet sich jetzt, 6 Monate nach der Kur, völlig wohl. Als Resultat dieser, so wie mehrerer anderer Erfahrungen über den Gebrauch des Bleies, mag hier noch bemerkt werden, einmal, daß dieses Mittel selbst bei der Eiterlungensucht noch helfen kann, und da gewiß unter die noch am meisten leistenden gehört, ferner daß es im Anfange seines Gebrauchs leicht Suppression des Auswurfs, Brustbeklemmung und Schmerz erzeugt,

diese Zufälle aber am besten durch ein großes Blasenpflaster auf die Brust gehoben werden, dessen fortgesetzte Eiterung eine wesentliche Bedingung zum glücklichen Erfolg seines Gebrauchs scheint, und endlich, daß bei seinem Gebrauch beständige Rücksicht auf die Verdauung und ihre Unterstützung erforderlich ist.

Ein Mädchen von 15 Jahren, äußerst reizbarer sanguinischer und zu Phlogosen geneigter Konstitution, in der Kindheit ohne bemerkbare Krankheiten, bekam vor einem halben Jahre Bluthusten, welcher nach dem Gebrauch einiger Mittel wieder ausblieb, sich aber vor 6 Wochen heftiger wieder einstellte, und nun fort dauerte, weswegen sie Hülfe im Poliklinischen Institut suchte. Die Kranke hatte heftigen Husten, eiterähnlichen übelriechenden mit Blut vermischten Auswurf, beständigen fixirten Schmerz in der rechten Seite der Brust, beschwerliches Athemholen, rothe circumscripte Wangen, sehr schnellen harten Puls, und Nachtschweißse; die Menstruation war noch nie erschienen, aber alle 4 Wochen zeigten sich Rücken- und Leibscherzen, Schwere der Füße, und Vermeh-

rung aller obigen Beschwerden, besonders des
 Bluthustens. Die Kur verlangte die größte
 Vorsicht mit dem Gebrauch der Reizmittel,
 vielmehr Mittel, welche die Thätigkeit des
 Blutsystems verminderten, und vorzüglich
 Rücksicht auf Ableitung von den Lungen und
 Beförderung der Menstruation. — Sie erhielt
 $\frac{1}{2}$ Skrupel *Phellandrium* mit 1 Gran *Digitalis*
 in Pulver, täglich zweimal in allmählig stei-
 genden Gaben, nebst dem *Amylum Hordei*
 früh und Abends mit Milch als dick gekoch-
 te Suppe. Nach vierwöchentlichem Gebrauch
 hatten sich alle Brustbeschwerden, selbst das
 schleichende Fieber, so verloren, daß sich
 die Kranke geheilt glaubte, und wegblieb.
 Aber nach drei Monaten hatte sich alles
 wieder eingefunden, und sie erschien von
 neuem. Die vorigen Zufälle waren alle in
 noch höherem Grade wieder da, der Bluthu-
 sten hatte sich offenbar zur Zeit der monat-
 lichen Periode wieder eingestellt, und zugleich
 zeigten sich Skrofeldrüsen am Halse. Die
 Kur wurde nun zunächst auf das Abdominal-
 und Uterinsystem gerichtet, sie erhielt Auflö-
 sungen von *Extr. Tarax. Gramin. Millefol.*
 mit *Terra fol. Tart.*, *Borax*, Fußbäder mit
 Senf, und bei eintretenden *Menstrual-molie*.

minen Blutigel an den Genitalien, welches in der Folge wiederholt wurde. Die Drüsengeschwulst verlor sich, aber nach einigen Wochen stellte sich von neuem heftiger Blutausswurf mit offenbar eiteriger übelriechender Materie, und vermehrtem Fieber ein. Sie erhielt erst Molken mit Cremor Tartari, nebst vorigen Pulvern; und, da der Bluthusten dennoch fort dauerte, Alaunmolken. Zugleich wurden auf die innere Seite beider Schenkel fort dauernde Vesicatorien gelegt, und innerlich Pulver von *Digitalis*, *Extr. Taxi* und *Plumbum acet.* zu $\frac{1}{4}$ Gran *pro Dosi* zweimal täglich gegeben. Die Vereinigung dieser innerlichen und äußerlichen Mittel bewirkte endlich Abnahme des Blut- und Eiterauswurfs, dann des Fiebers, und nach ihrem achtwöchentlichen ununterbrochenen Fortgebrauch waren, obwohl die Menstrua noch nicht erschienen waren, alle Zufälle der Lungensucht gänzlich gehoben. Sie hatte zugenommen, befand sich völlig wohl, und konnte als geheilt aus der Kur entlassen werden, ist auch bis jetzt ohne Rückfall geblieben.

An *Skrofeln* und *Englischer Krankheit*, wurden 31 aufgenommen und von diesen 14

geheilt, die abgerechnet, deren Kur wegen großer Entfernung nicht fortgesetzt werden konnte. Wir hatten mehrere Fälle, welche bewiesen, daß Lähmungen, Krämpfe und andere Nervenkrankheiten bei Kindern, oft nichts anders sind, als innere Skrofelkrankheit, indem diese Affektionen erst entstanden, nachdem die äußere Ausbildung der Krankheit durch Kopfgrind u. dgl. gehemmt worden war, oder nicht eher verschwanden, als bis äußere Skrofel, Drüsenknoten, Exantheme, fließende Ohren u. dgl. entstanden.

Merkwürdig war die Heilung einer auf diese Weise entstandenen skrofulösen Lähmung und Taubheit eines Kindes durch Arnika, Merkurial- und Antimonialmittel, Bäder und Einreibungen.

Unter den *Skrofelkranken* verdient ein merkwürdiger Fall von Metastase aufgezeichnet zu werden. Ein vierjähriger skrofulöser Knabe, litt schon seit länger als einem Jahre an Krümmung des Rückgrates und Lähmung der untern Extremitäten, so daß ihm das Gehen völlig unmöglich war. Er erhielt einige Monate die kräftigsten antiskrofulösen und stärkenden Mittel, auch Bäder, und wahrschein-

lich durch die Kraft, die diese dem Organismus mittheilten; bildete sich eine bedeutende Geschwulst neben der Wirbelsäule, unter den Schultern, welche sich entzündete, endlich in Eiterung überging und aufbrach. Dies hatte einen so entscheidenden Einfluß auf die Lähmung, daß das Kind schon nach 24 Stunden des Aufbruchs die Füße bewegen, und nach 14 Tagen schon so gut wie vorher gehen konnte. Hier hatte die Natur selbst die *Portschke'sche Methode* angewandt, — der beste Beweis ihrer Vortrefflichkeit und Uebereinstimmung mit den Gesetzen des Organismus.

Ueberhaupt wurden nahe an 200 Kinder berathen und behandelt, und hierin scheint eine wesentliche Auszeichnung dieser Anstalt zu bestehen, indem eines Theils dadurch für die Heilung armer kranker Kinder gesorgt wird, welche außerdem gewöhnlich aus Unachtsamkeit oder Unordnung der Eltern, und, weil keine Hospitäler für sie existiren und existiren können, bei Krankheiten am meisten vernachlässigt werden und zu Grunde gehen, andern Theils dadurch den Studirenden die sonst in Hospitälern so seltene Gelegenheit verschafft

wird, sich in Behandlung der Kinderkrankheiten zu üben.

Unter den *Weiberkrankheiten* bemerken wir nur den Fall eines so hohen Grades von schmerzhafter Menstruation, daß die Person schon seit einigen Jahren jedesmal 14 Tage lang dergestalt von den heftigsten Schmerzen und allgemeinen Krämpfen gefoltert wurde, daß sie die ganze Zeit elend im Bette zubringen mußte, und also die Hälfte ihres Lebens dadurch verlor. Der lange fortgesetzte reichliche Gebrauch der *Asa foetida* mit *Extr. Hyoscyami* und *Rutae*, warme Bäder und krampfstillende Einreibungen haben sie fast gänzlich von ihrem Uebel befreit.

U e b e r s i c h t

*der im Jahre 1811 in der Augenklinik des
Poliklinikums vorgekommenen merkwür-
digsten Augenkrankheiten.*

Von

D. Flemming.

Es war im verflossenen Jahre 1811 die Zahl der an *Amaurosis*, oder auch nur an *Amblyopie* Leidenden verhältnißmäßig stär-

ker, als im Jahre 1810; denn wenn in jenem Jahre das Verhältniß dieser Gattung von Augenkrankheiten gegen die Gesamtzahl der übrigen war wie 1 zu 10, so war es im Jahre 1811 wie 1 zu 7. — In Ansehung der Frequenz der übrigen war kein auffallendes Verhältniß im Vergleich mit dem Jahre 1810 zu bemerken. — Nach Beschaffenheit der scheinbaren Bedingung der *Amblyopie* oder der *Amaurosis* sind der daher entspringenden Anzeige gemäß, verschiedene Mittel angewendet worden. Sie folgen hier nach der Frequenz der Fälle, in welchen sie gereicht wurden. Am häufigsten (bei 15 Kranken) wurde das *Extractum Aconiti* in Verbindung mit *Camphor* gegeben, nämlich bei 7 Amaurotischen und bei 8 Amblyopischen. Unter Allen waren aber nur 2 Fälle, wo dadurch merkliche Erhöhung des Sehvermögens hervorgebracht wurde.

Frau *Louise S*, eine Wäscherin, 40 Jahr alt, von mittelmäßiger Constitution, hatte früher an Gicht, besonders an halbseitigem Kopfweg gelitten; sie kam am 22sten Januar zu uns mit einer vollkommenen *Amaurosis* des linken Auges, so daß sie mit diesem nicht einmahl den Stand der Sonne anzuge-

ben im Stande war, mit dem rechten sah sie ziemlich gut. Sie bekam sogleich *Extr. Acon.* und *Camphor aa gr. j.* täglich zweimal. Nach 10 Tagen des Gebrauchs behauptete sie die Sonne, so wie Abends das Licht von der Seite links zu bemerken. Sie bekam die vorige Gabe jetzt dreimal täglich. Am 20sten Tage erzählte sie, daß sie allerlei helle Gegenstände mit dem kranken Auge *auch gerade aus* nach ihren Umriszen erkennen könne. Aeußerlich bekam sie Kantharidensalbe über die Augenbraunen zum Einreiben desgleichen ein *Vesicat.* im Nacken. Nach 7 Wochen, in der Mitte des Märzmonats, erschienen die Kopfschmerzen wieder, die aber bald durch Einreibungen des Opiums mit Speichel beseitigt wurden. Die Besserung des Sehvermögens nahm indessen nur sehr langsam zu; obgleich die Gabe des Mittels bis auf das Dreifache nach und nach erhöht worden war. Deswegen wurde in der Mitte des Mai dieses Mittel gänzlich ausgesetzt und die *Aura electrica* angewandt. Das Sehvermögen wurde aber ebenfalls nur langsam hierdurch erhöht, so daß die Kranke nach vierwöchentlicher Anwendung der Electricität, vielleicht zufrieden mit dem Grade der erlangten Besserung, vielleicht auch weil sie in ih-

ren häuslichen Geschäften sehr verhindert wurde, nicht mehr erschien.

In einem andern Falle zeigte sich in einer beträchtlichen *Amblyopia* beider Augen, bei einem Manne von 46 Jahren, dieses Mittel ebenfalls von guter Wirkung, wenigstens 6 Wochen lang zum Anfange der Kur. Derselbe befindet sich gegenwärtig noch in der Kur.

In Verbindung mit der *Arnica* wurde der *Camphor* in 14 Fällen angewendet, und hier in 6 mit sehr günstigem Erfolge.

Charlotte Wilhelmine M.,, ein Mädchen von 16 Jahren, kam am 18ten Januar zur Kur in die Augenklinik. Die große Blässe des Gesichts und allgemeine Schwäche, verriethen eine vorhergegangene allgemeine Krankheit. So war es auch. Sie war in einer hiesigen Kranken-Anstalt wegen einer *Tertiana* behandelt, und ihr die *Tinct. arsen. Fowler.* gereicht worden, wonach auch das Fieber, wenigstens die Paroxysmen desselben, verschwanden.

Indessen hatte die Kranke schon während der Behandlung des Fiebers über eine be-

deutende Schwäche des Gesichts geklagt, worauf man aber nicht schien Rücksicht genommen zu haben. Sie erschien nun mit einer vollkommenen *Amaurosis* des linken Auges, und bedeutender *Amblyopie* des rechten. Der Puls war klein und matt, die Iris ziemlich irritabel. Sie erhielt *Camphar. gr. ij* und *Extr. Arnic. gr. j.* täglich dreimal. Nach 12 Tagen, als sie wieder erschien, erzählte sie, das Fieber habe sich wieder eingestellt. (Man erinnere sich jener im Januar-Heft des *Hufeland'schen Journals* von 1811 beschriebenen *Amaurosis*, wo das wiederkehrende Sehvermögen sich gleichfalls durch die wiederkehrende *Tertiana* ankündigte). Es wurde nun die Gabe des *Camphors* vermehrt. Bis zum 16ten Tage waren die Fieberanfälle ausgeblieben, ohne die geringste Veränderung des Sehvermögens.

Die Gabe des *Camphors* wurde abermals vermehrt, bis endlich in der siebenten Woche die Kranke wieder erschien und uns mit Freuden berichtete, daß ihr Gesicht sich schon merklich bessere. In der eilften Woche war das rechte Auge schon ganz hergestellt, und mit dem linken konnte sie mit einiger Anstrengung bereits die Nummern der Häuser

erkennen, an welchen sie vorüberging. Die Gabe des Camphors wurde nun bis zu *gr. vj.* und der *Arnica* bis zu *gr. iij.* täglich dreimal, erhöht, womit nun nicht mehr gestiegen wurde, denn nach einigen Wochen war das Gesicht völlig hergestellt. In 5 andern Fällen von *Amblyopie* zeigte sich dieses Mittel ebenfalls sehr wirksam. Noch ward der Camphor für sich allein in 3 Fällen bei *Amplio-*
pie gegeben, unter welchen in einem, völlige Wiederherstellung des Sehvermögens erreicht wurde.

Die *Belladonna* wurde in 7 Fällen angewandt, und unter diesen in 4 mit gutem Erfolg. In einem von diesen, bei einem Zimmermanne von 45 Jahren, der an *Amblyopie* beider Augen litt, war der Camphor mit *Arnica* früher 4 Wochen lang ohne den mindesten Erfolg gebraucht worden. Er bekam nun die *Belladonna* zum Theil aus der Rücksicht, weil er auffallend kleine Pupillen hatte, und schon, nachdem er 5 Wochen lang dieses Mittel in steigender Gabe gebraucht hatte, fing er an deutlicher in der Nähe zu sehen. In zwei Fällen war die *Belladonna* mit *Camphor* verbunden, mit Erfolg gegeben worden, des-

gleichen, nach vorhergegangenem Aderlaß am Fuß, bei einem plethorischen Manne, einem Schuhmacher von 35 Jahren.

Das *Rhus Toxicodendron* (vielleicht auch *radicans*), und zwar in Pulverform, um über dessen Wirkung eine reinere Erfahrung zu haben, ward in 6 Fällen überhaupt, so wie in zweien mit gutem Erfolg, gegeben. Bei dem einen Kranken, einem Raschmachergesellen von 18 Jahren, welcher nur große Schrift lesen konnte, ward dieses Mittel ein halb Jahr lang in steigender Gabe angewendet, und nur einmal wegen Schwindel 14 Tage lang ausgesetzt; die Wirkung zeigte sich hier am auffallendsten 4 Wochen nach dem Gebrauche des Mittels, und dann gegen das Ende des sechsten Monats.

In 7 Fällen wurde ein *Emeticum* gegeben, und hier in 2 Fällen anfangender *Amaurosis*, und in 3 Fällen von *Amblyopie* mit gutem Erfolg. Eine Mischung von gleichen Theilen *Tinct. guaj. volat.* und *Liquor anod. min. Hofm.* ward in 5 Fällen, und hiervon in einem mit glücklichem Erfolge angewendet.

Die *Valeriana* mit *Camphor* in 5 Fällen. Hiervon wurden 3 Amblyopische geheilt. Des-

gleichen auch einer unter 2, wo die *Valeriana* allein, in Pulvergestalt, gegeben wurde.

Von 3 Fällen, wo die *Pulsatilla* mit *Camphor* gegeben wurde, ward eine *Amblyopie* geheilt. Eben so wurde in 3 Fällen die *Tinct. Stramonii* angewendet. Hier zeigte sich dieses Mittel in einem Falle, wo bereits *Amaurosis* mit einem anfangenden Linsenstaar des rechten Auges verbunden war, sehr wirksam bei einer Frau von 52 Jahren, die sonst an Gicht, besonders aber an Kopfschmerz gelitten hatte. Sie hat dieses Mittel über 8 Monate lang gebraucht, und ist von 2 Tropfen, täglich 3 mal, bis auf 6 Tropfen täglich 4 mal, nach und nach gestiegen. Sie liest jetzt eine mittlere Schrift, trotz der bedeutenden Verdunklung der Linse, jedoch in einer Nähe von 2½ Zoll vom Auge.

In 2 Fällen, wo unterdrückte Hämorrhoiden als Bedingung der *Amblyopie* erkannt wurden, bewirkten Blutigel am Mastdarme, nebst lauwarmen Fußbädern, die völlige Wiederherstellung des Sehvermögens. Desgleichen wurde dies erreicht in einem Falle, bei einem Kinde von 5 Jahren, nach dem Gebrauche wurmabführender Mittel.

Der *Mercurialäther* wurde mit glücklichem Erfolge in einem Falle gegeben, wo eine *Amaurosis* beider Augen, bei einem Schneider von 58 Jahren vorhanden war, wo *Scabies* und *Syphilis* lange vorhergegangen waren; zugleich fand man hier auf dem rechten Auge eine *Cataracta natatilis*.

Gute Wirkungen gegen eine anfangende *Amaurosis* wurden nach dem Gebrauche des *Antimon. crud.* in 2 Fällen beobachtet, wo eine Atonie der Eingeweide des Unterleibes als Bedingung angenommen wurde, und nachdem schon mehrere *Excitantia* vergeblich angewendet worden waren.

Unter den blos örtlich am Auge angewandten Mitteln zeichnete sich eine Mischung von *Spirit. Minder.* mit *Spirit. flor. anth.* in einer von Altersschwäche entstandenen Amblyopie mit vortheilhafter Wirkung aus.

Die *Digitalis* wurde zwar auch, so wie in einem Falle die Ekelkur, angewendet, jedoch ohne Erfolg. Die *Aura electrica* in einigen Fällen mit Nutzen; allein die Kranken blieben nach und nach aus, da ihnen und ihren Führern der Aufwand an Zeit hierbei zu groß schien.

Eine Frau von 49 Jahren wurde wegen

anfangender *Amaurosis* beider Augen seit dem 16ten Mai mit wenig Erfolg behandelt. Sie hatte sonst arthritische Beschwerden gehabt, und der durch kein Mittel zu beruhigende Kopfschmerz schien, die arthritische Natur des Uebels zu bestätigen, deswegen sie 9 Monate lang die hiergegen angezeigten Mittel erhielt, zuweilen mit scheinbarer Besserung, zuweilen mit Verschlimmerung des Kopfschmerzes, bis man endlich vor Kurzem entdeckte, daß die Kopfschmerz in einem solchen Zustande befanden, welcher eine anfangende *Plica polonica* bezeichnete, gegen welches Uebel sie jetzt Mittel erhält.

Mit *Cataracta* meldeten sich 7, von denen 2 operirt wurden, eine Frau von 63 und ein Mann von 72 Jahren; bei jener ward die *Extraction*, bei diesem *Keratonyxis* gemacht. Beide sahen nach der Operation, allein es ist blos den ungünstigen Umgebungen zuzuschreiben, in welchen sich die Operirten befanden, indem das Beisammenwohnen mit Andern in engen Wohnungen, die dadurch erzeugte schlechte Luft, der nicht zu vermeidende Aerger bei der Theilnahme an Allem, was um sie herum vorging, nachtheilig auf sie wirkte, daß dadurch Entzündung mit Eiteransammlung ver-

liefert wurde, die wenn auch späterhin beseitigt, Ursache waren, daß der Grad des Sehmögens nicht erreicht wurde, der zu wünschen und früher zu erwarten war, und daß die Kranken nur große Gegenstände unterscheiden lernten. *) — Die übrigen Cataracten wurden dem *Clinicum chirurgicum* des Herrn Hofrath und Prof. Gräfe zugeschickt.

Die *Exstirpatio bulbi* wurde wegen eines Carcinoms des Auges vom Herrn D. Unter mit viel Geschicklichkeit und Glück unternommen.

Diejenige Gattung des *Ectropium* des oberen Augenlides, welche bedingt ist, durch einen Starrkrampf des *Levat. palp. super.*, und nur selten sich ereignet, (daher auch viele Schriftsteller dieser Gattung gar nicht erwähnen, z. B. *Beer, Rowley, Scarpa, J. Ware*

*) Es ist hierbei mehr als je das Bedürfnisse einer eigenen Operationsanstalt für Augenkranken fühlbar geworden, deren Errichtung die hochpreisl. Churmärk. Regierung schon im Jahre 1809 zu wünschen schien, indem sie befahl, über dasu geeignete Königl. Gebäude und den etwaigen Kostenanschlag zur Einrichtung und jährlichen Unterhaltung der Anstalt Bericht zu erstatten, welches auch durch den deshalb beauftragten Commissarius, Herrn Ober-Consistorialrath Nolte im Herbste desselben Jahres geschehen ist.

etc.) wurde im verfloßnen Jahre in unsere Augenklinik beobachtet bei einem 3 jährige scrofulösen Mädchen, und zwar zuerst an rechten Auge. Die *Conjunctiva* des ober umgekehrten Augenlides war hier sehr an geschwollen, dabei ein geringer *Lagophthalmus*. Durch innerliche antiscrofulöse Behandlung, so wie äußerlich durch erweichende Umschläge, abwechselnd mit einer starken rothen Präcipitatsalbe, gelang es zwar, die Geschwulst der *Conjunctiva* beträchtlich zu mindern, allein nach 8 Tagen war sie wieder da. Sie wich zwar aufs neue, obwohl langsam, dem Gebrauche eines *Decoct. salic.* mit gleichen Theilen *Aqua Goul.* indessen blieb der Krampf des *Levat. palp. sup.* derselbe, und so auch das *Ectropium*. Es wurden nun zwar schon zu Anfang der dritten Woche häufige Fomentationen von verdünnter *Tinct. Theb.* gemacht, demohngeachtet hielt der Krampf bis in den dritten Monat an, obgleich nicht so heftig. Als er endlich nachgelassen hatte, war blos noch einige Geschwulst der *Conjunctiva* zu beseitigen, welches aber die Natur selbst durch Eiterung bewerkstelligte. Zu derselben Zeit fing das linke Auge an in denselben Zustand zu verfallen. Man bemerkte

deutlich einen Eindruck und Spannung im obern Augenlide nahe am *Tarsus*, und dieser selbst schloß sich schon nicht mehr gleichförmig, weder an den *Bulbus*, noch an den *Tarsus* des untern Augenlides an. Dieser Zustand wurde aber schneller gehoben durch fleißige Anwendung der verdünnten *Tinct. Theb.*

Es wurden auch im Laufe des verfloßnen Jahres 3 gonorrhöische Ophthalmieen behandelt, deren ausführliche Geschichte ich mir anderswo mitzutheilen vorbehalte, und hier nur dieses kürzlich anführe, daß bei allen Dreien die *Conjunctiva* des Augapfels, wie ein Wall um die *Cornea* sich erhob, sehr starke puriforme Schleimsekretion sich zeigte, sehr bedeutende Kopfschmerzen, besonders nach dem Hinterhaupte zu, empfunden wurden, und bei zweien der Tripperfluß aus der Harnröhre im Anfange der Augenentzündung nur vermindert, bei einem aber ganz gehemmt war, bei welchem auch alle Erscheinungen mit weit größerer Heftigkeit sich zeigten. Es war übrigens eine gemeinsame Erscheinung bei Allen zu bemerken, die ich geneigt bin als charakteristisches Merkmal der gonorrhöischen Ophthalmie mit aufzustellen; nämlich die Lostrennung der obern Lamellen der Hornhaut von ihrer

Verbindung mit der *Sclerotica*; welches jedesmal von oben her anfang und bei Einem sich so weit erstreckte, daß nur gegen den innern Augwinkel zu, noch ein Theil der obern Lamellen der Hornhaut mit der *Sclerotica* zusammenhing. Diese nämliche Erscheinung der obern Lamellen der Hornhaut von der *Sclerotica* zeigt sich auch neuerlich an einem Manne, der wegen einer gonorrhoeischen Ophthalmie vor einigen Wochen in die Augenklinik aufgenommen wurde. — Jene 3 sind vollkommen wiederhergestellt worden, so daß sie jetzt ihr Gesicht eben so gut brauchen können, als vorher, obgleich bei dem einen auch die hintern Lamellen der Hornhaut an einer Stelle von ihrer Verbindung mit der *Sclerotica* getrennt wurden, der *Humor aqueus* größtentheils auslief, und ein *Prolapsus iridis* entstand. Den Verlauf der Krankheit, so wie die specielle Behandlung, gedenke ich in einer eignen Abhandlung über die gonorrhoeische Ophthalmie zu beschreiben, welcher auch die Geschichte des noch jetzt behandelten vierten Falles hinzugefügt werden soll.

Tabellarische Uebersicht

im Königl. Poliklinischen Institut der Universität Anno 1811
behandelten Krankheiten.

A. Innerliche Krankheiten.

Krankheiten.	Monatliche Summe der aufgenommenen Kranken.												Jährl. Summe	Beit. v. 1810	Angeh.	Geheh.	abgegeben.	Weggeh.	Gestorb.	Bestand.
	Jan.	Febr.	März.	April.	May.	Junius.	Julius.	Aug.	Sept.	Oct.	Nov.	Dec.								
Fieber	3	5	2	5	8	6	3	8	2	5	1	3	49	49						
ge Fieber	1		2	1	1	1	2	2		1			12	10					1	1
hände Fieb.				1				2			1	2	6	2			1		1	1
stieber	8	1	2	4	1	5		4	4	4	4	1	35	31				1	1	2
zündung	2		1				1			2			4	6						
zung des																				
festen	1	2	1	1	1	4	6	1	1	2	6	6	40	38				1	1	1
entzündung	3	2	1		1	1		2				5	13	11		2				2
zündung							1			1			2	1					1	
ntzündung	1						1			1	2	1	6	3					3	
nung der																				
blase							1					1	2						2	
ch		1						1	1	1	1		6	6					3	
1	1	1					1			1		2	6	6						
	7	2											9	8					1	
				1		1							2	2						
neht			1	1							1		3	2			1			
stiam (chro-																				
.)		1	1	2	5	4	2	1		1	2	3	23	16		1	1			4
h		2	1	1	1					1			5	5						
i (chron.)	2	1	2										5	4		1				
stigkeit	2	4	2	2		1	2		1	2			2	18	12	2		2	2	
(chronisch.)	1	1	2	1	4		5	1	1	1	1		2	16	11	2			2	
usten	3		3					1		3			17	13				1	2	1
	2	2	6	6	5			3		2	5	5	2	32	20	4	8		6	
ondrie		1					1						2	3		1				
krampf und																				
inweh		2	1	1	2	3	3	1	1		1		17	12			4		1	
	1				1	1			2		1		3	8	5					3
sh (chron.)	1			1	2		2						1	7	5	2				
ie	3	3	1	1	3	1	1			1		1	16	4	2	6			4	
nz			1						1				2	1			1			
u und Con-																				
onen					1	2				1			4				1	2	1	
rkrankheit	2	1	1			1	1			1		1	8	6	2					
rmkrankh.	2	1	1										1	3	2	1				2
st			1										1	1						

Ferner:

Krankheiten.	Monatliche Summe der aufgenommenen Kranken.												Best. v. 1840	Jährl. Summe					
	Jan.	Febr.	März	April	May	Junius	Julius	Aug.	Sept.	Oct.	Nov.	Dec.		Aufgen.	Geheh.	Abgegeb.	Weggebl.	Gestorb.	Bestand.
Labmung	—	2	—	—	1	—	1	—	—	—	1	—	3	7	5	—	1	—	—
Schwindel	—	—	1	—	—	—	1	1	—	—	—	—	3	1	1	1	—	—	—
Nervenschwäche	—	3	2	—	—	1	1	2	—	—	1	—	10	6	2	2	—	—	—
Manie	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1	—	—	2	2	—	—	—	—	—
Blödsinn	—	1	2	—	—	—	—	—	—	—	1	—	4	3	1	—	—	—	—
Schleim chwind- sucht	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Brustgeschwür	1	—	1	—	—	—	—	1	—	—	—	—	3	1	—	—	—	—	—
Halschwindsucht	—	—	—	—	2	—	—	—	—	2	—	—	4	—	1	—	1	2	—
Literale Lungen- schwindsucht	5	1	2	—	3	—	4	—	1	—	1	2	21	5	5	4	6	3	—
Leberschwindsucht	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—
Nierenschwinds.	—	1	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	2	—	1	—	—	—	—
Hautwassersucht	—	—	—	—	—	—	1	1	2	1	—	—	5	4	—	—	1	—	—
Bauchwassersucht	1	1	—	1	—	1	1	4	—	1	3	3	16	8	4	1	4	1	—
Brustwassersucht	—	—	—	—	—	—	—	—	1	2	—	2	5	5	—	—	1	3	—
Wassersucht der Gehirnhöhlen	1	1	—	2	1	1	—	—	—	2	—	—	8	4	—	—	4	—	—
Kratze	3	1	2	2	—	—	—	—	—	—	—	—	8	6	—	—	—	—	—
Chronische Aus- schläge versch. Art	1	1	6	2	1	3	4	—	1	5	3	3	29	12	2	5	—	10	—
Gelbsucht	—	1	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	3	2	—	—	1	—	—
Bleichsucht	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—
Bluthusten	1	—	1	1	2	1	1	—	1	—	1	—	12	9	—	1	—	—	—
Blutbrechen	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	2	—	4	5	1	—	—	—	—
Blutharnen	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—
Ruhr	—	—	—	—	—	1	3	2	—	—	—	—	6	6	—	—	—	—	—
Goldene Ader (abnorme)	—	—	2	—	1	—	—	—	1	—	—	—	2	6	3	—	—	—	5
Erbrechen (chron.)	1	—	—	—	—	1	2	1	—	—	—	1	6	5	—	1	—	—	—
Brechdurchfall	—	—	—	—	—	1	—	1	—	—	—	—	2	2	—	—	—	—	—
Durchfall	—	1	—	—	3	4	2	—	2	—	3	—	14	13	—	1	—	—	—
Lienterie	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	2	—	—	—	—	—
Bauchfluß (Dysus coeliacus)	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—
Harnfluß (Enure- sia)	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—
Harnstrenge (Ischurie)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	1	—	—	—	—	—
Scropheln	5	1	7	3	3	5	—	1	1	—	—	2	29	14	4	5	—	6	—
Englische Krankheit	—	1	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	2	—	—	—	1	—	—
Zahnkrankheit der Kinder	—	—	1	1	2	1	—	—	—	—	2	—	7	7	—	—	—	—	—
Steinkrankheit	—	1	—	—	—	1	—	—	—	—	1	—	3	—	1	—	—	—	—

Ferner:

Krankheiten.	Monatliche Summe der aufgenommenen Kranken.												Best. v. 1810	Jährl. Summe					Besand.
	Jan.	Febr.	März	April	May	Junius	Julius	Aug.	Sept.	Oct.	Nov.	Dec.		Aufgen.	Geheilt.	Abgegeben.	Weggab.	Gestorb.	
Lustseuche	2	1	—	1	2	3	1	1	—	—	1	—	2	14	10	1	3	—	
Hysterie	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	2	2	—	—	—	
Katamenien, krankhafte	1	1	1	2	—	—	2	—	1	—	—	—	6	5	1	2	—	1	
Mutterblutfluß	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1	—	—	2	2	—	—	—	—	
Weißer Fluß	—	—	—	—	—	2	1	—	1	1	—	—	5	3	—	2	—	—	
Nymphomanie	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1	
Bildungsfehler des Herzens	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	3	—	—	1	1	1	
Verstopfung der Leber	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	2	
Verstopfung der Milz	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1	—	—	—	—	1	
Verhärtung im Magen	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1	
Monatl. Summe.	67	54	65	49	65	59	64	55	38	46	55	61	—	—	—	—	—	—	

B. Chirurgische Krankheiten.

Aeufiere	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Entzündungen.	1	1	—	—	—	1	2	—	—	2	1	—	7	5	—	1	—	1
Panaritium	1	—	1	1	—	—	1	—	—	—	1	1	6	4	—	—	—	2
Geschwüre und Fisteln	7	1	8	3	6	4	3	2	1	2	5	3	52	28	4	10	—	16
Geschwüre, kalte	2	—	6	—	—	—	5	—	—	1	2	—	14	7	2	2	—	5
Quetschungen	—	—	—	1	1	—	1	1	—	—	—	1	8	5	—	—	—	—
Scirrhus	—	2	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	1	5	2	2	—	1
Krebs	—	—	—	—	1	—	2	—	—	—	—	1	1	—	—	—	1	2
Knochenfraß	1	5	2	1	1	—	—	—	—	—	—	—	3	11	2	2	4	12
Weißes Kniegeschwulst	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	2	4	1	2	—	1
Knochenbrüche	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Coxalgie	—	—	—	1	—	—	1	1	—	—	—	—	2	5	—	1	2	2
Brüche	1	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	2	2	—	—	—	—
Brüche, incurable	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	3	3	—	—	—	—
Scheidenbrüche der Frauen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1	—	—	—	—	1
Vorfälle (Prolapsus)	1	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	3	2	—	1	—	—
Polypen	—	—	—	—	—	—	—	1	1	1	—	—	3	—	—	1	—	2
Contracturen	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1	—	2	—	—	1	—	1
Krümmungen	—	1	5	2	—	—	—	—	—	—	—	—	6	—	1	5	—	—
Anchylosen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	1	—	—	—
Exostosen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	1	—	—	—
Gründ	—	—	—	1	2	2	—	1	—	1	—	—	—	6	3	—	—	—

C. Augenkrankheiten.

Krankheiten.	Monatliche Summe der aufgenommenen Kranken.												Basl. v. 1810	Jährl. Summe				
	Jan.	Febr.	März	April	May	Junius	Julius	Aug.	Sept.	Oct.	Nov.	Dec.		Aufgen.	Hehelt.	Abgegob.	Weggebl.	Ge- storb.
Amaurosis	1	2	2	—	—	3	2	1	1	1	—	1	6	18	5	—	5	7
Amblyopia	3	3	4	6	5	5	4	6	3	4	9	4	3	57	29	—	5	2
Anchylops	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	1	1	—	—	—
Blepharophth. c. blenorrh.	2	4	9	7	5	4	9	3	4	6	5	—	56	64	—	—	2	—
Blepharoptosis	1	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	3	1	1	—	1	—
Carcinoma oculi	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Cataracta	1	1	—	—	1	1	—	—	—	2	1	—	7	2	6	—	—	—
Chalazion	1	1	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	4	4	—	—	—	—
Concrementum lymphatic. Iridis	—	1	—	—	—	—	—	1	—	—	—	2	4	2	—	1	1	—
Cornea lacerata	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Dacryoadenalgia	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Dacryocystalgia	—	1	1	1	1	—	—	—	1	—	1	—	7	4	—	1	2	—
Dacryocystitis	—	—	1	—	—	1	—	—	—	1	—	—	4	4	—	—	—	—
Diplopia	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Ectropium	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Glaucoma	—	—	—	—	1	—	—	—	1	1	—	—	3	—	—	2	1	—
Hemeralopia	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Hordeolum	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Hydrops oculi	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1	—
Hypopium et Ab- scissa. corn.	—	—	4	1	2	—	—	—	—	1	—	—	8	7	—	—	1	—
Lippitudo senilis	—	—	1	—	—	—	2	—	—	—	—	—	3	5	—	—	—	—
Myopia	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	1	—	—
Obscuratio et ma- culas corn.	1	8	6	5	3	4	6	4	5	2	2	—	11	55	39	—	16	—
Oedema palpebra- rum	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	1	—	—	—
Ophthalmia arthri- tica	—	2	1	—	—	1	4	2	2	2	—	2	3	19	12	—	7	—
— catarrhalis	4	6	7	1	3	1	7	1	8	7	3	2	43	41	—	—	2	—
— gonorrhoeica	—	—	—	—	1	—	—	1	1	—	—	—	3	3	—	—	—	—
— morbillosa	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	2	2	—	—	—	—
— neonatorum	1	—	1	1	1	2	—	—	—	1	—	—	7	7	—	—	—	—
— scrofulosa	3	5	10	10	13	8	5	5	6	11	4	3	2	83	75	—	8	—
— syphilitica	1	2	1	—	1	—	—	—	1	—	—	—	6	6	—	—	—	—
— topica	—	—	2	—	—	1	1	1	—	—	2	—	7	7	—	—	—	—
Pannus	—	2	2	—	1	1	—	—	—	—	—	—	5	9	6	—	3	—
Phlegmone oculi	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Psorophthalmia	3	4	2	5	1	1	4	1	1	2	2	—	1	25	21	—	4	—
Pterygium	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	2	2	—	1	—
Sarcoma	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1	1	—	—	—	—
Staphyloma	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	2	4	1	2	1	—

Ferner:

Krankheiten.	Monatliche Summe der aufgenommenen Kranken.												Jährl. Summe
	Jan.	Febr.	März.	April.	May.	Junius.	Julius.	Aug.	Sept.	Oct.	Nov.	Dec.	Best v. 1810 Aufge- heilt. Abgegeb. Weggebl. Gestorb. Bestand.
Strabismus		1											1
Trichiasis					1								1
Ulceræ corneæ	3	4	4	4	4	1			2	1		1	26
Vulnus corneæ													1

Totalsumme

	Aufgenommen.	Geheilt.	Abgegeb.	Weggebl.	Gestorb.	Best.
Innertliche	897.	454.	47.	66.	40.	90.
Chirurgische	133.	71.	17.	27.	6.	33.
Augenkrankte	481.	374.	6.	16.	—	85.
Summa	1511.	899.	70.	111.	46.	208

Chirurgische Operationen.

Ablösung der Brust	1
— des Fingers	1
— der Speckgeschw.	1
Mastdarmfistel	1
Bauchstich	4
Paraentese eines Wasserbruchs	1
Summe	9

Ophthalmische Operationen.

Extraction der Kataracta	1
Keratonyxia	1
Exstirpation des Augen- Krebses	1
— — des Lacrimis	1
Summe	4

Nota. Aderlassen, Schröpfen, Scarificiren, Dilatiren, Eröffnen der Alacess, Operationen am Zungenhändchen u. d. gl. m. gehören zu den kleinern Operationen und sind daher nicht specificirt.

II.

Beschreibung eines Fiebers,
welches
im Sommer und Herbste 1811 zu Königsberg
epidemisch herrschte;

Von

Wilhelm Remer,
Professor der Medicin zu Königsberg.

(Beschluss.)

Es scheint mir, als ob es die Vollständigkeit dieser Beschreibung einer nicht uninteressanten Epidemie forderte, einige Krankheitsgeschichten von vorzüglich merkwürdigem Verlaufe hinzuzufügen, und ich nehme diese aus den Journalen des Königl. Clinici, weil sie dort vollständiger aufgezeichnet sind, als ich es, bei meinen übrigen Geschäften, in meiner Privatpraxis zu thun vermag. Folgende mögen zureichend seyn:

1. *Johann Christoph Kalkowski*, 19 Jahre alt, ein Schneiderlehrling, recipirt den 1sten Aug. 1811. Ohne eine ihm bekannt gewordene Veranlassung, bekam er am 27sten Julius Schmerzen im rechten Hypochondrio mit Fieber, Kopfschmerz, Durst, Schlaflosigkeit und Mangel an Eßlust. Sein Puls war hart und doppeltschlägig, die Frequenz regelmäfsig, die Zunge war völlig rein, der Geschmack unverändert, seit einigen Tagen hatte sich ein wässriger, den Kranken sehr erschöpfender Durchfall eingestellt. Der rein nervöse Zustand des Kranken forderte den Gebrauch flüchtig excitirender Mittel, und der fruchtlose, die ohnehin geringen Kräfte des schwachen Subjects erschöpfende Durchfall durfte, ohne Gefahr für sein Leben, nicht fort dauern. Ich liefs ihn daher folgende Mischung nehmen: *Rx. Aqu. Mentk. pip. simpl. ℥vj. Liquor. Ammon. anis. Spir. sulph. aether. aa ℥ij. Tinct. Opii spir.*) ℥j. Syr. simpl. ℥ß. M. S. Alle Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen.*

Am folgenden Tage war der Zustand des Kranken um nichts geändert, obgleich der

*) In einem Scrupel dieser Tinctur ist ein Gran Opiat-Extrakt enthalten.

Durchfall gänzlich aufgehört hatte. Die allgemeinen Indicationen blieben dieselben, und die Medicamente wurden daher, mit Weglassung der Opiumtinctur, welche ihren Zweck erfüllt hatte, reiterirt. Sowohl gestern als heute war die Exacerbation am Abend deutlich, und, obgleich keine sichtbare Veränderung der Temperatur erfolgte, so nahm doch die Frequenz des Pulses, welcher immer doppelschlägig blieb, schon gegen fünf Uhr zu. Dieser Zustand verband sich mit grosser Unruhe, welche die ganze Nacht fort dauerte, und in beträchtliche Deliria übergieng. Am folgenden Morgen war die Hitze gross, die Haut trocken, das Fieber sehr stark. Morgens fand sich einmal freiwillig regelmässige Oeffnung. Zu den bisherigen Indicationen gesellte sich die zum Gebrauche diaphoretisch - reizender Mittel, welche ich durch einen Zusatz von Camphor zu der vorigen Arznei erfüllte, wovon der Kranke stündlich einen Gran bekam. Er nahm die Mittel jetzt in einer Emulsion von Mohnsaamen. Abends trat eine eben so heftige Exacerbation, und Nachts wiederum Deliria mit grosser Unruhe ein. Am 4ten Aug. Morgens war der Puls klein und häufig, die Haut trocken und heiss, es zeigten sich Pete-

chien auf der Brust, die Zunge war unrein, der Schmerz in den Präcordien heftig. Ausser der gestrigen Emulsion bekam er heute folgendes: *Rx. Ol. destill. Valer. min. gtt xij. Hydrarg. mur. mit. gr. vj. Opü puri gr. iij. Sacch. albi gr. Lxxviiiij. M. f. Pulv. div. in xij. part. aequal. D. S. Alle 2 Stunden ein Pulver zu nehmen.* Am 5ten August war die Nacht eben so unruhig gewesen, als die vorigen beiden, und alle Symptome dauerten mit gleicher Heftigkeit fort. Ausserdem aber trat ein *Coma somnolentum* ein, welches mich veranlasste, den Gebrauch der gestrigen Pulver auszusetzen, indem ich in diesem Zustande überhaupt ungern Mohnsaft nehmen lasse. Da aber die steigende Asthenie ein ihr entsprechendes Reizen mit der Intensität der Reizmittel forderte, so gab ich ihm heute folgende Medicamente: *Rx. Aquae Menthae piper. vinos. ℥vj. Camphor. subactae *). Liqur. ammon. caust. aa ʒij. Syr. alth. ʒj. M. S. Alle 2 Stunden 1 Eßlöffel voll zu nehmen.* *Rx. Castor. moscov. gr. xviiij. Ol. destill. Valer. gtt. xij. Hydr. mur. mit. gr. vj. Sacch. albi ʒj. M. f. Pulv. div. in xij. part. aequal.*

*) Die Drachme enthält drei Gran in Mimosaschleim subigirten Campher, ohne weitem Zusatz.

D. S. Jede Stunde nach der Mixtur 1 Pulver zu nehmen. Auf beide Waden wurden mit Meerrettig geschärfte Senfpflaster gelegt. Auch hier wurde Besserung ganz ohne Erfolg erwartet; kein einziges Symptom war gewichen, ja die Petechien, der Sopor und die pergamentartige Trockenheit der Haut eher vermehrt. Von der bisherigen, der Behandlung zum Grunde liegenden Idee konnte nicht abgegangen werden, allein es durfte kein Versuch zur Rettung des Kranken aufgeschoben werden. Von der Unzulänglichkeit der bisherigen Mittel überzeugt, wandte ich jetzt, statt der gestrigen Pulver, folgende an: *Moschi orient. gr. xvij. Extr. Hyosc. gr. ij. Sacch. albi gr. xxxviij. M. f. Pulv. div. in vj. part. aequal. S. Jede Stunde nach der Mixtur (welche reiterirt wurde) ein Pulver zu nehmen.* Damit verband ich warme aromatische Bäder, und das Waschen des ganzen Körpers mit Camphorspiritus. Am Abend trat plötzlich zu wiederholten Malen wässriger, sehr erschöpfender Durchfall ein, welcher durch einige Dosen Opium und durch Klystire aus Amylum gehoben wurde. Allein der schwächende Einfluß dieser Ausleerung verrieth sich nur zu deutlich durch Vermehrung des Sopors,

der Kraftlosigkeit und der Petechien. Der Moschus wurde auf 5 Gran *pro Dosi* vermehrt, mit den übrigen Reizmitteln wurde fortgeföhren, ferner Klystire aus Amylum mit Valerianapulver, Senfpflaster an die Schenkel und ein Vesicatorium in den Nacken gelegt. Abends um 7 Uhr schien der Kranke minder soporös, und unfehlbar war er nicht kränker als am Morgen. Er bekam jetzt alle zwei Stunden 6 Gran Moschus. Am 8ten August befand sich der Kranke deutlich besser. Die Haut war weicher und feuchter, der Puls voller, sparsamer, die bisher trocken gewesene Zunge feucht. Die bisherigen Medicamente wurden fortwährend angewendet, und außerdem Fliederthee mit Wein gegeben, um die Hautausdünstung zu befördern. Das nämliche Verfahren dauerte auch am 9ten August, bei gleich gutem Befinden des Kranken, fort. Am folgenden, dem 14ten Tage der Krankheit, nahm die Hitze zu, und das doppelschlägige des Pulses, was bisher gefehlt hatte, kehrte wieder zurück, doch waren die Kräfte gut. Er bekam, bei den vorigen Medicamenten, alle 2 Stunden 5 Gran Moschus. Willkommen war es mir, als nach einer leidlichen Nacht der Kranke am folgenden Tage über

Gliederschmerzen klagte, indem ich darin ein wiederkehrendes Gefühl der bisher überstandenen Leiden sahe, welches oft der Genesung voranzugehen pflegt, obgleich mir die Zufälle des vorgestrigen Tages keine günstige Beendigung der Krankheit zu versprechen schienen. Die Behandlung blieb die nämliche. In der Nacht auf den 12ten August trat wieder ein sehr erschöpfender Durchfall ein, welchem, bei ausgesetzten Moschuspulvern, deren Dienste sich zu vermindern anfangen, und dem fernern Gebrauche der übrigen flüchtig - excitirenden Mittel, folgende Mischung entgegengesetzt wurde: *Rx. Aquae Cinn. vinos. ℥vj. Tinct. Castor. mosc. 3 iij. Opii croc. 3ß. Syr. simplic. 3ß. M. S. Alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen.* Dennoch verlor sich nicht nur der Durchfall, sondern es stellte sich am Morgen des folgenden Tages sogar ein feuchter und warmer Schweiß ein. Alle übrigen schlimmen Zeichen blieben aber unverändert. Es wurde daher die Opiatmixture nicht nur aufs neue verordnet, sondern zwischendurch, statt der bisher gebrauchten Camphoremulsion, um die Reizmittel zu ändern, wenig Zimmtwasser mit *Ammonium pyrooleosum siccum* und *Mixtura oleoso - balsa-*

mica gegeben. Kurz waren aber diese Mittel nicht angewendet, als er so plötzlich wie alle übrigen Versümmelungen eingetreten waren, am Abend um 6½ Uhr, sich Flechsenspringen, *Calor mordax*, *Coma somnolentum*, und alle Symptome der höchsten Asenie einstellen. Dabei bekam er jetzt, außer jenen Medicamenten, stündlich 7 Gran Moschus mit Valerianspalter, wonach eine kurze Erholung eintrat, welche aber nicht einmal die ganze Nacht hindurch währte, so daß schon am folgenden Morgen (14. Aug.) außer allen Zufällen des gestrigen Abends, noch röchelnder Athem da war. Als letztes Hülfsmittel versuchte ich nun den Phosphor in folgender Gestalt: *Rx. Solut. phosphori* *) *3ij. Aether. sulphur. ʒß. S. Alle Stunden 30 Tropfen auf Zucker zu geben.* Damit verband ich Senfpflaster an den Armen und den Schenkeln. Am folgenden Tage hatten Coma, Röcheln und Flechsenspringen aufgehört, allein der Kranke hatte wieder Durchfall gehabt, die Haut war zwar feucht, aber die Extremitäten

*) Phosphor in Nelkenöl mit Campher aufgelöst, nach der von Mayr gegebenen, aber etwas geänderten Vorschrift. Die Drachme dieser Auflösung enthält 1 Gran Phosphor und 10 Gran Campher,

kalt, der Puls zwar sehr asthenisch, aber sonst regelmässig. Mit der Phosphorsolution wurde um 10 Tropfen gestiegen, und die Mixtur vom 13ten aufs Neue bereitet, auch bekam der Kranke ein warmes aromatisches Bad. Der Durchfall dauerte auch am 16ten August bei übrigens unveränderten Umständen fort, so wie am 17ten Aug., wo sich ein sparsamer, langsamer und weicher Puls und ganz vollendeter Stupor einfanden. Es wurde noch um 10 Tropfen mit der Phosphorsolution gestiegen, und damit die am 12ten Aug. gegebene Mischung von Castoreum- und Opiumtinctur verbunden. Am 18ten Aug. hörte der Durchfall endlich wieder auf, allein ohne sich im mindesten zu ändern blieb der Kranke, unter beständigen Delirien, im gleichen Zustande, und bei gleicher Behandlung, mit Ausnahme des beständigen vorsichtigen Steigens der Dosen, bis zum 21sten Aug., dem 25sten Tage der Krankheit, an welchem er in *Lethargus* verfiel, und um 9 Uhr Morgens convulsivisch starb. Geöffnet wurde der Leichnam nicht.

Merkwürdig war mir die lange Zeit, während welcher der Kranke mit dem Tode rang. Man kann ohne sich zu irren, den Abend des

13ten Aug. als den Zeitpunkt ansehen, wo die Katastrophe anfang. Auch bin ich ungewiß, ob der fortgesetzte Gebrauch des Moschus nicht vielleicht das Leben des Kranken erhalten hätte.

Glücklicher war ich in folgendem Falle, welcher ebenfalls ein trauriges Ende zu nehmen drohte.

2. *Anna Maria Nages*, 35 Jahre alt, Dienstmagd, am 30ten Aug. recipirt. Unverheirathet, etwas einfältig, seit zwei Monaten nicht menstruiert, mager und von schwächlicher Constitution. Auch sie wußte nicht anzugeben, welche Ursachen ihrer Krankheit vorgegangen seyn mögten, erzählte aber, daß sie vor 14 Tagen plötzlich Hitze, Kopfschmerz, Betäubung, Schwindel, Ohrenbrausen, Funkeln vor den Augen, Durst, Schmerz in den Präcordien und im Kreuze, Aufgetriebenheit des ganzen Unterleibes, Abscheu vor dem Essen, üblen Geschmack, und unangenehm schmeckende und riechende Ructus bekommen habe, sie leere jeden 2ten oder 3ten Tag schwarzgefärbte consistente Faeces aus, und schlafe wenig. Der Puls war heute klein, leer, sehr häufig, die Temperatur wenig erhöht, die Zunge rein, das Bewußtseyn gestört, ihre Lage

im Bette sehr passiv, die übrigen Zufälle dauerten noch alle fort. Es war keinem Zweifel unterworfen, daß hier stark gereizt werden müsse, besonders da die Krankheit schon so alt war, sie bekam daher folgendes: *Rx. Aquae Menth. pip. ℥vj. Spir. sulphur. aether. Liquor. ammon. succinici ana ℥iij. Syr. commun. ℥j. S. Alle 2 Stunden 1 Eßlöffel voll zu nehmen.* *Rx. Hydrarg. mur. mit. gr. viij. Opii puri gr. ij. Pulv. aromat. ℥iij. f. pulv. div. in viij. part. aequal. S. Jede Stunde nach der Mixtur ein Pulver zu nehmen.* Die Exacerbation war am Abend sehr heftig, und begann schon gegen 5 Uhr. Allein in der Nacht schlief die Kranke ruhig. Schon am Abend erregten ihr die Pulver Erbrechen, welches auch am folgenden Morgen fort dauerte, so daß sie zuletzt auch die Mixtur wieder ausbrach. Sie trank sehr viel, ließ wenig Urin, hatte häufigen kalten Schweiß, war kalt anzufühlen, die Gesichtsfarbe bleich, die Augen matt, die Nase spitz, der Unterleib noch mehr aufgetrieben, sehr schmerzhaft, die Betäubung und übrigen Zufälle dauerten fort. Das einzige günstige, aber freilich sehr trügli- che Symptom, war ein etwas größeres Voll- seyn des Pulses. Es mußte versucht werden,

ob die steigende Gefahr dem Steigen der Medicamente weichen wollte, und daher bekam sie: *Rx. Aquae menth. pip. vinos. ℥vj. Aether. acet. 3iij. Mixt. ol. bals. 3j. Tinct. op. croc. ʒss. Syr. comm. 3j. S. Alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen. Rx. Camphor. ʒj.olve in Spir. sulph. aether. 3j. f. Jede Stunde nach der andern Arznei 10 Tropfen zu nehmen.* Den Unterleib ließ ich mit einer Mischung aus *Spiritus angelicae compositus* und concentrirten Essig waschen. Unter dieser Behandlung war die heutige Exacerbation viel gelinder, als die gestrige, es hatte sich um acht Uhr, ein flüssiger schwarzer Stuhlgang eingefunden, und der Schlaf war während der Nacht ruhig gewesen. Am folgenden Morgen (1 Sept.) hatte die Kranke mehr Bewußtseyn, und ihre Lage war minder passiv, allein der *Meteorismus* war stärker, der Unterleib schmerzhafter. Sie bekam die nämlichen Arzneien wieder, und um die Reizung des Darmkanals, dessen gänzliche Lähmung ich bei den schwarzen Ausleerungen und der meteoristischen Ausdehnung zu befürchten hatte, zu erhöhen, Klystire mit Valerianapulver. Abends war die Exacerbation viel heftiger als gestern, und am folgenden Morgen war der Zustand

des Kranken in allen Hinsichten schlimmer als vorgestern, so daß ich sie jetzt alle Stunden 5 Gran Moschus nehmen ließ, womit, bei völlig unveränderten Umständen, heute, und mit Hinzufügung des sechsten Granes auch am 3ten und 4ten Sept. fortgefahren wurde, an welchem Tage sich unfreiwillige Ausleerung des Stuhlganges und Harnes einfand. Indessen nahm die Auftreibung des Unterleibes etwas ab. So gebrauchte die Kranke den Moschus bis zum 7ten Sept. ohne alle Veränderung ihres Zustandes, mit Ausnahme der jetzt nicht mehr erfolgenden *Excretionum involuntariarum*, und einer geringeren Geschwulst des noch immer höchst schmerzhaften Unterleibes, wobei die Frequenz des Pulses zunahm. Sie bekam jetzt neben dem Moschus noch Castoreum, wovon sie jede zweite Stunde 4 Gran, am folgenden Tage, bei sichtbarer Besserung, weniger Leibscherzen, vermehrter Schläfrigkeit und häufigerem Pulse, jede Stunde 6 Gran erhielt, jedoch mit Weglassung des Moschus. Diese Behandlung setzte ich auch am 9ten Sept. fort, wo das Befinden der Kranken indessen minder günstig, auch die Exacerbation etwas heftiger war. Es zeigte sich ein anfangender *Decubitus*, wel-

cher mit warmen Brantwein gewaschen wurde. Am 10ten Sept., war die Geschwulst des Unterleibes wieder gröfser und die Angst hatte sich vermehrt, allein sie hatte seit einigen Tagen keine Oeffnung gehabt, welche ihr durch ein Lavement, mit sichtbarer Erleichterung ihrer Beschwerden verschafft wurde, so daß Fieber, Angst und Geschwulst des Bauches abnahmen, und nachdem heute noch das Castoreum fortwährend angewendet war, am folgenden Tage schon ein Angelicaaufgufs mit Castoreumtinctur und *Mixtura oleoso-balsamica* gegeben werden konnte. Von jetzt an schritt unter dem Gebrauche ähnlicher Mittel, die Genesung, zwar langsam, aber doch immer weiter vorwärts, jedoch nahm mit dem 20sten Sept. die Krankheit einen vollkommenen *Typus intermittens tertianus* an, welcher am 1sten October den letzten Anfall machte. Ich liefs sie reichliche Dosen von China in der Apyrexie, und kurz vor dem Anfalle ein Opiat nehmen. Sie blieb bis zum 8ten Oct. im Institute und verliefs es völlig geheilt.

3. *Johann Jacob Rauka*, 36 Jahre alt, ein Bauerknecht, recipirt am 9ten August. Er wurde von Personen, welche über seine Krankheit gar keine weitere Auskunft geben konn-

ten, als daß er etwa vor 14 Tagen krank geworden sey, in die Anstalt gebracht. Er selbst war vollkommen sprachlos und soporös, die Zunge war ganz hart und trocken, die Zähne und Lippen schwarz, der Athem ängstlich, das ganze Ansehen das eines Sterbenden, der Puls sehr klein und häufig. Es ist eine schreckliche Lage für den Arzt, so, wie in diesem Falle, allein nach dem Ansehen des Kranken, ganz symptomatisch verfahren zu müssen, indessen durfte hier nicht gezögert werden, und so wenige Hoffnung ich auch zur Wiederherstellung dieses Unglücklichen hatte, so versuchte ich doch das Aeüßerste. Er bekam folgende heftig incitirende Mischung: *Rx. Aquae menth. pip. vinos. ℥vj. Aether. sulphur. 3ij. Liquor. ammon. caust. 3j. Ol. valer. destill. 3ß. c. suff. quant. sacch. albi subact. Syr. simpl. ℥j. M. S. Alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll zu geben. Rx. Camphor. ʒj. Spir. sulph. aether. 3j. S. Jede Stunde nach der Mixtur 10 Tropfen zu geben. Die Zunge wurde ihm mit *Oxymel simplex* bestrichen, und der ganze Leib mit Phosphorliniment eingerieben. Ein profuser Schweiß, welcher sich am folgenden Morgen einfand, und den ganzen Tag fort dauerte, und etwas mehr Vollheit*

und Weiche des Pulses, waren die einzigen Veränderungen, welche nach diesen Medicamenten, die ich reitieren liefs, eintraten, und auch dieser günstige Anschein war am folgenden Tage, wo an der Behandlung weiter nichts geändert wurde, als dafs ich die Dosis der Camphertropfen verdoppelte, geschwunden, welche schlimmen Symptome des vorgestrigen Tages, mit Ausnahme des noch immer fortwauernden reichlichen Schweifses, in gleichem Maafse vorhanden waren. Erst am 12ten Aug. zeigten sich einige Spuren von Bewusstseyn, obgleich der Kranke noch immer nicht sprach, auch genofs er etwas Fleischbrühe, wie es schien ohne Widerwillen. Der Schweiß verminderte sich, am Abend um 6 Uhr war der Puls klein, hart, ungleich, frequent, die Zunge war etwas weicher. Einmal Oeffnung. Zu den bisherigen Medicamenten wurde etwas wässrige Opiattinctur *) gesetzt, und die Zwischenräume um eine Viertelstunde verkürzt. Am 3ten Aug. war der Kranke wieder verschlimmert, die Haut und Zunge sehr trocken, der Durst beträchtlich, doch schien das Bewusstseyn minder gestört zu seyn, und der Puls

*) Sie enthält in 3j. drei Gran Opiat-Extract, und der Kranke bekam *pro dosi* von der Tinktur $1\frac{1}{2}$ Gran.

war voller und gleichmäßiger, obwohl sehr häufig. Um nicht zu lange mit einerlei Reizmitteln fortzufahren, bekam er heute folgende Mischungen: *Rx. Sem. papav. albi 3ij. f. o. Aquae menth. pip. s. q. Emuls. Colat. 3vj. adde Camphor. 3j. c. s. q. sacch. albi tritae Liquor. ammon. caust. 3j. Aether. acet. 3ij. Syr. commun. 3j. M. S. Alle 1½ Stunden einen Eßlöffel voll zu geben.* *Rx. Tinct. castor. aeth. 3ß. Mixt. oleosobals. 3ij. Tinct. opii spirit. gtt. xxiv. M. S. ¼ Stunden nach der Mixtur 50 Tropfen zu geben.* Außerdem wurde er mit *Spiritus angelicae compositus* und concentrirtem Essig über den ganzen Leib gewaschen. Sehr unverständlich, aber doch mit vollem Bewußtseyn, beantwortete er am folgenden Tage jede Frage, und behielt das Vermögen zu reden von jetzt an, schlief ruhiger, als etwas, hatte deutlichere Remissionen, und am 16ten Aug. bei ziemlich sparsamen, vollen und weichen Pulse, gelinde Deliria. Die Besserung schritt täglich fort, so daß schon am 17ten Aug. das ätzende Ammonium, das Valerianaöl und die ganze concentrirte Mixtur weggelassen werden konnte. Jetzt entdeckte sich eine beträchtliche Entzündung im Rachen, mit Ver-

eiterung an der innern Wangenfläche, am Gaumen und an der Zungenwurzel, wovon früherhin nichts bemerkt werden konnte, und welche mit einer Campher-Emulsion, späterhin, als die Kräfte des Kranken zunahmen, mit Weidenrindendecoct behandelt und geheilt wurden. Am 18ten Aug. konnte der Kranke schon ein Angelica-Infusum mit flüchtigen Zusätzen vertragen, und am 20sten war von seiner Krankheit, bis auf eine ungeheure Mattigkeit, nichts mehr übrig. Calmus und bittere Extracte würden ihn gänzlich geheilt haben, wenn er nicht bei einem nicht zu stillenden Appetit eine unmäßige Menge ganz groben Brodtes gegessen hätte, wonach sich die deutlichsten Zeichen der Indigestion einfanden. Ich ließ ihn zweimal brechen, und ihm wurde wohler, allein es stellte sich eine Leukophlegmatie ein, welche endlich in wirklichen *Ascites* und *Anasarca* überging. Er ist der nämliche Kranke, von welchem ich oben sprach, und seine Genesung verdanke ich allein der beinahe unglaublichen Menge von 42 Drachmen Campher und 246 Drachmen Aether, welche der Kranke in 21 Tagen verbrauchte. Den Schluß der ganzen Kur machten bittere und adstringirende Mittel.

III.

Ueber
eine neue Anwendung
der Sublimateinreibungen.
(*Mercurius sublimatus corrosivus.*)

Vom
Doctor C. Heuser,
in Rinteln.

Seit geraumer Zeit schon erkennen die Aerzte in den Mercurialien eine Klasse von Heilmitteln, welche ihnen eine der reichsten und mächtigsten Hülfquellen ihrer Kunst eröffnet. Die allgemeinere Anwendung derselben blieb jedoch den neueren Zeiten vorbehalten, nachdem die englischen Aerzte mit ächt nationaler Energie darin vorangegangen waren, — ungeblendet durch die systematische Einsei-

tigkeit einer Lehre, die nur Schwächungsmittel in ihnen erblicken konnte. Ueber die Wichtigkeit dieser Arzneikörper ist kein Zweifel mehr; daß jedoch erst in der Folgezeit die ganze Ausdehnung ihrer Wirksamkeit erkannt werden wird, ist schon deshalb gewiß, weil dies nur auf dem empirischen Wege mit daurender Sicherheit geschehen kann. Damit es aber geschehe, ist ein Jeder, welcher es nicht unter seiner Würde hält, auf dieser Bahn seine Wissenschaft weiter zu fördern, verpflichtet dazu beizutragen, daß die Grenzen unserer Kraft und Kunst von dieser Seite möglichst erweitert werden.

Sehr erfreulich waren mir deshalb die Bemerkungen, welche der Hr. Med. R. *Kendelstadt* im 28ten B. 5ten St. 69 Seite dieser Zeitschrift über die Wirkungen des *Mercurius sublimatus corrosivus* mittheilte. Dies große heroische Mittel ist gewiß einer der würdigsten Helden unserer heilenden Macht, und es ist mir angenehm, vielleicht einen Beitrag zu seiner genaueren Bekanntschaft liefern zu können. Die Wirkungen, welche ich einigemale da von ihm erfuhr, wo ich von Allem mich verlassen sah, und, ohne seine Hülfe, der Kranke rettungslos dem übermächtigen

gen Feinde unterliegen sollte, mögen mich rechtfertigen, wenn ich jenen Erfahrungen Interesse genug zutraue, um sie einer öffentlichen Mittheilung nicht unwerth zu halten.

I.

Carl V., ein 10 jähriger Knabe, von blühender Gesundheit und sanguinisch - cholerschem Temperament, ward am 1sten März 1808 von Halsschmerzen befallen, welche Athmen und Schlingen in hohem Grade beschwerten. Der Puls war voll, härtlich, frequent — die Haut trocken, Gesicht und Augen glänzend und roth, der Schlaf unruhig und durch schreckhafte Träume häufig unterbrochen, die Zunge leicht belegt, der Urin sparsam und hochroth gefärbt. Als Ursache dieses Uebelbefindens ward eine Erkältung angegeben, welche bei der nasskalten Witterung leicht statt finden konnte. Ich verordnete: *Rx. Decoct. rad. Altheae Unc. iv. Nitri depur. Drachm. iß. Extr. Hyoscyam. gr. iij. Oxy-mel simpl. Unc. iß. M. D. S. Alle Stunden 1 Eßlöffel voll.* Zugleich warme Fomentationen von Essig und Senf um die Füße, Gurgelwasser, drei Blutigel an den Hals, diaphoretisches Verhalten und antiphlogistische Diät.

Am 2ten März. Verminderte Halsbeschwerden, die übrigen Symptome aber fortwährend mit erhöhter Empfindlichkeit des Nervensystems, Neigung zu Delirien, bitterem Geschmack und Druck in der Herzgrube. Ich gab ein Brechmittel aus *Tart. emet.* Das Brechmittel leerte eine Menge gallicht-schleimiger Stoffe aus, wonach eine sehr merkliche Erleichterung des Kranken die Folge war. Die genannten Fomentationen der Füße wurden fortgesetzt und viel warmer Fliederthee gegeben, um die trockne, verschlossene Haut zu öffnen.

Am 3ten März. Sehr unruhige Nacht mit Delirien gegen die Morgenzeit, frequenter, harter Puls, viel Durst, trockne, brennende Haut, düstrer, eingenommener Kopf und starke Beängstigung. Gegen Abend erschienen ein rother Friesel-Ausschlag auf Brust und Rücken mit Erleichterung aller Symptome. Ich verordnete ein diaphoretisches Verhalten, da keine andere Indication zugegen war; insofern verdiente bemerkt zu werden, daß die Haut, trotz des ausgebrochenen Exanthems, keine auffallende Trockenheit und Rigidität beibehielt, ohne jedoch dadurch gerade Störungen anderer Art zu bezeichnen. Die Ursache die-

ser Erscheinung mochte zum Theil eine natürliche Straffheit der Faser, zum Theil aber auch die Folge einer heftigen Erkältung seyn, welche kurz vorher durch einen Fall ins eiskalte Flußwasser statt fand, und dadurch vielleicht eine Störung des Ausdünstungs-Geschäftes hervorgebracht hatte.

Am 4ten März. Ruhige Nacht, mit sanftem Schlaf, ohne aufschreckende Träume, freierem Kopf und leichter Brust, vermindertem Durst, weicherem Puls und allgemeinem Besserbefinden. Das Exanthem verbreitete sich lebhaft über Gesicht, Leib, Rücken und Schenkel. Die vorigen Verordnungen wurden fortgesetzt.

Am 5ten März. Wie gestern; die Haut fing an sich zu öffnen und ward weicher und feucht, das Exanthem stand in voller Blüthe, und alle bedenklichen Symptome waren verschwunden. Indess ward dem Kranken, bei seinem thätigen, lebhaften Geiste, die gebotene ruhige Lage im Bette, in diesem erleichterten Zustande sehr beschwerlich, und trotz der musterhaft ausgezeichneten Pflege und Wartung, die ihn nie allein ließ, benutzte er gegen Mittag einen freien Augenblick, als eben seine Wärterin aus dem Zimmer getre-

ten war, um aus dem Bett zu steigen, und, neben der Befriedigung eines Bedürfnisses, an dem halbgeöffneten Fenster nach dem Wetter zu sehen.

Nachmittags gegen 5 Uhr ward ich plötzlich zu ihm gerufen, weil ein soporöser Zustand die leichte Heiterkeit vom Morgen verdrängt hatte, während dessen ein beängstigender Druck auf der Brust mit vermehrter Hitze und Unruhe nach Graden zunahm. Ich bemerkte bald, daß das Exanthem vom Gesicht und von der Brust verschwunden war, und erfuhr vom Kranken selbst die unglückliche Veranlassung dieses Zurücktritts. Sogleich verordnete ich ein warmes Bad mit Küchensalz geschärft, ließ während desselben eine Mischung aus: *Rx. Spirit. Minder. drachm. iß. Liq. C. C. succinat. drachm. ß. M. D. S.* auf einmal nehmen, hierauf den Kranken im erwärmten Bett sorgfältig bedecken, häufigen Fliederthee trinken und für die Nacht alle 2 Stunden abwechselnd ein *Infusum Valerianae* mit *Spirit. Mindereri*, und Pulver aus: *Rx. Mercur. dulc. gr. j. Sacch. alb. gr. xv. M. D. tales dos.* nehmen. Dabei dürfte ich auf die allersorgsamste Bewachung rechnen, daß nicht etwa bei beginnender Transpira-

tion eine neue Erkältung die Gefahr vermehre.

Am 6ten März. Eine höchst unruhige Nacht mit Delirien und rastloser angstvoller Unruhe des Kranken, unauslöschlichem Durst und trockner, brennender, fester Haut, kleinem, hartem Puls mit 104 — 108 Schlägen und wasserhellem Urin. So fand ich den Kranken auch noch des Morgens — dazu trat jener soporöse Zustand mit steigender Gewalt, so, daß der Kranke nur selten das trübe, glanzlose Auge öffnete, und mit dumpfer Gleichgültigkeit allen Antheil an seinen Umgebungen verläugnete. Er erhielt sogleich ein zweites warmes Bad mit Küchensalz, und nahm während desselben jene Mixtur aus *Spirit. Minder.* und *Liq. C. C. succin.* hiernach: *Rx. Rad. Valerian. sylv. ʒß. Flor. Arnic. ʒij. Infund. liq. bull. ad Colatur. ʒvj. adde Fl. Zinc. gr. iv. Extr. Hyoscyam. gr. iij. M. D. S. Alle Stunden 1 Eßlöffel voll umgeschüttelt zu nehmen.* Ferner: *Rx. Mercur. dulc. gr. iß. Camphor. gr. j. Sacchar. alb. gr. xv. M. f. p. Dent. tal. dos. S. Alle 3 Stunden 1 Stück abwechselnd mit der Mixtur zu geben.* Dazu heiße Fomentationen von Senf und Essig um Füße und Waden, häufiges dia-

phoretisches Getränk und ein Vesicatorium in den Nacken.

Nach Verlauf einer Stunde schien die Haut stellenweise weicher zu werden; indess, war es Täuschung, oder vorübereilende Wirklichkeit? — sie kehrte bald zu der vorigen Härte und Trockenheit, und zwar in höherm Grad wieder zurück. Der Friesel-Ausschlag war nur noch am Rücken schwach zu bemerken, und begann hier sich deutlich abzuschuppen.

Die genannten Verordnungen wurden den ganzen Tag mit rastloser Sorgfalt und Vorsicht ununterbrochen fortgesetzt, das Zugpflaster hatte eine Blase erzeugt, aber auch nicht die leiseste Spur eines günstigen Erfolgs war bemerkbar. Vielmehr stiegen alle Symptome an Heftigkeit, die Haut nahm eine Härte und Trockenheit an, daß selbst Pergament noch lange nicht bezeichnend genug dafür ist, — nie habe ich jemals etwas Aehnliches beobachtet. Besonders aber stieg die Angst und die Betäubung des Kranken zu dem allerschrecklichsten Grad. Einst stand ich mit seiner tiefbekümmerten Mutter an seinem Lager, auf dem er mit halbgeschlossenen Augen, schwerem gepreßten Athem, bewegungslos

und fast wie im Todesschlummer hingestreckt lag; als er auf einmal mit dem Schrei der höchsten Angst aus seiner Betäubung aufsprang und neben uns weg, über einen Stuhl hin, auf ein in der entgegengesetzten Seite des Zimmers stehendes Bett niederstürzte. Kaum war es geschehen, als er sich dieser erschütternden Scene schon nicht mehr zu erinnern schien *).

Der einzige Weg der hier zur Rettung führen konnte, bestand in der Oeffnung der Hautgefäße und einer dadurch bewirkten Ausscheidung des auf Gehirn und Lungen abgelagerten Frieselstoffs. Aeußere Hauteizung war hier die erste Indication, weil sich von ihrer unmittelbaren Einwirkung auf das primär leidende Organ, der kräftigste Erfolg erwarten ließ; abgesehen davon, daß vielleicht die schwere Affection der innern Theile der vollkommenen und normalen Assimilation innerlicher Arzneimittel bedeutende Hindernisse in den Weg legte. Ich verordneté also: ein großes Zugpflaster über die Brust. Fomen-
ta-

*) *Bursarius institut. Vol. 2. §. 414. de exanthemate millari*, erwähnt namentlich dieser Erscheinung unter denjenigen, bei welchen „*ingens periculum instat.*“

tationen von Flanell mit warmen Weinessig und Campher über den ganzen übrigen Körper und scharfe Sinapismen an die Waden. Die vorigen Pulver und Calomel und Campher wurden dabei fortgesetzt und abwechselnd mit ihnen alle 3 Stunden ein *Dover-*sches Pulver gegeben. Zugleich wurde durch Klystire die sehnere Stuhlöffnung befördert.

Am 7ten März des Morgens früh. Alles umsonst, — die Nacht war gleich dem vorigen Tage; kein Schlaf, sondern nur ein schwerer betrübter Schlummer, durch öftere Erstickungs-Gefahr unterbrochen. Dazu bemerkte ich freilich eine traurige Veränderung: der rastlos unruhige Kranke war still geworden, er nahm jetzt willig, mit dumpfer Resignation, die sonst zurückgestoßenen Arzneien, der Puls ward kleiner und weicher, mit ohngefähr 116 ungleichen Schlägen, die trübe Röthe der Augen war verwandelt in einen gewissen gläsernen Schein und die ganze Physiognomie hatte ein auffallend fremdartiges Ansehen erhalten. Die Mundwinkel hingen tiefer herab, die Nasenspitze schien verlängert, und an ihren Seiten zeigte sich eine Unglücksweissagende Blässe. Die Haut war einer aus-

gedorrtten Holzplatte ähnlich und der Urin eigentliche *Urina jumentaria*.

Wem entgeht es, daß der Zustand der Lähmung hier in vollem Anzuge war? — womit sollte man ihm entgegen gehen? — Ich schwankte zwischen Moschus und Phosphor, — sie erschienen mir, als die beiden letzten Stützen meiner sinkenden Hoffnung. Vielleicht hätte ich den erstern früher anwenden sollen; indess durfte ich zu gewiß auf die Vereinigung jener erpropten innerlichen und äußerlichen Mittel vertrauen, und jetzt erst sah ich die Zeit fruchtlos mit ihnen verloren. Die Täuschung machte mich auch im Voraus mißtrauisch gegen den Moschus, — den Phosphor fürchtete ich wegen seiner unsichern Nebenwirkungen bei aller Vorsicht; und dies alles ließ mich auf einen Gewaltschlag eigner Art sinnen, mit dem allein der hereinbrechende Feind noch zurückzudrängen war. Nur ein überwältigend-mächtiger Reiz vermochte die todtähnliche Erstarrung der Haut zu bezwingen, und mit der Wiederbelebung ihrer Function den Weg zu bahnen, auf welchem allein die zerrüttete Maschine ihr Gleichgewicht wiederfinden konnte. Ein Reiz, der zugleich spezifisch einwirkte zur Erweckung

Thätigkeit des Lymph-Systems, welches
 er, wie bei allen exanthematischen Krank-
 iten primär affizirt war; und, in Unthätig-
 keit versunken, nichts that für die Ausschei-
 dung des contagiösen Stoffs. Diese Rück-
 hten sowohl, als der Torpor, der stumpfe,
 zlose Zustand, in welchem die innern Or-
 gane befangen waren, deuteten auf ein *äußeres*
Mittel, dessen Wirksamkeit sich so lange
 successive liefs verstärken, bis die Reaction in
 starren Organen erzwungen war. Ich glaubte,
 diese concentrirte Kraft nur in dem *ätzen-*
den Quecksilber-Sublimat zu finden, und in-
 dem ich alle bisherigen fruchtlosen Mittel zu-
 rücksetzte, verschrieb ich: *Rx. Mercur. su-*
blimat. corros. gr. decem. sal. ammoniaci
scrupul. drachm. ij. solve in Aq. destillat. ℥vj.
Misce. Mit dieser Mischung liefs ich in abge-
 theilten Portionen von 2 Eßlöffeln die ganze
 Brust 10 — 12 Minuten lang lauwarm einrei-
 ben. Dies geschah *Mittags gegen 11 Uhr.*
 Die Einreibung war kaum vollendet, als der
 Kranke in *einen Schlummer* versank, in wel-
 chem seine Respiration merkbar erleichtert
 schien. Nach Verlauf einer halben Stunde er-
 wachte er, und überraschte uns alle mit dem
 freudigen Ausruf: „Ach! wie ist mir so wohl!“

Seine Physiognomie schien wieder natürlicher und sich selbst ähnlicher zu seyn, sein Kopf war viel freier und heller, und die Beängstigungen wie durch einen Zauberschlag verschwunden. Ob ich gleich in den übrigen Symptomen keine Veränderung bemerkte, so erfüllte mich dennoch diese wunderbar schnelle Metamorphose mit freudigem Vertrauen, zu einem Mittel, das während einer halben Stunde mehr gethan hatte, als alle früheren in drei Tagen. Der Verordnung gemäß sollten die Einreibungen jede Stunde wiederholt werden, aber noch war diese Zeit nicht verflossen, als der Kranke wieder ein leichtes Zurückkehren der vorigen Kopf- und Brustbeschwerden wahrnahm. Sogleich wurde zur Einreibung geschritten und noch während derselben überfiel ein *Schlummer* den Kranken, aus welchem er nach Verlauf einer starken Stunde mit dem heitersten Gefühl allgemeiner Erleichterung erwachte. Kopf und Brust waren frei; der Puls auf 100 herabgesunken, die Haut aber, nach dem äußeren Gefühl, noch unverändert starr. Eine Stunde mochte wohl verflossen seyn, als der Kranke abermals eine leise Annäherung des Feindes zu bemerken glaubte. Die Einreibung ward un-

ternommen, und als sie vollendet war, bemächtigte sich seiner ein unwiderstehlicher *Schlummer*, der mit einem völlig heiteren Erwachen endigte. Indefs kam die Nacht heran; der Kranke ward *um 10 Uhr Abends* nochmals eingerieben, wonach er *einschließ* und erst am folgenden Morgen mit einem Gefühl von Freude und Wohlseyn erwachte, dessen Stärke nur aus dem schrecklichen Gegensatz von gestern begreiflich war.

Als ich ihn an diesem Morgen, *den 8ten März*, besuchte zeigte er mir, daß an seiner Nase ein leichter pustulöser Ausschlag entstanden sey, und große consistente Stücken eines dicken, graulich-schwarzen Schleimes in auffällender Menge durch dieselbe abgingen. Ich hielt im ersten Moment diesen, für die Größe des vorhergegangenen Uebels, geringfügigen Umstand keiner solchen Beobachtung werth, als auf einmal in meiner Gegenwart ein leichtes Nasenbluten ihm folgte; jetzt erschien er mir als Vorläufer einer nahenden Haupt-Krisis. Ich irrte nicht, denn nach einigen Stunden benachrichtigte man mich, daß ein allgemeiner warmer Schweiß ausgebrochen sey. Er hatte den spezifisch-sauren, unangenehmen Geruch, der bei die-

sem Exanthem immer beobachtet wird, und strömte gleichsam überreichlich aus den geöffneten Poren. Mit ihm schwand jedes Leiden, die Haut blieb weich und feucht, der Urin setzte einen weiß-schleimigten Niederschlag ab, der Puls sank auf 85 weiche, volle Schläge, und Hitze und Durst hatten sich beinahe ganz verloren. Die Einreibungen wurden jetzt, als unnöthig, zurückgesetzt und nur ein leicht diaphoretisches Verhalten beobachtet.

Am 9ten März. Die Nacht war in allem Betracht ruhig, der Schlaf erquickend. Gegen Mittag erfolgten mehrere weiche Stuhlgänge, welche eine Menge Schleim nebst einen Spulwurm ausleerten. Jetzt kehrte der Appetit zurück, alles Fieberartige war verschwunden.

Ein warmes Bad mit Salz, eine Abführung aus Manna mit *Pulpa Tamarindor.* entfernten vollends alle fremden Rückbleibsel in den thätig gewesenen Ausscheidungs-Organen und ein kräftiges *Decoctum Cort. peruv. cum Spiritu Vitrioli* stellte, in Verbindung mit einer zweckmäßigen Diät, die verlornen Kräfte bald dergestalt wieder her, daß keine Spur dieser Krankheit zurück blieb.

Wenn jemals die Rettung aus einer verzweifelten Lage Einem bestimmten Mittel zu danken war, so war das hier beim Sublimat der Fall. Die wunderbar schnelle Veränderung, die unmittelbar und sogleich, im Zustand der höchsten Gefahr, seiner Anwendung folgte, läßt hierüber keinen Zweifel übrig, wenn auch nicht spätere, gleich entscheidende Erfahrungen jenen frohen Glauben zur Genüge mir bestätigt hätten. Die Gründe, welche mich an jenem Tage zu seiner Anwendung bestimmten, habe ich in der Erzählung selbst angegeben. Als durchdringendmächtiges Irritans, um den ungeheuren Krampf zu überwältigen, der alle Ausscheidungs-Gefäße unzugänglich fest zusammenschnürte und welchen keins der wirksamsten krampfstillenden Mittel, weder von innen noch von aussen, zu lösen vermogte — als solchen Reiz erkannte ich ihn, und wand ihn an. Nach dieser Ansicht, und um seine eindringende Kraft zu verstärken, ohne jedoch den Mercurial-Gehalt zu vermehren, von dessen Uebermaafs auf einer andern Seite zu fürchten war, setzte ich ihm zwei Quent *Sal. ammoniaci dep.* zu. Die specifisch erregende Wirkung des Merkurs auf das in Unthätigkeit versun-

kene Lymphsystem verdiente zwar hier vorzugsweise berücksichtigt zu werden, und sie gerade bestimmte mich wesentlich zu der Wahl dieses Mittels; denn außerdem würde vielleicht mancher andere, scharf irritirende Arzneikörper eine Indication gefunden haben. Ich glaubte indels durch den Zusatz jenes scharfen, verwandten Salzes, den ersten Angriff des Merkurs auf die geschlossenen Gefäße zu verstärken, zu unterstützen, und ihn so desto schneller zu dem Punkt zu führen, wo er seine eigenthümlichen Kräfte geltend machen konnte.

Dadurch wird zwar meine Beobachtung in dem Urtheil Mancher viel verlieren — man wird sie für keine reine Erfahrung gelten lassen; indels kann ich mich leicht dabei beruhigen. Einmal ist es noch zur Zeit eine etwas mißliche Sache mit der Anwendung des *Hahnemannschen* Princip, von der unvermischten Gabe der einfachen Arzneimittel, welche schwerlich eher, als im goldnen Zeitalter der Medizin, das wir gläubig noch erwarten wollen, ins Reine kommen dürfte. Dann, wenn wir das Feder- und Räderwerk unsers Organismus physiologisch und pathologisch so darzulegen wissen werden, wie der Künst-

ler die Uhr —. wenn wir ferner die Qualitäten aller Arzneikörper so untrüglich gewiß zu berechnen vermögen, wie jener die Wirkung seiner Feilen, Hämmer, Schrauben u. s. w.; dann werden wir auch den kleinen Entwicklungs-Punkt eines jeden organischen Uebels mit der Nadelspitze bezeichnen können und durch die einfachsten Stoffe sowohl, als durch die kleinsten Portionen derselben, gleichviel, ob hinuntergeschluckt, oder tropfenweise äußerlich aufgelegt *), seine Fortschritte zu hemmen verstehen. Bis dahin werden die Aerzte bei einer complicirteren, aber bewährten Methode, lieber von der wissenschaftlichen Strenge in der Ausübung ihrer Kunst etwas nachlassen, als dieser zu Gefallen das große ihnen anvertraute Gut des physischen Wohls ihrer Mitbürger auf das ungewisse Spiel einer Speculation zu setzen, für deren Genialität ich außerdem alle gebührende Achtung theile. Diese Rücksicht bestimmte mich dann auch in jenem verzweifelten Zustand auf die große Reinheit einer Beobachtung Verzicht zu leisten und eine größere Wahrscheinlichkeit dagegen zu ergreifen, um das

*) Siehe Hahnemann über die Kraft kleiner Gaben der Arzneimittel etc. in diesem Journal.

Leben eines Kranken möglichst sicher zu stellen.

Eine merkwürdige Erscheinung scheint mir in dem erzählten Falle *der, einer jeden Einreibung folgende Schlummer zu seyn.* Wodurch ward er hervorgebracht? — *Benjamin Hutchinson* erzählt in den *Memoirs of the society of London Vol. 5.* eine ähnliche Wirkung von einer starken Auflösung des Brechweinsteins, welche in die Haut-Oberfläche eingerieben ward; doch beobachtete er, neben großer Neigung zum Schlaf, einen vermehrten Puls, Betäubung, Hitze und Schweiß. Hierdurch wird die erregende Wirkung des Brechweinsteins auf das irritable System sichtbar; das war es jedoch keineswegs in dem von mir beobachteten Falle — der Schlummer kam sanft und leise, verschwand eben so leicht, und die innormal erhöhten Functionen des irritablen Systems wurden offenbar moderirt, wie die verminderte Hitze, der geringere Durst, der successive fallende Puls und das allgemeine Gefühl der behaglichen Leichtigkeit des Kranken bewiesen. Deshalb wird die Erklärung über die Wirkung jenes Mittels nicht hier passen. Wie hat es also den Schlummer hervorgebracht? — Etwa als an-

onistisches Ableitungsmittel der Nerven-
 ffection nach der äusseren Hautfläche? —
 durch würde zwar die Verminderung der
 pf- und Brustbeschwerden erklärbar wer-
 , nicht aber gerade der Schlummer selbst.
 ist mir wahrscheinlich, daß in diesem Falle
 züglich seine erleichternde Einwirkung auf
 Gemeingefühl in Anschlag gebracht wer-
 a müsse. Die Milderung der Schmerzen,
 Angst, der Betäubung, der großen inne-
 Verstimmung überhaupt, verbunden mit
 m Hautreiz durch mechanische Friction so-
 hl, als der ebengedachten antagonistischen
 leitung der sensiblen Affection — sollten
 se nicht vermögend seyn, einen Schlaf her-
 zuführen, dessen die erschöpfte Natur, nach
 r langen gewaltsamen Ueberspannung, oh-
 hin so höchst bedürftig war, und für wel-
 en sie in dem dumpfen, schweren Sopor
 inen Ersatz finden konnte? — Sehr ange-
 hm würde mir es seyn, hierüber das Ur-
 il einsichtsvollerer Aerzte zu vernehmen,
 mal da ich diese Erscheinung öfter nach der
 sseren Anwendung des Sublimats beobach-
 habe, wozu auch die folgende Krankenge-
 ichte ein Beleg ist.

Bemerkenswerth ist endlich auch die Art

und Weise, wie hier der Organismus durch kritische Ausscheidungen sich wieder ins Gleichgewicht setzte. Zuerst erschienen jene großen Stücken eines sehr consistenten, grau-licht-schwarzen Schleimes, hierauf Nasenbluten, dann ein allgemeiner Schweiß und zuletzt mehrere copiose schleimigte Stuhlgänge. Diese Ausscheidungen waren gewissermaßen als Repräsentanten der afficirt gewesenen Systeme und Organe zu betrachten, als des lymphatischen Systems, des irritablen Systems, der Haut und des Darmkanals — und mit ihnen ward das normale Mischungs-Verhältniß in diesen Organen wieder hergestellt. Gleich wie ein, von einem übermächtigen Gegner zu Boden Geworfener, und unter dem überwältigenden Druck des Gebrauchs seiner Kräfte Beraubter ringt und strebt, um zuerst nur an irgend einem Theile seine Fesseln zu lösen, und dadurch nach und nach immer größere Freiheit gewinnt, bis er endlich mit voller, unbeschränkter Kraft-Anstrengung seinen Feind von sich ab- und zurück zu werfen vermag, so schien auch hier die wieder aufstrebende Naturkraft sich die erste materielle Erleichterung durch jene Schleim-Secretion der Nase zu verschaffen. Dieser folg-

te das Nasenbluten, und mit ihm war ein großer Schritt zur Freiheit gethan; denn jetzt erst konnte die volle, normale Krise des primär afficirten Organs, der Haut, durch einen warmen, reichlichen Schweiß zu Stande kommen, bis endlich die Stuhl-Ausleerungen am anderen Tage den Sieg vollendeten, welchen die wieder erwachte jugendliche Lebenskraft über ihren furchtbaren Feind erkämpft hatte.

II.

Sophie M., ein blondes, zehnjähriges Mädchen, von zarter, reizbarer Organisation, litt seit 8 bis 10 Tagen an ununterbrochenen stechenden Schmerzen in den Händen, Armen und Füßen, welche mit einer leichten Anschwellung dieser Theile und allgemeiner fieberhafter Hitze und vermehrtem Durst verbunden waren. Der Puls war härtlich und frequent, die Haut warm und ununterbrochen feucht, die Zunge rein, der Appetit fehlte ganz, der Urin war bläsigelb und mit einem in der Mitte schwebenden Wölkchen versehen. Dazu gesellten sich leichte Beängstigungen in der Brust, eine gewisse Abgeschlagenheit des Körpers und des Geistes, beide periodisch erscheinend, unruhiger Schlaf mit schreckhaften Träumen und öfteren Delirien.

ist der Nacht. Alle diese Erscheinungen wurden als Folgen eines überstandenen fieberhaften Hautausschlages angegeben, was deshalb wahrscheinlich war, da in dieser Zeit ein Friesel-Exanthem hier epidemisch herrschte. Auch fand sich bei genauerer Nachfrage über den Verlauf der angeblich überstandenen Krankheit: daß ein frieselartiger Ausschlag zwar unverkennbar deutlich wahrzunehmen gewesen, aber nach demselben keine Abschuppung der Haut bemerkt worden sey. Dieser Umstand ließ mich alsbald auf eine Unterbrechung der Krankheit schließen, und eine unvollkommene Ausscheidung des exanthematischen Stoffes vermuthen, welche durch die naßkalte Witterung sehr leicht veranlaßt werden konnte.

Ich verordnete also am 3ten April, dem Tage, an welchem ich hinzugerufen ward: Ein warmes Bad mit Küchensalz geschärft; ferner: *Rx. Infusum Flor. Sambuci cum Spiritu Mindereri. D. S. Alle Stunden 1 Eßlöffel voll.*
Rx. Mercur. dulc. gr. jß. Op. pur. gr. ¼. M. f. d. Dent. tales dos. S. Alle 4 Stunden abwechselnd 1 Stück. Dabei ward ein diaphoretisches Verhalten beobachtet.

Am 4ten April. Die Schmerzen in den

Händen, Armen und Füßen sind beinahe ganz verschwunden, ein ziemlich ruhiger Schlaf von einigen Stunden war mit starker Transpiration begleitet, ohne jedoch eine Spur von zurückkehrendem Ausschlag zu hinterlassen, Durst und Hitze haben nur wenig abgenommen. Es wurde mit den Arzneien fortgeföhren.

Am 5ten April. Die Nacht war unruhiger als die vorige, der Durst größer, das Fieber fortdauernd. Der Puls hatte 95 — 100 frequente, harte Schläge; seit diesem Morgen schläft die Kranke viel mit schwerer Respiration und öfterem Aufschrecken zu einem betäubten Zustand. Seit 3 Tagen hat sie keine Oeffnung gehabt und klagt zugleich über stärkeres Kopfwch und Druck im Unterleibe. Ich gab: *R. Flor. Arnic. drachm. j. Infund. Aq. bull. ad Colat. Unc. iij. adde Sal. Seignette Unc. sem. Syr. de Manna Unc. j. M. D. S.* Alle 2 Stunden 1 Eßlöffel voll zu nehmen. Zugleich verordnete ich die Wiederholung des warmen Bades.

Am 6ten April. Während der Nacht 8 bis 9 schaumigte Stuhlgänge, die noch jetzt alle 1 — 1½ Stunden wieder erscheinen und von einer auffallend großen Erschöpfung aller

Kräfte begleitet sind, ein weicher schneller Puls mit vielem Durst und völligem Zurückkehren aller Schmerzen in die Arme, Hände und Füße. Dagegen sind Beängstigung und Betäubung vermindert und äußern sich selbst in diesem geringeren Grade, nicht wie vorher durch Druck und Schwere, als vielmehr mit dem Gefühl von Erschöpfung. Ueber das ganze Wesen der Kranken ist eine allgemeine Apathie verbreitet.

Welche Indication auch immer in Rücksicht des Grundübels statt haben mogte, so war doch ohne Zweifel die, der Erhaltung und Erhebung der Kräfte, in diesem Moment die wichtigste. Offenbar hatten die allzuhäufigen Stuhlausleerungen eine gewaltige Herabstimmung der Thätigkeit in allen Systemen hervorgebracht, von deren Folgen sich bei dieser zarten reizbaren Organisation Alles fürchten liefs; abgesehen davon, daß diese Schwächung dem zurückgetretenen Frieselstoff nur um so fester Platz zu fassen erlaubte. Ich verordnete: *Rx. Pulv. Cort. peruvian. Rad. Angelic. ana drachm. ijß. Infund. Aq. bull. ad Colat. Unc. iv. adde Tinct. Eccard. gtt. xxx. Syr. de Althaea ʒß. M. D. S. Alle 2 Stunden 1 Eßlöffel voll zu nehmen.*

Rx. Ol.

Rx. Ol. *Hyoscyami* infus. Unc. ꝑ. Camphor. Scrup. ij. Bals. vit. *Hoffmanni* drachm. ij. M. D. S. Salbe, den Unterleib, öfters einzureiben. Zugleich liefs ich der Kranken von Zeit zu Zeit eine Tasse Bouillon ohne Gewürze geben, und unter das Getränk wenigen Wein mischen.

Am 7ten April. Die Diarrhoe hat aufgehört, die Kräfte haben sich wieder gehoben, die Schmerzen sind vermindert. Die Kranke hat in der verwichenen Nacht sowohl, als auch heute Morgen einige Stunden ruhig geschlafen. Die Haut ist übrigens trocken und Kopfweh mit leichten Beängstigungen kehren periodisch zurück. Es ward mit den gestrigen Verordnungen continuirt.

Am 8ten April. Unruhige Nacht mit Neigung zu Delirien, zunehmender Angst und soporösem Schlaf mit vollem Puls; dieser Zustand dauert fort mit vielem Durst, grosser Unruhe und Hitze. Ich liefs die gestrige Arznei zurücksetzen, an beide Waden einen Senf-Umschlag legen und gab alle 2 Stunden 16 bis 20 Tropfen verdünnte Schwefelsäure mit Wasser. Gegen Abend nahm die Betäubung ab, die Kranke glaubte sich erleichtert und hoffte gut schlafen zu können. Die Sinapis-

men hatten die Haut stark geröthet, welche jedoch, trotz alles diaphoretischen Verhaltens, vor wie nach ihre Trockenheit behielt.

Am 9ten April. Nur wenige Stunden war der Schlaf ruhig; seit 2 Uhr Nachts kehrten alle Beschwerden mit wachsender Heftigkeit zurück, die Beklemmung der Brust stieg bis zu einem bisher noch nicht erreichten Grade, ein betäubender Kopfschmerz fesselte die Kranke unbeweglich an ihr Lager, die Hitze, der Durst und eine peinliche innere Unruhe quälten sie unaufhörlich. Die Haut war hart und verschlossen, der Puls gespannt und frequent. Eine äußere Ursache dieser Veränderung war nicht aufzufinden. Gewarnt durch das Beispiel des vorigen Falles diesem Zustand keinen Raum zu seiner Entwicklung zu geben, und belehrt durch ihn über die sichere Hülfe, die ich von jenem großen Mittel erwarten durfte, setzte ich die bisherigen Arzneien zur Seite, und verschrieb: *Rx. Mercur. subl. corros. gr. x. Sal. Ammoniac. dep. drachm. jß. solv. in Aq. destill. Unc. vj. M. D. S: Alle Stunden 2 Eßlöffel voll dieser Mischung lauwarm in die Brust einzureiben.* Meine Hoffnung ward nicht getäuscht, der Eindreibung folgte ein ruhiger Schlaf. aus wel-

chem die Kranke in allen Beschwerden erleichtert erwachte. Eine zweite und dritte Einreibung erregten einen *eben so erquickenden Schummer*, und Schmerzen, Angst und Betäubung schienen fast gänzlich verschwunden zu seyn; auch hatten Hitze und Durst abgenommen. Die Nacht kam heran, die Kranke schlief ruhig mehrere Stunden lang, während dem die Haut feucht ward. Als sie gegen Mitternacht erwachte, bemerkte sie eine stechende, prickelnde Empfindung im Gesicht; die Wärterin untersuchte diese Stelle und — ein rother Friesel-Ausschlag war erschienen, zwar noch zum Theil in der Haut liegend, aber demohngeachtet unverkennbar deutlich wahrzunehmen.

Am 10ten April. Allgemeine Erleichterung aller Beschwerden. Der rothe Friesel-Ausschlag hat sich nicht nur im Gesicht vollends hervorgehoben, sondern erscheint auch deutlich an dem Hals, der Brust und auf dem Rücken, das Fieber ist unbedeutend, der Durst geringe. Kopf und Brust sind leicht und frei und eine stille zufriedene Heiterkeit ist an die Stellen des unruhigen, ängstlichen Trüb-sinns getreten.

Jetzt hatte das thätige Spiel der organi-

schen Functionen seine regelmässige Direction wieder gewonnen und bedurfte also keiner weiteren Anregung der Kunst, deren fortgesetzte Einwirkung vielleicht schon darum nachtheilig seyn konnte, weil sie nicht mehr nöthig war; deshalb geschah, ausser einem leichten diaphoretischen Verhalten, nichts von ihrer Seite, und der Erfolg bewies, daß sie vor der Hand entbehrlich war.

Am 11ten April. Ruhige Nacht mit ungestörtem erquickendem Schlaf. Der Frieselausschlag hat auch den Leib und die Beine eingenommen und steht an den früher ergriffenen Theilen in voller Blüthe. Uebrigens fühlt sich die Kranke wohl, nur ist der Puls noch gehobener, und der Durst stärker, als im gesunden Zustande.

Am 12ten April. Wie gestern — im Gesicht fängt die Abschuppung des Friesels an.

Am 13ten April. Allgemeines Wohlbefinden; nur will der stärkere Durst noch nicht völlig nachlassen, und der Puls nicht ganz bis zur natürlichen Weichheit und Ruhe herabsinken. Gegen Nachmittag erfolgten vier schleimigte, übelriechende Stuhl-Ausleerungen mit grosser Erleichterung. Der Urin bildet einen leichten Niederschlag.

Am 14ten April. Ein periodisch wiederkehrender Husten hat in der verwichenen Nacht Schlaf und Ruhe unterbrochen; gewöhnlich folgt ihm ein starkes Herzklopfen. Uebrigens fühlt die Kranke keine Beschwerden und an Hals, Rücken und Brust beginnt eine allgemeine Abschuppung. Jener Husten mit dem begleitenden Herzklopfen schien mir indess verdächtig, als spezifike Reizung der Respirations-Organen von zurückgebliebenem Frieselstoff; zumal, da weder eine äussere Veranlassung dazu aufzufinden, noch bei der Kranken selbst jemals früher Herzklopfen in seiner Gesellschaft bemerkt worden war. Ich liess also sogleich die Einreibungen wiederholen und verschrieb: *Rx. Syrup. de Ammoniæ. Unc. jß Sulphur. aurat. antimon. gr. iij. Extr. Hyoscyam. gr. iv. Aq. Flor. Naphæ Unc. j. M. f. Tinctur. D. S. Theelöffelweise alle Stunden und öfter zu nehmen.* Auffallend war es, wie schon nach der ersten Einreibung das Herzklopfen sich minderte, und nach einigen Wiederholungen derselben ganz aufhörte.

Am 15ten April. Der Husten ist beinahe ganz verschwunden, und vom Herzklopfen keine Spur mehr. Der Urin setzt einen starken weißgelben Bodensatz ab.

Am 17ten April. Der Appetit fängt an zurückzukehren; doch ist die Verdauung noch schwach und die Kräfte der Reconvalescentin sind sehr erschöpft. Deshalb verordnete ich ein *Infusum Cort. peruvian. cum flaved. Cort. Aurantior., Aqua Cinnamomi et Syrupi.* Der Erfolg des fortgesetzten Gebrauchs dieser Arznei war Eine Beschleunigung der völligen Genesung durch bessere Verdauung und daher anwendbare kräftige Diät. Zum Schluss, und um die Hautgefäße vollends von allen Krankheits-Resten zu befreien, ließ ich ein warmes Bad mit gewürzhaften Kräutern nehmen. Die Kräfte kehrten bald zurück und die Krankheit hinterließ keine Spuren ihrer Gegenwart.

Auch in diesem Falle ist die Wirksamkeit des Sublimats außer Zweifel. Was mehrere warme Bäder und innerliche auf das Haut- und Lymph-System wirkende Arzneien, Sinapismen und diaphoretisches Verhalten nicht zu erreichen vermogten — das gelang durch ihn nach zwei- bis dreimaliger Anwendung desselben. Der Gang der Geschichte ist zwar hier nicht so auffallend als in dem vorigen Falle; er würde es eber wahrschein-

lich in dem nämlichen Grad geworden seyn, wenn man, wie dort, den feindlichen Wirkungen der Friesel-Metastase länger Zeit gelassen hätte, im Vertrauen auf die zureichende Heilkraft der gewöhnlichen Mittel. Ob auch darauf der Unterschied zwischen beiden Fällen beruhet, daß in dem letzten der reine Friesel-Ausschlag wieder zum Vorschein kam, in jenem hingegen durchaus keine Spur davon bemerkt ward, sondern der Organismus sich begnügte den fremden Stoff in veränderter Gestalt kritisch auszuwerfen? — Ich will es nicht entscheiden, ob es mir gleich wahrscheinlich ist und es kein Einwurf gegen diese Meinung seyn kann, daß gerade in dem *letzteren* Fall der zurückgetretene Friesel-Ausschlag eine längere Zeit im Körper verweilt hatte, als im vorhergehenden. Eine genauere Betrachtung zeigt nämlich, daß hier der zurückgetretene exanthematische Stoff anfänglich sich vorzugsweise auf die Extremitäten geworfen hatte und hier gewissermaßen nur Membranen und Muskeln afficirte; deshalb die damaligen Hauptbeschwerden dieser Kranken in ununterbrochenen stechenden Schmerzen der Hände, Arme und Füße bestanden. Kopf und Brust litten in ungleich geringerem Grade —

Dies zeigt sowohl die leichtere Affection dieser Theile, als das Periodische in der Erscheinung derselben. Erst späterhin, *am 9ten April*, entwickelte sich die vollkommene Metastase auch nach diesen Central-Organen, und, durch sie, die Aehnlichkeit mit dem vorigen Falle wo Angst und Betäubung die augenblicklichen Wirkungen des zurückgetretenen Exanthems waren. Hier aber konnte es auf diesen edleren Theilen nicht so lange verweilen, um tiefer einzudringen in die feinere Organisation derselben und dadurch vielleicht in seiner Form eine Veränderung zu erleiden. — Der mächtige Reiz des Sublimats, rief den Stoff da schon ohne Verzug wieder hervor, als er noch in seiner eigenthümlichen Gestalt zu erscheinen vermögte.

Bemerkenswerth ist in dem Verlauf dieses Falles eine Veränderung der Form, welche die Krankheit einging, als durch die übermäßige Wirkung des abführenden Mittels die Thätigkeit aller Functionen des Organismus herabgestimmt war. Wir sahen nämlich, wie *am 5ten April* die eigenthümlichen Wirkungen des zurückgetretenen Exanthems bedeutender hervorzutreten begannen, wie Unruhe, Betäubung und Brustbeklemmung zu-

nahmen und ein allgemeiner Fieber-Zustand sich entwickelte. Ohne Zweifel würde der Zustand der Kranken, sich selbst überlassen, sehr bald den Punkt erreicht haben, zu welchem er durch einen Umweg erst *am 9ten April* gelangte; nun aber wurde der Gang unterbrochen durch die allzuhäufigen Stuhlausleerungen, welche als Wirkungen der abführenden Mischung in der Nacht vom 5ten auf den 6ten April und selbst an diesem Tage noch fortdauernd erschienen. Diese Ausleerungen stimmten nicht allein das gereizte System der Blutgefäße, sondern alle vitalen Aktionen so tief herab, daß die Umwandlung eines irritablen Zustandes in einen eigentlich nervösen bald erfolgt seyn würde, wenn nicht abermals die Krankheit in dieser neuen gefährvolleren Direktion nicht unterbrochen worden wäre. Der harte frequente Puls ward weich und schnell, die innere Hitze hatte abgenommen, die Unruhe, die Spannung, die Beängstigungen und der auf dem Gemeingefühl lastende Druck verlor sich in das Gefühl von Apathie, Leere und Erschöpfung. Gefährvoller war sie ohne Zweifel, weil mit der völligen Ausbildung jenes Zustandes alle Kraft - und Hülf - Quellen versiegten, alle

Stützen einsanken, durch welche die niedergeworfene Natur sich wieder empor zu richten vermogte, und auf diese Art zu der materiellen Krankheits-Ursache noch eine dynamische hinzutrat. Jetzt erhielt die Kranke ein *Infusum Cort. peruv. cum Angelica etc. Bouillon* u. s. w. Durch diese stärkende Behandlung trat am 7ten April ein andres Verhältniß ein. — Die Diarrhoe verschwand, die Kräfte hoben sich und es erschien ein ruhiger Schlaf. Allein nur kurze Zeit konnte dieses wirkliche Wohlbefinden andauern, das gewissermaßen den feinen Gleichgewichts-Punkt der organischen Wage bezeichnete, durch welchen der Organismus bei seinem Gange von einem entgegengesetzten Punkt zu dem andern hindurch schreiten mußte. Sobald die sinkende Naturkraft wieder aufgeregt war, verfolgte sie den Weg, auf welchen der Krankheits-Genius sie ursprünglich geführt hatte — schon am nämlichen Tage kehrten die Kopf- und Brust-Beschwerden, obgleich jetzt noch periodisch, zurück. Deutlicher entwickelte sich am folgenden 8ten April der primäre irritable Charakter der Krankheit wieder, nachdem durch die fortgesetzte Anwendung der stärkenden Methode der Organismus seine

frühere Selbstständigkeit vollends wieder erlangt hatte. Jetzt war es aber auch hohe Zeit mit dieser Methode abubrechen, und die verdünnte Schwefelsäure schien mir das Mittel zu seyn, das die steigende Reizung des irriterbaren Systems zu mäßigen vermogte, ohne eine allzutiefe Herabstimmung desselben zu bewirken, von welcher die Erfahrung mich so eben gelehrt hatte, daß sie in diesem zarten reizbaren Körper durch leichte Veranlassungen hervorgebracht werden konnte. Der folgende Tag zeigte freilich, daß ich jenen Zweck nicht erreicht hatte, weil es mir nicht gelungen war, durch ein damit verbundenes diaphoretisches Verhalten auf den ursprünglichen Feind, den, die Reizung spezifisch veranlassenden, Frieselstoff zu wirken. Da aber kam die Reihe an den Sublimat und er war es, der alle Mißverhältnisse beseitigte, indem die irregeleiteten organischen Kräfte in ihre normale Direction wieder zurückführte. Ich erinnere hierbei schließlich an die seine Anwendung stets begleitende Erscheinung des Schlummers, und wiederhole meine Bitte um eine Würdigung derselben von Seiten anderer Aerzte.

(Der Beschlufs folgt.)

IV.

Fortsetzung

seiner

Bemerkungen und Beobachtungen

über

die häutige Bräune.

Vom

Hrn. Hofrath Schenck,

provisorischen Physikus des Arrondissements Siegen
im Département der Sieg des Großherzogthums
Berg.

Aus meinem in dem 1sten Stück des 27sten Bandes dieses Journals befindlichen Aufsatz über die häutige Bräune ist ersichtlich, daß ich die Natur und das Wesen dieser Krankheit für keine Entzündung der Luftröhre hielt. Die Gründe, die mich veranlaßten, hierin von der Meinung der mehrsten Aerzte abzugehen, waren folgende: 1) Bei den zwei Sectionen

ich an Kindern, die an der häutigen Bräun-
gestorben waren, zu machen Gelegenheit
e, zeigte sich an der Luftröhre keine Spur
Entzündung. 2) Es ist allgemein bekannt,
che entsetzliche Schmerzen Entzündungen
nbranöser Theile erregen, und doch kla-
die Patienten bei diesem Uebel fast über
keine Schmerzen, sondern nur über eine
ckelnde Empfindung in der Luftröhre, wel-
sogar durch die äußerliche Berührung
im erhöht wird. 3) Das Fieber, welches
häutige Bräune zu begleiten pflegt, steht
der Entzündung eines so empfindlichen
edlen Theils, wie die Luftröhre ist, in
keinem Verhältnisse. 4) Der Ausgänge,
Entzündungen bisweilen zu nehmen pfe-
n, nämlich daß sie in Eiterung oder Brand
ergehen; hat man bei dieser Krankheit noch
ine beobachtet, und 5) die bloße entzün-
ngswidrige Heilmethode zeigt sich dabei
nz und gar unwirksam. Mir scheint dage-
n das Wesen der häutigen Bräune, so wie
s Wesen des Catarrhs, des Keichhustens,
r Ruhr u. s. w., die doch sämmtlich mei-
s Erachtens nicht unter die Rubrik der Ent-
ndungen zu zählen sind, in einem beson-
ren Krankheitsstoffe zu bestehen, der sich

auf die Schleimhaut der Luftröhre wirft und daselbst durch beständiges Reizen eine vermehrte Schleimabsonderung bewirkt. Dieser Krankheitsstoff ist sehr nahe verwandt mit demjenigen, der den Catarrh erzeugt, und vielleicht ist er gar der nämliche; so daß er nur bei denjenigen Kindern, die eine besondere Neigung zur Gerinnbarkeit der Lymphe und zur bildenden Kraft (*vis plastica*) besitzen, in Verbindung mit einer begünstigenden Witterungsperiode, diese Krankheit hervorbringt. Und wenn ich erwäge, daß die häufige Bräune hauptsächlich bei catarrhalischer Constitution beobachtet wird, daß sie alle Zeichen und Erscheinungen des Catarrhs, sogar das Fieber, das blos catarrhalischer Natur, an und für sich ganz unbedeutend ist und in dessen zweiten Periode (*stadium coctionis*) sie nur zu entstehen pflegt, zur Begleitung hat; so wird mir diese Vermuthung immer wahrscheinlicher. Aus diesem Grunde schien mir denn auch diese Krankheit anstatt *Angina membranacea* mit mehrerem Recht *Catarrhus membranaceus* oder *Catarrhus suffocatorius* benannt werden zu müssen. Die richtige Erkenntniß der häutigen Bräune ist nichts weniger wie schwierig. Hat der Arzt

sie nur einmal in seinem Leben gesehen und
 ihren Gang sorgfältig beobachtet, so kann er
 sie hernach nicht wieder verkennen, so tief
 und unauslöschlich prägen sich die eigenthüm-
 lichen Zeichen und Erscheinungen ins Ge-
 dächtniß. Ich wüßte auch keine Krankheit,
 mit welcher sie leicht verwechselt werden
 könnte, als etwa mit der Millarischen Brust-
 beklemmung, nämlich in der Periode, wo
 durch die heftigen und vergeblichen Anstren-
 gungen, den fremden Körper aus der Luft-
 röhre zu entfernen, bisweilen ordentliche An-
 fälle von Erstickungen entstehen. Bei nähe-
 rer Betrachtung unterscheidet sie sich aber
 alsdann durch den pfeifenden, zischenden Ton,
 womit sich die Luft durch die verengerte
 Luftröhre zwängt, durch die anhaltende und
 beständig zunehmende Schwierigkeit der In-
 spiration, (es sey denn, daß durch das Aus-
 werfen eines zähen, kleisterartigen, öfters be-
 reits zu einer häutigen Substanz gebildeten
 Schleims Linderung erfolgt) durch das Kla-
 gen des Patienten über ein wesentliches Hin-
 derniß in der Luftröhre, durch die Heiser-
 keit, durch das öftere fast ununterbrochene
 Husteln, durch den besonderen rauhen hoh-
 len Ton des Hustens, und durch die Neigung

zum Schlafen, hinlänglich genug davon. Bei dem Millarischen Asthma merkt man gar bald, daß die Beschwerlichkeit der Respiration nicht in der Luftröhre, sondern in den zu dem Athemholen gehörigen Werkzeugen der Brust ihren Sitz hat. Catarrhalische Zufälle sind keine nothwendigen Begleiter desselben, besonders ist der Husten selten dabei, und es erfolgt Linderung und oft sogar ganz leichte Respiration, ohne vorhergegangenen Schleimauswurf. Das damit verbundene Fieber ist heftiger und hat einen nervösen Charakter, die Patienten bleiben auch bei völligem Nachlaß der Brustbeklemmung nichts destoweniger sehr krank, dahingegen die an der häufigen Bräune leidenden Kinder, so lange die Krankheit noch nicht ihre höchste Stufe erreicht hat, ziemlich munter in der Stube herumlaufen und sich mit ihrem Spielzeuge beschäftigen. Ueberhaupt ist auch die Millarische Engbrüstigkeit weit seltener, als die häufige Bräune; denn erstere habe ich in meinem vorigen Physicate, das doch eine Bevölkerung von 23,000 Seelen enthielt, binnen 10 Jahren nur 3 mal gesehen, anstatt daß ich letztere in diesem Zeitraume nun bereits 31 mal beobachtet habe.

Die prädisponirenden Ursachen zur häufigen Bräune scheinen mir, nach meinen Erfahrungen und Beobachtungen, folgende zu seyn: 1) Das *kindliche Alter*, besonders von dem ersten halben bis zu dem 7ten Jahre. Obgleich das Sprichwort „keine Regel ohne Ausnahme“ auch hier statt finden kann, so können doch Erwachsene, theils weil die bildende Kraft nicht mehr in ihnen prädominirt, theils weil sie zuviel Kraft zum Räuspern haben, als um dem ergossenen Schleim Zeit zu lassen, sich anzusetzen und in Massen zu bilden, diese Krankheit nicht wohl mehr bekommen. 2) *Der Winter*. Ich habe zwar im einzelnen zu jeder Jahreszeit die häutige Bräune beobachtet, aber doch nie häufiger, als im December, Januar und Februar. 3) *Ost - besonders Nord-Ostwind*. Wenn ich mehrere Kranke zu gleicher Zeit, hier in der Stadt, die auf einem Berge liegt, wo man trockne Bergluft athmet, zu behandeln hatte, so war dieß immer, wenn der Wind aus Osten - oder Nord-Osten bliefs. 4) *Die Masernkrankheit*. In dem letzten Zeitraume dieser Krankheit habe ich die häutige Bräune schon zweimal beobachtet; wenn ich nicht irre, so bekam auch der verstorbene Kronprinz von Holland die

häutige Bräune gleich nach den Masern, und sollten nicht mehrere practische Aerzte ähnliche Erfahrungen gehabt haben? Die Gelegenheits-Ursachen zur häutigen Bräune, habe ich mit denen des Catarrhs ganz einerlei gefunden. Bei der Kur richte ich hauptsächlich mein Augenmerk auf jenen sich bildenden fremden Körper in der Luftröhre, der die Krankheit bildet, der sie vom gewöhnlichen Catarrh unterscheidet, und der einzig und allein das Leben bedrohet. Ich suche theils die Verdichtung des sich aus der Schleimhaut der Luftröhre entwickelnden Schleims zu verhindern, theils den bereits verdichteten sich in Massen bildenden Schleim zu lösen und aus der Luftröhre zu entfernen. Der ersten und zweiten Indikation suche ich durch den äulserlichen und innerlichen Gebrauch des Quecksilbers und der dritten durch die sogenannten Expectorantien Genüge zu leisten. Hierbei ist meine Verfahrensart, womit ich jedesmal glücklich bin, wenn ich nicht so spät zu Hülfe gerufen werde, daß bereits die ausgebildete Schleimhaut, durch Stick- und Schlagfluß oder durch Lungenlähmung den Tod eher herbei führt, als davon Wirkung erwartet werden konnte, kürzlich diese: wer-

de ich frühzeitig genug gerufen, so daß der catarrhalische Husten eben erst jenen rauhen, hohlen Ton, der den Anfang der Krankheit verkündigt angenommen hat; so beuge ich der völligen Ausbildung derselben dadurch gewöhnlich vor, daß ich so lange alle 2 Stunden einer Erbse dick von der Quecksilber-Salbe in die Luftröhre von oben bis unten einreiben lasse und dabei durch wiederholtes Auflegen von Senfteig auf die Waden oder Fußsohlen einen Gegenreiz veranstalte, bis der Husten wieder seinen gewöhnlichen catarrhalischen Ton angenommen hat. Begehrt man aber erst den zweiten, oder gar den dritten Tag meine Hülfe, wenn bereits der Schleim verdichtet und zur Ausbildung in Massen begriffen ist, welches durch den pfeifenden zischenden Ton der Inspiration, durch die Anfälle von Erstickung und durch die beständige Schläfrigkeit bemerkbar wird; so verbinde ich ohne Anstand mit dem äußerlichen Gebrauch des Mercurius auch den innerlichen und der Expectorantien; und nur blos in dem Falle, wenn wirkliche Vollblütigkeit obwaltet, wenn der starke Andrang des Bluts gegen den Kopf mich einen Schlagfluß befürchten läßt, nicht aus Furcht vor Entzündung, lege ich

neben dem Kehlkopfe an die beiden Seiten des Halses 4 bis 6 Blutigel an. Die innerlichen Arzeneyen verordne ich nach Verschiedenheit des Alters in folgender Form: *R. Mercur. Solub. Hahn. gr. ij. sach. alb. ℥iij. m. f. pulv. divid. in xij. bis xvj. part. aeq. S. alle 2 Stunden ein Pulver und R. Pulv. rad. Senegae 3j. — 3ij Coq. c. aq. font. q. s. colat. 3ijß. adde Syr. e gum. ammon. 3ß. M. S. abwechselnd mit den Pulvern alle 2 Stunden einen halben Eßlöffel voll.* Auch wird zu der nemlichen Zeit, wenn die Mixtur gegeben wird, die Quecksilber-Salbe eingerieben, damit jede Stunde etwas Quecksilber in den Körper kommt. Wirkt das Quecksilber allzusehr auf den Darmkanal, oder ist ohnedieß allzuheftiges Laxiren, oder sind Krämpfe mit der Krankheit verbunden, so lasse ich von Zeit zu Zeit einen Tropfen *Laud. liq. S.* zu einem Pulver tröpfeln, und wenn viel aufgelöster Schleim in der Luftröhre stecken geblieben, oder gar in beträchtlicher Menge in die Lungen gesunken ist, welches der äußerst raselnde Athemzug verräth, gebe ich ein Brechmittel, aber aus Furcht vor seiner Wirkung nach unten, ja nicht aus Brech Weinstein, sondern aus der Ipecacuanha. Auf

den Gebrauch dieser Mittel, womit ich noch eine beständige Reizung der untern Extremitäten mit Senfteigen verbinde, erfolgt gemeinlich den dritten bisweilen erst den vierten Tag die Genesung. Sollte aber auch schon den zweiten Tag die Genesung erfolgen, so müßte nichts desto weniger noch zwei Tage mit dem äußerlichen Gebrauche des Quecksilbers fortgefahren werden, sonst kann leicht ein Recidiv entstehen. Denn nach meinen Beobachtungen dauert die Neigung zur Ausscheidung des Schleims und zu dessen Ausbildung in Massen 4 bis 5 Tage. Der Mercurius beweist sich, nicht etwa wegen seiner entzündungswidrigen, sondern wegen seiner besondern Lymphe schmelzenden Eigenschaft, als ein wahres Spezifikum gegen diese sonst so mörderische Krankheit. Besonders wirkt die in den leidenden Theil selbst eingeriebene Quecksilbersalbe am sichersten und schnellsten, und um des Erfolgs gewiß zu seyn, darf man die Anwendung derselben durchaus nicht versäumen, und auch durch Auflegung eines Zugpflasters auf die vordere Seite des Halses oder durch Applikation der Blutigel auf den Kehlkopf nicht verspäten. Zum inneren Gebrauch ver-

dient nach meinen Erfahrungen unter allen Quecksilberpräparaten das *Hahnemannische*, weil es am seltensten Speichelfluß erregt und am gelindesten auf den Darmkanal wirkt, den Vorzug. Und aus diesem Grunde getraute ich mich auch nicht das Calomel in starken Gaben etwa alle 2 Stunden zu 1 bis 2 Gran anzuwenden. Denn so sehr ich auch mit dem gelehrten Hrn. Professor *Autenrieth* einverstanden bin, daß die häufige Bräune in ihrer Entstehung durch die antagonistische Methode zu heilen und der völligen Ausbildung derselben vorzubeugen sey, so befürchtete ich doch bei der bereits gebildeten Schleimhaut, das Quecksilber möchte durch das allzuheftige Laxiren aus dem Körper geführt werden, ehe und bevor es seine Wirkung auf das lymphatische System, worauf es hierbei hauptsächlich anzukommen scheint, geäußert habe.

V.

V e r s u c h e

mit dem Hahnemann'schen Präservatif
gegen das Scharlachfieber.

Von

Ebendemselben.

Das Großherzoglich Bergische Amt Hilchenbach ersuchte mich unter dem 7ten Januar d. J., die zu Hilchenbach, einem Flecken von ohngefähr 120 Häusern, seit 3 Wochen herrschende Krankheit, woran bereits 8 Personen, und darunter zwei starke junge Bursche und zwei blühende Mädchen binnen 2 Tagen, gestorben wären, zu untersuchen und durch die zweckmässigsten Vorkehrungen der weiteren Ausbreitung derselben vorzubeugen. Ich rei-

ste nun zu diesem Ende den andern Tag an Ort und Stelle, und fand wirklich noch 22 Kranke, meistens Kinder und junge Personen unter 20 Jahren, woran ich das wahre und ächte Scharlachfieber, das sich durch seine hochrothe Farbe, womit der Körper, besonders die unbedeckten Theile desselben, auf flacher und glatter Haut bedeckt war, von dem vor zwei Jahren hier im Lande hin und wieder sporadisch herrschenden Purpurfriesel hinlänglich unterschied, in allen seinen Stadien beobachten konnte. Da hier gerade der Fall war, wo mit dem *Hahnemann'schen* Präservatif Versuche angestellt werden konnten, so benutzte ich diese Gelegenheit und wendete mich mit erster Post, mit der Bitte an Hrn. Dr. *Hahnemann*, mir entweder die bestimmte Vorschrift über die Gebrauchsart der *Belladonna*, der ich mich, ob ich sie gleich vor einigen Jahren im Allgemeinen Anzeiger gelesen hatte, nicht genau mehr erinnern konnte, oder das Präservatif selbst mitzutheilen. Hr. Dr. *Hahnemann* hatte hierauf die Güte, wofür ich ihm hiermit meinen verbindlichsten Dank öffentlich abstatte, mir unter dem 23sten Januar, die ich aber erst den 4ten Febr. er-

hielt, drei Gran seines selbst bereiteten Dicksafts der Belladonna, aus dem Grunde zuzusenden, weil die officinellen Extracte oft sehr unsicher und die Kräfte derselben nicht selten durch die Hitze des Feuers zerstört wären. Er ertheilte mir dabei folgende Vorschrift: *) diese drei Gran durch sorgfältiges Reiben in einer kleinen Reibschale bei allmähligem Zugießen in einer Unze einfachem destillirten Wasser aufzulösen, diese Auflösung zu einer Mischung, aus einer Unze destillirtem Wasser und einer Unze gereinigtem Weingeiste bereitet, zu gießen, so daß das Ganze drei Unzen Flüssigkeit betrüge, es wohl umzuschütteln und sich demnächst setzen zu lassen. Von dem Hellen sollte ich *einen einzigen Tropfen* in eine Flasche, worin drei Unzen simples destillirtes Wasser und eine Unze rectificirter Weingeist enthalten wäre, tröpfeln und es tüchtig umschütteln. Dieses letztere wäre zum Einnehmen, so daß ein kleines Kind bis zu 9 Jahren einen einzigen

*) Die zwar vom Erfinder selbst bekannt gemacht worden ist, die ich aber doch der größeren Genauigkeit wegen hier wörtlich mittheilen zu müssen glaube.

Tropfen, Personen über dieses Alter aber zwei Tropfen auf etwas wenigem Zucker alle 4 Tage einmal einnehmen müßten, also 2 Tage frei hätten, wo sie nichts nähmen. Es wurde dabei bemerkt, daß ich der guten Sache wegen die etwanige Unglaublichkeit an die Kleinheit dieser Dosis ja unterdrücken möchte; sie wäre eher zu groß als zu klein, denn welche Macht in kräftigen Arzneien läge, überstiege unsere bisherigen Begriffe. Die Kinder müßten dabei vor Schrecken, Aergerniß und äußerlicher Beschädigung in acht genommen werden, sonst aber leben wie in gewöhnlichen Tagen, die freie Luft wie sonst, aber wohlbekleidet, genießen, und essen was die Wirthschaft mit sich brächte. Alle diese Vorschriften wurden genau befolgt, und wegen des bestimmten und regelmäßigen Gebrauchs des Präservatifs, ersuchte ich das Großherzoglich Bergische Amt zu Hilchenbach, eine Liste von allen Einwohnern, die das Scharlachfieber noch nicht gehabt hätten, und nicht über 40 Jahre alt wären, aufstellen zu lassen, und dafür Sorge zu tragen, daß allen darin aufgezeichneten Personen die Tropfen vorschriftsmäßig so lange eingegeben würden, bis von Physikatswe-

gen der fernere Gebrauch derselben für überflüssig erklärt worden sey. Am 7ten Febr. wurde der Anfang mit den Tropfen gemacht und es wurde damit 4 Wochen lang regelmäßig fortgefahren. Der Erfolg davon ist genau aus Tabellen, die Hr. Dr. *Huthsteiner* zu Hilchenbach in dieser Absicht aufgestellt hat, zu ersehen. Von 525 Personen, die das Präservatif gebrauchten, blieben 522 gesund. Die drei Personen, welche noch vom Scharlachfieber befallen wurden, eine Mutter mit ihren zwei Kindern, hatten das Präservatif viermal genommen. Sie hatten sich aber in dem Hause einer am 5ten Febr. verstorbenen Frau, Namens *Huttenhein*, der Ansteckung sehr ausgesetzt. Sollten sie nicht etwa bereits den Zunder zur Krankheit im Körper getragen haben?

Zu gleicher Zeit herrschte auch das Scharlachfieber hin und wieder in der benachbarten Grafschaft Sayn-Altenkirchen. Ich habe Bekanntschaft in Altenkirchen und sendete deshalb an Hrn. Inspector *Rhodius* daselbst eine Portion des Präservatifs zu zweckmäßigem Gebrauche. Die Wirkung desselben wur-

de mir diesen Sommer in folgendem Schreiben bekannt gemacht.

Altenkirchen, den 15. Jul. 1809.

„Die Anwendung der Belladonna als Präservatif gegen das Scharlachfieber hat hier einen sehr guten Erfolg gehabt. Als das Präservatif ankam, grassirte diese Krankheit schon häufig hier in der Stadt. In dem Hause des Hrn. Gouvernörs *von Pöllnitz*, lagen im oberen Stocke die 3 Kinder des Hrn. Bauraths *von Trött* sehr gefährlich krank daran; im unteren Stocke wohnten zwei Kinder des Hrn. Obristen *von Pöllnitz*, bei diesen wurde sogleich das Präservatif vorschriftsmässig angewendet und sie blieben verschont. Desgleichen blieb das in der Nachbarschaft wohnende Kind des Hrn. Kriegsraths *Furckel* bei dem Gebrauch des Präservatifs gesund. In dem Hause des Hrn. Amtsverwalters *Hertel* lag die Kindermagd sehr gefährlich krank am Scharlachfieber, die beiden Kinder aber nahmen das Präservatif und bekamen die Krankheit nicht. Von meinen drei Mägden lag ebenfalls eine am Scharlachfieber, die beiden andern aber wurden, ohngeachtet sie in Einer

Kammer schliefen, bei dem Gebrauche dieses Mittels nicht davon befallen. Ich könnte noch mehrere dergleichen Fälle anführen, halte es aber für überflüssig und glaube damit genug zu sagen, daß alle, die Gebrauch vom Präservatif gemacht, den erwünschten Erfolg gesehen haben.”

Rhodius

Inspector und erster Prediger.

So sehr auch nun alle diese Versuche für die Wirksamkeit des *Hahnemann'schen* Präservatifs sprechen; so kann doch dessen Untrüglichkeit daraus noch nicht mit Gewißheit dargethan werden. Denn eines Theils bekamen noch 3 Personen das Scharlachfieber, die bereits 4 mal das Präservatif genommen hatten, und anderen Theils war es möglich, daß sich die Epidemie ohnedies zu ihrem Ende neigte. Mehrere Versuche müssen noch über die Zuverlässigkeit desselben entscheiden, und sollten sie dieselbe bestätigen, dann verdient *Hahnemann* neben *Jenner* eine Ehrensäule *).

*) Herr Hofrath *Schenck* hat die Güte gehabt, zugleich mit dieser Nachricht 2 genaue Tabellen einzuschicken, nämlich: 1) das namentliche Verzeichniß der

vom 12ten Dezember 1808 bis zum 29ten Februar 1809 in Hilchenbach vom Scharlachfieber befallener 88 Subjecte, um dadurch das Daseyn der Epidemie zu bekräftigen; 2) das hamentliche Verzeichniß derer, welche das *Hahnemannsche* Extrakt erhielten. Beide sind vom Herrn Dr. *Fr. Huth* unterzeichnet: Hilchenbach den 12ten April 1809. Ihr Abdruck würde Raum unnöthig verbraucht haben, sie sind aber in dem Archive des Journals niedergelegt.

Hy.

Es ist mir ebenfalls ein Ort bekannt, in welchem man bei einer heftigen Scharlachepidemie das *Hahnemannsche* Präservatif brauchte, und alle, die esbrauchten, blieben frei von der Krankheit. Es verdient gewiss fortgesetzte und genaue Untersuchung. Denn durch die unendliche Kleinheit der Dosen sich abschrecken lassen, heißt vergessen, daß hier von einer dynamischen d. h. lebendigen Wirkung die Rede ist, die sich bekanntlich nicht nach Pfunden und Granen abwiegen läßt. Wer hat noch je den Riechstoff, oder die Quantität des zur Wirkung nöthigen Ansteckungstoffes nach dem Gewicht bestimmen können? — Ist denn Verdünnung immer Schwächung? Ist sie nicht oft das Vehikel neuer Entwicklungen und Erhöhung der feinern Potenz?

d. H.

I n h a l t.

- Zweiter Jahresbericht des Königl. Poliklinischen
Instituts der Universität zu Berlin vom Jahre
1811. Von *Hufeland*. Seite 3
- Uebersicht der im Jahre 1811 in der Augenklinik
des Poliklinikums vorgekommenen markwü-
rdigsten Augenkrankheiten. Von D. *Flemming*. — 35
- Beschreibung eines Fiebers, welches im Sommer
und Herbste 1811 zu Königsberg epidemisch
herrschte. Vom Prof. *W. Remer*, zu Königs-
berg. (Beschluss.) — 54
- I. Ueber eine neue Anwendung der Sublimatein-
reibungen (*Mercurius sublimatus corrosivus*). Vom
Dr. *C. Heuser* in Rinteln. — 72
7. Fortsetzung seiner Bemerkungen und Beobach-
tungen über die häutige Bräune. Vom Hrn.
Hofrath *Schenck*, zu Siegen. — 108
- Versuche mit dem *Hahnemannschen* Präservatif
gegen das Scharlachfieber. Von *Ebendomsel-*
ben. — 119
-

*Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:
Bibliothek der practischen Heilkunde. Sie-
ben und zwanzigster Band. Fünftes Stück.*

I n h a l t.

*Dr. F. J. Thomassen & Thuessink, Waarnem-
ingen omtrent de Ziekten, welke in de Ja'en 1793 en
1794 in het Anatomisch Clinicum van de Hoge School
in Groningen zijn behandeld.*

J o u r n a l
der
practischen Heilkunde

herausgegeben

von

C. W. H u f e l a n d,

**Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-
Ordens dritter Klasse, wirkl. Leibarzt, erstem
Arzt der Charité, Mitglied der Academie
der Wissenschaften etc.**

und

K. H i m l y,

**Professor der Medizin zu Göttingen, Director
des klinischen Instituts etc.**

*Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün* des Lebens goldner Baum.
Göthe.*

VI. Stück. Junius.

Berlin 1812.

In Commission der Realschul-Buchhandlung.



I.

Meine Erfahrungen über die Wassersucht.

Von

Dr. Wilh. Harcke,

in Petersburg.

Wir würden in der Behandlung, besonders der chronischen Krankheiten, glücklicher seyn, wenn wir sie einfacher, als bisher geschehen ist, behandelten. Was helfen uns alle die Tausende von Beobachtungen über die verschiedenartigsten Uebel mit ihren komplicirten Behandlungen? Nur wenig Brauchbares liegt zerstreut unter dem ungeheuren, fast mögte man sagen, unnützen Wust, und man muß bei dem Lesen dieser Beobachtungen die verlorne Zeit bedauern. Eben das gilt auch, Weniges ausgenommen, von der Wassersucht. Was finden wir in den unzähligen

Beobachtungen über diese Krankheit? — Complicirte Behandlungen, die Tausende nachahmen und nachschreiben, ohne zu fragen, sollte dieses Verfahren auch wohl wirklich zweckmäßig und nachahmungswerth seyn, oder sind nicht die dadurch vermeintlich bewirkten Kuren Selbstkuren? hat nicht die Natur, trotz aller Hindernisse, die ihr auch wohl der Arzt durch ein stürmisches Verfahren in den Weg legte, sich selbst geholfen, und die Störungen im Organismus besiegt?

Ich habe seit einer Reihe von Jahren, in welchen mir viele Wassersüchtige vorgekommen sind, Versuche mit den vorzüglichsten Mitteln gegen diese rebellische Krankheit gemacht, die hier vielleicht einen Platz verdienen. Sie sind mit aller Treue gemacht, und möglichst genau aufgezeichnet. *)

*) Der Herr Verf. hat sicher Recht, wenn er die Therapie durch ein großes Gemisch von Mitteln nicht gefördert findet, und es wäre sehr zu wünschen, daß manche Aerzte, welche sich so schwach fühlen, daß sie, um es mit keinem Mittel und keiner Auktorität zu verderben, die *remedia omnis aevi* zusammen mengen, seinem Beispiele folgten, und grade bei schweren chronischen Uebeln mit einzelnen kräftigen Substanzen Reihen von Versuchen anstellten und mittheilten. Auch hierin sind besonders

Erfahrungen über die Digitalis purpurea:

I.

Ein 46-jähriger Mann, seines Handwerks ein Hutmacher, konsultirte mich im Dec. 1865. Ich fand hier eine der quälendsten Krankheiten, die mir je vorgekommen waren. Der Kranke saß in einem Lehnstuhle vorn übergebückt, sich auf die Lehne eines andern Stuhls stützend. Sein ganzes Aeussere verrieth den höchsten Grad von Asthma. Das Gesicht war blau und aufgetrieben, die Augen tiefliegend, die Arme und Brust dünn und mager, der Bauch zu einer enormen Höhe aufgetrieben und hart, die Füße stark geschwollen und glänzend. Das Scrotum und der Penis war ungeheuer geschwollen, der letzte sonderbar verdrehet, unförmlich, und die Haut hie und da wund. Der Urin ging sparsam und tropfenweise, oft mit Schmerzen ab. Der Stuhl

die Engländer Vorbilder. — Aber es giebt noch eine zweite Seite, von welcher her, neben der *praktischen Arzneimittellehre*, die Therapie vereinfacht und dadurch verbessert werden kann, nämlich von Seiten der *Nosologie*. Welches sind z. B. die Hauptklassen der Wassersucht nach Aetiologie und Symptomatologie? Hierin liegt die Indikation zu den verschiedenen Heilmitteln, auch zu den einfachen.

Hy.

war seit langer Zeit verstopft, und die harten Faeces gingen mühsam ab.

... Aus der weitem Erzählung des Kranken und seiner Frau ergab es sich, daß dieser Zustand jetzt schon in den 4ten Monat dauerte, die Geschwulst der Beine aber schon seit Jahr und Tag sich gezeigt habe, und wieder verschwunden sey; daß ferner der Kranke seit mehrern Jahren, besonders im Essen und Trinken, sehr unregelmäßig gelebt, und mitunter etwas zu viel Brantwein getrunken habe. Ein Feldscherer hatte dem Kranken seit 7 Wochen mancherlei, mitunter ganz zweckmäßige, aber in widersinnigen Gemischen versteckte, Mittel ohne Erfolg gegeben, und ihm eine strenge Diät empfohlen, wodurch er auf das äußerste ermattet war.

... Die unregelmäßige Diät und die anhaltende Verstopfung des Stuhls bewogen mich, dem Kranken neben einer nährenden, aber flüssigen Diät, die *Gratiola* zu geben, um etwanige alte Sordes, die sich hier wohl vermuthen ließen, fortzuschaffen. Das *Pulv. Hb. Gratiol.* wurde jeden Morgen zu xv Gr. mit $\frac{1}{2}$ Tasse Fleischbrühe genommen. Vom 8ten Tage an ließ ich $\frac{1}{2}$ Quent. von der *Gratiola* nehmen, wobei bis zum 25sten Tage viele alte

Unreinigkeiten mit großer Erleichterung des Kranken abgingen.

Die *Gratiola* wurde ausgesetzt, und bis zum 32sten Tage gar nichts Arzneiliches gegeben, dagegen aber eine kräftige Diät empfohlen. Jetzt ließ ich die *Digitalis purpurea* in nachstehender Form nehmen. *Rx. Hb. Digital. purp. Drachm. ij. coq. in Aq. font. Unc. viij. ad reman. Unc. iv. add. Spirit. Vin. rectificat. Drachm. j. S. Morg. und Abends $\frac{1}{2}$ Eßlöffel voll mit einer Tasse Thee zu nehmen.* — Alle vegetabilische Dekokte und Absude entmischen sich und gerathen sehr bald in Gährung, wenn man nicht etwas Spirituöses zusetzt.

Gegen den 45sten Tag ging das Wasser durch Harn und Stuhl so heftig ab, daß ich genöthigt war, die *Digitalis* auf einige Tage auszusetzen. Die Brust war ziemlich frei. Um den 60sten Tag war die Geschwulst des Bauchs fast gänzlich verschwunden, das *Scrotum* und der *Penis* schlaff, der Athem frei. Die *Digitalis* wurde jetzt in eben der Form, aber zu einem ganzen Eßlöffel voll um den andern Tag gegeben. Diese Dosis war aber zu stark, der Kranke bekam darauf Erbrechen und Schwindel. Das Mittel wurde 5 Tage ausge-

setzt, und dann wieder um den andern Tag zu $\frac{1}{2}$ Eßlöffel voll gegeben, wobei denn die Geschwulst gegen den gosten Tag ganz verschwunden war.

Da der Kranke noch sehr schwach war, so ließe ich ihn noch einige Unzen China, und dann eine Eisentinktur nehmen, wobei er bald seine vorigen Kräfte wieder erhielt. Ich entließe den Kranken, nachdem ich ihm ein Regulativ für seine künftige Diät und Lebensart gegeben hatte.

2.

Frau *Kirch* — r, die Tochter eines Ziegelbrenners, von gesunden Eltern geboren, blieb bis in ihr gtes Jahr gesund, wo sie von sehr bösartigen Blattern befallen wurde, die sie mehrere Monate auf's Bett warfen, und mancherlei Affektionen des Lymph-Systems, Drüsengeschwülste und Geschwüre, trübe Augen — mehrere Jahre lang nachließen. Das Mädchen wurde durch dieses lange Kränkeln sehr im Wachsthum zurück gehalten, vorzüglich aber war das Hautorgan dadurch gewissermaßen ganz ungangbar geworden, die Haut war fast über den ganzen Körper tiefnarbig und zerrissen, immer blaß und trocken. Gegen das 17te Jahr zeigten sich zum ersten

Male ihre Menses, wobei sie durch unregelmässigen und kränklichen Verlauf vieles litt. Vom 18ten Jahre an mußte das Mädchen bei dem Formen der Ziegel helfen, und gewöhnlich 5 — 6 Stunden täglich im Nassen arbeiten, wobei sie nur eine kärgliche magere Kost erhielt. Etwa um das 25ste Jahr überfiel sie ein Wechselfieber, womit sie bei dem Gebrauche mancher Hausmittel gegen $\frac{3}{4}$ Jahr zu kämpfen hatte, und worauf sie *oedema pedum*, welches fiel und wieder stieg, lange Jahre zurück behielt. Im 35sten Jahre verheurathete sich das Mädchen an einen Schuhmacher, bei dem sie zwar weniger angreifende Arbeit hatte, aber auch keine Verbesserung in Rücksicht ihrer Leibes Nahrung und Nothdurft fand. In einem Zeitraume von 12 Jahren wurde die Frau 7 Mal schwanger, gebar nur ein lebendiges Kind, die übrigen gingen alle zu früh, grossentheils gegen das Ende der Schwangerschaft ab, wobei sie denn immer eine Zeitlang kränkelte.

Diese grosse Summe von Schädlichkeiten, womit das Weib unaufhörlich zu kämpfen hatte, machte das Kränkeln endlich permanent. Sie war schon einige Monate bettlägerig gewesen, als sie mich im März zu sich

rufen liefs, und mir keuchend und mit gebrochener Stimme den erwähnten Lebenslauf erzählte. Schon seit Jahr und Tag hatte sich die schon oft berührte Geschwulst der Füße wieder eingefunden, wozu sich nach und nach Geschwüre an beiden Beinen gesellt hatten, die noch offen waren, und einen starken Ausfluß gaben. Das Oedem war nicht sehr stark — vielleicht wurde hier die Geschwulst durch den reichlichen Ausfluß, den die Geschwüre gaben, mäßig erhalten — die Lenden und der Bauch aber ungemein aufgetrieben, und sehr hart. Der Stuhl war offen, der Urinabgang hingegen gehindert und oft mühsam. Die Kranke klagte über große Kälte, die sich Abends in Hitze auflöste, wobei sich eine sehr quälende Engbrüstigkeit einfand, die die ganze Nacht anhielt und sie nöthigte im Bette aufzusitzen, oder sich auf einen Tisch zu stemmen, um Athem zu gewinnen. Der Puls war klein und frequent, der Appetit selten. Die Kranke aß schlechte Suppen und trank Wachholderthee.

Ein bemittelter Nachbar erbot sich, das arme Weib aus seiner Küche speisen zu lassen, und sie bekam täglich gute Bouillons, feines Weißbrod, und einige Gläser guten

Wein. Bei dieser Diät liefs ich ihr 10 Tage lang 2 mal täglich 1 Efselöffel voll von einer Auflösung des Gentianaextrakts in wenigtem Zimmtwasser nehmen, worauf das Weib zusehends munterer wurde. Jetzt gab ich ihr die *Digitalis purpurea* in Pulver. *Rx. Pulv. Hb. Digital. purp. gr. j. Sacchar lact. gr. iij. M. f. pulv. D. Dos. tal. xx. S. Morgens und Abends 1 Pulver mit $\frac{1}{2}$ Tasse voll Bouillon zu nehmen.* Da die *Digitalis* am 4ten Tage noch keine bemerkliche Aeufserung zeigte, so liefs ich Morgens 2 Pulver auf einmal, Abends aber nur eins nehmen. Am 7ten Tage klagte die Kranke über Ekel. Der Puls war auffallend langsamer, besonders $\frac{1}{2}$ Stunde nach genommenem Pulver. Am 10ten Tage grofse Erleichterung in der Brust, dagegen unerträglicher Ekel, heftige Kopfschmerzen, Flecken vor den Augen, Schwindel und Betäubung. Die *Digitalis* wurde 2 Tage lang ausgesetzt, dann um den andern Tag nur Morgens ein Pulver genommen. Die Kranke warf viel zähen Schleim mit grofser Erleichterung aus. Die Zufälle, welche die *Digitalis* erregt hatte, waren bis auf einigen Kopfschmerz verschwunden. Vom 20sten Tage an liefs ich wieder Morgens 2, und Abends 1 Pulver neh-

men. In der Nacht vom 24sten auf den 25sten bekam die Kranke starkes Erbrechen, gegen Mittag fand ich sie, obgleich die Pulver diesen Morgen nicht genommen waren, in großer Betäubung. Die *Digitalis* wurde 3 Tage ausgesetzt, und dann wieder nur um den andern Morgen 1 Pulver gegeben. Am 30sten Tage äußerte sich wieder Ekel und Kopfschmerz. Die Brust war frei.

Die Geschwulst der Lenden und des Bauchs war noch dieselbe, obgleich der Urin freier ging. Um die Wirkung der *Digitalis* mehr auf die Harnblase zu leiten, ließ ich vom 36sten Tage an Nachmittags 2 Mal die *Mixtura Juniperi Swietenii*, jedesmal zu zwei Eßlöffel voll nehmen. Morgens bekam die Kranke ein Pulver. Vom 40sten Tage an floss der Harn sehr stark, und die Geschwulst verminderte sich zusehends. Die Kranke vertrug jetzt 2 Pulver von der *Digitalis* ohne Beschwerden. 50ster Tag. Der Bauch war sehr zusammen gefallen, die Schenkel dünn. Am 55sten Tage wurde die *Digitalis* und die *Mixtura Junip. Swiet.* mit einem *Decoct. Cor-ticis*, und nachdem die Kranke davon ein Pfund verbraucht hatte, mit dem *Fer. pulverat.* vertauscht, welches sie noch bis zum 67sten

Tage fortnahm, und dann hergestellt entlassen wurde.

Nach etwa $\frac{3}{4}$ Jahren wurde diese Frau rückfällig — ich wohnte nicht mehr in ihrer Nähe — und starb an Entkräftung.

3.

Das Fräulein v. B., 57 Jahr alt, von langer magerer Statur, schon seit vielen Jahren mit Schleimhusten geplagt, und seit Jahr und Tag asthmatisch, fand ich im Aug. 1807 in einem sehr hohen Grade wassersüchtig. Das Gesicht war gelbgrün, aufgetrieben, die Augen sehr hell, die Arme dünn, das Athmen keuchend. Die Engbrüstigkeit wurde besonders Abends sehr quälend, und stieg mit der Nacht. Die Kranke hatte schon lange medicinirt, ohne Erleichterung gefunden zu haben, vielmehr waren ihre Beschwerden mit jedem Tage heftiger geworden. Ich gab ihr die *Digitalis*, das *Pulv. Hb.* mit einigen *Gr. Cort. Cinnamom.* Morgens und Abends zu 1 Gr., sie stieg nach und nach bis zu 6 — 8 Gr. täglich ohne Beschwerden. Am 6ten Tage liefs ich die *Digitalis* zu 6 Gr. nur Morgens, und Nachmittags 3 mal das *Acet. Scillitic.* zu 30 Tropfen nehmen. Die Kranke stieg damit nach und nach bis zu 80 Tropfen. Nach drei

Wochen war die Brust zwar etwas freier, die Kranke konnte wenigstens einige Stunden schlafen, übrigens war noch alles beim Alten, die Füße wurden vielmehr dicker, glänzend, schmerzhaft, und bekamen hie und da blaue Flecken. Am 31sten Tage wurde ich Abends spät eiligst zu der Kranken gerufen, ich fand sie entsetzlich keuchend, bald fing sie an zu röcheln, und verschied gegen Morgen.

4.

Im April 1802 wurde ich zu *Anton Müller*, dem 31 jährigen Sohn des Halbspänner *M.* in dem Magdeburgschen Dorfe *S.* — gerufen. Ich fand den Kranken im Bette, sehr stark geschwollen, vorzüglich war der Bauch hoch aufgetrieben und sehr fest, die rechte Hand war ebenfalls geschwollen, die Brust sehr voll, die Eßlust geschwunden, Stuhl und Urin frei. Die Krankheit dauerte schon in die 12te Woche. Der Kranke hatte mancherlei Hausmittel gebraucht, sich dann an einen Wundarzt gewandt, der ihm verschiedene gerühmte Gemische gegen dieses Uebel ohne Nutzen gegeben, und ihm vor einigen Wochen das Wasser abgezapft hatte. Nach der Versicherung der Hausgenossen war der Kranke bis vor $\frac{1}{2}$ Jahre, wo er zu kränkeln angefangen, immer gesund

wesen. Ueber die Konstitution dieses Sub-
sts liefs sich unter diesen Umständen we-
g urtheilen. Eine Ursach dieser Krankheit
ste man nicht anzugeben. Ich empfahl 4 Mal
glich $\frac{1}{2}$ Loth *Tartar. solub.* in Wasser auf-
öst zu nehmen. Am 9ten Tage war der
anke um nichts besser, vielmehr war er sehr
aft - und muthlos. Eben so wenig leistete
r *Venedische Terpentın*, die *Mixtur. Ju-*
n. Swieten. und die *Meerzwiebel*, die Ge-
wulst blieb wie sie war, und der Kranke
rabschiedete mich.

Nach 4 Wochen wurde ich wieder zu
esem Kranken geholt. Die Geschwulst war
zt über den ganzen Körper allgemein ver-
eitet, der Kranke sehr entkräftet. Ich liefs
ormittags 3 mal $\frac{1}{4}$ Eßlöffel voll von der *Mix-*
r. Juniper. Swieten. von 2 Uhr Nachmit-
gs bis Mitternacht die *Tinct. Thebaic.* neh-
en, mit 1 Tropfen anfangen, und jedesmal
Tropfen zusetzen, so dafs der Kranke um
Uhr Nachts 6 Tropfen nahm. Die Tinktur
urde mit $\frac{1}{2}$ Theelöffel voll Wein gegeben.
ach 8 Tagen erhielt ich die Nachricht, der
in gehe nach dem Gebrauche der Medizin
irker, und der Kranke befinde sich etwas
sser, ich empfahl die Arzneien wie bisher

fortzusetzen. Am 13ten Tage sah ich den Kranken selbst, und fand ihn weit besser, die Geschwulst war um ein merkliches gefallen, die Brust war frei. Die Arzneien wurden fortgesetzt. Den 19ten Tag erhielt ich die Nachricht, der Kranke befinde sich wieder schlechter, er keuche entsetzlich und fürchte zu ersticken. Ich gab die *Hb. Digitalis purp.* zu $\frac{1}{4}$ Gr. Morgens, ließ die übrigen Arzneien fortsetzen, und befahl, mir von jeder Veränderung, die mit dem Kranken vorgehen möchte, Nachricht zu geben. Am 25sten Tag wurde mir berichtet die Brust sey freier, und der Kranke bessere sich wieder. Ich ließ die Digitalis nur um den andern Tag nehmen. Den 33sten Tag fand ich den Kranken in der Sonne sitzend, die Geschwulst war bis auf die Füße verschwunden, und der Kranke befand sich, seine große Ermattung abgerechnet, vortrefflich. Eine stärkende Diät und einige Unzen Perurinde stellten ihn bald ganz her.

5.

Dem *Rudolph Meyer*, einem armen Tagelöhner und starken Brantweintrinker gab ich die *Digitalis*, nachher das *Ol. Juniperi* mit *Infus. Baccar. Juniperi* 11 Tage lang vergebens, erst wie ich daneben die *Tinctura*

The-

Thebaica nehmen liefs, bemerkte der Kranke Besserung, und wurde dabei in einigen 40 Tagen gänzlich hergestellt.

Erfahrungen über die Mixtura Juniperi Swietenii *).

6.

Der Soldat *Ramlak*, ein etliche 40 Jahr alter robuster Mann, wurde von einem dreitägigen Wechselfieber befallen, und in einem Anfalle desselben vom Schlage getroffen, wodurch er an der linken Seite gelähmt wurde. Die größte Armuth machte ihm alle Pflege unmöglich, der Kranke hatte sein Fieber schon über $\frac{1}{2}$ Jahr, lag schon gegen 3 Monate zu Bette, und wurde wassersüchtig. Es war im Mai 1804, als er mich zu sich bitten liefs. Noch nie sah ich die Wassersucht so gleichförmig stark, wie bei diesem Manne; Kopf,

*) Der Verf. wird das Mittel meinen, welches van Swieten Commentar. in Boerhave aphor. T. CV. p. 258. beschreibt: *St roob Juniperi Unc. tv. diluatur in aquae stillatitiae Juniperi Lib. ij. et hula miscelae addantur spiritus ex bacca Juniperi destillati Unc. ij habetur remedium, quod concentratas baccarum juniperi vires habet; cui quandoque solet addi Unc. Sem. spiritus nitri dulcis, si aegri multum sitiant. Hujus remedii una seu altera si detur omni trihorio, satis pulchrum effectum solet praestare.*

Hy.

Brust, Arme, Bauch, Genitalien und Beine waren gleichmäÙig geschwollen, der Mensch konnte kein Glied bewegen. Die Brust war sehr beengt, der Kranke konnte nur wenig antworten. Ich gab ihm die *Seelig'sche Mischung* 27 Tage lang, ohne die geringste Besserung. Die *Mixtura Juniperi Swietenii* stellte den Kranken in 5 Wochen her.

7.

In 7 Fällen von allgemeiner Wassersucht leistete mir die *Mixtura Juniperi Swietenii* ganz unerwartet schnelle Dienste. Bei einem wassersüchtigen Manne lieÙ sie mich im Stich, der Kranke starb. Die Sektion zeigte Verhärtung und Geschwüre in der Leber. Ein altes Weib nahm diese Mixtur 3 Wochen lang vergebens, wandte sich an einen Abdecker, und starb bald darauf. Ich gebe diese Mixtur 4 — 6 — 8 Mal täglich zu $\frac{1}{2}$ bis zu 2 EÙlöffeln voll, und halte sie für eins der vorzüglichsten Mittel in der Wassersucht.

Erfahrungen über das vom Hrn. Dr. Seelig empfohlene Mittel in der Wassersucht.

8.

Nur ein einziges Mal bewies sich mir die *Seelig'sche Mischung* hülfreich. In 9 Fäl-

len liefs sie mich im Stiche. Der erste Fall war kurz folgender. Der Rathmann *Gieseke* in Mönche-Vahlberg, ein 49jähriger, starker, gedrungener Mann, wurde vor etwa 7 Jahren von anhaltenden Schmerzen im Unterleibe befallen, wozu sich nach mehreren Wochen Geschwulst des Bauchs gesellte; er kroch bei dem Gebrauche mancher Hausmittel einige Monate umher, als er plötzlich durch den Stuhl eine große Menge Eiter mit Blut vermischt, verlor, und von dem Augenblicke an sich erhohlte, und ohne ärztliche Hülfe hergestellt wurde. Im Herbst 1807 fand sich die Geschwulst des Bauchs wieder ein, stieg sehr schnell, und beengte ihn die Brust so sehr, daß er bei mir Hülfe suchte. Der Kranke war seit mehreren Wochen ohne Appetit, genoß fast nichts, als Wachholderthee und schlechte Suppen, und klagte besonders über beengtes Athmen; der Stuhl war verstopft und mühsam, der Urinabgang selten, und der Harn dick. Ich liefs den Kranken das *Seelig'sche* Mittel nehmen, das *Linim. volat. camphorat.* auf den Unterleib einreiben, und den Wachholderthee fortsetzen. Der Kranke konsumirte täglich fast die ganze Mixtur, so wie sie Hr. Dr. *Seelig* vorschreibt, und hatte das Mit-

tel kaum 12 Tage lang fortgesetzt, als das Wasser durch Stuhl und Urin so stark floss, daß er in weniger als 3 Wochen von seiner Last befreiet war. Ich ließ neben einer stärkenden Diät *bittere Extrakte*, dann eine *Eisentinktur* nehmen, und entließ den Mann völlig hergestellt.

Wassersuchten nach Scharlachfieber. Unglücklicher Ausgang einer Wassersucht durch Schwindsucht.

9.

Die Geschwister *Emilie L.* von 16, und *Johanna L.* von 25 Jahren, waren seit 14 Tagen nach schwer überstandnem Scharlachfieber wassersüchtig. *Emilie* hatte allgemeine *Anasarca*, und stark geschwollene Beine; sie wurde durch den *Crem. tartari solubil.* und die *Mixtura Juniperi Swietenii* in 3 Wochen hergestellt. Bei *Johanna* nahm die Krankheit einen unglücklichen Ausgang. — Beide Kranke waren im Scharlachfieber nicht von mir besorgt. — Ich fand sie über den ganzen Körper geschwollen, und den Bauch aufgetrieben. Das Gesicht hatte ein erdfarbenes Ansehen, die Brust war sehr beengt, die Eßlust verschwunden, Stuhl- und Urinabgang offen-

Die Nächte wurden schlaflos und aufrechtstehend unter beständigem Hüsteln, Pulsiren im Kopfe und in der Brust, Erstickungs- und Fieberanfällen zugebracht. Der Puls gab Morgens um 9 Uhr 100 und etliche Schläge in der Minute, Mittags über 110 und stieg mit der Nacht bis 125 und mehr. Die Mutter fürchtete sehr für das Leben ihrer Tochter, da sie von jeher schwächlich gewesen, vor etwa 6 Jahren eine Brustkrankheit mit vielem Blut- und misfsfarbigen Auswurfe gehabt, und überhaupt viel gekränkelt hatte. Diese Krankheit war, nach der Versicherung der Mutter, eine Folge eines zu leichten Anzuges, und des übermäßigen Tanzes *). Freilich ließ das alles, und besonders die geschwächten Lungen, nicht viel Gutes erwarten.

Nach reiflicher Ueberlegung gab ich Morgens um 7, und Mittags um 1 Uhr die *Digitalis purpurea*, das *Pulv. Hb.* jedesmal zu $\frac{1}{2}$ Gr. mit 2 Gr. *Sacchar. lact.* um die arterielle Thätigkeit etwas herabzustimmen, und ließ Nachmittags um 3, um 6, und Abends um 10 Uhr die *Senega* in nachstehender Form zu $\frac{1}{2}$ Eßlöffel voll nehmen. *Rx. Extr. Senag. Drachm. β. solv. in Aq. font. Unc. v. adde*

*) S. meine Abhandlung: die *Mousselinkrankheit*. 1810.

Naphth. aceti gtt. x. Zum Getränk empfahl ich leichte Bouillóns mit Eigelb.

In den ersten 3 Tagen wurde die Kranke um nichts besser. Ich ließ die *Digitalis* am 4ten Tage nur einmal, aber zu $\frac{1}{2}$ Gr. nehmen. Es entstand darauf Nachmittags Kopfweg und einiger Ekel, dagegen wurde der Puls langsamer, und die Nacht etwas ruhiger. Ich ließ die *Digitalis* nur um den andern Morgen zu $\frac{1}{4}$ Gr. nehmen. Am 7ten Tage klagte die Kranke über Schmerz in der Brust und hustete viel. Der Puls blieb bei dem Gebrauche der *Digitalis* um 20 Schläge langsamer, (eine Beobachtung, die Patientin selbst machte, und die eben dadurch um so zuverlässiger war, denn die Untersuchung des Arztes ändert den Puls auf mannigfaltige Weise, und ist daher sehr trügerisch); auch ließ das lästige Pulsiren im Kopfe und in der Brust nach, ob es sich gleich noch periodisch einfand. Die Geschwulst blieb wie sie war. Die Arznei wurde fortgesetzt. Gegen den 16ten Tag fand sich die Kranke sehr erleichtert, die erwähnten Zufälle waren bedeutend vermindert. Die *Digitalis* wurde jetzt nur um den 3ten Tag genommen, die *Senega* ausgesetzt, und um auf den hydropischen Zustand etwas mehr

direkt zu wirken, die *Mixtura Juniperi Swietenii*, 4 mal täglich zu $\frac{1}{2}$ Eßlöffel voll zu geben, und vieles Theetrinken empfohlen. Vom 20sten Tage an ließ ich die *Mxtr. Juniper. Swiet.* zu 1 Eßlöffel voll nehmen. Der Urin schien etwas reichlicher zu gehen. Die Kranke hatte einige unruhige Nächte. Die nächsten 10 Tage befand sich Patientin leidlich, sie war zuweilen eine Stunde außer Bett, die Geschwulst war nur noch unbedeutend. Den 35sten Tag bekam die Kranke statt der *Mixt. Juniper. Swieten.* ein concentrirtes *Chinadekolt* mit etwas *Naphtha Vitr.*, wovon ich 4 mal täglich $\frac{1}{2}$ Tasse zu nehmen empfahl. Die *Digitalis* wurde ausgesetzt, da die asthmatischen Zufälle gehoben waren. In der Nacht vom 40sten auf den 41sten Tag bekam Patientin große Unruhe, Angst, heftiges Pulsiren und starkes Blutspeien, wobei ich sie gegen Morgen noch antraf. Sie war sehr ermattet, ich ließ von Zeit zu Zeit *Punsch* trinken, und warme *Umschläge* von Pfeffermünzkraut auf die Brust legen. Gegen Abend warf die Kranke auf leichten Husten wieder einmal reines helles Blut aus. Die Nacht war ziemlich ruhig, und die Kranke erholte sich wieder, mit den warmen Umschlägen wurde

inne gehalten, dagegen das *Linim. volat. camphor.* mit *Laudan. liq. Sydenh.* auf der Brust eingerieben, der Punsch und das Chinadekott fortgesetzt. Am 45sten Tage gegen Abend kehrte das Blutspeien zurück und war sehr stark. Ich ließ die *Tinct. Thebaica* nehmen, so daß die Kranke alle 2 Stunden zuerst 2 Tropfen bekam, und jedesmal 1 Tropfen mehr nahm, die warmen Umschläge wurden wieder auf die Brust gelegt. In der Nacht wurde wieder Blut ausgeworfen. Am andern Morgen wurde das Decoct von der Perurinde jede Stunde zu 1 Eßlöffel voll gegeben, Mittags ausgesetzt, und dann mit der Tinctur angefangen, und zuweilen $\frac{1}{2}$ Glas Punsch getrunken. So wurde Morgens und Vormittags die Rinde, und Nachmittags und Abends die Tinktur fortgesetzt, nach Mitternacht nahm die Kranke keine Medicin, wohl aber zuweilen etwas Punsch, wenn Unruhe und Aengstlichkeit eintraten. Die folgenden 14 Tage erholte sich die Kranke wieder, sie bekam wieder etwas Appetit, die *Geschwulst war gänzlich verschwunden*, übrigens fanden sich zuweilen Stiche und Schmerzen in der Brust ein. Die Arzneien wurden pünktlich fortgesetzt. Den 65sten Tag bekam die Kranke

ohne alle Veranlassung gegen Mittag das lästige Pulsiren wieder, worauf bald heftiger Husten mit vielem Schleimauswurf folgte, dem auch etwas Blut beigemischt war. Die Dosis der Thebaischen Tinktur wurde um 1 Tropfen verstärkt, alles Uebrige fortgesetzt. Die Lage des Mädchens verschlimmerte sich von Tage zu Tage, es magerte zusehens ab, Husten und Auswurf waren nicht mehr zu bändigen, das Fieber wurde permanent; zu diesem allen gesellten sich noch Schweisse, Durchfälle und *Oedema pedum*. Ich versuchte noch das *Hallersche Elixir*, und noch einmal erholte sich das Mädchen, fiel dann wieder zurück, bekam Schwämmchen, und starb nach 4 Wochen den Tod aller Schwindsüchtigen.

Die Section, die ich der Umstehenden wegen auf die Bruthöhle beschränken mußte, zeigte die größten Destruktionen in den Lungen; in beiden Lungenflügeln lagen große, größtentheils verschlossene Eitersäcke, — auch viele Verhärtungen von der Größe einer Erbse bis zu einer Haselnuß. Das Herz und die großen Gefäße in der Brust befanden sich im gesündesten Zustande.

Die Kranke starb also nicht an ihrer Wassersucht, sondern an der Schwindsucht. Ein

zu leichter Anzug, und übermäßiges Tanzen gab nach der Versicherung der Mutter, Anlaß zu einer Pneumonie mit Blutspeien, womit das Mädchen in ihrem 18ten Jahre befallen wurde, und diese erregte nach und nach diese Destruction in den Lungen, die über kurz oder lang tödtlich werden mußte.

Wassersuchten durch Laxirmittel geheilt.

10.

Dafs die Wassersucht oft allein durch laxiren erregende Mittel gehoben wird, davon überzeugten mich folgende Fälle.

Woltmann in Opperhausen, ein 34jähriger armer Bauer, beschäftigte sich im Frühjahr 1805 bei einer sehr kalten Witterung drei Tage lang mit dem Schaafwaschen in einem Flusse, klagte bald darauf über rheumatische Schmerzen im ganzen Körper, besonders in den Beinen, bekam darauf Geschwulst der Füße. Den Rheumatismus hebt er durch ein warmes Verhalten, und warme Getränke, die Geschwulst bleibt, steigt höher, und ergreift bald den ganzen Körper. Fünf Wochen nach dem erwähnten schädlichen Einfluß traf ich den Kranken am ganzen Körper gleichmäßig und stark geschwollen. Verschiedene

suchte Hausmittel, hatten nichts verfangen
 Ben. Das lästigste Symptom war dem Kranken
 die hartnäckigste Verstopfung des Stuhls.
 Ich schickte ihm 1 lb *Sal. mirab. Glauber.*
 dem Bedeuten, davon täglich 2 Loth in
 Wasser aufgelöst zu nehmen. Nach etwa
 Tagen erhielt ich durch des Kranken Frau
 die Nachricht, ihr Mann sey ungemein schlaff
 worden, alles Wasser sey durch den Stuhl
 abgegangen, und wirklich fand ich nach ein-
 igen Tagen den Kranken ganz dünn, ohne
 eine Geschwulst. Eine kräftige Diät, und ein-
 ige Unzen China mit Wein genommen, stell-
 te den Geschwächten bald wieder her.

11.

Einen ganz ähnlichen Fall sah ich bei ei-
 ner 40jährigen Frau in Pyrmont. Nachdem
 sie über und über enorm geschwollen war,
 so schickte man ihr, täglich bis zum starken Laxi-
 ren *Bittersalz* zu nehmen, und sie laxirte wirk-
 lich in kurzer Zeit alles Wasser fort, und wur-
 de völlig hergestellt.

12.

F. F., eine 53jährige sehr starke Dame,
 erlor ihre Wassersucht, die schon einen ziem-
 lich hohen Grad erreicht hatte, auf den täg-
 lichen Gebrauch von *Bittersalz*. Bei ihrer

schlaffen Constitution kehrt das Oedem an den Füßen oft zurück, verschwindet aber in wenigen Tagen, wenn ein freiwilliger Durchfall eintritt, oder wenn sie einige Unzen Salz nimmt.

*Erfahrungen über die vom Hrn. Dr. Weber
empfohlenen Dampfbäder in der
Wassersucht.*

13.

Dem Hrn. Dr. *Weber* muß ich hier für seine Empfehlung der *Ameisendampfbäder* öffentlich meinen Dank sagen. In 3 Fällen, wo mir alle die besten Mittel ihre Dienste versagten, und ich eine Frau an dieser Krankheit verlor, retteten diese Bäder beide Kranke. In einem sehr hartnäckigen Falle von allgemeiner Wassersucht, wo ich das *Seelig'sche* Mittel, den Crem. tart. solub., die Meerzwiebel in verschiedenen Formen, das *Oxymel Colchici*, die *Mixtura Juniperi Swietenii* vergebens angewandt hatte, und wirklich nicht wußte, wie ich dem Kranken weiter beikommen sollte, half mir Hr. Dr. *Weber* durch seine Empfehlung der Dampfbäder aus der Verlegenheit. Da es Winter und folglich keine Ameisen zu haben waren, mußte ich mich

mit aromatischen Kräutern behelfen. Der Kranke war indessen zu schwach, ich war genöthigt, das Mittel nach einer zweimaligen Anwendung auszusetzen. Statt dessen wandte ich hier meine aromatischen Bäder an, in welche der Kranke täglich 2 Stunden geschlagen, und dann in ein anderes Bett gelegt wurde. *) Ich liefs dabei, da der Kranke nie sehr reizbares Subject war, Vormittags das *Ol. destillat. Juniperi* 3 mal täglich 20 Tropfen nehmen nach und nach bis 60 steigen, und Nachmittags 3 mal die *Terebinth venet.* mit Eigelb abgerührt nehmen. Schon nach 8 Tagen liefs sich deutliche Besserung bemerken, das Wasser ging durch die Haut und den Urin sehr stark ab, und nach 34 Tagen war der Kranke hergestellt. **)

Später hatte ich Gelegenheit, diese Dampfbäder mehrere Mal anzuwenden, aber oft

*) S. meine Abhandlung: *Ueber die heilsamen Wirkungen der reizend-stärkenden Bäder in Nervenfebern, nebst einem Vorschlage zu einer Anwendungsart derselben.*

**) Wie viel von diesem guten Ausgange gebührt dem sehr kräftig angewandten *Ol. dest. juniperi*? — Uebrigens zweifle ich gar nicht an den grossen Kräften der Dampfbäder.

mußte ich davon abstehen, theils weil es an den gehörigen Geräthschaften zum Bade fehlte, theils weil die Kranken zu schwach waren, um in den Zuber geschafft zu werden, und das Sitzen darüber nicht vertragen konnten.

Dem Halbspänner Moskake in Pahlberg, den ich vor einigen Monaten an dieser Krankheit behandelte, schienen diese Bäder sehr gut zu bekommen, er gerieth dadurch immer in ungeheure Schweisse, und sichtbar wurde dadurch die Haut schlaff, aber die umständliche Anwendung der Dampfbäder wurde ihn bald zuwider, außerdem war er zu dem mühsamen Transport auf das Gefäß wirklich zu schwach und dieser Transport war fast unmöglich, da der Kranke so steif war, wie ein Scheid Holz, und kein Glied bewegen konnte. Alle andern Mittel, — ich ließ mich sogar zu einigen vielfach gepriesenen Zusammensetzungen verleiten — so anhaltend und zweckmälsig sie auch angewendet wurden, ließen auch im Stich, der Kranken starb. Eben so ging es mir mit einem etliche 50 Jahr alten Bandmacher-ge-sellen, zu dem ich in der 5ten Woche seiner Krankheit gerufen wurde. Dieser Mensch hatte einen stark geschwollenen Bauch, die Schenkel waren dünn, die Beine wie Elephan-

beine mit Fußgeschwüren besetzt, womit seit vielen Jahren behaftet war. Die Brust war sehr beengt. Auch diesem Kranken bezeugten die Dampfbäder sehr gut, die Geschwulst verminderte sich. Leider mußte ich er schon nach 8 Tagen damit aufhören, da die Anwendung derselben zu umständlich war, und sich der Kranke nicht weiter dazu bezeugen wollte. Nach einem 4 wöchentlichen Gebrauche der schicklichsten Mittel, war der Kranke um nichts weiter, er überließ sich seinem Schicksale und starb bald nachher.

Nicht leicht läßt sich ein schicklicheres Mittel gegen die Wassersucht denken, als die aromatischen Dampfbäder, da sie auf den kranken Theil, die lymphatischen Gefäße, denen bei weitem größerer Theil nahe unter der Oberfläche liegt, gerade zu wirken. Mag die Krankheit dieser Gefäße bestehen, worin es will, mag man sie Krampf, Stockung oder Erschlaffung nennen, so läßt sich kein kräftigerer mehr durchdringender Reiz für dieselben auffinden, als diese Bäder, und es wäre zu bedauern, wenn wir dieses große Mittel deswegen, weil seine Anwendung so umständlich ist, bei Seite setzen müßten. Höchst umständlich ist die Anwendung dieser

Dampfbäder allerdings, und die gewöhnliche Unbehülfflichkeit *dieser* Kranken macht sie oft ganz unbrauchbar. Möchte es doch dem Hrn Dr. *Weber* gefallen, die Anwendung dieser Dampfbäder durch eine minder beschwerliche Anstalt brauchbarer zu machen! Wie wenn man den Wassersüchtigen in eine eigends zu diesem Zweck eingerichtete Bettsponde auf gegittert gezogene und gepolsterte Gurten legte, ihn mit einer leichten wollenen Decken bedeckte, und das Gefäß mit dem aromatischen Infusum so unter die Sponde anbrächte, daß der untere sich in die Sponde öffnende Bettraum durch dasselbe ganz verschlossen würde.

II.

Ueber
eine neue Anwendung
der Sublimateinreibungen.
(*Mercurius sublimatus corrosivus.*)

Vom
Doctor C. Heuser,
in Rinteln.

(B e s c h l u s s.)

Die Friesel-Epidemie, welche hier in jener Zeit herrschte, bot häufig Gelegenheit dar zur Beobachtung solcher Fälle, mit unvollkommener Ausscheidung des exanthematischen Stoffes bald durch innere, bald durch äußere Ursachen veranlaßt. In allen denen, wo ich die gewöhnlichen Mittel nicht sogleich zulänglich fand, benutzte ich ohne Verzug die Sublimatlösung und erreichte überall meinen Zweck.

damit; ich will indeß die Erzählungen dieser Fälle nicht vervielfältigen, theils, weil nichts Ungewöhnliches den Verlauf derselben auszeichnete; theils, weil ich jene beide, hinreichend für den Zweck halte, Aufmerksamkeit zu erregen und Veranlassung zu ferneren Versuchen zu geben. Unter jenen verdient jedoch ein Fall ausgehoben zu werden, wo der plötzliche, durch Erkältung veranlaßte Rücktritt eines Friesels bei einer jungen Frau am 8ten Tage ihres Wochenbettes den gefährvollsten Zustand veranlaßte. Eine Todtenblässe überzog ihr Gesicht, die Lippen waren blau, der Puls klein, unregelmäßig und kaum zu zählen, eine angstvolle Unruhe trieb die erschöpfte Kranke von einer Stelle zur andern, und ein wahres *delirium ferox*, verbunden mit der festen Ueberzeugung ihres Todes und dem fixen Wahne: man habe ihr Kind ihr entwandt und seitdem ströme aus ihrer linken Brust Blut statt Milch — dies Alles machte den Anblick dieses sonst so wohlgebildeten Weibes unaussprechlich traurig. Daneben drohte eine Milch-Versetzung nach dem Unterleibe, weil die Kranke nur selten und schwer zum Anlegen ihres Kindes zu bewegen war, indem sie es, während ihrer Geistes-Verwir-

rung für ein fremdes, statt des ihrigen untergeschoben, hielt, und keine warme Bedeckung der Brüste bei ihrem rastlosen Umherwerfen ertrug, wodurch diese einer fortdauernden Erkältung ausgesetzt wurden. In diesem Zustande fand und rettete ich sie durch die äußere Anwendung der genannten *Sublimat-Auflösung* und den innerlichen Gebrauch eines *Infusi ex florib. Arnicae et rad. Valerianae cum Spiritu Mindereri*. Der Friesel kehrte wieder zurück in der vollkommensten Form und verlor sich durch regelmäßige Abschuppung. Die drohende Milch-Metastase verschwand durch häufiges Anlegen des Kindes und warme Bähungen der Brüste.

So sicher und kraftvoll nun zwar die Wirkung jenes Mittels in den genannten Fällen war, und so gewiß ich unter gleichen Verhältnissen auf seine Hülfe vertrauen würde, so bedarf es demohngeachtet kaum der ausdrücklichen Erklärung: daß es *keineswegs bei einem jeden* Zurücktritt des Friesel-Ausschlags zu empfehlen sey. Das eben ist der Fluch, der auf der practischen Medizin ruhet, daß durch die Sucht, eine für individuelle Fälle nützliche, vortreffliche Entdeckung, so gleich als universal zu proclamiren, so man-

ches Gute und Wohlthätige wirkungslos geblieben ist. Nothwendige Täuschungen, welche diejenigen erfuhren, die von seiner Allmacht alles erwarteten, veranlaßten dann bald einen völligen Unglauben, und dieser übergab es der Vergessenheit. Eben so würde es auch diesem Mittel ergehen, wenn man da Hülfe von ihm fordern wollte, wo es keine gewähren kann; solcher Fälle will ich einige ausheben.

Wenn bei der zuweilen beobachteten Gattung von böartigem, nervösem Friesel, der Ausschlag ohne äußere Veranlassung verschwindet, so ist wenig von jenem Mittel zu erwarten. Dieser Fall verräth sich in der Diagnose bekanntlich durch eine an und für sich kraftlose Constitution, und beim Eintritt der Krankheit sogleich durch schnelle allgemeine Niederlage aller Kräfte, durch erschwerte, unvollkommene Eruption und unstäte, flüchtige Erscheinung des Ausschlags, heftige Affection des Gehirns und der Nerven, zitternden kleinen Puls u. s. w. Unter diesen Umständen ist der Zurücktritt des Exanthems die Wirkung innerer Ursachen, nämlich: die innere Kraft des Organismus ist zu schwach, um jenen fremden Stoff auf der Oberfläche

zu fixiren und durch sie auszuscheiden; daher der schwere Ausbruch desselben, seine unvollkommene flüchtige Erscheinung, indem er gewissermaßen bestimmungslos umherirrt. Dazu kommt dann eine eigenthümliche, bis jetzt noch nur in ihren Wirkungen erkannte Malignität des contagiösen Stoffs selbst, durch die er nicht allein die Organe des sensiblen Lebens auf eine verderbliche, zerstörende Weise belastet, sondern durch diesen feindlichen Angriff die vornehmste, edelste Stütze der Organisation untergräbt und lähmt, mit welcher sie selbst haltungslos zusammen sinken muß. Wer bei einem auf diese Weise zurückgetretenen Friesel, bei dem Mangel aller inneren, treibenden, unterstützenden Thätigkeit etwas Dauerndes von dem Reiz eines äußeren Mittels allein, und sey es auch noch eingreifender als der Sublimat, erwarten wollte, würde sich getäuscht sehen, und mit Unrecht den verfehlten Zweck dem Mittel anrechnen.

Derselbe Fall tritt ein, wenn bedeutende, ungewöhnliche Blutflüsse, colliquative wässrige Durchfälle und andere unmäßige und innormale Ausleerungen den Ausbruch des Friesels begleiten und auf die genannte Art

unterbrechen. Hier finden im Ganzen die nämlichen Verhältnisse statt, und wenn man nicht vermag die gesunkenen Systeme des Organismus schnell und kräftig zu heben, so ist alles andere umsonst. Ich beobachtete vor kurzer Zeit den Ausgang eines solchen Zustandes bei einem vom Friesel ergriffenen 6jährigen Knaben: mit dem Ausschlag erschien ein wässeriger Durchfall, am 3ten Tage verschwand der immer mehr erbleichende Friesel völlig und Delirien mit heftigen Brust-Beklemmungen traten hinzu. Ich konnte ihn nicht retten, er starb schon am folgenden Tage.

Auch dann würde ich von der Hülfe jenes Mittels nicht viel erwarten, wenn die vollkommene Ausscheidung des Friesel-Ausschlags aus dem Grunde nicht erfolgt, weil die Menge des auszuscheidenden Contagiums so enorm groß ist, daß die Haut nicht hinreicht es all zu fassen und deshalb andere Organe, namentlich das Nervensystem, von ihm afficirt werden. In diesem seltenen Fall wird man an den häufigen, auf der Haut sichtbaren Frieselbläschen, weder in der Menge, noch in ihrer Form, irgend eine Veränderung bemerken. Nur aus der, trotz der starken Eruption

steigenden Heftigkeit des Fiebers, der Delirien und einer plötzlich erscheinenden Todesfurcht, kann man auf das Geschehene schließen. Wenn es in einem solchen Falle nicht gelingt, der luxurirenden Production des Lymphsystems durch wirksame innerliche Mittel Schranken zu setzen, unter welchen ich dem Calomel vorzüglich vertrauen möchte, so werden äußerliche, den contagiösen Stoff ableitende Reize nichts helfen können, weil ohnedem der Organismus thut, was er kann, und so viel auf die Haut absetzt, als diese zu fassen vermag.

Ich glaube vielmehr die Wirkungssphäre der äußerlichen Anwendung des Sublimats in dieser Krankheit dahin bestimmen zu können:

dass sich nur bei dem, in seinem normalen Verlauf durch äussere Ursachen unterbrochenen, und zwar vorzugsweise durch Erkältung zurückgetretenen Exanthem eines nicht erschöpften Organismus, sichere, unzweifelhafte Hülfe von ihm erwarten lässt.

Dieser Einschränkung ohngeachtet werden die Fälle seiner Anwendbarkeit häufig genug seyn, wenn man nicht eine jede scheinbare Schwäche für eine wahre, durch eigentlichen allge-

meinen Kraftmangel begründete Asthenie halten will, die überhaupt weit seltner ist, als es den Anschein hat; zumal bei contagiösen Krankheiten, wo die Gegenwart eines fremden Stoffes das Gemeingefühl feindlich afficirt und die eine oder andere Function retardirt, weil ein Druck, nicht Schwäche, sie hindert sich in ihrer ungeschwächten Kraft zu äußern. Es findet hier sogar durch die Affection des Blutsystems eine höhere Aufregung, ein beschleunigter Gang des Lebensprocesses statt, dem man aber, einem System zu Liebe, durchaus eine andere Bedeutung, als die natürlichste, geben wollte. Mit der Entfernung des Contagiums ist auch die Schwäche verschwunden, und die Krankheit, von welcher der Organismus sich meist auf die einfachste Art selbst heilt, wird durch eine incitirende Behandlung, die den irritablen Charakter der Krankheit verstärkt, und nichts zur Entfernung der einzigen Ursache beiträgt, auf dem gefahrvollsten Umweg zum Ziele — oft auch nicht zum Ziele geführt.

Hiernach wird man einsehen, daß ich mit jener Bestimmung „eines nicht erschöpften Organismus“ nichts anders als den Zustand des ganz gewöhnlichen Wohlbefindens bezeich-

nen will, ohne irgend eine Aeufserung von besonderer Energie und Kraftfülle. Dieser Ueberfluß kann nicht nur mangeln, sondern es kann selbst die Constitution eine solche seyn, welche gleichsam die mittlere Breite der organischen Existenz zwischen robuster Energie und Schwächlichkeit einnimmt, d. h. in der das Spiel der organischen Functionen zwar normal, aber so fein zusammenstimmt, daß es von äußeren Störungen leichter afficirt wird, als in weniger reizbaren Individuen. Diese Klasse ist ohnstreitig die zahlreichste, und begreift die Mehrzahl der Weiber und Kinder unter sich, deren exanthematische Krankheiten im Allgemeinen durch ein passives Verfahren diese Rücksicht erfordern. Es bedarf keiner Bemerkung, daß es Ausnahmen giebt, wo entweder durch eine ausgezeichnete Gebrechlichkeit des kranken Individuums, oder durch eine entschiedene Bösartigkeit des exanthematischen Stoffes, das ganze Leben sogleich in seinen Grundfesten erschüttert wird, und gerade diejenigen Functionen gelähmt werden, durch welche der Feind entfernt werden muß. Eine Friesel-Epidemie zu Mantua im Jahre 1750 und einige Scharlach-Epidemien des letzten Decenniums, namentlich zu

Berlin und Wittenberg, gehören, jedoch zum Theil nur, hieher, und ich selbst habe oben einiger besonderen Fälle von Friesel mit wahrer Schwäche erwähnt. Dafs aber solche Ausnahmen selten sind, darin, glaube ich, werden partheilose Practiker mir nicht widersprechen.

Bisher habe ich nur Gelegenheit gehabt jenes Mittel bei zurückgetretenem Friesel anzuwenden; ich würde indess ohne Bedenken auch bei anderen Exanthemen davon Gebrauch machen, wenn ähnliche Indikationen ihn forderten. Aber nicht blos auf Exantheme beschränkt sich die Wirksamkeit der äusserlichen Anwendung des Sublimats; vielleicht in sehr vielen Fällen, wo ein krankhafter Stoff nach der Oberfläche ausgeschieden werden soll und, den auszustoßen, entweder die von ihm belasteten inneren Organe nicht stark genug sind, oder wo Rigidität oder Krampf der Hautfaser seine Ausscheidung erschweren oder ganz verhindern — in vielen dieser täglich erscheinenden Fälle darf man sich eine kräftige Unterstützung von jenem Mittel versprechen. Bei Krätze, Flechten und andern psorischen Uebeln ist seine heilsame Wirkung bekannt genug; aber

gewiss ist sie noch weit ausgedehnter. Es liegt nicht in meinem Zweck, hier alle diese Punkte zu berühren, aber Eine Anwendungsart darf ich nicht verschweigen, in welcher sich mir dies Mittel schon mehreremale glänzend in seiner Kraft gezeigt hat, nämlich: *bei hartnäckigen rheumatischen Uebeln*. Um so unangenehmer aber ist es mir, nur fragmentarisch einen Fall mittheilen zu können, für welchen ich außerdem auf ein allgemeines Interesse rechnen dürfte. Durch einen Unfall sind mir mehrere Bogen meines ärztlichen Tagebuchs verloren gegangen, in welchen gerade jene detaillirte Krankengeschichte aufgezeichnet war; deshalb kann ich jetzt das nur noch davon liefern, was theils mein Gedächtniß aufbewahrt hat, theils aus denen damals verschriebenen Recepten hervorgeht, die ich in dem Repertorium der hiesigen Apotheke verordnungsmässig copirt fand.

Heinrich N. ein gesunder wohlgebauter Mensch von ohngefähr 30 Jahren, und Kutscher in Diensten des Barons von *Wardenburg* zu *Exten*, hatte sich im Monat September 1809 Abends bei einem Tanze in hohem Grade erhitzt, und theils durch wiederholte freiwillige

Abkühlung in der nasskalten Herbstnacht, theils durch eine starke Durchnässung auf einer Reise am folgenden Tage dergestalt erkältet, daß er von heftigem Fieber und reisenden Schmerzen im Kopf und in dem ganzen Körper ergriffen, an eben diesem Tage und derselben Reise plötzlich ohnmächtig vom Pferde sank, ohne daß vorher jemand sein Uebelbefinden geahnet hatte. Sogleich ward er in dem nächstgelegenen Orte in eine bequeme Wohnung gebracht und mit allen Bedürfnissen versehen, welche sein Zustand erforderte. Die Krankheit hatte sich zu einem akuten Rheumatismus der heftigsten Art ausgebildet — so wenigstens erzählte man mir; denn ich selbst konnte wegen der Entfernung des Orts den Kranken damals weder sehen noch behandeln. Dahingegen ward ihm gewiß die zweckmässigste Hülfe durch den Hrn. Dr. *Osthof*, einen Arzt, der als gelehrter und geistreicher Schriftsteller sich lange schon die Achtung des medizinischen Publikums gesichert hat. Der fernere Verlauf der Krankheit sowohl, als die speziellen Mittel dagegen, sind mir zwar unbekannt geblieben; so viel kann ich indess von dem Resultat der Sache mittheilen: daß, nachdem der allgemeine Fieber-

zustand entfernt worden, sich die rheumatischen Schmerzen in der Brust fixirt hatten, und, trotz aller angewandten Mittel, hier nicht weichen wollten. Als auf diese Weise einige Wochen verflossen waren, und das übrige Befinden des Kranken es einigermaßen erlaubte, ließ ihn sein Herr auf einem Wagen nach seinem Landgute *Exten* transportiren und übergab ihn mir, seinem Hausarzt, zur ferneren Behandlung. Sein Zustand war, den Hauptzügen nach, folgender: Ueber den ganzen Körper des Kranken hatte sich eine solche Steifigkeit und Ungelenksamkeit verbreitet, daß nur erst nach einiger Vorbereitung größere Bewegungen, z. B. Erheben von seinem Lager, Umwenden des Körpers u. s. w. möglich waren. Damit war eine große Mattigkeit verbunden, die durch häufige Schweißse unterhalten und vermehrt ward, ohne daß diese jedoch eine Linderung der übrigen Beschwerden bewirkten; denn hauptsächlich quälte ein, in der linken Brust, in einem kleinen Umfang fixirter, stechender Schmerz den Kranken, verbunden mit dem Gefühl allgemeiner Oppression des Athemholens, öfterem Husten und Auswurf eines dünnen Schleims, der jedoch keine Erleichterung gewährte. Der Puls

war periodisch gereizt und fieberhaft, der Appetit fehlte ganz.

Dafs bei diesem Stand der Krankheit sehr bald etwas durchgreifend-wirksames geschehen mußte, war außer Zweifel, wenn nicht der drohende Uebergang in Lungen-Vereiterung alle fernere Hülfe abschneiden sollte. Eben so deutlich war hier die Haupt-Indication: die, auf die Lungen antagonistisch wirkende, rheumatische Reizung ab- und zurück auf die Haut-Oberfläche zu leiten. Schwieriger aber sah es um die speziellen Mittel aus, mit welchen dieser Zweck zu erreichen war. Reizende Salben, Sinapismen, Vesicatorien und irre ich nicht, auch Seidelbast, waren der Reihe nach mit Sorgfalt angewandt und durch innerliche Mittel unterstützt worden, ohne etwas in dieser Sache zu bessern. Es bürgte mir der Arzt dafür, aus dessen Händen der Kranke kam, dafs nichts unterlassen worden war, den hartnäckigen Feind zu vertreiben, und dennoch hatte er den Platz behauptet — es würde also nur ein gefährlicher Zeitverlust gewesen seyn, den ermüdenden Zirkel gebrauchter Mittel noch einmal zu durchlaufen, um zuletzt wahrscheinlich zu dem nämlichen Resultat zu gelangen. Deshalb entschloß ich

mich sogleich, einen Versuch mit der äußerlichen Anwendung des Sublimats zu machen und verschrieb: *Rx. Mercur. subl. corros. gr. x. Sal. Ammon. dep. ʒij. solv. in Aqu. destill. ʒvj. M. D. S. Alle 1 bis 2 Stunden lauwarm in die Brust einzureiben.* Um zugleich aber sowohl die Thätigkeit des Lymphsystems aufzuregen und dadurch die Ausscheidung des abgelagerten Stoffes zu befördern, als auch jede krampfhafte Constriction zu beseitigen, durch welche jene Operation aufgehalten werden könnte, fügte ich hinzu: *Rx. Flor. Arnicae Unc. sem. Rad. Valerian. sylv. Unc. j. Infund. Aq. bull. ad Colatur. Unc. vij. adde Extract. Aconiti gr. vj. M. D. S. Alle Stunden 1 Eßlöffel voll zu nehmen.* Mit diesen Mitteln ward am 26sten September der Anfang gemacht, und dabei ein warmes Verhalten, nebst einer nahrhaften, nicht erhitzenden Diät beobachtet. Ich sah den Kranken erst am vierten Tage wieder, und — wer theilt nicht meine Freude? — fand Brustschmerzen und Husten so vermindert, daß der Kranke sie kaum noch der Beachtung werth hielt. Die allgemeine Oppression des Athmens war ganz verschwunden, und die Unbiegsamkeit der Glieder hatte merklich abgenommen. Das

übrige Befinden war, so viel ich mich dessen erinnere, nicht wesentlich verändert, auch war bis jetzt noch keine kritische Ausleerung durch irgend einen Weg bemerkbar gewesen. So wenig ich auch glaubte, bei dieser großen, tief eingedrungenen krankhaften Affection, ohne eine entscheidende Krise, auf einen völligen Sieg rechnen zu dürfen, so war dennoch mein Vertrauen zu dem heroischen Mittel hoch genug belebt, um von ihm zu erwarten, daß es die aufgeregten organischen Kräfte auch bis auf den Punkt führen würde, wo sie, selbstständig genug, den Feind aus ihren Gränzen zurückzuweisen vermögten. Deshalb ließ ich mit allen Verordnungen unverändert fortfahren und theilweise auch die Gelenke mit der Sublimat-Auflösung einreiben. — Ich hatte mich nicht geirrt. Einige Tage waren verflossen, als an einigen Stellen der Brust und des Rückens mehrere Schwären von verschiedener Größe erschienen, sich schnell hoben und mit einer starken Eiterung endigten. Jetzt war der Weg gebahnt; denn von nun an dauerte das Erscheinen von Schwären in solcher Menge und Größe ununterbrochen fort, daß nach drei bis vier Tagen der Kranke ein so leibhaftiges Conterfey des alten

Lazarus war, als jemals eins existirt haben mag. Arme, Beine, Leib, vorzüglich aber Brust und Rücken, waren mit Schwären so eng und dicht übersäet, die, von der Gröfse einer Haselnufs bis zu der eines Tauben-Eies, sich drängten und in einander übergingen, daß der arme Leidende kein Plätzchen mehr fand, auf welchem ihm Ruhe ward von den brennenden Qualen jedes Druckes gegen die entzündeten und eiternden Pusteln. Sein Hemd saß gleich einem Kleb-Pflaster fest auf Rücken und Brust, so daß kein Versuch gelang, ihn von den schmerzvollen Reibungen dieses, durch Eiter und Blut verhärteten Ueberzugs zu erlösen. In diesem Zustande mußte er vier bis fünf Tage ausharren; alle Spuren der früheren Leiden waren jedoch verschwunden.

Die kraftvolle Direction des Organismus, sich durch solche Ausscheidungen wieder ins Gleichgewicht zu setzen, machte zwar von einer Seite jede Unterstützung der Kunst unnöthig: die Einreibungen wurden zurückgesetzt; desto dringender aber war es von der andern Seite, ihm zu Hülfe zu kommen, wenn er nicht, durch diese wahrhaft profuse Eiterung entkräftet, endlich dennoch unterliegen sollte. Er erhielt: *R. Infusum Arnicae cum Extract.*

Cascarill., *Aq. Menth. pip. spirituos. et Li-*
quor. anod. m. H. M. Vorzüglich aber
kam es auf eine nahrhafte, kraftgebende Diät
an, und diese ward ihm mit menschenfreund-
licher Sorgfalt in vollem Maasse zu Theil.
Bouillon, Fleischspeisen aller Art, Wein, so
viel er dessen bedurfte, gutes Bier zum ge-
wöhnlichen Getränk — diese Mittel waren
es, denen er wesentlich seine Erhaltung zu
danken hatte, und ohne welche die Natur
vielleicht diese Krankheit zwar geheilt haben,
aber durch ihre übermäßigen Anstrengungen
erschöpft, am Ziele niedergesunken seyn
würde.

Nach dem Verlauf mehrerer Tage nahm
die Eiterung ab — nach 8 Tagen ohngefähr
war sie völlig beendigt, und der Kranke, bis auf
eine bedeutende Entkräftung, geheilt. Schon
vermogte er wieder umher zu wanken, und
fühlte, bei dem Genuß stärkender Arzneien
und guter Diät, das allmähliche Wiederkehren
seiner Kräfte; als er im Monat *October* eines
Abends von dumpfen Stichen in der linken
Brust, allgemeinem Druck der Respiration, zu-
nehmender Erstickungs-Angst und schmerz-
haftem Husten, Fieber und Durst befallen
ward. Der Puls war schnell und weich, die

Haut brennend heiß und trocken. Die Symptome der Krankheit sowohl, als der Rückblick auf die enorme Erschöpfung, welche dieser Körper erduldet hatte, zeigten: daß hier eine Lungenentzündung zugegen war, die in mancher Rücksicht als asthenisch betrachtet werden mußte. Bestätigt ward diese Ansicht durch die Entdeckung der Ursache; der Kranke hatte sich nämlich in diesen Tagen mehrere male dem scharfen Nord-Ostwind ausgesetzt, und so gewöhnlich auch die Folgen desselben als ächte, active Inflammation erscheinen mögen, so wenig war in diesem Kraft- und Saft-entleerten Subject ein solcher Zustand anzunehmen, dem auch schon die Symptome an und für sich widersprachen. Um so gefährlicher aber mußte diese neue Affection in einer solchen Lage werden, da sie ein Organ traf, das kaum von einem verwandten Leiden befreiet war, und um so williger den neuen Feind aufnahm, um so kraftloser es seinen Fortschritten widerstand.

Ich verordnete ein *Vesicatorium camphoratum* über die schmerzhafteste Brust, ließ den übrigen Umfang derselben öfters mit *Linimentum volatile camphoratum* einreiben, und gab zum innerlichen Gebrauch: *Rx. Rad.*

Senegae drachm. sex. Coque c. Aq. fontan. Unc. viij. ad remanent. Unc. vj. sub finem coctionis infunde Flor. Arnic. drachm. iij Colat. adde Salis Ammoniac. dep. drachm. jß. Camphor. cum Mucilag. Gummi arab. tist. gr. xij. Kermes mineral. gr. iij. M. D. S. Umgeschüttelt alle 2 Stunden 1 starken Eßlöffel voll zu nehmen. Zwischendurch ließ ich häufigen Fliederthee trinken, den Kranken warm bedecken, um Transpiration hervorzubringen, auf welche ich um so sicherer rechnete, da die Haut durch jene früheren durchdringenden Bewegungen nach der Peripherie gewiß in hohem Grad nachgiebig und gangbar geworden war. Auch erfolgte sie bald, und mit ihr nahm das Brustleiden bedeutend ab. Das Zugpflaster hatte eine große Blase gebildet und nach einigen Tagen zeigte sich ein guter Auswurf mit allgemeiner Erleichterung. Die verbrauchte Arznei ward mit einem *Decocto Senegae cum rad. Angelicae, extr. Cardui benedicti et Hyosciami* verwechselt, und damit auch diese Kur beschlossen.

Aber viel, viel hatte dieser neue Sturm wieder zerstört, was kaum so mühevoll und sorgsam aufgebauet war — die Kräfte waren

dahin und der Kranke würde noch jetzt, nach dem hartnäckigen, so schwer errungenen Kampf, dem stärkeren Schicksal unterlegen haben, wäre es nicht abermals mir vergönnt gewesen, durch eine ausgesuchte kräftige und nährendе Diät die wankenden Stützen seiner Organisation materiell und dynamisch zu befestigen. Er genas, wanderte wieder vor wie nach umher und unternahm leichte Geschäfte; da indess der Herbst immer näher kam und die naßkalte Witterung, die der Genesene bei seinen Arbeiten nicht vermeiden konnte, seinem reizbaren Körper allzu fühlbar ward, so verließ er seinen Dienst und erlangte bei einem ruhigen Leben in dem Hause seiner Eltern sein voriges Wohlseyn bald vollkommen wieder.

Dieser Fall, obgleich nur ein kurzer Abriss, gewährt dennoch einen interessanten Beitrag zu dem, was der Organismus vermag, sobald seine Thätigkeit die richtige Direction gewonnen hat — er ist ein Beweis für die Selbstständigkeit der Naturkraft, die manche so gern ihr abläugnen mögten, und welche demohngeachtet sich hier offenbarte, durch den eigenthümlichen Weg, den sie erwählte, um durch unerwartete, um absichtlich nimmer

zu erregende, Ausscheidungen das Mißverhältniß auszugleichen, welches mit jenem tief eingedrungenen, antagonistischen Leiden der Brust begründet war. Sie offenbarte sich dadurch, daß der Körper dieser kraftvollen Bewegungen noch fähig war, da man ihn nach einem 3 wöchentlichen Krankenlager, nach den stärksten Fieber-Anstrengungen und Schmerzen wohl hätte für geschwächt, im gewöhnlichen Sinne, halten, und selbst in seiner äußerlich scheinbaren Erschöpfung eine Bestätigung dieses Glaubens hätte finden können. Zugleich aber scheint jene Secretion eine Andeutung für die Größe und Wichtigkeit der vorhergegangenen Affection zu enthalten, in wie fern nämlich der Organismus solcher enormen Anstrengungen bedurfte, um alle Mißverhältnisse in sich auszugleichen.

Solche Erfahrungen können den Arzt bescheiden machen, um in dem glücklichen Erfolg nicht bloß sein Werk zu erblicken; sie sollen ihn aber auch erfüllen mit Vertrauen auf jene große, mächtige Selbstthätigkeit des Körpers, die da oft rettend ihm zur Seite steht, wo er schon fürchtet die verlorene Mühe aufgeben zu müssen. Mein unerschütterlicher Glaube am Krankenbett wird dadurch bestä-

tigt: daß *nicht der Mangel* an organischer Kraft es ist, welcher in der überwiegenden Mehrzahl sogenannter asthenischer Krankheiten bekämpft werden muß — die *Direction* dieser Kraft ist zu berichtigen, und dann werden sich Hilfsquellen genug im Organismus selbst öffnen, die zum Ziel führen. Diese abzulauschen, die Winke der Natur aufzufassen, ist das Wesen unserer Kunst, und in dieser Bedeutung ist das Sprüchwort: *medicus non magister sed minister naturae* wohl begründet und wahr.

Ich bedaure jetzt zu spät, die Qualität des durch jene Schwären-Eruption ausgeleerten Eiters keiner chemischen Prüfung unterworfen zu haben — vielleicht würden daraus manche interessante Data hervorgegangen seyn, ohne gerade dabei der materiellen Ansicht der Krisen und Metastasen zu gedenken.

Einen zweiten Fall, in welchem die äußerliche Anwendung einer starken Sublimat-Solution die hartnäckigsten rheumatischen Schmerzen in der kürzesten Zeit, dauernd, und ohne alle Nebenwirkungen entfernte, kann ich eben so wenig ausführlich mittheilen, da sich diese Krankengeschichte mit der vorigen auf dem nämlichen verlornen Bogen befand. Hier war

die ganze Reihe der antirheumatischen Mittel durchlaufen, Zugpflaster, Sinapismen, Salben, trockne Fomentationen, warme Bäder mit *Calx antimonii sulphurata* angewandt, ohne einigen anderen Erfolg, als daß die heftigen Schmerzen momentan ihre Stelle wechselten, aber nie abnahmen. Schon sah ich dem, für den Kranken und den Arzt gleich furchtbaren, Zustand eines chronischen Rheumatismus entgegen, als die äußerliche Anwendung des Sublimats meine Besorgnisse in weniger als drei Tagen völlig zerstreute, und eine bleibende Heilung hervorbrachte.

Diese Skizze ist zwar in artistischer Hinsicht ohne Werth; indess erwähne ich ihrer bloß historisch, und habe keinen anderen Wunsch dabei, als die Aufmerksamkeit auf jenes Mittel dadurch zu erhöhen. Damit ist dann zugleich der Zweck dieser Bemerkungen überhaupt erreicht.

III

Eine Entwicklungs-Krankheit

von

Dr. Jakob Christoph Scherb, jun.

**außerordentliches Mitglied des Thurgauischen Sanitäts-
Raths und Leibarzt von Höchstädt in der
Schweiz.**

Jedes organische, belebte Geschöpf durchläuft während der Periode seiner Existenz mancherlei Arten von Entwicklungen, welche die Anbildung seiner Organe und seine Vervollkommenung zum Zwecke haben.

Diese Entwicklungen müssen nothwendiger Weise mit mannichfaltigen Veränderungen in dem Organismus selbst, mit veränderten Verhältnissen seiner festen und flüssigen Theile, abgeänderten Secretionen u. s. w. verbunden seyn, welche zwar im ganz normalen Zustand, und unter günstigen Umständen, die

Gesundheit keineswegs stören werden; 'allein bei schon vorhandenen Krankheits-Anlagen, präexistirenden Mißverhältnissen der verschiedenen Gebilde gegen einander, angebohrner Schwäche u. s. w. zu ganz besonderen und mannichfaltigen Krankheiten die veranlassende Ursache geben müssen.

Wenn dies in der ganzen belebten Natur vorgeht, so leuchtet von selbst ein, daß nicht allein beim Menschen, sondern auch bei Pflanzen und Thieren die Anlagen zu solchen Entwicklungs-Krankheiten statt finden müssen. Mehrere Ursachen treten aber ein, warum wir dieselben in diesen beiden Naturreichen so selten beobachten; 1) nämlich scheint ihr einfacherer Bau, die regelmässigere, sich gleicher bleibende Lebensart, weniger Ausschweifungen, und Verzärtelungen, so wie die Abwesenheit, oder doch geringere Lebhaftigkeit ihrer Leidenschaften, und moralischer Schädlichkeiten, dieselben weniger zu Krankheiten überhaupt zu disponiren, als den Menschen; 2) liegt ein starker Grund ihrer selteneren Beobachtung darin, daß diese Geschöpfe uns ihre Gefühle und Krankheiten durch die Sprache nicht kennbar machen können, daher sie oft übersehen, falsch beurtheilt, und

oft nur errathen werden müssen; und 3) endlich sind wir in der Pathologie der Thiere und Pflanzen noch zu weit zurück, ihre Krankheiten sind noch zu wenig gewürdigt und unterschieden worden, als daß nicht bei mehrerer Aufmerksamkeit und Beobachtung andere wichtigere Resultate hervorgehen sollten.

Ganz anders verhält sich die Sache beim Menschen. Von der Entstehung des ersten Keims im Mutterleibe, bis in sein Greisenalter, erleidet er manche auffallende Entwicklung an seinem Körper.

Gleich im ersten Jahre nach seiner Geburt tritt die Bildung und Entwicklung der Zähne ein. Es geht im Munde eine ganz neue, besondere Absonderung von Knochenmaterie vor, welche mit vermehrtem Zuflusse des Blutes und der lymphatischen Säfte gegen den Kopf begleitet ist, und sich durch Ausschläge von mancherlei Art deutlich genug ausspricht. So wie das Kind heranwächst, und die Zähne gebildet sind, vermindert sich allmählig die Säfte-Anhäufung und starke Schleim-Absonderung im Kopfe: die Natur fängt nun an, mit dem größeren Wachsthum des Körpers, und seiner zunehmenden Stärke auf einen anderen Zweck, die Pubertäts-Entwicklung, hin-

zuarbeiten. Es zeigt sich Haarwuchs um die Geschlechtstheile; bei Jünglingen kömmt der Bart, es wird Saame abgesondert, bei Mädchen erheben sich die Brüste, und die Menstruation tritt ein. — Wie wichtig sind aber nicht die Veränderungen, welche bei beiden Geschlechtern mit dieser Entwicklung in ihren Geistesfähigkeiten und ganzem Wesen vorgehen? — Der Jüngling verläßt seine Kinderspiele, bis dahin fremde Gefühle werden in ihm rege, er erkennt den Geschlechts-Unterschied, und fühlt die Gewalt der Liebe: seine nachdruckslose Kinderstimme verwandelt sich in die kraftvolleren Töne des Mannes, es tritt Muth, Unerschrockenheit, Kraftbewußtseyn, höherer Schwung der Einbildungskraft und Empfänglichkeit für tiefere Wahrheiten ein. Das Mädchen legt seine kindischen Neigungen ab: an die Stelle unschuldiger Sorglosigkeit und Unachtsamkeit tritt größere Behutsamkeit, Schamhaftigkeit und Zurückhalten gegen das männliche Geschlecht: seine Gefühle werden sanfter, die Stimme nachdrucksvoller und einnehmender, die Einbildungskraft und Verstandeskräfte entwickeln sich: es reift zur Erfüllung künftiger Mutterpflichten heran. — Eine andere, eben so wich-

dige, und für das schöne Geschlecht 'oft gefährliche Entwicklung tritt in den späteren Jahren, mit dem Aufhören der monatlichen Reinigung und der Fruchtbarkeit ein. Bei Männern ist zwar keine so gänzliche Umänderung des Körpers sichtbar; inzwischen deutet die in diesem Alter vorgehende, vermehrte Absonderung der Knochenmaterie, und das dadurch entstehende Mißverhältniß der festen zu den flüssigen Theilen, genugsam auf die auch hier eintreffenden Veränderungen und Entwicklungen.

So lange nun der Mensch im Stande der Natur lebte, und eine regelmässigere, seinem Körperbau angemessnere Lebensart führte, so lange seine Leidenschaften geregelter, und weniger tobend blieben, so lange nicht Unmäßigkeit in Speisen und Trank, zu gekünstelte Gerichte, Sinneslüste von der mannichfaltigsten Art, zu häufige und unnatürliche Befriedigung des Geschlechtstriebes, und dadurch zugezogene Krankheiten auf die ganze Körper-Constitution verderblich und seine Gesundheit untergrabend wirkten, so lange konnte auch die ganze körperliche Ausbildung in allen oben angeführten Perioden ruhig, ungehindert und ohne Störung der Gesundheit vor

sich gehen; daher wir bei den Alten auch so wenige Spuren solcher Entwicklungs-Krankheiten antreffen.

So wie aber der verfeinerte Lebensgenuss, der immer steigende Luxus, und die mit denselben fortschreitenden, täglich erneuerten Reize der Sinnen, den Menschen von jener angebohrnen, natürlichen Stärke herunterbringen, zügellose Leidenschaften ihn entnerven, zu neuen Krankheiten führen, und diese zugezogene Schwäche von den Eltern auf Kinder, und von einer Generation auf die andere sich forterbt, so kann es nicht fehlen, daß auch jene beim ungeschwächten Menschen regelmäßig und unmerklich vor sich gehenden Bildungs-Process beim ausgearteten Geschlecht in ihren Operationen mancherlei Hindernisse antreffen, und zu Krankheiten Veranlassung geben können, welche vorher größtentheils unbekannt waren.

Man hat in neueren Zeiten die Dentition aus der Pathologie ganz verdrängen wollen, und bekanntlich hat der verewigte *Wichmann* mehrere triftige Gründe gegen dieselbe aufgeführt. Es wäre Thorheit und unverzeihliche Anmaßung von meiner Seite, diesen großen Arzt hierin widerlegen zu wollen, viel-

mehr hat er mich überzeugt, daß in sehr vielen Fällen, die der Dentition zugeschriebenen Krankheits-Zufälle ganz andere Ursachen anerkannt: — nicht aber, daß es gar keine Zahnkrankheit gebe. — Es liegen hiefür zu unbestreitbare Data, welche nach ihm von mehreren berühmten Aerzten beleuchtet, und durch neuere Erfahrungen bekräftiget worden, vor Augen, als daß man das mit vielen und oft gefährlichen Krankheitszufällen vergesellschaftete Zahnen der Kinder schlechtweg leugnen könnte; und ohne dabei auf den Druck eines Nerven, schmerzhaftes Durchbohrung des Periosteums, oder des Zahnfleisches besonders Rücksicht zu nehmen, kann man sich diese Zufälle von dem durch die Bildung der Zähne in den Zahnhöhlen entstandenen starken Andrang der Säfte gegen den Kopf, und besonders gegen die Gefäße der Mundhöhle, durch die dadurch vermehrten Absonderungen, Anschwellen sonst weniger empfindlicher Gebilde, also — als Entwicklungs-Krankheit eben so natürlich erklären, als wir hiernach die guten Wirkungen der auf den Darmkanal angebrachten Reize, und der in demselben vermehrten Absonderungen, so wie anderer Ableitungs-Mittel, begreifen.

Seit einigen Decennien, werden Krämpfe und convulsivische Anfälle, besonders unter jungen Frauenzimmern höherer Stände, je länger je gewöhnlicher. — Große Städte liefern hiefür die Belege in Menge. Familien, wo allzu weichliche und zärtliche Erziehung eingeführt, mehr gekünstelte, als gesunde Nahrung genossen wird, wo ein sogenannter grosser Ton und feine Lebensart herrscht, werden vorzüglich gern hievon heimgesucht. Sie befallen meistens das weibliche Geschlecht, ohne Zweifel, weil es ohnedies das schwächere, seine Nerven empfindlicher, und seine Muskeln reizbarer sind; treffen häufig in die Periode, wo die Natur sich sehr thätig in Ausbildung des Körpers zeigt, in das 10 — 12 — 15te Jahr, und oft noch später, wenn die Mädchen auf einmal stark zu wachsen, und ihre Verstandeskräfte sich zu entwickeln anfangen. — Hier entstehen St. Veits-Tanz, Gichter und Krämpfe von allen Arten, mit und ohne Theilnahme des *Sensorium commune*, mit und ohne Verrücktheit, Persönlichkeits-Verwechslung, Divinations-Gabe u. s. w.

Ich will nun nicht behaupten, daß diese Convulsibilität, dieses aufgehobene Gleichgewicht zwischen Nerven- und Muskel-Kraft, diese

diese unordentlichen Rückwirkungen des Sensorii selbst, in allen diesen Fällen ihren ursachlichen Grund in der Mannbarkeits-Entwicklung anerkennen, vielmehr gebe ich zu, daß in verschiedenen Fällen verschiedene und mannichfaltige Entstehungs-Ursachen mit im Spiel seyn können. Allein hierin, glaube ich, nicht zu weit zu gehen, wenn ich annehme, daß diese gewiß häufige Ursache der verschiedensten Nervenzufälle von den Aerzten oft übersehen, und manches stark wachsende und blaß aussehende Mädchen von 12 — 15 Jahren, mit dem Veits-Tanz behaftet, für ein Wurm-Cloak gehalten, und mit Wurmmitteln darauf losgearbeitet worden, da doch die ganze Krankheit nichts weiter, als eine heilsame Thätigkeit der Natur gewesen, welche in Ueberwindung der ihr aufstossenden Hindernisse, die Ausbildung des Körpers vollenden wollte; ja daß diese Krankheits-Klasse mit der zunehmenden Verschlimmerung des menschlichen Geschlechts, und der steigenden Schwäche der Naturkräfte sich vergrößern, und nach und nach auch auf das männliche Geschlecht übergehen werde.

Es scheint mir deshalb der Mühe werth, daß das ärztliche Publikum auf die menschl-

chen Entwicklungen und ihre Folgen ein ernstes Augenmerk richte; und da über diesen Gegenstand noch wenig geschrieben worden, mir wenigstens nur des Hrn. Leibmedicus *Hopfengärtners* in Stuttgart *Bemerkungen über die menschlichen Entwicklungen* etc. und eine in *Ploucquets Bibliothec. medico-practic. Tom. V.* unter *Morbi evolutorii* angeführte, von *Triller* herrührende, von mir aber ungelesene Dissert. *De morbis pubertate solutis. Viteb. 1770.* bekannt sind, so hoffe ich nachfolgende, nach meinen Ansichten hiehergehörende, in manchen Rücksichten merkwürdige, bei einem Landmädchen beobachtete Krankheits-Geschichte, werde hier nicht am unrichtigen Orte stehen, und nicht ohne einiges Interesse gelesen werden.

Ich habe übrigens, um den Leser nicht mit unnützen Wiederholungen zu ermüden, dieselbe nur in ihren Haupt-Epoquen skizziert dargestellt, und einige wenige Bemerkungen beigelegt.

*A. E. H***, eines Müllers-Tochter, von gesunden, robusten Eltern erzeugt, und Schwester von 5 andern gesunden und starken Kin-

dern, hatte die gewöhnlichen Kinderkrankheiten, Pocken und Masern, leicht und glücklich überstanden, und wuchs gesund und blühend auf. In ihrem 5ten Jahre von der Raude angesteckt, ward sie durch eine angewandte Mercurial-Salbe, Bäder und wiederholte Abführungen geheilt, ohne daß die mindesten nachtheiligen Folgen für ihre Gesundheit daraus erwachsen. Drei Jahre später erlitt sie einen Anfall von der Ruhr, der ebenfalls auf wenige Arzneien wich. Von da an war sie ganz gesund, und besuchte die gewöhnliche Dorfschule, wo sie einst von einem fränkischen Soldaten so in Schrecken gesetzt wurde, daß sie nachher nicht mehr hingehen wollte; einige Zeit darauf klagte sie über Bauchschmerzen, Mattigkeit der Glieder und Mangel an Eßlust, erholte sich aber ohne Arzneien.

Im Jahr 1803 Ende Februars, in ihrem 9ten Jahre, ward sie von Fieberbewegungen, Hitze, Durst und Mattigkeit befallen, wogegen ihr gewöhnlicher Arzt, der geschickte Landarzt Hr. *Egloff* in Uttwil, diese Zufälle vorhandenen Würmern zuschreibend, einen Thee von Sennesblättern und Wurmmoos verschrieb. Es erfolgten zwar hierauf mehrere Stühle und

ein Wurm: allein die Kranke klagte nachher noch immer über Mattigkeit, Bauchschmerzen und Schwindel, wogegen ein abführendes Pulver von Weinstein, Rhabarber und Bittererde gegeben wurde.

Bei einem Besuch am 10ten März glaubte der Arzt mehr Zufälle eines Nervenfiebers zu bemerken, und verordnete dagegen mehrere ihm zweckmäfsig scheinende Mittel, *Liq. anod. m. Hoffm. Liq. C. C. succinat. u. s. w.*

Die Kranke besserte sich aber auch hierauf so wenig, daß sich vielmehr mit Ende des Monats, alle Nachmittag $\frac{1}{4}$ Stunde lang ein krampfhaftes, drückendes Athemholen einstellte, die Klagen von Müdigkeit und Entkräftung aber sich eher vermehrten, als verminderten, und da die im Monat April gereichten, antispasmodischen und stärkenden Mittel, Valeriana, Paeonia, Marggrafen-Pulver, China-Tinctur etc. eben so wenig sichtbare Besserung verschafften, so wandten sich die Eltern an verschiedene andere Aerzte und Nicht-ärzte, selbst Scharfrichter, welche die Krankheitszufälle durch gegebene Brech- Purgier- und andere schwächende Mittel so vermehrten und verschlimmerten, daß der unterm 7

Dct. wieder geforderte erste Arzt, Hr. *Egloff*, lie Kranke in folgendem Zustande antraf.

Das Kind sah sehr blaß aus, war entkräftet, daß es weder stehen noch sitzen, und nur liegen konnte, ohne daß es in den Gliedern über Schmerzen klagte, oder an denselben etwas widernatürliches entdeckt werden konnte; im Bette ist es munter und fröhlich, hat gute Eßlust, natürlichen Stuhlgang, einen kleinen, weder harten noch aufgetriebenen Unterleib, aber seit verflossenem Mai täglich ununterbrochen folgende 2 besondere krampfartige Paroxysmen.

Morgens nach 8 Uhr klagt sie ein vom Nabel bis zur Herzgrube aufsteigendes Kriechen und Grübeln, welches in Zeit einer Stunde 3 mal wiederholt. Um 9 Uhr bis ein Viertel nach 9 Uhr zeigen sich drückende Zufälle auf der Brust, mit einem beklemmen, ächzenden Athemholen, welches eine Stunde anhält, und sich auf erfolgtes Würgen in Armen und Füßen wieder verliert. Nachher klagt die Patientin über nichts, als Müdigkeit. Nachmittag um 3 Uhr erscheint der 2te Anfall mit flüchtigen Schmerzen im Kopf und Rücken, worauf sich die Kranke unmittelbar hinten auf den Kopf und die

Fersen stellt, den Körper in die Höhe bäumt, so dass ein Kind unter ihrem Rücken durchgeschoben werden könnte, zurückfällt, sich wieder aufbäumt, eben so wieder auf ihr Lager zurücksinkt, und so eine halbe Stunde fortmacht, bis endlich die Finger auf einmal krampfhaft zusammen und eingezogen werden, und hiermit zu gleicher Zeit der Paroxysmus sein Ende erreicht, und das Kind ruhig liegen bleibt, über nichts, als Ermüdung klagend. Dieser Anfall fängt immer Punct 3 Uhr an, und dauert genau bis halb 4 Uhr. Die Kranke ist übrigens die ganze Zeit über bei vollkommenem Bewusstseyn, beantwortet alle Fragen; nur ist jedes Aufbäumen mit einem ächzenden Athemholen verbunden; sonst empfindet und klagt sie über gar keine Schmerzen, ausser wenn man während dem Anfall den Körper oder die Glieder zurückhalten will, wo sogleich entsetzliche Bangigkeiten und Erstickung drohende Zufälle entstehen. Der Puls ist während dem Anfall etwas unterdrückt, vor und nachher natürlich; auch sind ausser den angegebenen weder in den Augen, noch andern Theilen krampfhafte, oder gichterische Bewegungen zu spüren.

Der Arzt, welcher sich noch immer nicht von dem Gedanken losmachen konnte, daß Würmer eine Mitursache dieser so ganz außerordentlichen Nervenzufälle seyen, griff wieder zu wurmtreibenden und krampfstillenden Mitteln, und verschrieb hinter einander Baldrian, Päonien-Wurzel und Wurmmoos etc., womit ähnliche Klystire verbunden wurden. Allein es zeigte sich keine Spur von Würmern, auch verursachte die Vertauschung mit mehr stärkenden Nervenmitteln, Millefolium, Gentiana, Cascarilla etc. nicht die geringste Aenderung in den Zufällen: alles blieb sich bis zum 16. Decemb. durchaus gleich. In dieser Zeit wurden zur Untersuchung, ob nicht Verstellung und Betrug von Seiten der Kranken unterlaufe, verschiedene und wiederholte Versuche angestellt. Man änderte die Uhren im Zimmer, und ließ sie ganz stille stehen; allein die Anfälle stellten sich dessen ohngeachtet auf die Minute ein, und hörten eben so bestimmt wieder auf.

Vom 17. Dec. bis zum 16. Januar 1804 wurde ihr die China in Substanz gereicht, wobei zwar die beiden Krampfanfälle in Rücksicht der Zeit, der Dauer und der Zufälle sich durchaus gleich blieben, die Kranke jedoch

hiebei allmählig wieder stehen und gehen, aber nicht sitzen lernte, auch an Kräften und Fleisch zunahm, munter und fröhlich war, so daß man bei der Integrität aller natürlichen Verrichtungen auf eine nach und nach erfolgende Genesung hoffte.

Inzwischen wollte die Besserung von dieser Zeit an keine ferneren Fortschritte machen, und unter diesen Umständen wurde ich zu Rathe gezogen.

Da ich aus der eingesandten Geschichte, und dem ganzen Verlauf der Krankheit mich von einem Wurmreiz nicht überzeugen konnte, vielmehr dieselbe als eine pure Nervenkrankheit, wie den bei diesem Alter gewöhnlicheren St. Veits-Tanz ansah, ohne bestimmt angeben zu können, wo und worin dieser Nervenreiz liege, und ohne bei dem so jungen Alter der Patientin an eine schon eingetretene Entwicklungs-Periode zu denken, — und da zu derselben Zeit die Stützische Heilmethode gegen den Wundstarrkrampf und andere convulsivische Zufälle so vieles Aufsehen machte, so rieth ich, diese Kurmethode anzuwenden, und nach und nach mit der Gabe des Weinsteinosalzes zu steigen. Es wurde zu dem Ende verschrieben: *R. Sal. Tart. 3j.*

Aqu. font. destill. ℥iv. Syr. de Althaea ℥ss. M. D. S. No. 1. Rx. Laud. liq. Sydenh. ℥j. S. No. 2. Die eine Stunde 1 — 1½ Löffel voll von der Mixtur No. 1. und die andere Stunde 8 — 10 Tropfen von No. 2. in Wasser zu geben. Daneben wurde die Kranke täglich 1 Stunde vor dem Anfall in ein alkalisches Bad, worin ℥j *Lapis caust. chirurg.* aufgelöst worden, da sie nicht sitzen konnte, auf untergeschobene Spreu-Säckchen gelegt.

Diese Vorschrift wurde nun 10 Tage lang befolgt, und allmählig die Gabe des Weinsalzes auf 3 Drachmen erhöht, bis endlich die widrige, meiner Erwartung gar nicht entsprechende Wirkung hiervon abzustehen anrieth.

Die Kranke nahm nämlich hiebei an Kräften offenbar ab, und konnte von neuem weder stehen noch gehen. Die Esslust verlor sich ganz; auch klagte sie beim Drücken in die Herzgrube über Schmerzen; zudem hatte sich ein beschwerliches Beißen am ganzen Körper mit wenigem Ausschlag eingestellt, und Patientin konnte nicht mehr auf dem Rücken, sondern nur auf den Seiten liegen. In Hinsicht der beiden täglichen Krampfanfälle blieb

es durchaus, sowohl die Stärke als Dauer betreffend, im Gleichen: ein einzigesmal trat der nachmittägige Paroxysmus statt um 3 Uhr, um 2 Uhr ein, dauerte aber auch bestimmt $\frac{1}{2}$ Stunde; nachher hielt er immer genau die oben angegebene Zeit. Am Morgen hatten sich das Aechzen, und die drückenden Brustzufälle während dem Anfall vermehrt, und auch das Würgen in Armen und Füßen verstärkt.

Es wurden deswegen die Arzneien auf mein Anrathen mit mehr stärkenden Nervenmitteln auf folgende Art abgeändert. *Rx. Visc. quern. 3ß. Pulv. fol. aurantior. virid. ℥j. Ol. Valerian. gtt. .j. M. Disp. tales pulv. No. xij. S. Täglich 4mal ein solches Pulver, und gleich nachher den 4ten Theil von folgendem Trank kalt nachzutrinken. Rx. Rad. caryophyll. Fol. aurantior. virid. Hb. trifol. fibr. Millefol. aa ʒij. Sem. foenicul. ʒiij. C. M. D. S. Zwei Loth mit 1 $\frac{1}{2}$ siedenden Wasser alle Abend anzubrühen, und die Nacht über zugedeckt davon stehen zu lassen. Rx. Spirit. serpill. ʒiij. Tinct. cantharid. Ol. Hyoscyam. aa ʒiß. Ol. Cajeput. ʒij. M. D. S. Täglich 2mal den Rückgrat wohl damit einzureiben.*

Diese Mittel wurden bis zum Monat April ohne einige sichtbare Wirkung fortgesetzt, die Anfälle blieben sich durchaus gleich, das Kind konnte fortdaurend weder stehen noch gehen, nur vermehrte sich die Eßlust wieder. Sie bekam den Monat April über einzig ein stärkendes Pulver, wovon die China den Hauptbestandtheil ausmachte, ohne besseren Erfolg.

Im Mai verschrieb ihr ihr gewöhnlicher Arzt wieder den frischen Baldrian in verschiedenen Formen, ließ sie den Brachmonat über ganz ruhen, um den weiteren Lauf der Krankheit zu beobachten, und gab ihr endlich im Heumonat die *Asa foetida* in starken Dosen. — Allein ob man ihr etwas oder nichts gab, war durchaus gleich, die Paroxysmen änderten sich nicht im geringsten ab.

Die Eltern wandten sich nun wieder an einen andern Arzt, und kehrten erst im Herbstmonat zu Hrn. *Egloff* zurück. Er zog mich hierbei wieder zu Rathe, und erzählte mir, daß das Kind wieder stehen und gehen, aber nicht sitzen könne. Beim Gehen ziehe es bald den rechten, bald den linken Fuß bis an den Leib in die Höhe, und klage dabei über Spannen und Schmerzen im Knie; die Eßlust sei gering, die Zunge rein, das Gesicht

„alle den materiellen Stoff, oder den nervösen Charakter, befestigende Ursachen möglichst beseitiget werden.

„Entfernung von Hause für einige Zeit, „unter guter Aufsicht, würde ebenfalls dienlich seyn, wenn die Lage der Patientin es „gestattet.“

Diese Vorschriften wurden den 25. September angefangen, genau befolgt, und circa 40 Pulver verbraucht. Es erfolgten darauf zwar mehrere Stühle, aber keine Würmer, dagegen ward die Kranke merklich schwächer, und nahm am Leibe wieder ab. Vom Speichelfluß zeigte sich keine Spur: die täglichen 2 Paroxysmen blieben ohne Veränderung.

Von Ende Weinmonats an wurden keine Arzneien mehr gebraucht, indem theils die widrigen Wirkungen, oder die fruchtlose Anwendung aller bis dahin gereichten Heilmittel ihren Arzt ermüdeten, theils ich mich, auf den wiederholten Bericht von der Kranken Befinden, je länger, je stärker überzeugete, daß, so jung auch noch die Person sey, doch ganz besondere Operationen in ihrem Organismus, vorgehen, welche auf Entwicklungen hinzielen, und worin sich die Natur nicht ungestraft stören lasse: ich rieth deswegen den Eltern

begreiflich zu machen, daß es am zweckmäßigsten wäre, für einmal von allem Mediciniren abzustehen, und nur gegen allfällige dringende Zufälle das Nöthige zu verschreiben; von der Zeit und Thätigkeit der Naturkräfte aber zu erwarten: ob und was hiebei mit wahrscheinlichem Nutzen für die Kranke vorzunehmen sey.

Es konnte nicht fehlen, daß bei so außerordentlichen und fruchtlos behandelten Zufällen, welche täglich viele Menschen mit ansahen, der Aberglaube dazwischen treten und den Eltern weiß machen wollte, daß das ganze Uebel von Hexen und bösen Leuten herühre, gegen welches durch Exorcismen gestritten werden müßte. Es wurde aber diesen Einflüsterungen kein Gehör gegeben.

Im Anfang des Jahrs 1805 behielt zwar die Krankheit mit allen ihren Zufällen ganz die nemliche Stellung; im März und April hingegen fand der Arzt bei seinen wiederholten Besuchen die Kranke merklich verschlimmert. Sie hatte ein sehr blasses Aussehen, magerte zusehends ab, die Kräfte schwanden, so daß jedermann eine allmähliche Abzehrung weissagte. In dem darauf folgenden Sommer dagegen gewann sie wieder eine weit bessere

und gesündere Farbe, die Kräfte vermehrten sich, das Wachsthum des Körpers war auf dem Krankenlager sehr stark, ihr Verstand entwickelte sich zusehends, sie hatte treffliche Eßlust, natürliche Verdauung, und klagte über gar nichts, als die oft erwähnten Paroxysmen, welche regelmäßig auf die ganz gleiche, oben beschriebene Art erschienen, mit dem einzigen Unterschied, daß bei dem vormittägigen Anfalle das vorhergehende aus dem Unterleib aufsteigende Kriechen und Grübeln und am Nachmittag die den Paroxysmus anzeigenden flüchtigen Schmerzen im Kopf und Rücken ausblieben.

Die Kranke erhielt sich auf diese Art den übrigen Theil des Jahres, und den Anfang des 1806ten Jahres ohne alle Arzneien, doch so, daß sie sich eher zu bessern, als zu verschlimmern schien, und die körperlichen Kräfte zwar sehr langsam, aber doch merklich zunahmen. Im Mai ließ der Arzt 3 Wochen lang die Maithau-Bäder, welche in hiesiger Gegend vielen Credit haben, und ihr wohl zu bekommen schienen, anwenden. In diesem Jahre lernte sie neben Stehen und Gehen, wieder Sitzen; auch klagte sie beim Gehen weder über Spannen in den Knien mehr, noch zog
sie

sie dabei die Füße wie vorher in die Höhe; allein die Zeit, Art und Dauer der täglichen 2 Paroxysmen blieben durchaus unverändert.

Auch Ao. 1807 wurden gar keine Arzneien weder innerlich, noch äußerlich angewandt; dessen ohngeachtet machte die angefangene allmähliche Erholung erwünschte Fortschritte, welche theils in der Kräfte-Zunahme, theils in dem Verschwinden des blassen, aufgedunsenen *Habitus* bemerklich waren. Die Kranke blieb dabei immer aufgeräumt, ging im Hause herum, und beschäftigte sich fleißig mit Spinnen. Die 2 täglichen Anfälle erschienen zwar das ganze Jahr hindurch auf bemeldete Art, jedoch nahmen sie allmählig, und von Monat zu Monat an Länge der Dauer ab.

Im Jahre 1808 blieb der Paroxysmus Morgens um 9 Uhr ganz aus. Das Drücken auf der Brust, und das ächzende Athemholen verschwand, der nachmittägige Anfall stellt sich zwar, wie gewöhnlich, präcis 3 Uhr ein, doch vermindert sich seine Dauer immer mehr. Die Kranke nimmt an Verstand, Gröfse und Kräften täglich zu, geht aus, macht Besuche, arbeitet auf dem Felde, und kömmt um 3 Uhr nach Hause, legt sich zu Bette, um den Paroxysmus abzuwarten, und unmittelbar darnach

steht sie ohne die geringste Mattigkeit wieder auf, und geht an ihre Geschäfte. Es traf sich in diesem Jahre 2 mal, daß, da sie zu spät nach Hause kam, der Anfall sie auf dem Weg überraschte, und sie ins Bette getragen werden mußte.

Ao. 1809 im Februar, zeigte sich in ihrem 15ten Jahre die Menstruation. An diesem Tage war der Paroxysmus so gering, daß sie sich nur noch etwa 4 mal in die Höhe bäumte, und wieder zurückfiel. Am 2ten Tage spürte sie zwar zur bestimmten Zeit den Anfall, konnte aber dabei ruhig liegen bleiben. Am 3ten Tage klagte sie Nachmittag um 3 Uhr einzig noch über etwas Schwindel im Kopf, und am 4ten Tag hatte sie gar keine Spur mehr. — Von da an blieb sie ganz gesund, die monatliche Reinigung stellte sich zur gewohnten Zeit und gehörig stark, bis in den Monat August ein, blieb zwar von dieser Zeit bis auf gegenwärtigen Augenblick (Dec. 1809) wieder aus; allein dies störte das Wohlbefinden nicht im geringsten, nachdem ihre Krankheit 6 Jahre gedauert hatte.

Wenn wir den Verlauf dieser Krankheit von Anfang bis zu Ende verfolgen, und mit

unserem Nachdenken begleiten, so werden wir gleichsam gezwungen, anzuerkennen: *hier hat die Natur allein geholfen!* — Alle die verschiedenen angewandten Arzneien dienten mehr ihren Gang zu stören, und ihre thätigen Anstrengungen zu hindern, als zu unterstützen. — Sich selbst überlassen, erholte sie sich allmählig, betrieb den Wachsthum des Körpers, rief die intellectuellen Kräfte hervor, und siegte mit dem Eintritt der monatlichen Reinigung und damit zugleich gänzlich hergestellter Gesundheit über alle ihr entgegenstandene Hindernisse. — Dies war also eine wahre Körper- und Pubertäts-Entwickelungs-Krankheit.

Sind denn solche Erfahrungen nicht geeignet, die Wahrheit der alten Hippocratischen Lehren, *von den Heilkräften der Natur*, zu bestätigen, was auch einige Neuere für fein ausgedachte Scheingründe dagegen vorbringen mögen? — Freilich dürfen wir uns hierbei nicht an die groben Ideen, eines dem Körper einwohnenden, wohlthätigen Geistes, welcher für die Gesundheit des Körpers ausschließlich Sorge, einer besondern Seele, oder Helmontischen Archäus halten, sondern sollen, den ganzen Organismus des thierischen Lebens ins

Ange fassend, bedenken, daß in seinen angebohrnen Grundkräften und Grundgesetzen, der hinreichende Grund jeder Lebens-Operation liege, und daß, wie *Hufeland* sagt, die nämlichen organischen Kräfte und Gesetze, durch welche der Körper lebt und sich erhält, es auch seyen, durch welche sich Krankheit erzeugt, und bildet, und daß durch eben-dieselben die Krankheit gehoben, und die Gesundheit wieder hergestellt werde.

Wir lernen daraus, daß der Arzt nicht nach den Ansichten neuerer Naturphilosophen die Natur beherrschen, und unter sein System zwingen könne, sondern nach dem Ausspruch älterer, größser Aerzte, ihr Diener und oft mehr ruhiger Zuschauer seyn, als handelnd auftreten solle; — daß, je mehr er den Mechanismus und die Gesetze des menschlichen Lebens sich eigen zu machen versteht, je mehr er in einer gegebenen Krankheit das Ensemble aller Krankheits-Zufälle einsehen und entziffern lernt, er um ein so vorsichtigerer, aber auch glücklicherer Heilkünstler werden müsse.

Es ist zwar wahr, es liegt in diesen geheimen Operationen der Natur oft ungemein viel Wunderbares und Unerklärliches, und wird es bleiben, so lange wir nicht bestimmt

angeben können: was die Nerven sind; welche Veränderungen in denselben zu verschiedenen Zeiten vorgehen; in welchem Verhältniß sie zum Gehirn und *Sensorium commune* stehen? — So sehen wir in unserer Krankheit, daß zwar das Reproductions-System, wenn es nicht durch Arzneien selbst in Unordnung gebracht wurde, stets thätig, und in seinen Aeufserungen gleichförmig blieb, dagegen aber die Irritabilitäts- und Sensibilitäts-Systeme auf eine so sonderbare Art angegriffen waren, daß täglich 6 Jahre lang periodisch und bestimmt zwei Krampfanfälle erschienen.

Genugthuend erklären lassen sich nach unseren diesmaligen Einsichten in die Anatomie und Physiologie des Nervensystems diese so genau und überall gleichförmig erfolgenden Paroxysmen nicht, so wenig als bis dahin, trotz allen zu Tage geförderten Hypothesen, der Anfall eines Wechselfiebers, oder jene mit Persönlichkeits-Verwechslung oder Divinations-Gabe bei Somnambülen verbundene Nervenzufälle erklärt werden können. Allein vermuthen und ahnden dürfen wir, daß die in den neuesten Zeiten vorgenommenen genauen Untersuchungen über Electricität, Gal-

vanismus und Magnetismus, und die daraus herzuleitenden Grundsätze der höheren Physik, vielleicht in der Zeitfolge auch über diese pathologischen Räthsel Licht verbreiten, und wir in dem verschiedenen Verhältniß dieser so thätigen Grundkräfte, ihrer Anhäufung, oder Entziehung in den Nerven, der Ursache jener Nervenzufälle näher kommen werden.

In unseren Tagen, wo Einseitigkeit in den Ansichten des menschlichen Organismus so auf allen Seiten hervorblickt, — wo in seinen Krankheiten mit den heftigsten Reizmitteln auf denselben loszustürmen, Mode ist, — wo man mehr Krankheiten *a priori* zu construiren, und nach hypothetischen Begriffen zu behandeln, als auf die Forderungen und Winke der Natur zu achten pflegt, — scheinen mir Krankheits-Geschichten solcher Art von doppeltem Interesse, und werth zu seyn, an das Tageslicht hervorgezogen zu werden, nicht um dadurch etwas Neues zu lehren, sondern einzig, um zu zeigen, daß das, was Erfahrung vor 2000 Jahren als wahr anerkannte, auch heutzutage noch nachgewiesen werden könne, und der Ausspruch des großen *Baco* auch hier seine Anwendung finde: *Ingenii commenta delet dies, naturae judicia confirmat.*

IV.

**Kurze Nachrichten
und
Auszüge.**

I.

*Nachricht über die Fortschritte der Kuh-
pockenimpfung in Edinburg und Dublin
im Jahre 1809.*

Zu Edinburg wurden im Jahre 1809 671 Personen geimpft, so daß, wenn man die in den früheren Jahren schon geimpften mitrechnet, bereits daselbst 10,525 Personen dadurch vor den natürlichen Pocken geschützt wurden. Bei allen im Jahre 1809 Geimpften verlief die Krankheit sehr gut. Eine große Anzahl Kinder, welche vor sechs, sieben, auch acht Jahren geimpft worden waren, wurden in diesem Jahre dem Contagium der natürlichen Pocken ausgesetzt, doch ohne alle Wirkung; man impfte selbst mehrere zum zweitenmal, doch schützte die frühere Impfung in in allen Fällen vor der neuen zu befürchtenden Krankheit. Die dem Geschäfte der Impfung sich unterzogenen Aerzte und Chirurgen, sind

jetzt, nach einer zehnjährigen Erfahrung überzeugt, daß die Kuhpockenimpfung auch nach mehreren Jahren ihre schützende Kraft nicht verliert, und daß Wir dadurch im Stande seyn werden, die natürlichen Pocken zu vertilgen. (*Wm. Farghuaron, J. Bryce, A. Gillespie, J. Abercrombie.*)

Zu Dublin wurden im Jahre 1804, 578; 1805, 1032; 1806, 1356; 1807, 2156; 1808, 3002; 1809, 3491 geimpft, also zusammen 12065, und außerdem den Chirurgen der Armee 1537 und andern praktischen Aerzten 9855 Portiones Lympe im Jahr 1809 überlassen. Viele der Geimpften Personen, welche in der Stadt zu einer Zeit sich befanden, als die natürlichen Pocken sehr häufig waren, und sehr oft der Ansteckung ausgesetzt wurden, blieben unversehrt. Irrig hatte man bisher geglaubt, daß die Kuhpockenimpfung gegen die natürlichen nur einen temporären Schutz gewährte, doch widerlegten auch hier Erfahrungen diese Behauptung. — Mehr als zwanzig Kinder, welche vor fünf und sechs Jahren geimpft worden waren, wurden absichtlich der Ansteckung der natürlichen Pocken, unter ärztlicher sehr genauer Beobachtung, ausgesetzt, doch ohne allen Erfolg. Ein diesem ähnliches Resultat gewährten viele andere von hiesigen praktischen Aerzten angestellte Versuche. Neunzehn Kinder, welche vor acht und neun Jahren die Kuhpocken richtig gehabt hatten, wurden unter Aufsicht des Hrn. Oberchirurgen *Stewart* und Hrn. *Creighton*, Chirurgen des Findlings-Hospitals, in diesem Hospitale zu Dublin mit Lympe von natürlichen Pocken geimpft, doch mit keinem andern Effekt, als daß an der Stelle der Impfung eine geringe Lokal-Entzündung entstand. — Hr. *Brice* zu Edinburg impfte kürzlich auch mehr als zwanzig Kinder mit Lympe von natürlichen Pocken, welche er auch schon vor fünf und acht Jahren mit Kuhpocken geimpft hatte. Er beobachtete bloß, daß

danach eine Pustel mit sehr gelinder Entzündung im Umfange erschien ohne alle andern Zeichen, auch bemerkte er nicht den geringsten Unterschied unter den Kindern, welche früher oder später die Kuhpocken gehabt hatten. — In dem Small-Pox Hospital zu London wurden 11800 Personen mit Kuhpocken geimpft; von diesen wurden 2500 mit Lymphe von natürlichen Pocken geimpft, ohne den geringsten Effekt danach zu spüren. (*The Edinburgh medical and Surgical Journal. April 1810. pag. 256—260.*)

2.

Die Plankenheimer oder Lieberschen Kräuter wider die Auszehrung in ihren Bestandtheilen.

Die Lieberschen Kräuter sind nach der genauen Untersuchung des Apothekers *Wolff* zu Limburg nichts anders, als die kleingeschnittene und zerstoßene *Galeopsis Grandiflora* des *Willdenow*. Sie wird in Plankenheim, wo sie, wie in allen teutschen hohen Gegenden, häufig in den Sommerfrüchten wächst, um die Zeit wo sie beinahe verblüht hat, gegen Juni, Juli, gesammelt. Sie heisset in unserer Muttersprache „großblumichter Hohlzahn.“ Sie ist häufig überall zu haben, aber sie ist wenig wirksam.

3.

Chemische Untersuchung des Ostsee-Wassers.

Das Ostsee-Wasser, welches den Gegenstand nachstehender Analyse ausmacht, verdanke ich, so wie die

Veranlassung folgender Untersuchung, dem Hrn. Doctor med. *Kleefeld* allhier, welcher die Güte hatte, selbiges unter seiner Aufsicht bei Zoppot *) im Monat August schöpfen zu lassen.

I.

Vorläufige Prüfung der Bestandtheile des Seewassers.

- a) Es war klar, geruch- und farbelos.
- b) Die Farbe des Lackmuspapiers wurde davon nicht geändert.
- c) Fernambukpapier wurde violett gefärbt.
- d) Ammonium und Kalkwasser brachten darin eine Fällung hervor. Zu erforschen, ob diese nur durch Gegenwart der Bittererde hervorgebracht war — oder auch ein Thonerde-Gehalt daran Antheil hatte, wurde zu dem Wasser etwas *Natrum carbonicum acidulum* gesetzt. Selbst nach 12 Stunden noch, blieb es klar, dahingegen ein Minimum Alaun zugebracht, sogleich einen Niederschlag bewirkte. Das Wasser enthält demnach Bittererde als Bestandtheil, aber keine Thonerde.
- e) Salzsaurer Baryt trübte es sogleich, und es fiel schnell ein weißer Niederschlag, der in Salpetersäure unauflöslich war.
- f) Gallussäure veränderte das Wasser anfangs nicht, erst nach mehrere Stunden zeigte es einen Stich ins grünliche, und nach 24 Stunden hatte es eine stahlgrüne Farbe angenommen, ohne etwas daraus fallen zu lassen. Zootisches Kali ließ es unverändert.
- g) Kleesäure fällte daraus alsbald kleesauren Kalk.
- h) Quecksilber und Silber zeigten darin keinen Schwefelwasserstoff-Gehalt an.
- i) Die Gegenwart des Kochsalzes war voraussetzen und gab schon der Geschmack hinlänglich zu erkennen.

*) Ein vom Ausflusse der Weichsel am Seestrande anderthalb Stunden weit gelegenes Dorf.

k) Zur Bestimmung des specifiken Gewichts des Seewassers wurden 50 Unzen gewogen und gegen das Gewicht des destillirten Wassers verglichen. Es betrug 006 = 1000 destillirten Wassers.

II.

Um das Verhältniß der freien Kohlensäure, womit das Seewasser angeschwängert seyn möchte, zu finden, wurden 8 Unzen desselben in eine, mit dem pneumatischen Quecksilber-Apparate verbundene, Tubulat-Reporte (deren Inhalt, so wie die zur Aufnahme des Gases erforderlichen Glaszylinder, nach Duodez-Kubikzollen bekannt waren) der Destillation unterworfen. Sie liefferten einen Brandenburger Duodez-Kubikzoll kohlensaures Gas, wie die Absorption des übergegangenen Gases durch Kalkwasser zeigte.

Während dem Kochen schieden sich einige Flokken aus, welche man ihrer geringen Menge wegen nicht sammeln konnte. Nach halbstündigem ununterbrochenen Sieden reagirte das Wasser noch das Fernambukapapier so alkalisch als vorher. Der Umstand, daß Kali und Ammonium, auch wenn sie mit Kohlensäure verbunden waren, sogleich eine Trübung in dem Wasser hervorbrachten, bewies hinlänglich, daß jene alkalische Leagens von keinem freien Alkali herrühren konnte, vielmehr ist dieselbe lediglich dem Gehalt des Wassers an kohlensaurem Kalk und kohlensaurer Bittererde zuzuschreiben. Daß dieselbe selbst auch nach dem Kochen noch fort dauerte, kommt nach meinen Erfahrungen der kohlensauren Bittererde allein zu.

Es wären demnach als Bestandtheile aufgefunden: Natrum, Kalk, Bittererde, Eisen, Kohlensäure, Schwefelsäure und Salzsäure.

III.

Weitere Untersuchung über das Quantitative dieser Bestandtheile und die Verbindungen derselben unter einander.

1) Es wurden 50 Unzen des Wassers in einer porzellanenen Schale im Sandbade gelinde bis zur scharfen Trockne abgedampft, und dadurch 180 Gran an aufgelösten Salzen erhalten.

2) Dieser 180 Gran Rückstand wurden zerrieben, und in einem Glassylinder viermal hinter einander mit Weingeist 0,92 (wovon $3\frac{1}{2}$ Unze verwendet waren) erwärmt ausgezogen. Durch nachheriges vorsichtiges Verdunsten der weingeistigen Auflösung waren 27 Gran zerfließbare Salze erhalten, die nach Wiederauflösen in wenigen Weingeist zwei Gran Kochsalz zurückließen.

3) Um zu erforschen, ob dieser durch Weingeist ausgezogene Antheil in salzsaurer Bittererde allein, oder mit salzsaurer Kalkerde gemengt bestehen möge, so wurde der nach Verdunstung des Weingeistes erhaltene Rückstand mit wenigem Wasser aufgelöst, aus dieser Auflösung kochend durch kohlensaures Natrum die Erde gefällt, letztere hinlänglich ausgesüßt und mit Schwefelsäure neutralisirt, wodurch eine klare Auflösung gebildet und keine Erzeugung von Gyps wahrzunehmen war. Eben so wenig bewirkte ein Zusatz von Kleesäure in der weingeistigen Auflösung eine Fällung. Die aufgenommenen 25 Gran waren demnach durchaus als salzsaure Bittererde zu betrachten.

4) Die nach Auszug mit Weingeist rückständigen Salze wurden in zwei Unzen heißem Wasser aufgelöst, und der dabei bleibende Rückstand auf Filter gebracht, hinlänglich ausgesüßt und das Aussüßwasser jener Auflösung zugefügt. Die Salzauflösung wurde jetzt kochend mit kohlensaurem Natrum gefällt; die noch in Auflösung zurückgebliebene Bittererde durch Kalkwa-

ser mit gehöriger Vorsicht vollends niedergeschlagen, und der gesammte Niederschlag, nachdem er ausgesüßt und getrocknet worden, in verdünnter Schwefelsäure aufgelöst. Es erzeugte sich dabei Gyps, der abgesondert, ausgesüßt und getrocknet 5 Gran, gegläht $3\frac{1}{2}$ Gran wog. Der übrige Theil des aufgelösten ergab sich als Bittersalz, welches getrocknet $10\frac{1}{2}$ Gran, nachdem es aber gegläht worden, 9 Gran wog.

5) Die von der Fällung durch kohlensaures Natrum rückständige Flüssigkeit wurde nun mit essigsaurem Baryt niedergeschlagen. Der erzeugte Schwerspath gesammelt, ausgewaschen und getrocknet, wog 30 Gran, gegläht $28\frac{1}{2}$ Gran. Die Menge des Schwefelsäure-Gehalts desselben, verglichen mit der Menge der Schwefelsäure in dem erhaltenen Gypse und Bittersalze, (für das Mengenverhältniß des Gypses und Schwerspaths nach *Klaproths*, des Bittersalzes nach *Kirwans* Angabe berechnet) ergab sich ein und ein halber Gran Schwefelsäure Ueberschuß, *) die nach *Buchholz* Angabe mit Natrum verbunden, als drei Gran schwefelsaures Natrum anzunehmen sind.

6) Nach Abzug der Mengen der aufgefundenen Verbindungen blieben nun für das Kochsalz 133,5 Gran.

Um zu erfahren, ob die Menge des aus der (nach Absonderung des Schwerspaths rückständigen) Flüssigkeit darzustellenden Hornsilbers damit correspondire, wurde derselben so lange salpetersaures Silber hinzuge-tröpfelt, als noch ein Niederschlag erfolgte. Das ge-

*) Nicht mit Sicherheit würde ich den Ueberschuß von ein und einem halben Gran Schwefelsäure als mit Natrum zu schwefelsaurem Natrum verbunden in Rechnung gestellt haben, wenn mich nicht ein anderweitiger, in dieser Hinsicht angestellter Versuch, mit einer größern Menge inspiirten Seesalzes von der Gegenwart des schwefelsauren Natrums völlig überzeugt hätte.

fällte salzsaure Silber ausgesüßt und getrocknet, wog 308 Gran, wobei jene in (2) bei Wiederauflösung der salzsauren Bittererde zurückgebliebene zwei Gran Kochsals mit begriffen sind.

Nach *Rose's* Angabe über das Mengenverhältniß der Salzsäure im Hornsilber und das der Salzsäure im Kochsals, mit Hinsicht 2 $\frac{1}{2}$ Procent des Krystallisations-Wassers im getrockneten Kochsals, nach *Richter*, ergab sich durch Berechnung, daß jene 308 Gran Hornsilber 131 Gran trocknes Kochsals andeuten; mithin findet ein Verlust von 2 $\frac{1}{2}$ Gran statt.

7) Es blieb zuletzt nun noch der Rückstand, welcher bei der wässrigen Salzauflösung (4) erwähnt wurde, zu prüfen übrig; derselbe wog getrocknet drei Gran, er löste sich in Salzsäure mit Brausen auf, und die Auflösung, welche einen Stich ins gelbliche hatte, ergab sich als ein Gemisch aus 2 Gran kohlensaurem Kalk, einen Gran kohlensaurer Bittererde und einer Spur von Eisenoxyd, welches letztere wegen seiner geringen Menge nicht gesammelt werden konnte.

Die in 50 Unzen des Wassers aufgefundenen Bestandtheile sind demnach in scharf getrocknetem Zustande:

Salzsäure Bittererde	.	.	25	Gran.
Schwefelsaurer Kalk	.	.	5	—
Schwefelsäure Bittererde	.	.	10 $\frac{1}{2}$	—
Schwefelsaures Natrum	.	.	3	—
Salzsaures Natrum	.	.	131	—
Kohlensaurer Kalk	.	.	2	—
Kohlensäure Bittererde	.	.	1	—
Eisenoxyd eine Spur	.	.	—	—
Kohlensaures Gas			6 $\frac{1}{4}$	Kubikzoll
Rheinl.				
Verlust	.	.	2 $\frac{1}{2}$	—
				<hr/>
				180 Gran.

Schließlich führe ich hier noch an, daß 50 Unzen Ostseewasser in einer porzellanen Schale abgedampft, 170 Gran inspissirte Salze lieferten. Es waren diese ebenfalls zum Gegenversuch der weitem Analyse bestimmt; jedoch wurde mir durch ein unglückliches Ereigniß von dem Salze etwas verstreuet, daß ich die Arbeit nicht ausführen konnte. — Sobald sich Gelegenheit ereignen wird, werde ich einen ähnlichen Versuch mit einer größern Menge Wasser unternehmen.

(Von Hrn. Apotheker *Lichtenberg* in Danzig.)

N a c h t r a g *des Hrn. Dr. Kleefeld zu Danzig.*

Auf meine Bitten untersog sich der Herr Apotheker *Lichtenberg* der Mühe, das Ostsee Wasser unserer Küste zu untersuchen. Die Sorgfalt und Einsicht, mit welcher Er diese Zerlegung angestellt hat, geht ohne Lobpreisung aus dem Gange seiner Untersuchung und ihren Resultaten hervor. Ich glaube dem ärztlichen Publikum einen Gefallen zu thun, daß ich diesen interessanten Aufsatz des Hrn. *Lichtenberg* mit seiner Bewilligung hier mittheile. Bis jetzt haben wir dergleichen Untersuchungen gewiß noch immer zu wenige.

Schon einmal fing Herr *Lichtenberg* die Untersuchung des Seewassers an. Das erhaltene Wasser war etwas trübe und machte in den Bouteillen einen sandigen Bodensatz, und die vorläufige Untersuchung deutete auf Kieselerde und Eisen. Weil diese vorgefundene Substanzen wohl mehr Bestandtheile des Sandes als des Wassers waren, und sich also kein reines Resultat ergab, so gab Er die weitere Zerlegung auf und unternahm sie nachmals an einem sehr reinen, hellen Wasser, das ich selbst geschöpft hatte. Wir hatten ei-

nige Tage S, SW und W, mithin Landwinde gehabt, und selbst im Augenblicke des Schöpfens am 31 August war Westwind. Da das Dorf Zoppot, wo ichs nahm, dem Ausflusse der Weichsel gegen Westen liegt, das See- und Weichselwasser also bei diesem Winde von dieser Küste abgetrieben wurde, und der Strand überdies gewiss eine kleine Meile von dem Striche, den die Weichsel in die See hinein macht, abliegt; so ist es nicht wahrscheinlich, daß Weichselwasser dem untersuchten Seewasser beigemischt war. Dagegen aber ist auch zu vermuthen, daß die schwerern Bestandtheile des Seewassers, die gewiss in größern Tiefen schwimmen, nur beim Seewinde vom Grunde herauf und ans Land getrieben werden, und daß also in dem hier untersuchten Wasser manche Bestandtheile, die keine ganz vollständige Auflösung erlitten hatten, oder in ihrer concentrirten Auflösung specifisch schwerer als das Seewasser waren und also auf den Grund der See fielen, mangeln, oder in geringerm Verhältnisse vorhanden seyn konnten. Ich schöpfte das Wasser den 3ten August 1810 um 12 Uhr Mittags.

Das Barometer stand 28,3,7

Das Thermometer in der Luft 18° R.

in der See 13° R.

Das Hygrometer (100 gradige) 45

Der Wind war schwach aus W.

Die See hatte fast gar keine Wellen, das Wasser war sehr klar, der Himmel ganz wolkenleer.

Hr. *Lichtenberg* hat mir Hoffnung gemacht, Sich noch einmal der Mühe der chemischen Zerleegung des Seewassers, das unter entgegengesetzten Umständen geschöpft ist, zu unterziehen. Gewiss wird ihm ein jeder Naturfreund mit mir dafür den wärmsten Dank sagen.

Merkwürdiger Krankheitsfall und Heilung

Madame Blanchon, 54 Jahre alt, war im Jahr 1809 an einer so seltsamen Krankheit, daß es mir die Mühe werth scheint, diese mit aller Genauigkeit zu beschreiben. Ich habe diese Frau seit ihrem ersten Auftritte gekannt, habe also alle Zufälle der letzten Krankheit selbst beobachtet, und alle vorhergehende Krankheitsgeschichte, welche auf ihre Gesundheit könnten eingewirkt haben, sind mir von ihr selbst erzählt worden. In der ersten Kindheit hatte die Wärterin, welche sie auf ihren Muttertrug, sie überschlagen lassen, diesem Unfall zufolge eine Unförmlichkeit des Rückgrates zu, welche darin bestand, daß die untern Rückwirbel nach hinten, die Lendenwirbel nach der linken Seite hin gebogen waren, so daß sie ein verdrehtes Ansehen wie ein Kameleiden, wankenden Gang hatte. Zur Zeit der Mannbarkeit hatte ein chronischer Durchlauf sie sehr geplagt, sie war zwar durch China und Eisen zu einem großen Theile befreit, jedoch wurde sie im Jahre 1805, als sie noch nicht kennen lernte, noch periodisch davon beunruhigt. Uebrigens genoß sie einer ziemlich guten Gesundheit, ihr Körper war mittelmäßig beieinig, ihre Farbe war blaß und von Zeit zu Zeit gelblich, ihre Lungen für ihren Schlaf ruhig. Endlich kann ich nicht umhin zu sagen, daß sie fast immer vergnügt war, und eine so allgemeine gleichmäßige Gemüthsstimmung hatte, wie man gewöhnlich wenig dergleichen Menschen findet. Im Jahr 1799 verband sie sich ehelich mit einem reichen und wohlhabenden Manne, der aber 3 Monate darauf starb, welches ihr sehr nahe ging. Um diese Zeit fing sie an zu klagen über einen fixen Schmerz, welcher sie in der *iliaca sinistra* einnahm. Ich gab ihr nachher das

spasmodica, diese mäßigten zwar den Schmerzen aber ein gewisses unangenehmes Gefühl an Stelle nicht ganz heben. Nach 8 Monaten stellte Durchlauf ein, welchen die Kranke, als ihr gewöhnliches Uebel, nicht viel achtete. In einigen Tagen aber so heftig, daß sie genöthigt war mehr zu suchen. Die Stühle waren nicht häufig, eine einzelne Ausleerung war so copiös und angreifend, sie jedesmal auf dem Nachtstuhl ohnmächtig. Da die Kranke das Opium auch nicht in der üblichen Quantität, ohne betäubt zu werden, vertrug, so ließ ich diese Diarrhoe mit Salmiak und Terra Caesia einigen Stunden, und die Kranke, welche wir Lebensgefahr geschweht, erlangte bald ihre Kräfte. Der fixe Schmerz in der *regione iliaca* war verschwunden, ja, was seltsam ist, seit dieser Zeit blieb die Patientin bis zu ihrem Tode ganz frei vom Durchfall geblieben, der sie doch bei 20 Jahre vorher heimgesucht hatte. Sechs oder 7 Monat nach diesem Fall war sie ganz gesund, nun stellte sich aber ein neues Uebel ein, nämlich die Rose an der linken Seite des Gesichts mit großer Geschwulst und Blattern, welche etliche 10 Tage anhielt. Gewöhnlich erschien dieses Uebel ein- oder zweimal innerhalb 6 Monat, und schien auf die Weise 6 Jahre hinter einander periodisch mit dem Unterschied, daß die Anfälle im Alter desto seltner und weniger heftig waren. Dieses Seltenerwerden der Anfälle gab der Kranken die Hoffnung, einmal ganz von jenem Uebel befreiet zu werden. Diese Hoffnung wurde auch bald erfüllt; allein es folgte ein trauriger Wechsel; denn statt der Rose stellte sich eine heftige krampfhaftige Kolik ein, welche periodisch wiederkehrte, so daß selten 6 Monate hingingen, ohne daß sich jenes Uebel gezeigt hätte. Nachdem zu verschiedenen Zeiten alle mögliche Mittel vergeblich

swand, so überzeugte ich mich endlich, daß diese Uebel unbezwingbar sey, und beschränkte mich bloß darauf, die Schmerzen durch Klystire, Fomentationen und andere gewöhnliche Mittel so viel möglich zu lindern. Sie hielten ihre Zeit, ungefähr 8 bis 10 Tage, und verschwanden. Gesundheit und Kräfte kehrten immer bald zurück.

Im Anfange des Winters 1808 stellte sich diese gewöhnliche Kolik wieder ein, war aber wider Erwartung sehr gelinde und verschwand in sehr kurzer Zeit. Dieses mal blieb eine Beschwerde beim Uriniren zurück, welche ich für ein Symptom von Krämpfen ansah; denn obgleich die Patientin nie dergleichen geklagt, so ist doch dieses Symptom eben nicht selten bei Krämpfen im Unterleibe. Ich wendete mancherlei Antispasmodica an, aber vergebens; die Kranke wurde der Arznei überdrüssig, und dachte, dieses Uebel würde wie alle vorhergehende von selbst verschwinden, ich selbst dachte eben so. Indessen hatten wir uns dieses mal geirrt. Im Winter wurde die Strangurie so stark und unerträglich, daß die Kranke gezwungen wurde, zur Medicin ihre Zuflucht zu nehmen. — Da ich den Urin examinirte, so fand ich ihn sehr trübe, mit einem starken grauen Bodensatz, und hörte, daß er gleich beim Uriniren schon so aussähe. Ich fürchtete, daß die Wasserucht im Anzuge sey, und gab zur Vorsicht Diuretica, aber ohne Nutzen; Schmerzen und trüber Harn blieben, jedoch wurde letzterer zuweilen, obwohl selten, klar, veränderte sich aber bald wieder. Zuweilen bemerkte ich in dem grauen Bodensatz kleine gelbliche Körperchen, welche mir, wenn ich sie genauer betrachtete, sahen von Roggenbrod zu seyn schienen. Einst sagte mir die Kranke, sie habe mit unerträglichen Schmerzen einen Wind aus der Blase gelassen. Hernach hörte ich dieses selbst; der Ton des Windes war scharf, als der,

welchen eine hölzerne Kindertrompete von sich giebt und der Schmerz so unerträglich, daß die Kranke schreien mußte. Inzwischen schwanden die Kräfte, die Strangurie vermehrte sich, die Aussonderung fremder Körper wurde stärker, mehrmals des Tages wurden Winde aus der Blase gelassen. So ging's bis zum Januarius, wo das Elend den größten Gipfel erreicht zu haben schien. Nachdem die Kranke drei Tage Höllenschmerzen ausgestanden, wurde eine sonderbare Substanz aus der Blase getrieben. Es war dieses ein Stück zähen Schleims, einen Zoll lang und einen halben breit; eine der Oberflächen war mit 7 kleinen, weissen, rauhen, zerreibbaren Steinchen besetzt; die 3 größten waren wie der Kopf einer ganz grossen Stecknadel (wie man sie wohl sonst beim Einwickeln der Kinder gebraucht), die übrigen waren kleiner. Wie diese Substanz herausgetrieben war, fühlte die Kranke grosse Erleichterung, Schlaf und Esslust kehrten wieder, und sie glaubte sich völlig hergestellt. Indessen liess ein unangenehmes Gefühl, welches in der Blasengegend zurückgeblieben, doch noch andere Fehler dieses Organs vermuthen. So verstrichen ein Paar Monate, und plötzlich wurde alles wieder schlimmer. Winde, Stückchen Brod, Fleisch, Blätter Salat, Korinthen und andere Speisen wurden mit grossen Schmerzen beim Harnen aus der Blase getrieben, so daß kein Zweifel über die directe Communication des Darmkanals mit der Blase mehr übrig blieb. Ueberdies wurde die Kranke noch von einem andern Ungemach geplagt. Es schien ihr nämlich, als ob eine Kugel in der Vagina hänge, welche, wenn sie sich im Bette aufrichtete, mit erstaunlichem Schmerz herunter stiege. Da ich den Finger in die Vagina brachte, fühlte ich einen runden elastischen Körper von der Grösse eines Hühnereyes. Es war deutlich zu fühlen, daß dieser Tumor nicht in der Wand

der Vagina, sondern zwischen dieser und dem Osse pubis sich befand, also schloß ich, daß die Blase scirrhus sey. Da aber dieser Tumor plötzlich entstanden war, so urtheilte ich, daß die fühlbare GröÙe des Tumors nicht die wahre Circumscription des Scirrhi sey, sondern von einer krampfhaften Zusammenziehung der Blase abhängt. Dieses bestimmte mich, äußerlich Antispasmodica und Emollientia anzuwenden, auch letztere in die Blase einzuspritzen. Das Einspritzen in die Blase mußte ich aber bald aufgeben, weil es der Patientin große Schmerzen verursachte. Von der äußern Anwendung und dem Einspritzen in die Vagina spürte sie Linderung. So gingen einige Wochen unter abwechselndem Befinden hin; der Tumor wurde kleiner, weicher, und die daher entstandene Beschwerde erträglich. Das Uriniren der Speisen hielt aber an. Da jetzt der heftigste Reiz in der Blase gemäßiget war, so überlegte ich, ob es möglich sey, das Loch in der Blase zu stopfen, und der Kranken, wo nicht ihre Gesundheit, doch zum wenigsten eine etwas erträgliche Existenz zu verschaffen. Adstringentia schienen mir dazu die einzigen Mittel, allein die große Reizbarkeit der Därme, die Neigung zu Krämpfen, ließen befürchten, daß die Adstringentia Kolik verursachen, und so der Patientin neue Leiden verursachen möchten, welche bei ihrer dermaligen Schwäche leicht tödtlich seyn würden. Indes das unaufhörliche Harnen von Speisen, und die dadurch verursachten Schmerzen und Klagen der Patientin setzte mich über alle Bedenklichkeiten hinweg. Ich ließ also zweigränige Pillen von Alaun machen und die Patientin alle zwei Stunden eine nehmen. Da ich keinen übeln Effect davon sah, so vermehrte ich die Gabe, bis die Kranke 72 Gran innerhalb einem Tage verzehrte. Ferner ließ ich die Kranke sich von allem Getränk und flüssiger Nahrung so viel möglich enthalten, denn

ich dachte, Fleisch und Brod ohne Getränk bildete in dem Magen eine consistente Masse, und könnte also nicht so leicht durch ein kleines Loch in die Blase dringen, als flüssige Nahrung. Die Wirkung dieser Behandlung war gar wunderbar. Nach 3 Tagen war der Urin klar, oder hatte höchstens einen unbedeutenden weißlichen Bodensatz. Es kamen keine Winde mehr aus der Blase, auch wurden keine Speisen mehr ausgeharnt. Die Patientin, welche schon alle Hoffnung aufgegeben, bekam aufs neue wieder Muth, ja ihre Kräfte fingen an sich zu vermehren, so daß sie selbst ein wenig aufsitzen und mit ihren Freunden plaudern konnte. Diese Besserung war aber von kurzer Dauer. Nach 10 Tagen wurde ich eilig zu ihr gerufen und finde sie in dem traurigsten Zustande, sie harnt wieder Stücken Speise viel größer als vorhin, die Schmerzen sind ganz unerträglich. Ich vermehre die Adstringentia, ich wende Eisenmittel an, alles vergebens, die Oeffnung scheint so groß zu seyn, daß die Adstringentia sie nicht verstopfen können. Der Puls wird sehr schnell; gänzlicher Mangel an Eßlust, die grausamsten Schmerzen, beständige Schlaflosigkeit bringen diesen ausgemergelten Körper bald dem Grabe nahe, es erfolgen Ohnmachten und endlich am 8ten Mai 1809 machte der Tod allem Elende ein Ende.

Am folgenden Tage öffnete ich den Leichnam und fand folgendes. Die Leber war ungewöhnlich groß, aber übrigens ganz gesund. Der Magen war klein, enge und lag fast ganz in *regio hypochondriaca sinistra*. Das Netz war klein, sehr kurz und ohne Fett. Die Därme ganz leer, so daß sie eher Stricken als Därmen ähnlich sahen. Indem ich von dem Magen an, den *Tractum intestinorum* mit den Fingern verfolgen wollte, wurde ich gewahr, daß der untere Theil des *Duodeni* fest an dem Rückgrath angewachsen war, der untere Theil des Je-

jeuni aber an dem *Fundum vesicae*. Letztere Verwachsung war gar sonderbar anzusehen. Am *Fundo* der Blase nämlich sahe ich einen Knoten von der Größe eines Hühnereyes, welcher an dem *Fundo* angewachsen war, oder vielmehr mit ihm eine Masse auszumachen schien. Diese Concretion nenne ich einen Knoten, weil sie mit diesem die größte Aehnlichkeit hatte. Die ganze Substanz war nämlich rund, weich und glatt, und auf beiden Seiten sahe man zwei Därme heraus gehen, so daß es offenbar war, dieser Knoten sey aus zwei Windungen der dünnen Därme, welche durch viele *Cellulosa* mit dem *Fundo vesicae* verwachsen waren, gebildet. Da ich weiter nichts merkwürdiges in diesem Leichnam fand, so schnitt ich die 4 Enden Därme da, wo sie aus dem Knoten gingen, ab, und nahm die *Partes genitales* mit der Blase aus dem Cadaver, damit ich alles genauer nachsehen könnte. Nachdem ich nun besagte Organe in ihre natürliche Lage auf den Tisch gelegt, so öffnete ich zuerst die Blase. Sie war klein, ihre Wände dick, fast wie bei denen, welche am Stein gelitten, übrigens kein Scirrhus zu entdecken. Die innere Haut war röthlich, glatt, gegen den *Fundus* zu etwas runzlich. Im *Fundo* sahe ich zwei Löcher. Das kleinste, welches linkshin lag, war rund, die Ränder weißlich und etwas angeschwollen, da ich die Sonde hineinbrachte, so befand ich mich gleich in der Portion des *Jejuni*, welche mit dem *Fundo* verwachsen war. Das zweite Loch, ebenfalls rund, war größer und lag rechts von dem ersten $\frac{1}{2}$ Zoll entfernt, dieses war so weit, daß man gemächlich eine Schwannenfeder hätte durchbringen können. Da ich die Sonde einbrachte, befand ich mich gleich wieder in der nämlichen Portion des *Jejuni*. Nachdem ich dieses gut nachgesehen, öffnete ich besagte Windung des *Jejuni*, welche so verengert war, daß ich, ohne den Wänden Gewalt anzuthun,

höchstens meinen kleinen Finger hineinstecken konnte. Die Wand dieses Darms war mit der Wand des *Fandivescicae* so enge verwachsen, daß beide gleichsam nur eine Membran ausmachten, worin man zwei Löcher sah. Die Ränder der Löcher waren, besonders nach der Darmseite zu, so glatt und rund, als ob sie mit einem Messer oder Scheere gemacht wären.

Die Windung des zweiten Darms, welche unter dem ersten in paralleler Richtung lief und wahrscheinlich eine Windung des obern Theils des *Ilei* war (wahrscheinlich, sage ich, denn die Grenzen beider Därme waren in diesem Cadaver nicht wohl zu bestimmen) die Windung dieses Darms war nicht so enge mit der Blase verwachsen, sondern man sah zwischen beiden deutlich *Tela cellulosa*, auch waren die Windungen beider Därme durch viele *Tela cellulosa* verbunden und umwachsen, wodurch, wie gesagt, das Ganze einem Knoten sehr ähnlich wurde. Da ich diesen Darm öffnete, welcher aber bei weitem nicht so enge war als der erste, so bemerkte ich durchaus nichts Widernatürliches darin. Uebrigens waren alle Eingeweide gesund, und außer einem kleinen unbedeutenden Polypen im *Orificio uteri*, nichts Krankhaftes zu entdecken. (Vom Hrn. Dr. Rademacher zu Goch am Rhein).

Verzeichniß der medizinischen Vorlesungen zu Berlin im Sommer 1812.

I. Bei der Universität.

Medicinische Encyclopädie und Methodologie
Hr. Prof. Rudolphi, Mittwoch und Sonnabend früh
von 7 bis 8 Uhr öffentlich.

Medizinische Anthropologie für Nichtärzte der-
selbe Mittwoch und Sonnabend früh von 8 bis 9 Uhr.

Medizinische Anthropologie 4mal in der Woche
Hr. Dr. Rosenthal.

Osteologie, Montag, Dienstag, Donnerstag und
Freitag von 12 bis 1 Uhr, Hr. Prof. Knappe.

Osteologie, zweimal in der Woche Hr. Dr. Ro-
senthal.

Physiologie, Montag, Dienstag, Donnerstag, Frei-
tag früh von 8 bis 9 Uhr, Hr. Prof. Rudolphi.

Allgemeine Physiologie, Hr. Prof. Horkel
von 6 bis 7 Uhr.

Vergleichende Physiologie, derselbe von 1
bis 2 Uhr.

Die Metamorphosen der Respirations- und Cir-
culationsorgane, derselbe öffentlich.

Vergleichende Anatomie, Hr. Prof. Rudol-
phi, 4 mal in der Woche von 9 bis 10 Uhr.

Ueber die chemischen Entwicklungsveränderungen
organischer Körper, Hr. Dr. Siegwart.

Darstellungen der Chemie mit Versuchen, derselbe.

Ueber das Wechselverhältniß der Körper im Allge-
meinen und Lebensmagnetismus und Mesmerismus ins-
besondere, Montags und Donnerstags von 5 bis 6 Uhr,
Hr. Dr. Wolfart.

Allgemeine Therapie, derselbe.

Arzneimittellehre, fünfmal in der Woche von
9 bis 10 Uhr Hr. Dr. Richter.

Das Formulare, Montag, Dienstag und Mittwoch von 11 bis 12 Uhr, Hr. Prof. Knappe.

Die spezielle Pathologie fünfmal in der Woche von 8 bis 9 Uhr, Hr. Dr. Richter.

Die Semiotik nach eigenen Dictaten fünfmal wöchentlich von 4 bis 5 Uhr, Hr. Dr. Wolfart.

Die Semiotik, in 4 Stunden wöchentlich, von 9 bis 10 Uhr, Hr. Prof. Reich.

Die Kunst Kranke zu examiniren, zweimal wöchentlich, Hr. Dr. Flemming.

Die Kurmethode der akuten Krankheiten, Hr. Prof. Reil von 6 bis 7 Uhr früh.

Die spezielle Therapie der chronischen Krankheiten, von 1 bis 2 Uhr, Hr. Prof. Hufeland sen.

Die Erkenntnisse und Kur der Augenkrankheiten, von 7 bis 8 Uhr, Hr. Prof. Reil.

Die Lehre von den Augenkrankheiten, dreimal wöchentlich, Hr. Dr. Flemming.

Die Pathologie und Therapie der Weiberkrankheiten, Montag und Donnerstag von 2 bis 3 Uhr, Hr. Dr. Richter.

Ueber die Krankheiten der Weiber und Kinder, Hr. Dr. Friedländer.

Die Heilart der dynamischen Knochenkrankheiten öffentlich, Hr. Prof. Gräfe.

Die generelle Chirurgie, wöchentlich 4 mal von 8 bis 9 Uhr, derselbe.

Die Kunst des Verbandes und der Anlegung der Maschinen, zeigt 5 mal in der Woche von 3 bis 4 Uhr Hr. Dr. Bernstein an lebendigen Körpern.

Ueber die Geburtshülfe, Hr. Dr. Friedländer.

Medizinische Polizeiwissenschaft in noch zu bestimmenden Stunden, Hr. Prof. Knappe.

Volksarzneikunde für zukünftige Prediger,

Rechtsgelehrte, Oekonomen und Schullehrer, 4mal in der Woche, Hr. Prof. Reich.

Die Geschichte der Medizin wird Hr. Prof. Reich zu erläutern fortfahren.

Klinische Uebungen giebt in dem Königl. poliklinischen Institut, Hr. Prof. Hufeland sen. in Verbindung mit Hrn. Dr. Bernstein und Hrn. Dr. Flemming.

Anleitung zur Klinik in dem Universitätskrankenhause, Hr. Prof. Reil von 11 bis 12 Uhr.

Die chirurgische Klinik, im Königl. chirurgisch-klinischen Institut von 2 bis 3 Uhr, Hr. Prof. Gräfe.

Praktische Anleitungen zur Geburtshülfe, Hr. Dr. Friedländer.

Klinik der Augenkrankheiten, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend von 11 bis 1 Uhr, Hr. Dr. Flemming.

Uebungen im Thierzergliedern, Hr. Dr. Rosenthal.

Die Knochenlehre der Hausthiere lehrt 2mal in der Woche Hr. Dr. Reckleben öffentlich.

Theoretische und praktische Thierheilkunde, sowohl für Thierärzte und zukünftige Physiker, als für Oekonomen, in noch zu bestimmenden Stunden, ebendieselbe.

Experimental-Chemie, Hr. Prof. Tourte, nach eigenen Hefen, Montag, Dienstag und Freitag von 3 — 5 Uhr.

Von den Bestandtheilen der unorganischen Körper, Hr. Prof. Hermbstädt, Dienstag und Freitag von 6 bis 7 Uhr früh öffentlich.

Von den Gasarten, Hr. Prof. Tourte.

Chemische Analysen wird Hr. Prof. Klaproth, Montag und Freitag von 3 bis 5 Uhr in den Mo-

• naten Mai bis August, im akademischen Laboratorio anstellen.

Pharmaceutische Chemie, nach der Pharmacopoea Borussica mit Experimenten erläutert, wird Hr. Prof. Tourte, Mittwoch und Sonnabend von 6 bis 8 Uhr früh in seinem Laboratorio vortragen.

Die Lehre von den Giften, derselbe 2 Stunden wöchentlich.

Pharmaceutisch-chemische Untersuchung der Arzneikörper, derselbe 2 Stunden wöchentlich.

II. Bei der medicin. chirurgischen Akademie für das Militair.

I. Professores ordinarii.

C. Knappe, Dr. Decanus, wird Donnerstags und Freitags Vermittags von 10 bis 11 Uhr die Osteologie öffentlich vortragen. Privatim wird er die medizinische Polizeiwissenschaft in noch zu bestimmenden Stunden, die Osteologie Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 12 bis 1 Uhr, Physiologie täglich von 1 bis 2 Uhr, und das Formulare Montags, Dienstags und Mittwochs von 11 bis 12 Uhr lehren.

L. Formey, Dr. wird Montags und Mittwochs Vormittags von 8 bis 9 Uhr die Lehre von der Erkenntniß und Kur der hitzigen Krankheiten öffentlich vortragen.

C. F. Gräfe, Dr. wird 1) Donnerstags und Freitags von 9 bis 10 Uhr öffentlich medizinische Chirurgie und zwar die Lehre der dynamischen Knochenkrankheiten vortragen. 2) Privatim wird er viermal wöchentlich, nämlich Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags, die generelle Chirurgie in ihrem ganzen Umfange lehren.

C. I. C. Grapengiesser, Dr. wird Mittwochs und Sonnabends von 10 bis 11 Uhr fortfahren die Lehre von

den Augenkrankheiten öffentlich vorzutragen. Privatim wird er Chirurgia medica und Therapia generalis lesen.

S. E. Hermbstädt, Dr. wird Montags und Dienstags Vormittags von 11 bis 12 die Lehre von den Erden und Metallen, mit besonderer Rücksicht auf ihre Anwendung in der Arzneikunst öffentlich abhandeln. Desgleichen wird derselbe Mittwochs und Sonnabends, in den Frühstunden von 6 bis 8 Uhr die Zubereitung der Arzneimittel nach der Pharmacopoea Borussica, so wie nach der zweiten Auflage seines Grundrisses der experimentellen Pharmacie im Laboratorio der Königl. Hofapotheke theoretisch und praktisch, gleichfalls öffentlich lehren. Privatim wird er, Montags, Mittwochs und Freitags, die Experimentalphysik, nach Fischers Handbuch, in seiner Wohnung vortragen.

E. Horn, Dr. wird 1) des Sonnabends von 8 bis 9 Uhr die Anfangsgründe der Fieberlehre öffentlich vortragen und in der klinischen Lehranstalt im Charité-Krankenhaus praktisch erörtern. 2) Privatim wird er des Montags, Dienstags, Mittwochs, Donnerstags und Freitags von 8 bis 9 Uhr über specielle Pathologie nach eigenen Heften Vorlesungen halten, und die vorgetragenen Gegenstände am Krankenbette praktisch erläutern. 3) Wird er in der Königl. klinischen Lehranstalt täglich von 9 bis 10½ Uhr die klinischen Uebungen leiten.

F. Hufeland, Dr. wird öffentlich Mittwochs und Sonnabends von 9 bis 10 Uhr Pathologie vortragen, privatim Pathologie und Therapie in noch zu bestimmenden Stunden.

I. G. Kiesewetter, Dr. wird Montags und Donnerstags von 8 bis 9 Uhr die Anfangsgründe der Statik und Optik öffentlich vortragen; privatim Mittwochs und Sonnabends von 11 bis 12 Uhr Anweisung zum Studiren

I n h a l t.

- I. Meine Erfahrungen über die Wassersucht. Von Dr. *Wilh. Harcke*, in Petersburg. Seite 3
- II. Ueber eine neue Anwendung der Sublimateinreibungen. (*Mercurius sublimatus corrosivus*). Vom Dr. *C. Heuser*, in Rinteln. (Beschluß.) — 53
- III. Eine Entwicklungs-Krankheit. Von Hrn. Sanitäts-Rath Dr. *Scherb jun.* zu Thurgau in der Schweiz. — 57
- IV. Kurze Nachrichten und Auszüge.
1. Nachricht über die Fortschritte der Kuhpockenimpfung in Edinburg und Dublin im Jahre 1809. — 87
2. Die Plankenheimer oder Lieberschen Kräuter wider die Auszehrung in ihren Bestandtheilen. — 89
3. Chemische Untersuchung des Ostsee-Wassers. Von Hrn. Apotheker *Lichtenberg* zu Danzig. — 89
- Nachtrag des Hrn. Dr. *Kleefeld* zu Danzig. — 95
4. Merkwürdiger Krankheitsfall und Section. Von Dr. *Rademacher* zu Goch am Rhein. — 87
- Verzeichniß der medicinischen Vorlesungen zu Berlin im Sommer 1812. — 105
- Inhalt des Bandes.
- Namen- und Sachen-Register.

Inhalt

des vier und dreißigsten Bandes.

Erstes Stück.

- I. Geschichte der Gesundheit des Menschengeschlechts, nebst einer physischen Charakteristik des jetzigen Zeitalters im Vergleich zu der Vorwelt. Eine Skizze. Von *Hufeland*.
- II. Ueber den wesentlichen und symptomatischen Unterschied zwischen Scharlachfieber, *Febris scarlatina*, Scharlachfriesel, *Febris scarlatina miliaris*, Purpurfriesel, *Febris purpura miliaris Hahnemanni*, Fleckfieber, *Febris petechialis* und Purpurfieber, *Febris petechialis purpurea*. Eine kritisch-nosologische Untersuchung von Dr. *Kieser*, zu Northeim.
- III. Surrogate in der Medizin. Von *X*.
Nachschrift von *Hufeland*.
- IV. Fragmente zu einer künftigen Theorie der Einwirkungsart verschiedener Arzneistoffe auf die belebte thierische Materie, nebst Bemerkungen über den Graphit. Vom Hofrath Dr. *Weinhold*, zu Dresden.

Zweites Stück.

- I. Auszug aus meinem Tagebuche. Von Dr. *G. Ph. Michaelis*, zu Haarbürg.
- II. Ueber den wesentlichen und symptomatischen Unterschied zwischen Scharlachfieber, *Febris scarlatina*, Scharlachfriesel, *Febris scarlatina miliaris*, Purpurfriesel.
Joura. XXXIV. B. 6. St.

sel, *Febris purpura miliaris Hahnemanni*, Fleckfieber, *Febris petechialis* und Purpurfieber, *Febris petechialis purpurata*. Eine kritisch - nosologische Untersuchung von Dr. D. G. Kieser, zu Northeim. (Beschluss.)

III. Fortgesetzte Versuche über die künstliche Hämatose, vom Professor Grindel zu Dorpat.

IV. Kurze Nachrichten und Auszüge.

Nachricht von dem Leben des Herrn M. A. Petit, durch Herrn Baron Desgenettes.

Drittes Stück.

I. Zwölf vollkommen geheilte Lungensuchten, meist im letzten Stadium, wo der Tod mit jedem Tage zu fürchten war. Vom Regierungs- und Medizinalrath Dr. Kausch, zu Liegnitz.

II. Bemerkungen über die Verschiedenheit des Scharlachs, der Rötheln und der Masern, vorzüglich in diagnostischer Hinsicht. Vom Geheimenrath Heim, zu Berlin.

III. Kurze Nachrichten und Auszüge.

1. Nachtrag zu meiner Rechenschaft an das Publikum. Von Hufeland.

2. Revision der Heilquellen. Von Hufeland.

3. Spezifische Schwere organischer Körper. Von Hufeland.

Viertes Stück.

I. Beschreibung eines Fiebers, welches im Sommer und Herbste 1811 zu Königsberg epidemisch herrschte. Vom Prof. W. Remer, zu Königsberg.

II. Gelungener Versuch mit dem essigsauren Blei gegen Lungensucht. Vom Medicinalrath Wolf, zu Warschau.

III. Angina ulcerosa. Von Ebendemselben.

IV. Ein Wort über die Fieber, die in Lagern und Militärlazarethen auszubrechen pflegen. Vom Staatsmedikus Dr. Neumann, zu Dresden.

V. Kurze Nachrichten und Auszüge.

1. Hepatische Gasbäder zu Eilsen. Von Hufeland.

2. *Staphys acris*, ein Mittel wider die Krätze. Von Dr. *Ranque*, zu Orleans.
3. Die Stutenmilch, ein Mittel gegen den Bandwurm. Von Dr. *Kortzin*, zu Stollberg bei Aachen.
4. Verknöcherung in den Hirnhäuten. Von *Ebendemselben*.
5. Die blaue Krankheit. Von *Ebendemselben*.

Fünftes Stück.

Zweiter Jahresbericht des Königl. Poliklinischen Instituts der Universität zu Berlin vom Jahre 1811. Von *Hufeland*.

Uebersicht der im Jahre 1811 in der Augenklinik des Poliklinikums vorgekommenen merkwürdigsten Augenkrankheiten. Von D. *Illemming*.

- I. Beschreibung eines Fiebers, welches im Sommer und Herbste 1811 zu Königsberg epidemisch herrschte. Vom Prof. *W. Remer*, zu Königsberg. (Beschluss.)
- II. Ueber eine neue Anwendung der Sublimat-einreibungen (*Mercurius sublimatus corrosivus*). Vom Dr. *C. Heuser* in Rinteln.
- V. Fortsetzung seiner Bemerkungen und Beobachtungen über die häutige Bräune. Vom Hrn. Hofrath *Schenck*, zu Siegen.
- V. Versuche mit dem *Hahnemannschen* Präservatif gegen das Scharlachfieber. Von *Ebendemselben*.

Sechstes Stück.

Meine Erfahrungen über die Wassersucht. Von Dr. *Wilh. Harcke*, in Petersburg.

- I. Ueber eine neue Anwendung der Sublimat-einreibungen (*Mercurius sublimatus corrosivus*). Von D. *C. Heuser*, in Rinteln. (Beschluss.)
- II. Eine Entwicklungs-Krankheit. Von Hrn. Sanitäts-Rath D. *Scherb jun.* zu Thurgau in der Schweiz.
- V., Kurze Nachrichten und Auszüge.
 1. Nachricht über die Fortschritte der Kuhpockenimpfung in Edinburg und Dublin im Jahre 1809.

2. Die Ylankenheimer oder Lieberschen Kräuter wider die Auszehrung in ihren Bestandtheilen.

3. Chemische Untersuchung des Ostsee-Wassers. Von Hrn. Apotheker *Lichtenberg* zu Danzig.

Nachtrag des Hrn. Dr. *Kleefeld* zu Danzig.

4. Merkwürdiger Krankheitsfall und Section. Von Dr. *Rademacher* zu Goch am Rhein.

Verzeichniß der medizinischen Vorlesungen zu Berlin im Sommer 1812.

Inhalt des Bandes.

Namen- und Sach-Register.

N a m e n r e g i s t e r.

ercrombie, VI. 88.

lung, IV. 51.

mann, II. 82.

nrieth, II. 10. 21. V. 3.

owitz, V. 4.

mann, V. 4.

ie, II. 46.

V. 4.

V. 45.

stein, VI. 107.

ienbach, I. 114. II. 40.

have, III. 17. VI. 17.

dis, II. 46.

olf, V. 4.

n, III. 108. IV. 83.

ninghausen, II. 34.

, VI. 88.

ner, II. 89.

rius, I. 69. 73. II. 71.

90. 91. 96. V. 80.

en, IV. 6.

el, II. 82.

s, I. 14.

orn, IV. 6.

adi, IV. 122.

hton, VI. 88.

II. 111.

e, IV. 71. 83. 88.

Davy, I. 108.

Desault, II. 33. 117.

Desgenettes, IV. 6. 111. 115.

Dubungner, I. 109.

Farghuarson, VI. 88.

Flemming, V. 35. VI. 106.

107.

La Fontaine, IV. 40.

Formey, IV. 50. VI. 108.

Fourcroy, II. 112.

Frank, I. 70. 73. 74. 76. 77.

78. 79.

P. Frank, I. 44. 52. 62. 79.

86. II. 71. 74. 90. 91. 95.

IV. 15. 68.

Franz, III. 36.

Frick, V. 4.

Friedländer, VI. 106.

Galen, I. 14. 99. 100.

Gebhard, IV. 115. V. 4.

Gilbert, II. 115.

Gilliespie, VI. 88.

Gräfe, V. 45. VI. 106. 107.

108.

Grapengießer, VI. 108.

Grindel, II. 99.

Gruithuysen, I. 115. III. 111.

Hahnemann, I. 36. 37. 38.

39. 45. 52. 53. II. 65. 66.

67. 68. 69. 70. 72. 73. 75.
79. 81. II. 82. 83. 84. 87.
88. 97. V. 88. 120. 125.
- Haller, III. 96.
Hamilton, IV. 71. 94.
Hanke, VI. 3.
Hausbrand, V. 4.
Heckerodt, V. 4.
Heim, II. 28. III. 60.
Hermbstädt, VI. 107. 109.
Hertel, V. 124.
Herz, V. 4.
Heuser, V. 72. VI. 33.
Hildebrand, IV. 50. 56. 71.
v. Hildenbrand, IV. 76. 77.
Hildenbrand, IV. 100.
Hippocrates, I. 14.
Hopfengärtner, VI. 66.
Horkel, VI. 105.
Horn, II. 59. 119. VI. 109.
C. W. Hufeland, I. 37. 39.
II. 14. 67. III. 22. 23. IV.
15. V. 38. VI. 106. 107.
F. Hufeland, VI. 109.
Hull, I. 109.
Hutchinson, V. 90.
Huxham, IV. 62.
- Jackson, IV. 71.
Japha, V. 4.
Jenner, V. 125.
Immermann, V. 4.
- Kanose, II. 89.
Kausch, III. 4.
Kirst, V. 4.
Kieser, I. 36. II. 65.
Kiesewetter, VI. 109.
Klätzke, V. 4.
Klaproth, II. 111. 113. III.
110. VI. 107.
Kleefeld, VI. 90. 95.
Knape, VI. 106. 108.
Köhler, V. 4.
Könen, VI. 110.
Kortum, IV. 120. 122.
- Kuhlbrand, V. 4.
Kunz, V. 4.
Küster, V. 4.
- Lallemant, II. 116.
Langius, II. 89.
Larrey, IV. 6. 111.
Lavoisier, I. 109.
Lichtenberg, VI. 95.
Lichtenstein, IV. 25.
Lieber, VI. 89.
Lientaud, IV. 122.
Loder, II. 83. 95.
Löw, II. 89.
Lorry, II. 92.
- Marcus, I. 54. 87. IV. 71.
Marggraf, II. 111.
Mathias, V. 4.
Mayr, V. 61.
Metzger, IV. 6.
Meyer, II. 111.
Michaelis, II. 3. 5.
Minderer, IV. 15.
Mogalla, III. 57.
Ludwig von Morozzo, I. 109.
Mosovius, V. 4.
Murray, II. 83. 95.
- Nenter, II. 89.
Neumann, IV. 70.
Nolte, V. 45.
- Orteschy, II. 94.
- Parot, II. 122. 123.
Pelletier, I. 109.
Petit, II. 115. 117. 118. 119.
123.
Pfaff, I. 117.
Plinius, I. 97.
Ploucquet, VI. 66.
Pöllnitz, V. 124.
Portal, III. 5.
Pringle, I. 70. 81. IV. 6.
- Rademacher, VI. 104.
Ranque, IV. 117. 118. 119.

V. 4.
 leben, VI. 107.
 1, VI. 106. 107. 111.
 III. 27. VI. 106. 107.
 ann, V. 4.
 r, IV. 3. V. 54.
 ch, IV. 47.
 e, VI. 110.
 er, VI. 105. 106.
 r, II. 107.
 lius, V. 123. 125.
 erer, IV. 6.
 nlaub, III. 109.
 , V. 4.
 nstein, II. 83. 95.
 rthal, VI. 105. 107.
 ey, V. 45.
 lphi, VI. 105. 110.
 ieri, I. 119.
 and, I. 110.
 , IV. 6.
 nann, V. 4.
 ier, II. 118.
 , V. 4.
 orius, III. 19. 111.
 a, V. 45.
 al, V. 4.
 ling, I. 54. 87.
 rk, V. 108. 119. 125.
 b, VI. 57.
 mann, V. 4.
 gel, IV. 122.
 eilser, II. 59.
 idt, V. 4.
 ucker, IV. 89.
 eigger, I. 117.
 3, VI. 18. 19. 28.
 ert, II. 89.
 ler, V. 4.
 rart, VI. 105.
 n, V. 4.

Sömmering, II. 46.
 Steinheim, V. 4.
 Stewart, VI. 88.
 Stieglitz, I. 38. II. 71. III.
 75.
 Stoll, I. 18.
 Storch, II. 75. 83. 88. 90.
 Störk, II. 93. IV. 6.
 Stosch, III. 49.
 Stütz, VI. 72.
 Swieten, VI. 12. 15. 17. 18.
 20. 23.
 Sydenham, II. 89.

 Tietz, III. 48.
 Tissot, IV. 6.
 Tourte, VI. 107. 108. 111.
 Triller, VI. 66.
 Trott, V. 124.

 Waitz, II. 43.
 Ware, V. 46.
 Weber, VI. 28.
 Weinhold, I. 108. 120.
 Wendelstadt, I. 43. II. 66.
 67. 69. 70. 72. 73. 77. 79.
 83. 84. 85. 86. V. 73. 88.
 97.
 Wensel, II. 111.
 Westrump, III. 110.
 Wichmann, VI. 62.
 Wiesè, V. 4.
 Wildenow, VI. 89. 110.
 Wolf, IV. 49. 61. V. 4.
 Wolfart, VI. 105.
 Wolff, III. 15. VI. 89.
 Wright, IV. 71.

 Unger, V. 45.
 Vogel, II. 28.
 Zulatto, II. 94.

Sachregister.

Abführungs-Mittel, Nutzen desselben im Typhus. IV. 21. in Fleckfiebern in Militärlazarethen oder Lagern. IV. 96.

Abscess, ein kritischer, heilt eine Lähmung. V. 34. der Lungen, erregt kein Zehrfieber, wenn nicht Resorption des Eiters statt findet. III. 38.

Aconit, Nutzen desselben bei einer Harnincontinenz. V. 13.

Aderlass, Nutzen desselben im Stickfluß. II. 30. in der Lungensucht, als prophylaktisches Mittel. III. 8. bei Localentzündungen. V. 12. nachtheilige Wirkung desselben im Fleckfieber mit entzündlicher Complication. IV. 91.

Amaurosis, entstanden nach einem mit Arsenik behandelten Tertianfieber. V. 38. bedeutende Erleichterung nach dem Gebrauch von Aconit und Camphor. V. 36. 38. 39. 40. gute Wirkung des Mercurialäthers. V. 43. Anwendung der Electricität. V. 37.

Amblyopie, entstanden durch unterdrückte Blutungen. V. 42. Nutzen der Belladonna. V. 40. des Rhus Toxicodendron. V. 41. des Spirit. Mindereri gegen dieselbe. V. 43.

Ammonium, ätzendes, Nutzen desselben bei Aufreibungen der Leber. IV. 40.

Ammonium carbonic. pyro-oleosum, Nutzen desselben bei Angina ulcerosa. IV. 65.

Ammonium succinicum, Nutzen desselben in typhösen Fiebern. IV. 31.

Angelica spiritus, Nutzen der Einreibungen davon im Typhus. IV. 24. V. 65.

Angina, häufiges Vorkommen derselben mit Geschwulst der glandular. submaxillar. und sublingual. II. 28.

- Angina membranacea*, kommt zuweilen zu Masern. III. 91. Beobachtungen. V. 108 — 119. Nutzen des Hahnemannischen Mercurialoxyd. V. 116.
- Angina ulcerosa*, eine Abart von Scharlach. IV. 63. Unwirksamkeit des Campher. IV. 64. des Opium. IV. 64. Nutzen des Ammonium carbon. pyro-oleosum. IV. 65. des Calomel. IV. 65. der Cortex Chinae. IV. 66.
- Antimonialschwefel*, mit Nutzen gebraucht gegen eine Harnincontinenz. V. 13.
- Antimonium crudum*, heilt eine hartnäckige Nesselsucht. V. 22. eine Phthisis scabiosa. V. 26.
- Argentum nitratum*, Wirksamkeit desselben gegen den Bandwurm. II. 28.
- Arnica blumen*, Nutzen derselben in der Lungensucht. III. 10. nöthige Vorsicht dabei. III. 11. Heilung einer scrophulösen Lähmung durch dieselben. V. 33. mit Erfolg angewendet gegen Amaurose. V. 36 — 38. 39. 40.
- Arsenik*, üble Folgen desselben. V. 38. Versuche damit an dem Blutigel und Regenwurm. I. 112 — 115.
- Arzneymittel*, verschiedene Einwirkung derselben auf die Organismen. I. 108. angestellte Versuche 112 — 116.
- Asa foetida*, Nutzen derselben bei schmerzhafter Menstruation. V. 35. ein Surrogat des Moschus. IV. 109.
- Asthma syncopiticum*, eine Geschichte desselben. V. 13. 14.
- Atmosphäre*, Zustand derselben im Jahre 1811. V. 5. Wirkung derselben auf die organische Natur. V. 6 — 8.
- Augenklinik*, des Poliklinikum, Uebersicht derselben vom Jahre 1811. V. 35 — 49.

B.

- Bäder*, Nutzen derselben in typhösen Fiebern. IV. 26. in der Lungensucht. III. 15. bei schmerzhafter Menstruation. V. 35.
- Bandwurm*, Wirksamkeit des Argenti nitrat. fusi und des Extract. Cicutae gegen denselben. II. 28. Gebrauch der Stutenmilch gegen denselben. IV. 119. 120.
- Begießungen*, kalte, im Scharlach, machen das der Ausschlag schneller verläuft. I. 65. Nutzen derselben im Petechialfieber bei Calor mordax. IV. 88. beim Typhus phlogisticus. V. 12.
- Belladonna*, Nutzen derselben in kalten Fiebern. II. 16. im Keichhusten. II. 22. V. 13. ein beruhigendes Mittel im Magenkrampf. II. 38. Nutzen derselben gegen

- Amblyopie.** V. 40. ungeheure Gaben davon ohne Nachtheil. V. 15.
- Belladonna - Extract,** Versuche mit demselben, als Präservativ gegen das Scharlachfieber. V. 121 — 127.
- Berberis vulgaris,** der Geruch der Blüten gleicht dem des Sperma virile. III. 95.
- Bestuchefache Nerventropfen,** ein Palliativmittel beim Magenkrampf. II. 38.
- Bittersalz,** Nutzen desselben in der Wassersucht. VI. 27.
- Blasencatarrh,** Wirksamkeit des Camphers und der Uva Ursi. II. 29.
- Blasenpflaster,** Nutzen desselben bei Localentzündungen. V. 12. im Fleckfieber. IV. 98. in der Lungensucht. III. 15. 45. in der Halsschwindsucht. III. 22. bei einer Harnincontinenz. V. 13.
- Blaue Krankheit,** eine merkwürdige Geschichte davon. IV. 122.
- Blei, essigsaures,** in dem letzten Stadium der Lungensucht. IV. 54 — 56. in der eiterigen Schwindsucht. V. 26 — 30.
- Blutigel,** Nutzen derselben in der Gehirnwassersucht. V. 25. wenn indicirt im Fleckfieber. IV. 88.
- Borax,** Nutzen desselben bei einer durch Menstruationsfehler entstandenen Phthisis. V. 31.
- Branntwein,** nachtheilige Folgen desselben. I. 24.
- Brechmittel,** ein B. heilt eine nach einem verschluckten Knochen entstandene Lungensucht. III. 17. Nutzen desselben in der Amblyopie. V. 41. im Nervenfieber. IV. 20. Nachtheilige Wirkung derselben bei Petechialfebern in Lagern und Militärhospitälern. IV. 95.
- Brechweinstein,** Nutzen desselben im Keichhusten. II. 21. 27.
- Brustwassersucht,** Nutzen des Calomel. V. 24. des Zink und Opium. V. 24.

C.

- Calomel,** Wirksamkeit in der Gelbsucht der Kinder. II. 28. Anwendung desselben in der Lungensucht. III. 45. Nutzen desselben in der Angina ulcerosa. IV. 65. im Fleckfieber, wenn eine Unterleibsentszündung zu fürchten ist. IV. 98. mit Ol. Valerianae und Campher angewendet in typhösen Fiebern. V. 57. 64. 65. Nutzen desselben in der Gehirnwassersucht. V. 25. in der Brustwassersucht. V. 24.
- Campher,** Wirksamkeit desselben bei einem Blasenecatarrh. II. 29. bei Wassersuchten. IV. 41. Nutzen

desselben im bösartigen Fleckfieber. IV. 85. 87. mit Erfolg angewendet gegen Amaurose. V. 36 — 38. 39. 40. verbunden mit Valeriana, glückliche Anwendung desselben in der Amblyopie. V. 41. mit Pulsatilla. V. 42.

Carduus benedictus, Nutzen desselben im Stickflusse. II. 31.

Cataracta, Observationen derselben. V. 44.

Castrum Parqui, die Blüthen davon riechen wie Kälberbraten. III. 95.

Chelidonium, Nutzen desselben bei Aufstrebungen der Leber. IV. 37.

China, Nutzen derselben bei einem periodischen, krampfhaften Husten. II. 26. bei Febris apoplectica soporosa. II. 19. 20. in der Lungensucht. III. 13. 46. 49. 52. Anwendung derselben im Fleckfieber. IV. 108. in typhösen Fiebern. IV. 21. in der Angina ulcerosa. IV. 66. Das Extract davon angewendet im kalten Fieber. II. 14.

Chinawurzel, Wirksamkeit des Decocts davon bei venerischen Beschwerden. II. 57.

Cicuta, ohne Erfolg gebraucht bei einer Verengerung des Schlundes. II. 49. mit Erleichterung. II. 50. Wirksamkeit derselben bei venerischen Beschwerden, II. 57.

D.

Dampfbäder, Nutzen derselben in der Wassersucht. VI. 28.

Diarrhoe, Wirksamkeit der Lopes-Wurzel. II. 27. des Opiums. IV. 11. schleimigter Mittel. IV. 11. des Quecksilbers, wenn dieselbe Folge eines Leberleidens ist. IV. 25. des Salmiaks und Gum. Kino. VI. 98.

Digitalis, Nutzen derselben in der Lungensucht. III. 27. 35. 37. 41. 49. V. 31. in der Wassersucht. VI. 5 — 17. 21 — 24.

E.

Einreibungen, Nutzen der spirituösen in der Brust. III. 50.

Eisenmittel, Nutzen derselben in der Lungensucht. III. 33. 47. 48.

Elixir regis Daniae, Nutzen desselben im Stickflusse. II. 31.

Ectropium, durch Starrkrampf des musc. levat. palp. super. V. 45. Nutzen des Opium. V. 47.

Entzündungen, locale, Nutzen der Aderlässe und Blasenpflaster. V. 12. des Gehirns, Nutzen der Blutigel. IV. 93. entstanden durch zu große Sonnenhitze. II. 9. Nutzen des kalten Waschens des Kopfes. II. 9.

Entwickelungskrankheit, eine sehr merkwürdige. VI. 57.

Exantheme, Nutzen der Sublimatreibungen bei zurückgetretenen Hautausschlägen. VI. 42.

Exstirpatio bulli, glücklich operirt. V. 45.

F.

Fagus Castanea, der Geruch der Blüten gleicht dem des Sperma virile. III. 95.

Faulfieber, Vorkommen derselben in Lagern und Militair-Lazarethen. IV. 83 — 85. cf. *Fleckfieber.*

Fieber, Beschreibung eines epidemisch herrschenden zu Königsberg. IV. 3 — 46. V. 54 — 72. Plötzliches Erscheinen desselben. IV. 12. 13. Beschreibung der Symptome desselben. VI. 13. 14. Typus hemitritaeus febr. kein gefährliches Symptom. IV. 14. 15. Unregelmäßigkeit des Pulses. IV. 15 — 17. Hartnäckige Wassersucht als Nachkrankheit. IV. 18. Auftreibungen der Leber und Milz. IV. 18. Verschiedene Formen des Fiebers. Die gastrische, die häufigste IV. 19. Mangel vollkommener Krisen. IV. 20. Nutzen der resolvirenden Methode IV. 20. der Brechmittel. IV. 20. der Abführungsmittel. IV. 21. der China. IV. 21. Rein nervöse Form dieses Fiebers. IV. 22 — 33. Nutzen flüchtig reizender Mittel. IV. 23. Von einer Auflösung des Peru Balsams. IV. 24. des Quecksilbers. IV. 25. 26. der Bäder. IV. 26. der mineralischen Säuren bei großer Magenschwäche und Erbrechen. IV. 27 — 30. Unwirksamkeit des Phosphors. IV. 31. Nutzen des Ammonium succinic. IV. 31. Form eines rheumatischen Fiebers. IV. 33. — Nutzen der diaphoretischen Mittel. IV. 34. Complication des Fiebers mit Würmern. IV. 42. mit Menostasien. IV. 43. Ursache der Entstehung des Fiebers. IV. 46. Krankengeschichten. V. 55. Anwendung des Calomel mit Valerianaöl und Camphor. V. 57. 64. 65. des Moschus. IV. 31. V. 57 — 61. des Phosphor in Nelkenöl aufgelöst. V. 61. Einreibungen von Spiritus Angelicae. IV. 24. V. 65. des Ol. Valerianae mit Camphor. V. 68. 71. des Opium. V. 69. 70.

Flechten, Nutzen des Graphits und Quecksilbersublimats gegen dieselben. I. 109. der hepatischen Gasbäder zu Eilsen. IV. 116.

Fleckfieber in Lagern und Militair - Lazarethen. IV. 70.
 — Verschiedene Arten derselben. IV. 72. Beschreibung derselben. IV. 73 — 76. 77. 83. Nutzen des Campher. IV. 85. 87. der Mineralsäuren. IV. 85. der Zimmttinktur. IV. 86. der Salzsäure. IV. 87. des gewürzhaften Essigs zum Getränk. IV. 87. der Kälte bei Calor mordax. IV. 88. der Blutigel. IV. 88. 93. der Schmuckerschen Fomentationen. IV. 89. Nachtheilige Wirkung der Brechmittel. IV. 94. 95. Nutzen der Abführungsmittel. IV. 96. des Calomel. IV. 98. der Blasenpflaster. IV. 98. des Hofmannschen Lebensbalsam. IV. 107. des Opium. IV. 107 — 109. der China. IV. 108. Vergleichung des Fleckfiebers mit der Pest. IV. 111. Praeservative gegen Ansteckung des Fleckfiebers. IV. 112. Unterschied zwischen demselben und dem Scharlachfieber. I. 54 — eine Krankheit von grösserer Intensität, welche mehr das Innere des Organismus ergreift. I. 59 — 60. Petechiae und Vibices I. 62 — 68. 78 — 79. nicht kritisch das Erscheinen derselben. 79. Weniger regelmässiger Verlauf derselben als des Ausschlages im Scharlach. I. 64 — 66. Symptomatischer Unterschied des Fleckfiebers und Scharlachfiebers. I. 66 — 92. Ziehen und Spannen der Glieder am dritten Tage des Ausschlages I. 70. Beständige Affection des Gehirns. I. 71. Grössere Turgescenz des Blutes nach den Endigungen der Blutgefässe. I. 81. Geringere Neigung zur Hautwassersucht. I. 82. Langsamere Reconvalescenz I. 83 — 86. Tiefer eingreifende Abschuppung des Körpers I. 86 — 89. Grössere Revolution, Metamorphose des ganzen Organismus. I. 89. vergl. *Scharlachfieber*.

Flüchtig reizende Mittel, Nutzen derselben in typhösen Fiebern. IV. 23.

Frieselausschlag, Nutzen der Sublimatereinreibungen bei zurückgetretenem. V. 83 — 86. 98 — 102. VI. 33 — 57.

G.

Galeopsis Grandiflora, ist der Hauptbestandtheil der Lieberschen Kräuter. VI. 89.

Gasbäder, hepatische zu Eilsen, Einrichtung und Nutzen derselben. IV. 115 — 117.

Gehirnerzündung, vergl. Entzündungen.

Gehirnwassersucht, epidemisch. II. 7. Nutzen der Blutigel. V. 25. des Zink und Calomel. V. 25. des Livisticum. V. 25.

Gelbsucht, der Kinder. Nutzen des Calomel mit Rheum II. 28.

Gerstenmehl, Nutzen desselben in der Lungensucht III. 17. 23. 35. 38. 51.

Geschwüre, im Unterleib, mit kleinenⁿ weissen, harten Körperchen. II. 45 — 47.

Gesundheit, Geschichte d. G. des Menschengeschlechtes. I. 1 — 36. Quellen der Umgestaltung des Menschengeschlechtes, I. 4 — 13. Verschiedene Perioden der Geschichte d. Gesundh. I. 13 — 32.

Gicht, Nutzen der aus Hundshaaren verfertigten Strümpfe dagegen. IV. 120.

Glaubersalz, Nutzen desselben in der Wassersucht. VI. 27.

Gold, Antheil desselben bei der künstlichen Hämatose. II. 107.

Graphit, Bemerkungen über denselben. I. 109. Erklärung der Wirkung desselben. I. 117. Kräftige Verbindung des Graphits mit Quecksilbersublimat gegen Flechten. I. 119.

Gratiola, Anwendung derselben in der Wassersucht. VI. 6.

Guajak tinktur, Nutzen derselben in der Amblyopie. V. 41.

H.

Haematose, künstliche, fortgesetzte Versuche hierüber. II. 99 — 115. über den verschiedenen Einfluß der Metalle. II. 100 — 109. über Bluterzeugung, wenn man beide Pole in den künstlichen Chylus leitet. II. 109. über das phosphorsaure Eisen. II. 110 — 115.

Hahnemanns Mercurialoxyd, Nutzen desselben in der häutigen Bräune. V. 116.

Halsgeschwüre, Nutzen der hepatischen Gasbäder zu Eilsen. IV. 116.

Halsschwindsucht, Nutzen der Blasenpflaster. III. 22.

Harnincontinenz, entstanden nach Erkältung. V. 13.

Haut, innere der Därme, Abgang durch den Stuhlgang bei mehreren Personen. II. 61 — 64. wichtiger Consensus derselben mit der Brust. III. 19 — 21.

Hautausschläge, vergl. *Exantheme*.

Heilquellen, Revision derselben. III. 110.

Heiserkeit, chronische, Nutzen der hepatischen Gasbäder zu Eilsen. IV. 116.

Hirnhäute, Verknöcherungen derselben. IV. 120 — 122.

Hofmannscher Lebensbalsam, Nutzen desselben in den spätern Stadien des Fleckfiebers. IV. 107.

Hundshaare, Nutzen der aus diesen verfertigten Strümpfe in der Gicht. IV. 120.

Hundswuth, nicht die übermäßige Hitze ist die einzige Ursache. V. 10.

Husten, periodischer, krampfhafter, Nutzen des Moschus. II. 23 — 26. der China. II. 26.

I.

Isländisches Moos, Nutzen desselben in der Lungensucht.

III. 16. 23. 35. 38. 40. 41. 49. 51.

Juniperus, Mixtura Juniperi Swietenii, Anwendung derselben in der Wassersucht. VI. 12. 15. 17 — 19. Nutzen des Ol. Juniperi in der Wassersucht. VI. 29.

K.

Kaffedecoct, Nutzen desselben in kalten Fiebern. II. 16. 20. 21.

Kalt oxy-muriaticum, Nutzen desselben bei Auftreibungen der Leber. IV. 37.

Keichhusten, erstes Erscheinen desselben im siebzehnten Jahrhundert. I. 17. Nutzen der Belladonna. II. 22. 27. V. 13.

Kino, Nutzen desselben in Diarrhöen. VI. 98.

Kirschlorbeerwasser, ungeheure Gaben davon ohne Nachtheil. V. 15.

Kohle, ein Leiter der Electricität. I. 109. Nutzen des Kohlenpulvers in der Lungensucht. III. 37. 41. 49. 56.

Krämpfe, veranlaßt durch Entwicklung der Menstruation. VI. 70. verschwinden sogleich nach erfolgter Menstruation. VI. 82. Unwirksamkeit der China. VI. 71. der Stützischen Methode. VI. 73. der Asa foetida. VI. 75. der Anthelmintica. VI. 77.

Krätze, Nutzen der Staphysagria. IV. 117. 118.

Krankheiten, *akute*, Stillstand derselben im Sommer. II. 10.

Krankheitsfall, sehr merkwürdiger, mit Sectionsbericht. VI. 97.

Kuhpockenimpfung, Fortschritte derselben zu Edinburg und Dublin. VI. 87 — 89. die Kuhpocken schützen gegen die natürlichen auch nach Verlauf mehrerer Jahre. VI. 88. 89.

Kuhstallluft, heilsam den Schwindeüchtigen. III. 56. 57.

Kupfersalmiak, mit Nutzen angewendet gegen einen Wahsian mit Epilepsie. V. 18 — 20.

L.

Lähmung des rechten Fusses, Anwendung des Phosphors dagegen innerlich. II. 58. eine scrophulöse, glücklich geheilt durch Arnica und Merkur. V. 33. durch einen kritischen Abscess. V. 34.

Laugenbäder, Anwendung derselben bei heftigem Magenkrampf mit gutem Erfolg. II. 38.

Leber, Auftreibungen derselben, Nachkrankheit nach typhösen Fiebern. IV. 37. Nutzen des Chelidonium, des Quecksilbers, des Kali oxy-muriaticum. IV. 38. der Einreibungen von Ochsen-galle. IV. 39. der Digitalis. IV. 39. des ätzenden Ammonium. IV. 40.

Levisticum, mit Nutzen gebraucht in der Gehirnwasser-sucht. V. 25.

Liebersche Kräuter, Untersuchung ihrer Bestandtheile. VI. 89.

Lopez-Wurzel, Wirksamkeit derselben in der Diarrhoe. II. 27.

Lungensucht, Geschichte von zwölf vollkommen geheilten. III. 3 — 60. Nutzen der Aderlässe als prophylaktisches Mittel. III. 8. der Arnica-blumen. III. 10. des Reizens. III. 12. der China. III. 13. 46. 49. 52. der spirituösen Einreibungen in die Brust. III. 13. 50. der Bäder. III. 15. des Buckowiner Bades. III. 16. der Vesicatorien. III. 15. 45. des Isländischen Moores. III. 16. 23. 35. 40. 41. 49. 51. des Gerstenmehls. III. 17. 23. 35. 51. Verschiedene Arten der Lungensucht. III. 17. Unterdrückung der Hautfunction veranlaßt oft Lungensucht. III. 19 — 22. Nutzen des Phellandrium aquaticum. III. 23. V. 31. Indicationen überhaupt. III. 26 — 32. Nutzen der Digitalis. III. 27. 35. 37. 41. 49. V. 31. des rothen Rübensaftes. III. 27. 40. 53. 54. der Eisenmittel. III. 33. 47. 48. des Kohlenpulvers. III. 37. 41. 49. 56. des Selterwassers. III. 41. 57. der Ziegenmolke. III. 41. der Blutigel. III. 45. des Opium. III. 45. der Wasserdämpfe, um Expectorations zu befördern. III. 46. des Moschus. III. 46. des Calomel. III. 45. des Marrubium. III. 48. des Phellandrium aquaticum. III. 23. 49. des Ungarweins. III. 50. 51. 53. des Gurkensafes. III. 54. der mit Kräuterdunst geschwängerten Luft in den Kuhställen. III. 56. 57. L. entstanden nach Röcheln. III. 39. geheilt durch Antimonium crudum. V. 26. Nutzen des Extr. Taxi. V. 31. des Borax. V. 31. der Molken. V. 32. Nutzen des Bleies. IV. 49. 54 — 56. V. 26 — 30. Nutzen der hepatischen Gasbäder zu Eilsen. IV. 116. L. veranlaßt durch

durch einen verschluckten Knochen. III. 17. durch ein Brechmittel geheilt. III. 17.

M.

Magen, Beschreibung einer Verhärtung desselben. II. 39.
Magenkrampf, Symptom eines organischen Fehlers. II. 37. durch einen merkwürdigen organischen Fehler veranlaßt. II. 41 — 47. Erleichterung nach Flor. Zinc. II. 37. Magister. Bismuthi. II. 37. Bestuchefische Nerventropfen. II. 38. der Belladonna. II. 38. der Tinctura Stramonii. II. 38. des Opium. II. 38. partieller Laugenbäder. II. 38.

Magnolia grandiflora, die Blüthen davon riechen wie Punsch. III. 95.

Masern, Erscheinen des Ausschlages. III. 87. Eigenthümlichkeiten desselben. III. 88 — 90. Verbindung der Masern mit der Angina membranacea. III. 91. Beispiele, daß ein Kranker zweimal die Masern haben kann. III. 92. 93. Masern-Epidemien kommen oft mit Scharlach-Epidemien zu gleicher Zeit in einer Stadt vor. III. 93. Unterschied zwischen Masern- und Frieselpusteln. III. 93- 94. diagnostische Verschiedenheit derselben von den Rötheln und Scharlach in Hinsicht des Fiebers. III. 97 — 100. des Ausschlages. III. 100 — 104. der Abschuppung. III. 104. unächte Masern. IV. 69. eigenthümlicher Geruch der wahren Masern. III. 95.

Menstruation, Verhaltung derselben, Ursache der Lungenschwindsucht. V. 31. schmerzhafter M., Nutzen der Asa foetida. V. 35. der Ruta. V. 35. der warmen Bäder. V. 35. M. wird Ursache mannichfacher Krankheiten. VI. 66.

Mercur, ohne Erfolg angewendet bei Verengerung des Schlundes. II. 49. Nutzen desselben in Diarrhöen. IV. 25. bei Auftreibungen der Leber. IV. 37.

Mercurialäther, mit gutem Erfolge angewendet gegen Amaurose. V. 43.

Minderersgeist, angewendet äußerlich gegen Amblyopie. V. 43.

Mineralsäuren, Nutzen derselben im Typhus phlogisticus. V. 11. in böartigen Fiebern. IV. 85. bei großer Magenschwäche. IV. 27 — 30.

Molken, Nutzen derselben in der Phthisis pulmon. V. 32.

Moschus, Nutzen desselben bei krampfhaftem Husten. II. Journ. XXXIV. B. 6. St. I

23 — 26. in der Lungensucht, wenn sie krampfhafter Art ist. III. 46. in typhösen Fiebern. IV. 31. V. 58 — 61.

N.

Nerven, Unempfindlichkeit derselben für sehr grofse Gaben von Reizmitteln. V. 15.

Nesselausschlag, mit intermittirendem Karakter. II. 54. Uebergang desselben nach Vernachlässigung in Febr. nervosa. II. 55. Nutzen der China. II. 55. hartnäckiger N., geheilt durch Antimonium crudum. V. 22.

O.

Ochsengalle, Nutzen der Einreibungen davon bei Aufreibungen der Leber. IV. 39.

Ophthalmien, gonorrhöische. V. 47. — 49.

Opium, Nutzen desselben in der Lungensucht. III. 45. in Diarrhöen. IV. 11. angewendet im Typhus. V. 69. 70. im Fleckfieber. IV. 107 — 109. grofse Gaben davon ohne Nachtheil. V. 15. Nutzen desselben bei einem Ectropium. V. 47.

Organismus, Entwicklungen in demselben werden Ursachen verschiedener Krankheiten. VI. 58 — 65.

Ostsee-Wasser, chemische Untersuchung desselben. VI. 89 — 96.

P.

Peruvianischer Balsam in Weingeist aufgelöst, äußerlich in typhösen Fiebern mit Nutzen angewendet. IV. 24.

Petechialfieber, in Lagern und Militair-Lazarethen. IV. 73. 76. 73 — 83. mit entzündlicher Complication. IV. 90 — 92. Nachtheilige Wirkung des Aderlassens. IV. 91. vergl. *Fieber in Lagern und Militair-Lazarethen*.

Petersilie, macedonische als die beste in der alten Welt. I. 99.

Petit, Leben desselben. II. 115 — 125.

Pællandrium aquaticum, Nutzen desselben in der Lungensucht. III. 23. 49. V. 31.

Phosphor, innerlich gebraucht gegen Lähmungen der Füfse. II. 58. Unwirksamkeit desselben in typhösen Fiebern. IV. 31. V. 61.

Platinadrath, weniger als Golddrath geschickt den Sauerstoff des Wassers zur Röthung des Eisens zu trennen bei der künstlichen Hämatoze. II. 104.

Poliklinisches Institut der Universität zu Berlin, zweiter Jahresbericht desselben. V. 3 — 35. der daselbst behandelten Augenkrankheiten. 35 — 49. Tabellarische Uebersicht. 49 — 55.

Polypen der Mutter, Operation derselben II. 33 — 37.

Pulsatilla, mit gutem Erfolg gegen Amblyopie angewendet. V. 42.

Purpurfieber und Purpurfriesel, Unterschied derselben von Scharlach, vergl. *Scharlach*.

R.

Rechenschaft an das Publikum, Nachtrag dazu. III. 108. — 110.

Reisen, Nutzen der Reisen in der Lungensucht. III. 12.

Rhabarber, Nutzen derselben in der Gelbsucht der Kinder. II. 28.

Rheumatismen, zurückgetretene, Nutzen der Sublimat-einreibungen. VI. 43 — 57.

Rhus Toxicodendron, Nutzen desselben gegen Amblyopie. V. 41.

Rötheln, eine bloße Varietät des Scharlachs. III. 76. Eigenthümlichkeiten derselben. III. 78. der Röthelflecken. III. 78 — 83. auf welche Weise wird Ansteckung möglich. III. 85. 86. durch Hunde. III. 86. Verschiedenheit derselben von dem Scharlach und Masern, in Hinsicht des Fiebers. III. 97 — 100. des Ausschlages. III. 100 — 104. der Abschuppung. III. 104. nicht vollkommen ausgebildete R. IV. 10. 11.

Rübensaft, Nutzen desselben in der Schwindsucht. III. 40. 53. 54.

Ruta, Nutzen derselben bei schmerzhafter Menstruation. V. 35.

S.

Säuren, vergl. *Mineralsäuren*.

Salmiak, gebraucht als äusseres, Haut-zerstörendes Aetzmittel. II. 52. Nutzen desselben in Diarrhöen. VI. 98.

Salpetersäure, Unwirksamkeit derselben in der Syphilis. II. 57.

Sal tartari, Gebrauch gegen Verengerung des Schlundes, doch ohne Erfolg. II. 50.

Salzsäure, Nutzen derselben in dem Fleckfieber. IV. 87.

Scharlach, erste Erscheinung desselben im siebzehnten Jahrhundert. I. 17. Versuche mit dem Hahnemann-

sehen Präservativ dagegen. V. 119 — 127. S. mit entzündlichen Complicationen. V. 3. Nutzen der antiphlogistischen Behandlung. V. 21. wesentlicher Unterschied desselben von Purpurfriesel, Fleckfieber, Scharlachfriesel und Purpurfieber. I. 36 — 92. II. 65 — 94. Identität der Febr. scarlatin. miliaris mit Febr. purpur. miliaris. I. 43. Wesentlicher Unterschied des Fleckfiebers und Scharlachfiebers. I. 54. 66 — 92. II. 67 — 80. Darstellung des Scharlachs auf der Haut und in den Schlingorganen. I. 55 — 58. 69. als bestimmter Entzündungsproceß. 60 — 62. Symptomatischer Unterschied. 63 — 92. Prickeln in der Haut vor Erscheinung des Scharlachausschlages. I. 70. Affection des Gehirns nicht allgemein. I. 71. Besondere Form des Hautausschlages. I. 73 — 79. Das Erscheinen desselben ist kritisch. I. 79. Große Neigung zur Hautwassersucht. I. 82. Leichtere Reconvalescenz. I. 83 — 84. Oberflächliche Abschuppung der Haut. I. 86. Geringere Revolution im Organismus. I. 89. Eine Halsentzündung ganz besonderer Art. III. 63 — 65. Eigenthümlichkeit des Ausschlages. III. 65. 66. Abschuppung. III. 67. Friesel. III. 68. Vermehrte Frequenz des Pulses. III. 69. Eigenthümlicher Geruch. III. 69. 74. 75 — 77. Hirnentzündung. III. 70. Veränderungen des Urins. III. 70. Wassersuchten. III. 70 — 72. Auch Hunde können Scharlachfieber bekommen. III. 73. Dem Scharlach ähnliche Ausschläge. III. 78. Verschiedenheit des S. von den Rötheln und Masern in Hinsicht des Fiebers. III. 97 — 100. des Ausschlages. III. 100 — 104. der Abschuppung. III. 104 — 107. Uebergang des Scarlat. laevigata in miliaris. II. 81. Aeltere Nachrichten über das Scharlachfriesel. II. 88 — 99.

Schleimige Mittel, Nutzen derselben in Diarrhöen. IV. 11. *Schmuckersche Fomentationen*, Nutzen derselben im Fleckfieber. IV. 89.

Schweifssucht, Ursprung derselben im siebzehnten Jahrhundert. I. 17.

Schwere, specifische, organischer Körper. III. 111.

Seeltgs Mittel, gegen die Wassersucht, Anwendung desselben. VI. 18.

Selbstmord, häufigeres Vorkommen desselben in der neuern Zeit. I. 31.

Selterwasser, Nutzen desselben in der Lungen sucht. III. 41. 57.

Speisen, gehen mit dem Urin ab. VI. 101.

Squilla, Anwendung derselben in der Wassersucht. VI. 13.

Staphysagria, Nutzen derselben in der Krätze. IV. 117. 118.

Stichhusten, vergl. *Keichhusten*.

Stichfluss, Nutzen des Aderlasses. II. 30. des Elix. regia Daniae. II. 31. des Extr. Cardui benedicti. II. 81.

Strammonium, Wirksamkeit desselben gegen Magenkrampf. II. 38. gegen Amblyopie. V. 42. große Gaben davon ohne Nachtheil. V. 15.

Stutenmilch, ein Mittel gegen den Bandwurm. IV. 119. 120.

Sublimat, Nutzen der Sublimateinreibungen V. 83 — 86. 98 — 102. Es erfolgt Schlummer darnach, V. 72. V. 83. 90. bei Zurücktritt des Friesels. VI. 33 — 57. auch beim Zurücktritt anderer Hautausschläge. VI. 42. bei rheumatischen Uebeln. VI. 43 — 57.

Surrogate in der Medizin. I. 92 — 108. es giebt keine in der Natur. 97.

Symptome, Unterschied zwischen den wesentlichen und außerwesentlichen. I. 50 — 53.

T.

Taxiextract, mit Nutzen angewendet bei einer Phthisis, welche durch Menstruationsfehler entstanden war. V. 31.

Terpenthin, Nutzen desselben in der Wassersucht. VI. 29.

Toxicodendron, große Gaben davon ohne Nachtheil. V. 15.

Tulipa Gesneri, der Geruch der Blüthen desselben gleicht dem des Sperma virile. III. 95.

Typhuscontagium, Verbreitung desselben durch Menschen, welche selbst dafür keine Receptivität besitzen. III. 85 — 87.

Typhus phlogisticus, Nutzen der Mineralsäuren. V. 11. warmen Bäder und kalten Begießungen. V. 12.

U.

Ungarwein, Nutzen desselben in der Lungensucht III. 50 — 51. 53.

Uva Ursi, Wirksamkeit derselben bei einem Blasencatarrh. II. 29. Nutzen derselben bei einer Harnincontinenz. V. 13.

V.

Valeriana, Nutzen desselben beim Veitstanz. V. 13.

Valerianaöl, angewendet mit Campher im Typhus. V. 63.
Veitstanz, Nutzen des Zinks. V. 12. 13. der Valeriana.
 V. 13.

Venerische Krankheit, Unwirksamkeit der rauchenden Salpetersäure. II. 57. Wirksamkeit der Cicuta und der Chinawurzel. II. 57.

Verengung des Schlundes, häufig veranlaßt durch den vielen Genuß von Brantwein. II. 47. Gebrauch des Extr. Cicutae mit Aq. Lauro-Cerasi ohne Erfolg. II. 49. mit Erleichterung II. 50. ohne Erfolg der Mercurialia. II. 49. des Sal tartari. II. 50. Anwendung der Aetzmittel dagegen. II. 52.

Verengung, der Speiseröhre und der dicken Därme, Beschreibung einer merkwürdigen Section. II. 53.

Vorlesungen, medicinische zu Berlin im Sommer 1812. VI. 105 — 111. bei der Universität. VI. 105 — 108. bei der med. chirurg. Akademie für das Militair. VI. 108 — 111.

W.

Wahnsinn, mit Epilepsie verbunden, nach Schlägen entstanden. V. 17. geheilt durch Zink und Kupfersalmiac. V. 18 — 20.

Waschen kaltes des Kopfes, Nutzen desselben bei Hirnentzündungen. II. 9.

Wasser, zu sich aufzunehmen ein beständiges Streben der Naturkörper. I. 110. 111.

Wasserdämpfe, Nutzen derselben in der Lungensucht um Expectoratation zu befördern. III. 46.

Wassersucht, Hypothese über ihre Entstehung überhaupt I. 83. eine Nachkrankheit von typhösen Fiebern. Nutzen flüchtig reizender Mittel. IV. 40. des Camphors. IV. 41. Nutzen der Digitalis. IV. 5 — 17. 21 — 24. Anwendung der Gratiola. VI. 6. der Mixture Juniperi Switenii. VI. 12. 13. 17 — 19. der Squilla. VI. 13. des Seeligschen Mittels. VI. 18. entstandene Wassersuchten nach Scharlachfieber. VI. 20. W: geheilt durch Laxirmittel. VI. 26—28. durch Glaubersalz. VI. 27. durch Bittersalz. VI. 27. durch Dampfbäder. VI. 28. durch Oleum Juniperi. VI. 29. Terpenthin. VI. 29.

Wechselfieber, häufiges Vorkommen derselben im Herbst 1809. II. 12. Häufige Recidive desselben. II. 13. Wirksamkeit der China flava. II. 14. 19. 20. des Sulphur aurat. antimonii. II. 15. des Kaffeedecocts. II. 16. 20. 21. der herba Belladonnae. II. 16. Ausschläge am

